

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

82. JAHRGANG



1964

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN

VOM

HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

82. JAHRGANG



1964

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

SCHRIFTFLEITUNG

Aufsatzteil: Universitätsprofessor Dr. Paul Johansen, Hamburg.
Besprechungen und Umschau: Staatsarchivdirektor Dr. Carl Haase, Hannover.
Sekretariat: Dr. Hugo Weczerka, Hamburg.

Zuschriften, die den Aufsatzteil betreffen, sind zu richten an Herrn Professor Dr. Paul Johansen, Historisches Seminar der Universität, 2 Hamburg 13, Von-Melle-Park 6/IX; Besprechungsexemplare an das Sekretariat der Hansischen Geschichtsblätter, ebendort; sonstige Zuschriften wegen der Hansischen Umschau ab Band 83 an Herrn Dr. Hans Pohl, Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität, 5 Köln-Lindenthal, Albertus-Magnus-Platz.

Manuskripte werden in Maschinschrift erbeten. Korrekturänderungen, die mehr als zwei Stunden Zeitaufwand für den Bogen erfordern, werden dem Verfasser berechnet. Die Verfasser erhalten von Aufsätzen und Miszellen 20, von Beiträgen zur Hansischen Umschau 5 Sonderdrucke unentgeltlich, weitere gegen Erstattung der Unkosten.

Die Lieferung der Hansischen Geschichtsblätter erfolgt auf Gefahr der Empfänger. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht. Bezugsnachweis für die vom Hansischen Geschichtsverein früher herausgegebenen Veröffentlichungen im Jahrgang 76, 1958, S. 236—240. Die seit langem vergriffenen Bände 1—70 werden auf fotomechanischem Wege nachgedruckt. Ende 1966 wird der Nachdruck aller Bände abgeschlossen sein. Der endgültige Ladenpreis liegt noch nicht fest; Mitglieder des Hansischen Geschichtsvereins erhalten einen Nachlaß von 10 0/0. Bestellung an den Böhlau-Verlag, Köln, erbeten.

Die Veröffentlichung dieses Bandes im vorliegenden Umfang wurde durch eine dankenswerte größere Beihilfe der Possehl-Stiftung zu Lübeck ermöglicht.

INHALT

Aufsätze

Zur Historiographie der Hanse im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik. Von Karl H. Schwebel (Bremen)	1
Bürgerlicher Lehnsbesitz, bäuerliche Produktenrente und altmärkisch-hamburgische Handelsbeziehungen im 14. Jahrhundert. Von Evamaria Engel (Berlin)	21
Elbschiffahrt und Elbzölle im 17. Jahrhundert. Von Karlheinz Blaschke (Dresden)	42
Kopenhagen und die deutschen Ostseestädte 1750—1807. Von Aage Rasch (Kopenhagen)	55

Miszellen

Bevölkerungszahlen der Hansestädte (insbesondere Danzigs) nach H. Samsonowicz. Von Hugo Weczerka (Hamburg)	69
Hansische Schiffs- und Bootsfunde an Weser und Elbe. Von Paul Heinsius (Freiburg/Br.)	81

Hansische Umschau (nebst Besprechungsteil) 1963

In Verbindung mit Ahasver v. Brandt, Gert Hatz, Paul Heinsius, Ernst Pitz, Friedrich Prüser, Herbert Schwarzwälder, Charlotte Warnke, Hugo Weczerka und vielen anderen bearbeitet von Carl Haase	
Allgemeines und Hansische Gesamtgeschichte	84
Vorhansische Zeit	121
Zur Geschichte der einzelnen Hansestädte und der niederdeutschen Landschaften	130
Westeuropa	158
Skandinavien	179
Osteuropa	187
Hanseatische Wirtschafts- und Überseegeschichte	202
Autorenregister für die Umschau	209
Mitarbeiterverzeichnis	210
Für die Hanseforschung wichtige Zeitschriften (Abkürzungsverzeichnis)	211

Nachrichten vom Hansischen Geschichtsverein	216
---	-----

ZUR HISTORIOGRAPHIE DER HANSE
IM ZEITALTER DER AUFKLÄRUNG
UND DER ROMANTIK*

von

KARL H. SCHWEBEL

„Um die Geschichte der Wissenschaften aufzuklären, um den Gang derselben festzustellen, pflegt man sich sorgfältig nach ihren ersten Anfängen zu erkundigen; man bemüht sich, zu forschen, wer zuerst irgend einem Gegenstand seine Aufmerksamkeit zugewendet, wie er sich dabei benommen, wo und zu welcher Zeit man zuerst gewisse Erscheinungen in Betracht gezogen, dergestalt daß von Gedanke zu Gedanken neue Ansichten sich hervorgetan“¹.

In diesem Goethewort liegt eine der zahlreichen Auseinandersetzungen des Dichters mit der Welt des Geschichtlichen vor, deren Tiefe und Ambivalenz Friedrich Meinecke bewogen hat, ihm sein berühmtes zehntes Kapitel in seinem Werke über „Die Entstehung des Historismus“ zu widmen. Goethes Standort erhellt aus der hier vertretenen Auffassung der menschlichen Kultur als eines entwicklungsgeschichtlichen Prozesses des geistigen Fortschrittes und aus dem Wert, den er der historischen Betrachtungsweise beimißt, einer „Erörterung, welche den mannichfachsten Anlaß gibt, die menschlichen Geisteskräfte zu kennen und zu schätzen“².

Bei der Formulierung des Themas ist bewußt von der geistesgeschichtlichen Epochentrennung Aufklärung — Romantik ausgegangen, um klar zu machen, daß unser Bemühen hier nur sein kann, die Hanseforschung des 18. und des 19. Jahrhunderts an Hand ausgewählter Einzelbeispiele in einen übergeordneten Sinnzusammenhang einzuordnen, nicht aber — was technisch unmöglich und auch langweilig wäre — registrierend und referierend so etwas wie einen neuzeitlichen Hanse-Wattenbach in nuce aufzublättern. Es möge ferner Einverständnis darüber herrschen, daß grundsätzlich nur die Gesamthanse betreffende Veröffentlichungen in Auswahl, nicht aber — oder nur ausnahmsweise — Monographien zur Geschichte einzelner Städte zur Sprache kommen können, so charakteristische Beispiele die letzteren auch für bestimmte Entwicklungsstufen der Hansehistorie liefern können.

* Vortrag, gehalten auf der Pflingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins in Herford am 5. Juni 1963, ergänzt durch Anmerkungen.

¹ J. W. Goethe, Geschichte meines botanischen Studiums (1817, ergänzt 1831).

² Ebda.

Mit dieser *reservatio mentalis* ist hoffentlich genügend Ballast abgeworfen, um unsere Hanse-Kogge auf Kurs zu halten, d. h. die in unserer Berichtszeit entstandenen speziellen Hanseforschungen unter entwicklungsgeschichtlichem Aspekt in den größeren Zusammenhang der von den Strömungen der Zeit ergriffenen allgemeinen Historie einzuordnen. Die Breite des Themas zwingt im übrigen zum Verzicht auf ins Detail gehende Inhaltsanalysen einzelner Werke. Das bewahrt glücklicherweise vor der Versuchung, den Autoren wegen der ihnen zu verdankenden mehr oder minder großen Fortschritte des Wissens um die hansische Vergangenheit Zensuren zu geben.

Wenn man sich vergegenwärtigt, welchen Widerhall ein so allseitig bedeutendes geschichtliches Phänomen wie die Hanse in der zeitgenössischen oder modernen Literatur gefunden hat, so kann die Dürftigkeit des Ergebnisses im Verhältnis zum Gewicht des Gegenstandes nur überraschen. Darauf hat bereits Karl Koppmann, soweit die mittelalterliche historiographische Überlieferung in Frage steht, im ersten Band der *Hansischen Geschichtsblätter* hingewiesen³. Er vergleicht das durch die Anwesenheit gebildeter Kleriker der Historie günstige geistige Klima der hansischen Bischofsstädte mit dem „tostlosen Schweigen“ etwa in Städten von der Bedeutung Stralsunds und Rostocks. Wie wenig auch „Die Hanse im deutschen dichterischen Schrifttum“ sich als Stoff niedergeschlagen hat, zeigt der so betitelte Aufsatz von Merbach im *Pfingstblatt* von 1934⁴. Da sind ein paar Dichter, die sich bedeutende Gestalten aus der hansischen Vergangenheit zum Vorwurf genommen haben, Emanuel Geibel und Karl Gutzkow den Jürgen Wullenweber, ersterer auch Johann Wittenborg in seiner Ballade. Störtebecker avanciert sogar zum Opernheld mit viel Theaterdonner. Aber das ist künstlerisch wenig belangvoll, und man könnte daraus schließen, daß in unserer Berichtszeit die Hanse im Bewußtsein der Gebildeten wie des Volkes kaum noch lebendig war. Und schließlich: hat nicht eine der drei nach dem Wiener Kongreß allein selbständig gebliebenen Hansestädte, Hamburg, eine Zeitlang gezögert, das staatsrechtlich obsolete Element des Hansischen erneut in ihren Staatstitel aufzunehmen?⁵.

Wie steht es aber in unserer Epoche mit der eigentlich historiographischen Literatur als dem Ausdruck eines zeitgenössischen Geschichtsbewußtseins? Wenn man mit Nietzsche nach dem Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben fragt, so ist hier zunächst ein Blick auf die

³ Karl Koppmann, *Zur Geschichtsschreibung der Hansestädte vom 13. bis zum 15. Jahrhundert*, in: *HGbl.* 1 (1871), 55 ff.

⁴ *Pfingstbl.* des *HGV*, Blatt XXIV, 1934.

⁵ Vgl. Hans Kellinghusen, *Der hamburgische Staatstitel*, in: *ZVHG* 41 (1951), 268 ff.

Lebenswirklichkeit der Hansestädte im 18. Jahrhundert angezeigt. Es ergibt sich dabei der Unterschied zwischen zwei Kategorien von Kommunen: Die einen haben schon vor langer Zeit ihre politische Selbständigkeit mit der Stellung von wirtschaftlich mehr oder minder bedeutenden Landstädten in territorialen und dynastischen Herrschaftsbereichen vertauscht. Der Bürger steht hier als Untertan im absolutistisch-merkantilistischen Obrigkeitsstaat ad nutum Serenissimi. Für ihn ist das Hansische zu einem leeren Kokon, zu dem Rudiment einer halb vergessenen historischen Entwicklungsphase geworden. Sein Lebensgefühl ist weniger geschichtsbedingt als von den Realitäten seines Daseins in einer höfisch-feudalen Gesellschaftsordnung bestimmt.

Hiervon macht die zweite Gruppe, die der drei Städte des sogenannten engeren Bundes, Lübeck, Bremen und Hamburg, eine Ausnahme, indem ihr eine merkwürdige Laune des Schicksals es vergönnte, ihre politische Selbständigkeit zu bewahren. Für Lübeck als Reichsstadt war das leichter als für die beiden anderen, die erst im 17. und 18. Jahrhundert ihre Emanzipation vom Stadtherrn mit dem Erwerb der Reichsunmittelbarkeit krönten.

Die mittelalterliche Hanse stellte durch ihre Ballung überregionaler Wirtschaftskraft zugleich einen jener politischen Machtfaktoren dar, welche die Struktur des feudalen Reiches zersetzten. Sie ließ sich daher nicht reichsrechtlich institutionalisieren und in den ständischen Organismus einbauen, vielmehr sollten die Könige nach dem Wunsche der Fürsten daran sein, solche unerlaubten und unerwünschten Städtebünde ganz und gar abzutun.

Mit dem reichsstädtischen Element dagegen verhält es sich ganz anders als mit dem hansischen. Die staatsrechtliche Integrität der Reichsstädte als eines zwar nicht sehr angesehenen, so doch anerkannten Reichsstandes blieb bis zum Ende des alten Reiches prinzipiell unbestritten. Wenn auch mancher fürstliche Hecht im städtischen Karpfenteich mit frecher Gewalt einen fetten Bissen erschnappte: die Versteinerung der Reichsverfassung ersetzte von Rechts wegen den Machtcharakter des Staates durch das historische Legitimitätsprinzip. Rechtshandel vor den Reichsgerichten und *bella diplomatica* traten an die Stelle des lebendigen Spiels der politischen Kräfte.

Die ungebrochene Kontinuität der Entwicklung des urbanen Lebens mußte eine besonders enge Beziehung der Reichsstädte zu der Welt der Geschichte herbeiführen, die wiederum in einer viel reichhaltigeren historisch-publizistischen Literatur ihren Ausdruck gefunden hat. Sie hat zweifellos vornehmlich apologetischen Charakter, ist zweckbestimmt und -gebunden und in jeder Hinsicht vorwissenschaftlich. Aber diese von Nietzsche so genannte antiquarische Historie entspringt Empfindungen des bewahrenden und verehrenden Nachfahren, die der Philosoph als

„das Wohlgefühl des Baumes an seinen Wurzeln“ bezeichnet, „das Glück, sich nicht ganz willkürlich und zufällig zu wissen, sondern aus einer Vergangenheit als Erbe, Blüte und Frucht herauszuwachsen und dadurch in seiner Existenz entschuldigt, ja gerechtfertigt zu werden“⁶.

Bei der ideellen Existenzbehauptung der drei letzten Hansestädte war nun offensichtlich das reichsstädtische Element das wesentliche, das hansische das beiläufige. Dies blieb so bis zum Zusammenbruch des Reichsgefüges nach der Jahrhundertwende, der zugleich einen Bruch in der historischen Kontinuität bedeutete. Bezeichnenderweise scheiterte 1806 auch der Versuch des Bremer Senators Johann Smidt, die hansische Tradition als Basis einer neuen überregionalen Verbindung zu benutzen⁷. Wenn die Deutsche Bundesakte die hansischen Schwestern zusammen mit Frankfurt nur als freie Städte führte, nahm sie staatsrechtlich von der engeren hanseatischen Gemeinschaft keine Notiz. Völkerrechtlich haben dagegen die drei Städte die Rechtsnachfolge der mittelalterlichen Hanse weiterhin behauptet, wie aus ihrer Handelsvertragspolitik des 18. und 19. Jahrhunderts hervorgeht⁸. Trotz der auf Herkommen und Interessenverwandtschaft beruhenden lockeren Zusammenarbeit der Stadtrepubliken kann in unserer Berichtszeit nicht von „Hanse“ in dem damit gemeinten umfassenden Wortsinne die Rede sein. und die Geschichte Lübecks, Bremens und Hamburgs und ihrer Beziehungen ist alles andere als Hansehistorie.

Die Jahrhundertwende bringt durch ihre staatsrechtlichen Umwälzungen auch eine Wandlung im Wesen der Historiographie der mittelalterlichen Gesamthanse. Ihre bisher unverkennbare publizistisch-politische Tendenz auf Propagandawirkung zugunsten der Städte entfällt. Das Zeitalter der Wissenschaftlichkeit beginnt auch für die Hansehistorie. Doch davon später mehr⁹.

Auf der Suche nach gesamthansischen Geschichtswerken, welche für die soeben charakterisierte erste Epoche unserer Berichtszeit als umfassende Belege dienen können, beginnt bereits die Verlegenheit. Ein allseitig auswertbares Musterbeispiel ist nicht vorhanden, so daß wir die Komponenten unserer definitiven Vorstellung aus Einzelquellen zusammenholen müssen.

Als weit entfernter Vorläufer kann hier nur am Rande Johannes Angelius Werdenhagen gestreift werden, dessen für den heutigen Leser ungenießbarer „Tractatus Generalis de rebuspublicis Hanseaticis“ 1630

⁶ Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Kröners Taschenausgabe, Bd. 37, o. J., 21.

⁷ Vgl. Kurt Detlev Möller, Zur Politik der Hansestädte im Jahre 1806, in: ZVHG 41 (1951), 330 ff.

⁸ Vgl. Jürgen Prüser, Die Handelsverträge der Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg mit überseeischen Staaten im 19. Jahrhundert (Veröff. a. d. Staatsarchiv d. Fr. Hansestadt Bremen, Bd. 30), Bremen 1962.

⁹ Vgl. unten 11 ff.

in Leyden erschien. „Jede Seite“, sagt Sartorius von ihm, „beurkundet den Mangel an aller Kritik und die gänzliche Unwissenheit des Mannes. Es gehört eine nicht geringe Resignation dazu, diesen Unsinn zu lesen, und man beklagt mit Recht die verschwendete Zeit, wenn man am Ende sich gestehen muß, daß man gar nichts gelernt hat“¹⁰.

Wir wollen denn auch nicht viel Zeit auf dieses von einem militanten lutherischen Schwärmertum überwucherte Werk verschwenden, in dem der humanistenfeindliche Autor es immer wieder beklagt, daß die himmlische Wahrheit heutzutage, d. h. in den Wirren des 30jährigen Krieges, von den Einflüsterungen der *caeca ratio*, der blinden Vernunft, ganz und gar verdunkelt werde¹¹. Werdenhagen zeigt damit, daß er alles andere als ein Aufklärer und Vernunftgläubiger ist und sich insoweit noch von unserem Thema distanziert.

Aber er ist doch in anderer Hinsicht wichtig. Einmal spricht er die Hanse noch als — wenn auch rudimentäres — universales Corpus an, dem er sein Werk dediziert, insbesondere dem Rat von Lübeck, Köln, Braunschweig und Danzig. Der frühere hansische Rat Werdenhagen betrachtet sich als Vollzieher des 1591 dem Syndikus Dr. Suderman, 1607 und 1611 dem Magdeburger Rat Johannes Dauthius, später dem Hansesyndikus Johannes Domann erteilten, aber von allen nicht vollendeten Auftrages, eine Geschichte des Bundes zu schreiben¹². Sein ganzes Sinnen und Trachten geht auf eine Apologie der Hanse und die Propaganda für ihre Reorganisation, eine freilich unzeitgemäße und gänzlich nutzlose Bemühung. Weder dies weitschweifige und wirre Elaborat noch Leibnizens Appell, die Hansestädte der deutschen Nation zuliebe wiederherzustellen, haben die Entwicklung beeinflussen können.

Es ist immerhin für die Spärlichkeit der Literatur kennzeichnend, daß ein Intervall von über hundert Jahren Werdenhagen von dem nächsten Hanseschriststeller trennt. Im Jahre 1748 veröffentlichte der Lübecker Advokat Dr. Johann Peter Willebrandt eine eigenartige Kompilation unter dem Titel „Hansische Chronick, aus beglaubten Nachrichten zusammen getragen“¹³. Dabei handelt es sich, wie er in seinem Vorbericht an den Leser sagt, um den „Abdruck verschiedener Sammlungen von Hansi-

¹⁰ Vgl. Georg Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes, 1. Teil, Göttingen 1802, 332.

¹¹ Johannes Angelius Werdenhagen, De rebuspublicis Hanseaticis Tractatus Generalis. Lugduni Batavorum 1630, Praefatio, 45, mit Bezug auf die Anfeindungen der Hansestädte: *Nec aliter fieri potest, ubi opiniones humanae veritati coelesti praeferuntur et omnia caecae rationis involvuntur blandimentis.*

¹² Vgl. ebda., Dedicatio, 25 f.

¹³ Das Werk liegt in zwei Fassungen vor: a) Hansische Chronick, aus beglaubten Nachrichten zusammen getragen von D. Johann Peter Willebrandt. Lübeck, gedruckt auf Kosten des Autoris. 1748; b) Hansische Chronick, oder Geschichte und Urkunden der Hansä-Städte, zusammen getragen von D. J. P. Willebrandt. Lübeck 1748.

schen Merkwürdigkeiten“, die er „nach der Folge der Jahre in Ordnung gefüget und dahero eine Chronick benennet“¹⁴ hat. Sie besteht aus drei Abteilungen, nämlich einer Beschreibung Lübecks, sogenannten „Hansischen Geschichten“, d. h. chronikalisch abgefaßten Geschichtserzählungen, und schließlich einer Sammlung aus privater Hand stammender Urkunden.

Über die wissenschaftliche Qualität dieses Machwerkes unterrichtet der Appell an die „Güte eines klugen und liebeichen Lesers“, alle Fehler dem Unvermögen und der Unvollkommenheit des Verfassers zuzuschreiben, letztere aber wiederum der allgemeinen menschlichen Schwachheit. „Hätte uns die Vorsicht zu einem Geschicht-Schreiber bestimmt oder wäre uns das Lübeckische Urkunden-Behältniß eröffnet worden, so würde ein Vorwand dieser Art uns weniger zu statten kommen als jetzo“¹⁵, meint er treuherzig. Wir haben hier indes nicht eine Skala des wissenschaftlichen Fortschrittes zu erstellen, sondern individuelle Geschichtswerke in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang ihrer Zeit einzuordnen. Zu diesem Zweck muß man Willebrandts Hansische Chronik durch eine zwei Jahrzehnte später (1768) von ihm publizierte kleine Schrift interpretieren, nämlich die „Betrachtung über die Würde der Deutschen Hansa, auch über den Werth ihrer Geschichte“. Daß der Verfasser darin voller Schuldgefühl über seine Fehlleistung eine verbesserte Neuauflage der Chronik ankündigt, sei hier übergangen, weil es nie dazu gekommen ist.

Für die Absicht, die hinter Willebrandts Chronik steht, sind auf den allerersten Blick bereits die dreierlei verschiedenen Titelblätter des Werkes mit ihrem allegorischen Bildwerk sehr aufschlußreich. Ein Vorblattstich zeigt im Hintergrunde die Teilansicht Lübecks und einen Sonnenaufgang auf dem Meere mit einem Segler dabei als Sinnbild der Seeschifffahrt. Davor steht im Vordergrund ein monumentaler Obelisk mit dem Brustbilde des Verfassers, der mit der Rechten auf sein Buch, betitelt *Opus Hanseaticum*, deutet. Damit kein Mißverständnis entstehen kann, trägt der von dem lübeckischen Wappen gekrönte Obelisk die Inschrift *Monumentum Hansae Teutonicae exstructum a doctore Johanne Petro Willebrandt 1748*. In der Tat ein prächtiges Denkmal barocken Selbstbewußtseins!

Die eine der beiden Varianten des eigentlichen Titelblattes zeigt in einer Vignette die Travestadt mit dem darüber fliegenden Reichsadler, der ein Spruchband: „Die Hansische Haupt Stadt Lubec“, im Schnabel trägt. Im Vordergrund stehen drei durch eine Kette verbundene Bäume mit den Wappen Lübecks, Bremens und Hamburgs an den Stämmen, unter dem Lübecks noch das von Bergen. Links erhebt sich eine Grabstele des Lübecker Bürgermeisters Dr. Anton Köhler, dessen Quellenexzerptsammlung Wil-

¹⁴ Ebda., Fassung a), 1.

¹⁵ Ebda., 5.

lebrandt hauptsächlich benutzte. Rechts steht ein merkwürdiger Säulentalar, auf dem Schaft das kaiserliche Wappen und eine kaisertreue lateinische Inschrift, obenauf als Sinnbild von städtischem Handel und Gewerbefleiß ein Sammelsurium symbolischer Objekte wie Rauchurne, Buch, Zirkel und Winkelmaß.

Die dritte Darstellung schließlich ist die üppigste von allen. Sie stellt wiederum die drei Städte mitten hinein in die scharfe Antithese von Blüten und Vergehen, Leben und Untergang, Zeit und Ewigkeit: Kaufmanns Gut — Ebbe und Flut. Wir blicken an zwei Bäumen, deren Kronen sich oben in der Bildmitte berühren, vorbei auf eine bunt belebte Küstenlandschaft. In deren Mitte erhebt sich ein Hügel mit einem achtsäuligen Tempel, der von den Wappen Lübecks, Bremens und Hamburgs gekrönt wird. In der Mitte ein Rundaltar mit der sich ringförmig aufbäumenden und in den Schwanz beißenden Schlange, dem Zeichen der verjüngenden Lebenskraft in der antiken Symbolik. In den Lüften darüber der Reichsadler, im Schnabel ein Spruchband mit der Inschrift: *Felices sub alis meis*. In der Mitte des Vordergrundes, den Fuß auf den hingestreckten Tod stützend, steht in barocker Fülle und wallendem Gewand die triumphierende Minerva, die Göttin des Friedens, der Künste und Gewerbe, aber auch des Krieges, angetan mit dem Schlangenhelm und der Ägis mit dem Gorgoneion. Mit der Rechten umfaßt sie ein auf den Medusenschild gestütztes Rutenbündel, in der Linken hält sie den Ölzweig. Zu beiden Seiten von ihr nun zwei grundverschiedene Welten: links der kahle Baum, verfallende Architektur, eine geborstene Säule mit der Inschrift *Non plus ultra*, ein untergehendes Schiff auf stürmischer See, die von Blitzen aus dunklen Gewitterwolken grell erleuchtet wird. Rechts unter dem fruchtschweren belaubten Baume ein glückliches Idyll des Friedens. Ein Putto schwenkt ein Rauchfaß, zwei andere halten ein Buch mit dem Titel „Hansische Alterthümer“. Daneben Handelsgüter, Kisten, Fässer, mit einem Merkurstab darauf. Im Mittelgrunde als Pendant diesmal eine heile Säule mit der Inschrift *Plus Ultra*, gemeint als Devise für die zahlreichen Segler auf der glatten See, die von der aufgehenden Sonne überstrahlt wird. — Für Entwurf und Ausführung dieser vom Embarras de richesse nicht berührten Allegorie zeichnet der Verfasser der Chronik, Dr. Johann Peter Willebrandt, höchstpersönlich verantwortlich.

Es liegt auf der Hand, daß die faustdicke Symbolik und Allegorie dieser Darstellung beinahe besser als der Inhalt des Werkes dessen Sinn und Zweck verdeutlicht: mittels Repristination spätmittelalterlicher Verhältnisse die drei Hansestädte als eine durch Tradition und Beziehung zu Kaiser und Reich konsolidiertes Corpus nachzuweisen und damit ihrer ideellen Selbstbestätigung und auch politischen Selbstbehauptung unter veränderten Umweltbedingungen.

Insoweit berührt sich Willebrandt also in vielen Punkten mit Werdenhagen. Von dessen affektierter Verachtung der „blinden Vernunft“ ist er als Kind des Aufklärungszeitalters allerdings weit entfernt. „Die Geschichte der Hansee-Städte“, so schreibt er in der kleinen Broschüre vom Jahre 1768 ¹⁶, „ist ein Denkmal der Weisheit, des Heldenmuths, der standhaften Treue und des unermüdeten Fleisses unserer Nordisch-Deutschen Vorfahren . . . , sie leistet das, was die Geschichte immer leisten sollte, uns die Tugend reizend und das Laster abscheulich zu machen“. — „Man muß ferner auch gestehen, daß die Deutsche Hansa durch ihre schöne sittliche Grundsätze und Gerechtigkeitsliebe sich um ihren guten Ruf nicht wenig verdient gemacht habe. Ihre Bürger hatten noch eben den Charakter, welchen jener preiswürdige Vertheidiger der alten Deutschen an solchen billigst rühmet . . . welche mehr als menschliche Gedult bewies die Hansa, da sie an der Niederlage zu London unter jedem neuen Regenten das Spiel des Neides, der Grausamkeit und Raserey dieser oder jener ungesitteter Engelländer ward“ ¹⁷. Überhaupt hält Willebrandt die ausländischen Kontore für die „Grundsäulen der Hansischen Glückseligkeit im Handel und Wandel“ und ganz allgemein für der Hansens „edelste Beschäftigung, sich und andere zu ernähren, zu versorgen und glücklicher zu machen“ ¹⁸.

Es ist bekanntlich ein Gemeinplatz des Rationalismus, daß die Weltgeschichte in geradezu erregender Weise zeige, wie sich die Menschheit durch einen Prozeß kontinuierlicher Steigerung ihrer Vernünftigkeit den Fortschritt und endlichen Aufstieg zu den erhabenen Gipfeln der Vollkommenheit und Glückseligkeit erkämpft. Das Ziel der Geschichte ist das absolute Gute; der Weg zur Tugend führt über die Einsicht, die das sittliche Handeln nach sich zieht. Deshalb ist der geschichtliche Prozeß ein Bildungsvorgang, eine unentwegte Aufklärung über Laster, Irrtümer und Vorurteile, deren fortschreitende Abstreifung den Menschen von der Primitivität der Ungesittung zu immer höheren Stufen der Humanität emporführt.

In diesem moralischen Pragmatismus ist die Aufklärungshistorie die natürliche Verbündete der ebenfalls vom Rationalismus durchsetzten Potenzen Religion und Philosophie. Auch die Hansegeschichte, hörten wir von Willebrandt, leistet wie alle Geschichte ihr Bestes, uns die Tugend reizend und das Laster abscheulich zu machen ¹⁹. Sie vermag aber nach Willebrandts Meinung noch mehr als Moral zu predigen: Sie wirkt aufklärend für die politische und Wirtschaftsgeschichte vieler europäischer Länder. Sie hat schließlich einen pädagogisch-patriotischen Effekt, indem

¹⁶ Betrachtung über die Würde der Deutschen Hansa, auch über den Werth ihrer Geschichte. Hamburg 1768, 3.

¹⁷ Ebda., 14.

¹⁸ Ebda., 12 f.

¹⁹ Ebda., 14.

sie dem großen Publikum die Hanse als Friedensmacht des Nordens zeigt, die „zur Ehre unseres geliebten Deutschen Vaterlandes und zur Sicherheit dessen Commerzien viele Jahrhunderte hindurch in der Ost- und Nord-See ansehnliche Flotten mit Mühe und Kosten unterhalten hat“²⁰. Deshalb haben auch die mächtigsten europäischen Regenten sich geradezu um den Vorzug gestritten, den Hansestädten die „Merkmale ihrer edelmütigsten und huldreichsten Empfindungen zu erkennen zu geben“²¹.

Wir wenden uns wortlos ab von dieser historiographischen Götterspeise und suchen nach handfesterer Nahrung, wie das auch bereits die Zeitgenossen taten. Gottfried Schütze etwa will in seiner Hamburgischen Geschichte auf steife Schulgelehrsamkeit verzichten und sich von denen distanzieren, die „mit affectirtem Witze die Wahrheit der Geschichte einer sinnreichen Schreibart aufopfern und die Geschichte selbst gleichsam in einen Roman verwandeln“. Denn „als Geschichtsschreiber kennen wir weder Religion noch Vaterland, sondern es werden auf gut deutsch zu reden, Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe unsre beständige Gefährten sein“²². Trotzdem geht der patriotische Pegasus später mit Schütze durch, und so wundert es denn auch nicht, daß Willebrandts geschraubte Urteile über den Wert der Hansegeschichte in wörtlichem Zitat übernommen werden.

Übergangen als für unsere Betrachtung unergiebig sei die Göttinger Dissertation des Hamburgers Johann Klefeker „De Hansa Teutonica secundum principia iuris publici“ vom Jahre 1783. Dagegen bietet Friedrich Christoph Jonathan Fischers „Geschichte des teutschen Handels“, in Hannover während der neunziger Jahre erschienen, für unser Thema in mehrfacher Hinsicht interessante Aspekte.

Mit vollem Recht appelliert Fischer an die Hansestädte, ihre Archive der geschichtlichen Forschung zu öffnen, um endlich die Hansehistorie auf eine solide Grundlage zu stellen²³. Er muß dies um so mehr wünschen, als er die aus der Philosophie auf die Geschichte kommenden Einflüsse bekämpft. Die Aufklärungsphilosophie leitet nämlich vermittels ihrer generalisierenden Methode aus dem geschichtlichen Ablauf voreilig allgemeine Erfahrungsregeln und verbindliche Wertmaßstäbe ab, nach denen sie hinwiederum alle neu auftretenden Tatsachen und Vorgänge beurteilen möchte. Damit tut sie der historischen Individualität und Lebenswirklichkeit Gewalt an, ganz zu schweigen von falschen philosophischen Schlüssen,

²⁰ Ebda., 7.

²¹ Ebda., 9 f.

²² Gottfried Schütze, Die Geschichte von Hamburg für den Liebhaber der vaterländischen Geschichte, 1. Teil, Hamburg 1775, Vorrede.

²³ Friedrich Christoph Jonathan Fischer, Geschichte des teutschen Handels, 4. Teil, Hannover 1792, 251 f.

die überhaupt auf unrichtigen Wahrnehmungen aufbauen²⁴. Fischer will dementgegen, wie er erklärt, keinen Handelsroman, sondern eine Handelsgeschichte schreiben, d. h. eine — wie die Sachwalter sagen — „aktenmäßige“ oder — wie die Geschichtskundigen es nennen — „beurkundete“ Geschichte des Handels in chronologischer Folge²⁵. Dies Vorhaben ist ihm freilich gründlich mißlungen, nicht zuletzt wegen der von ihm beklagten mangelhaften Quellensituation.

Wir sind auf Fischers kritische Auslassungen gegen die vornehmlich westeuropäische philosophische Geschichtsbetrachtung hier deshalb etwas näher eingegangen, weil die französische Aufklärungsliteratur tatsächlich einen späten Ausläufer in den Bereich der Hanse vorgetrieben hat. Gemeint ist das 1805 von dem Genfer Historiker Mallet veröffentlichte Buch „De la Ligue Hanséatique“, ein zusammenfassender Überblick der Hansegeschichte unter zeitgeschichtlichem Aspekt. Der früher nach Skandinavien verschlagene Genfer hatte nach einer weithin beachteten Dänischen Geschichte gerade zuvor eine Geschichte der in Neubildung begriffenen Schweizer Eidgenossenschaft abgeschlossen. War ihm im Norden die Hanse als politisch-wirtschaftliches Phänomen auf Schritt und Tritt begegnet, so jetzt als föderatives Pendant zum Bund der Eidgenossen, was freilich auf falschen Analogieschlüssen beruhte. Mallet schreibt mit pragmatischer Grundhaltung für ein politisch gebildetes französisches Publikum, den *amateur éclairé de l'histoire*²⁶. Ihm macht er klar — der Schatten Napoleons überdeckt die einst freie Schweiz —, daß heutzutage jede bedeutende Nation, die in ihrer Regierungsform nicht irgendeine Variante monarchischer Gewalt verwende, vielleicht zu vorübergehender Prosperität gelange, aber dies nur auf Kosten ihrer Stabilität und Dauer. Diese Maxime wird an Hand der Bundesverfassung der Hanse in den *siècles ignorans et turbulens*²⁷ des Spätmittelalters im Vergleich mit den Verfassungen der Eidgenossen und der Niederländer erläutert. Die Amerikaner schließlich erhalten das Lob, sie allein hätten durch ihre Konstitution bewiesen, daß die Menschen des 18. Jahrhunderts imstande seien, sich ein gutes Regiment zu geben. So bedient sich Mallet der Geschichte der Hanse, *ce phénomène politique qui fut et sera peut-être encore longtemps presque unique en son*

²⁴ Ebda., Vorrede, V.

²⁵ Ebda., 3. Teil, Hannover 1791, VIII f.

²⁶ Vgl. P. H. Mallet, De la Ligue Hanséatique. Genf 1805, Préface, XIII f. Die französischen Schriftsteller hielten die Hanse nur für eine Vereinigung erwerbssüchtiger Kaufleute und übersähen, daß der Bund sich oft auch habe leiten lassen *par des vues plus généreuses, par le dessein d'affermir, d'étendre et de communiquer à d'autres états le bienfait de la liberté, son industrie, sa prospérité, ses lumières, qu'à ces titres elle a mérité une place distinguée entre les républiques illustres, que ses lois, ses institutions, plusieurs traits de son histoire peuvent fournir d'importantes leçons. Enfin qu'à ne la considérer que comme un état qui a paru longtemps avec gloire sur le théâtre de l'Europe, elle méritoit encore l'attention des amateurs éclairés de l'histoire.*

²⁷ Ebda., 84.

*genre dans les annales de l'Europe*²⁸, um seinen Landsleuten einen Spiegel vorzuhalten. Er geht darauf aus, sie im Hinblick auf die eben erst überstandenen Schrecken der Französischen Revolution, die nicht genannt, aber durch die Schilderung der hansischen Verfallszeit beschworen wird, vor den Gefahren ungeordneter politischer Verhältnisse zu warnen. Dies möge hier genügen über Mallets Buch, dessen Beispiel im Hanseschrifttum nicht Schule gemacht hat. Im übrigen handelt es sich um reine Sekundärliteratur, da der Genfer sachlich ganz von dem kurz vorher erschienenen Werke des Göttinger Professors Sartorius abhängig ist.

Die von 1802—1808 in drei Teilen veröffentlichte Geschichte des Hanseatischen Bundes von Georg Sartorius ist die erste wie ein rocher de bronze aufragende selbständige wissenschaftlich-kritische Bearbeitung unseres schwierigen Stoffes und hat mit Recht Berühmtheit erlangt. Kein anderer als Johannes von Müller hat ihr 1804, von Goethe bestärkt, in der Jenaer allgemeinen Literatur-Zeitung eine sehr anerkennende Besprechung gewidmet²⁹.

Sartorius schreibt kühl und sine ira et studio. Ihn kümmert es nicht, daß der junge Bremer Senator Johann Smidt soeben ein „Hanseatisches Magazin“ gegründet hat, das für das deutsche Städtewesen publizistische Propaganda treiben soll. Gerade erst hat Sartorius' Hamburger Kollege Johann Georg Büsch im ersten Heft seinen schon zwanzig Jahre zuvor entstandenen „Kurzen Entwurf einer Geschichte der Hansa“ veröffentlicht. Für Sartorius ist die Hanse kein lebendes Corpus mehr, sondern im Gegenteil die politisch ungefährliche Reliquie einer abgestorbenen Vergangenheit. Er wählte gerade sie als Forschungsobjekt, um „die Greuel der Gegenwart wenigstens augenblicklich zu vergessen. Ein harmloserer politischer Gegenstand ließ sich aber nicht wohl auffinden als diese halbvergessene Antiquität“³⁰.

Dies klingt fast wie ein politisches Alibi, das der jugendliche Sartorius benötigen mochte, weil er während der bewegten neunziger Jahre in Göttingen eine Zeitlang eines gewissen Jakobinertums verdächtigt worden war. Das Werk ist tatsächlich ein ganz unverfänglicher Spiegel des pedantisch-hausbackenen Göttingertums jener Jahre, aber noch mehr als das, nämlich auf dem Gebiet der Hansehistorie ein ebenso spätes wie klassisches Beispiel von Aufklärungsliteratur. „Der höchste und letzte Werth jeder Geschichte liegt ohne Zweifel in der Reflexion, welche sie veranlaßt“³¹. Dieser Satz der Einleitung stellt die Quintessenz der ganzen Sartoriusschen Geschichtsphilosophie dar. Die Reflexion über den geschichtlichen Werdegang führt zur Einsicht, und diese wiederum reguliert das

²⁸ Ebda., 303.

²⁹ Wieder abgedruckt in den Werken.

³⁰ Georg Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes, 1. Teil, Göttingen 1802, Vorrede, VI.

³¹ Ebda., VII.

sittliche Verhalten. Die Beschäftigung mit der Geschichte hat also einen eminent praktischen Nutzen, wie die Göttinger rationalistische Schule meint. Oder wiederholt mit den Worten des Sartorius: „Indem die politische Geschichte an gegebenen Fällen zeigt, wie die Menschen, vereinigt in größeren Massen, gedrängt von äußeren Umständen und gedrängt durch die in ihnen lebende Kraft, Zwecke aufstellen und diesen nachstreben, wie sie in diesem Kampfe, in der Aufstellung eines Zwecks und bey der Wahl der Mittel sich benehmen, erhält sie... eigentlich ihren praktischen Werth“³².

Es sei mir erlassen, diesen auf Schritt und Tritt in dem Werke spürbaren naiven Pragmatismus an Einzelbeispielen zu belegen. Dies ist von unserem Standpunkt gesehen seine Schwäche, aber eine aus seiner Zeitgebundenheit heraus begreifliche und verzeihliche Schwäche. Was die Größe und zugleich überzeitliche Bedeutung des Sartorius ausmacht, ist die strenge Bindung der Lehre an die Priorität des geschichtlichen Sachverhalts. Er bekämpft die Schwäche seines „gemächlichen Zeitalters, vermöge welcher die historische Prüfung nun so gut als gänzlich hintan gesetzt und sogleich leichten Schritts zum Pragmatisieren geeilt wird, bevor die historische Wahrheit möglichst genau ausgemittelt worden ist“³³. Diesen Willen zur Sachlichkeit hat Sartorius durch weitgehende Quellennähe seines dreiteiligen Werkes durchweg bewiesen, soweit ihm das bei dem Ausschluß vieler wichtiger Hansearchive von der Forschung möglich war. So liegt hier die erste ernst zu nehmende moderne Hansehistorie vor. Leider fehlt ihr der in Aussicht gestellte eigentliche Urkundenband, den Sartorius wegen der Ungunst der politischen Verhältnisse nicht mehr liefern konnte.

Es berührt eigenartig, noch um die Jahrhundertwende in diesem Werke einer so lehrhaft-räsonierenden Tonart über einen Gegenstand der Geschichte des Mittelalters zu begegnen, die inzwischen durch eine dem Rationalismus feindliche Gegenströmung eine völlige Umwertung erfahren hatte. Den Einflüssen und Rückwirkungen der mit dem Namen Romantik bezeichneten geistigen Bewegung auf die Historiographie im allgemeinen nachzugehen, kann hier gewiß nicht die Aufgabe sein. Schon gar nicht hegen wir den Ehrgeiz, den Erkenntnissen von Friedrich Meineckes großem Buch über die Entstehung des Historismus etwas hinzuzufügen. Für eine bestimmte Kategorie der Kultur, das Staatliche, hat Meinecke bekanntlich vorher schon den Weg vom Weltbürgertum zum Nationalstaat umrissen, in dem sich ebenfalls die Entwicklung von der Aufklärung zur Romantik kristallisiert hat. Es darf nur nicht außer acht gelassen werden, daß die Bemerkung Meineckes über das Nebeneinander beider geistesgeschicht-

³² Ebda.

³³ Ebda.

lichen Entwicklungsstränge, des aufklärerisch-liberalen und des romantisch-konservativen, auch für die Historiographie selber gilt. Allerdings hat durch den Einfluß der sogenannten historischen Schule der Hang zum Individualisieren gegenüber dem Akt des Generalisierens ein deutliches Übergewicht erhalten.

Von den Männern der deutschen Nationalliteratur des 18. Jahrhunderts, deren Werk Meinecke als Etappen des Historismus würdigt, seien hier nur zwei Vertreter der Präromantik kurz erwähnt, weil sie eine leichte Berührung mit dem Schrifttum über die Hanse aufweisen: Möser und Herder.

Justus Möser, in dessen „Patriotischen Phantasien“ uns ein aus dem Erlebnis seiner Osnabrücker Heimat stammendes vertieftes Verständnis des Vaterländischen entgegentritt, hat sich in verschiedenen seiner Artikel mit der Hanse beschäftigt. Einer von ihnen trägt den Titel: „Von den wahren Ursachen des Steigens und Fallens der Hanseatischen Handlung“. Der politische Historiker Möser, der die Staatlichkeit als Lebenswirklichkeit des Menschen neu erfaßte, stellt hier die Auseinandersetzung der werdenden europäischen Nationalstaaten mit der übernationalen Organisation der Hanse dar, in welcher die Hanse als Vertreterin eines überholten wirtschaftlichen Prinzips folgerichtig und sozusagen verdient unterlag.

Gegen den nüchtern-praktischen Möser nun der schwärmerische junge Herder, der 1769 in seinem Reisejournal unter dem Eindruck einer Seefahrt von Riga nach Frankreich die traurige Gegenwart mit dem verschwundenen Glanz des Hansebundes vergleicht. „Der Geist von Hansestädten ist weg aus Nordeuropa, wer will ihn aufwecken? Und ist's für jede dieser Städte, Hamburg, Lübeck, Danzig, Riga nicht große wichtige Geschichte, wie sich dieser Geist verloren? Nicht, wie sich ihr Handel, ihre Privilegien usw., sondern ihr Geist vermindert und endlich Europa verlassen hat. Und haben wir solche Geschichten von Hansestädten? Willebrandt sollte sie schreiben, wenn er nicht zu fromm wäre, und alle Hansestädte auf ihren offenbaren Rechtstagen lesen!“³⁴ Es folgt eine aus euphorischer Hochstimmung geborene Traumphantasie über den Wiederaufstieg Rigas durch Initiative Herders.

Man vergleiche diesen präromantischen Überschwang mit der trockenen und nüchternen Art des Sartorius, um sich den Gegensatz von Reflexion und Emotion, von moralischem Pragmatismus und Erlebnis und Empfindung ganz zu verdeutlichen.

Nun ist freilich, sollte man denken, das Kernstück der hansischen Existenz, eben der Lebenskreis der Wirtschaft, ein denkbar untaugliches Objekt romantischer Verfremdung und Spiritualisierung. Der Kaufmann

³⁴ Johann Gottfried Herder, Werke, hrsg. v. Theodor Matthias, Leipzig/Wien o. J. (Bibliogr. Institut), 1. Bd., 279 (Journal meiner Reise im Jahr 1769).

als Händler geht auf finanziellen Gewinn aus und damit basta, so konnten diejenigen sagen, die wie der Göttinger Heeren schon damals Adam Smiths „Wealth of Nations“ im Sinne des nachmaligen Manchestertums auslegen wollten.

Aber da sind eben die vielen anderen. Schon der bereits herangezogene Friedrich Christoph Jonathan Fischer ist in seiner „Geschichte des teutschen Handels“ nicht damit zufrieden, daß sich nach Adam Smith der Egoismus und Vorteil des Individuums zum Gesamtnutzen der Nation summiert und potenziert. Der leicht skurrile Aufklärer macht darüber hinaus einen wackeren Vorstoß in das Gebiet der Philosophie: „Die Ausübung jener schätzbaren Freyheit, zu welcher alle Menschen berufen, an welcher ihr Glück und selbst ihre Tugenden angeheftet sind, ist der Handel. Noch mehr, wir sehen sie nirgend als bey dem Handel frey; sie gelangen auch nicht anders zu Freyheit, als bloß durch die Gesetze, die diesen wirklich begünstigen; denn der Handel, selbst eine Folge der Freyheit, bewirkt zu gleicher Zeit ihre Aufrechterhaltung. — In diesem Gesichtspunkte hätte seither das Handelswesen von den praktischen Philosophen betrachtet werden sollen, und siehe! Wir lesen in ihren Lehrbüchern fast gar nichts davon, und bald werden darüber schiefe und einseitige Urtheile gefällt“³⁵.

Wenn in nichts, so mag man Fischer hinsichtlich der Schiefheit und Einseitigkeit der Urteile über das Wesen des Handels beipflichten, insbesondere bei Dichtern und Denkern des Idealismus und der Romantik. Um nur ein Beispiel zu nennen: Friedrich Schlegels Staats- und Gesellschaftsideal ist durchaus geprägt vom mittelalterlichen Feudalstaat, dessen Säulen Klerus, Adel und Bauern als Lehr-, Wehr- und Nährstand sind. Die Entwicklung zur modernen Handels- und Industriegesellschaft ist vom Übel. Daher ist auch wie in Fichtes geschlossenem Handelsstaat, so bei Schlegel das Urteil über das Bürgertum als Träger der modernen Wirtschaftsentwicklung, um mit Fischer zu sprechen, schief und einseitig. Schlegel rechnet die Kaufleute zum Dienerstande. „Der Kaufmannsstand“, sagt er, „kann kein Stand für sich bestehend seyn. — Die Art, wie der Handel jetzt ausgeübt wird, ist dem Staatszwecke im höchsten Grade gefährlich. Es entsteht dadurch ein Mißverhältnis zwischen Armen und Reichen und ein großes Übergewicht der letzteren, welches am Ende alle bürgerlich-rechtlichen Verhältnisse aufhebt“³⁶.

Diese gefühlsbestimmte Ablehnung des Wirtschaftlichen hat — um hier einen ziemlichen Sprung zu wagen — den englischen Spätromantiker John Ruskin in der gleichen Auseinandersetzung mit Adam Smith veranlaßt, von der Nationalökonomie als von der *dismal science*, der trostlosen

³⁵ F. C. J. Fischer, Geschichte des teutschen Handels, 2. Teil, 2. Aufl. 1797, 550 ff.

³⁶ Zitiert bei Richard Volpers, Friedrich Schlegel als politischer Denker und deutscher Patriot. Berlin/Leipzig 1917, 121.

Wissenschaft, zu sprechen. Das hat ihm denn von einem freihändlerisch eingestellten Hanseaten, dem Bremer Bürgermeister und Literaten Otto Gildemeister, 1890 den Vorwurf eingetragen, er sei „zu einem Urtheil über Werth und Unwerth nationalökonomischer Theorien so rettungslos unfähig wie der Sultan von Zanzibar zu einem Urtheil über den Entwurf des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches“³⁷.

Genug hiervon, es mag plausibel erscheinen, daß der Romantik und der von ihr ausgehenden historischen Schule ein direkter — ich betone „direkter“ — Ansatz zum Verständnis der in der mittelalterlichen Hanse verkörperten Wirtschaftsmacht nicht leicht möglich war. Es bedurfte dazu eines Umweges.

Da Wirtschaft bekanntlich nie isoliert im luftleeren Raum steht, sondern stets auch ein gesellschaftlich-staatliches Phänomen ist, wird sie über die Wirtschaftspolitik zu einem wichtigen Aspekt der politischen Geschichte. Es erhebt sich die Frage, ob die Politisierung des deutschen Geschichtsbildes im 19. Jahrhundert für unser Thema einen neuen Ansatz liefert, dergestalt, daß die Hansehistorie als Teilgebiet der politischen deutschen Geschichte eine neue fortschrittliche Entwicklungsphase erreicht. Dies scheint in der Tat der Fall zu sein und soll im folgenden kurz begründet werden.

Um wieder Ballast abzuwerfen, verweise ich zunächst kurzerhand auf Franz Schnabels Aufsatz über den Ursprung der vaterländischen Studien³⁸ und beziehe mich daneben auf Ahasver v. Brandts neueste Forschungen³⁹ sowie auf meine Arbeit über den Bremer Bürgermeister Johann Smidt als Förderer der vaterländischen Studien⁴⁰. Die beiden letzteren Aufsätze zeigen, daß der Forschungskomplex der Hansegeschichte zwar keinen funktionellen und organisatorischen, aber einen ideellen und personellen Anschluß an das große nationale Unternehmen Steins, die *Monumenta Germaniae*, erhielt. Verbindungsmann der Hansestädte und Mitglied in der Zentralkommission der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde war eben der von der staatspolitischen Bedeutung der Historie durchdrungene bremische Staatsmann Johann Smidt. Daß der Sekretär der Zentralkommission, Lambert Büchler, ein Schüler des Göttinger Professors Sartorius war, führte den letzteren dazu, bei der Gesellschaft um Unterstützung für den wiederaufgenommenen Plan der Edition des noch immer ausstehenden Urkundenbandes seiner Hansegeschichte nachzusuchen. Die Zentralkommission verwies Sartorius freilich über Smidt an die

³⁷ Otto Gildemeister, *Die trostlose Wissenschaft*, in: *Essays*, 1. Bd. Berlin 1896, 186.

³⁸ Franz Schnabel, *Der Ursprung der vaterländischen Studien*, in: *BDLG* 88 (1951), 5 ff.

³⁹ Ahasver v. Brandt, *Lübeck, die Anfänge der Monumenta Germaniae Historica und die Gründung des Vereins für Lübeckische Geschichte*, in: *ZVLGA* 42 (1962), 55 ff.

⁴⁰ Karl H. Schwebel, *Johann Smidt als Förderer der vaterländischen Studien*, in: *BremJb.* 48 (1962), 25 ff.

Hansestädte, die dem Historiker auch bereitwillig ihre Archive öffneten und mit Geld beisprangen.

Es ist nun für den ganzen weiteren Gang der Hansehistorie wichtig geworden, daß das bei Sartorius' Tode 1826 unvollendete Werk von dem jungen Hamburger Johann Martin Lappenberg fortgeführt und herausgebracht wurde, einem Gelehrten, der den Männern um Stein und der sogenannten Frankfurter Romantik ideell und wissenschaftlich eng verbunden war.

Bei Frankfurt denkt der Historiker alsbald an Johann Friedrich Böhmer, den Freund des Senators Thomas, in dessen Hause dieser romantische Kreis verkehrte, die Gebrüder Grimm, die Boisserées, Savigny, Görres, Achim von Arnim, Clemens Brentano, von dem Böhmer „eine neue geistige Taufe, die mächtigste Einwirkung empfing, die er je von einem Menschen empfangen“⁴¹. „Ich stehe mitten in der Atmosphäre der Romantiker und gehöre diesen innerlich an“, bekennt Böhmer 1823 von sich⁴². Er beruft sich dabei für seinen geistigen Entwicklungsgang auf seinen Lehrer Sartorius in Göttingen, auf Thomas, Brentano und Stein in Frankfurt.

Dieser Einfluß strahlte noch viel weiter aus. Selbst Smidt, der Kantianer und Rationalist, der in jungen Jahren in seinem aufklärerischen „Hanseatischen Magazin“ einen reichsstädtischen Traditionalismus vertreten hatte, fing auf seine alten Tage im Vormärz noch an, von organischem Wachsen und historischem Gewordensein, ja von einem Geschichtsverein zu reden, um das Legitimitätsprinzip zu verteidigen⁴³. Das aber hatte er gewiß nicht aus Bremen, sondern vor allem aus Frankfurt, wo er als Bundestagsgesandter jahrzehntelang zu Thomas in freundschaftlichen Beziehungen stand.

Sicher wurde der Begriff des Vaterländischen, dem die historischen Studien galten, von dem alten Smidt enger gefaßt als von dem jungen Böhmer. Dieser begriff die Geschichtsforschung als nationalen Dienst. Der Historiker hält der Gegenwart den Spiegel der Erkenntnis vor, er soll „nicht im Schulten sprechen, nicht wie zu einer Akademie oder einem Recensententribunal, sondern zum Zeitalter, zu unserer verwahrlosten Nation... Dafür tut als *conditio sine qua non* Kenntniß der Quellen Noth, der besten Quellen, der unmittelbarsten Quellen: genaue Quellenkunde ist das erste Erforderniß eines Historikers“⁴⁴.

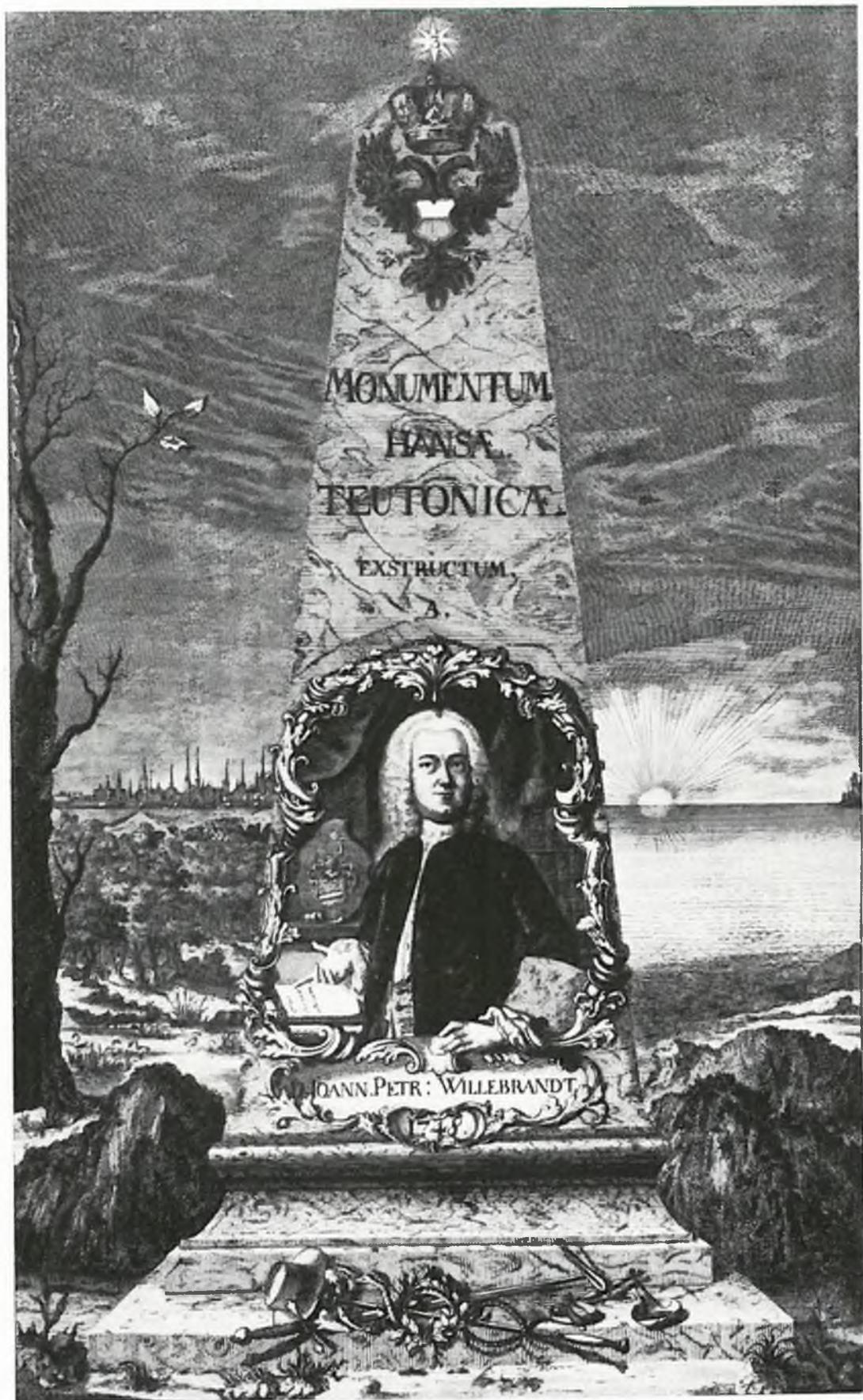
Ähnlich dachte der Hamburger Lappenberg. Auch er ein Romantiker, in England mit Wordsworth, dem Haupt der Lake School, bekannt geworden, als Student in Göttingen von Heeren und Sartorius nicht beein-

⁴¹ Johann Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleine Schriften, hrsg. von Johannes Janssen. Freiburg 1868, I, 101.

⁴² Ebda., 100.

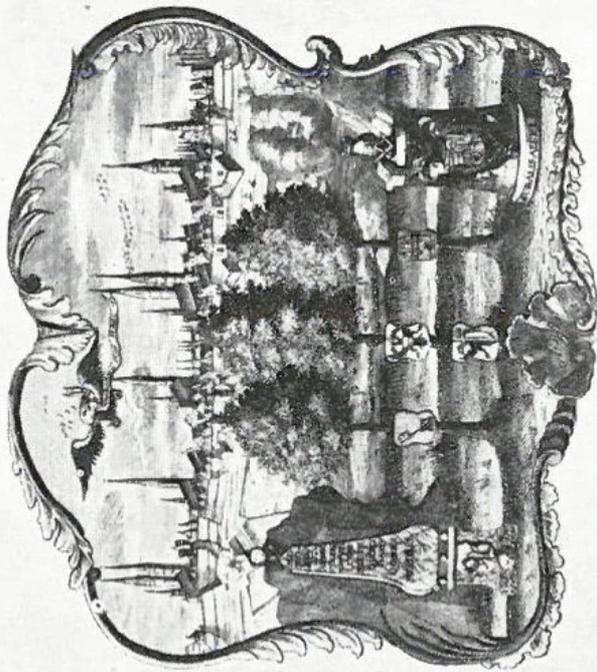
⁴³ Vgl. Schwebel, 66 ff.

⁴⁴ Vgl. Janssen, 121.



Danische Chronik,
aus
beglaubten Nachrichten

zusammen getragen
von
Johann Peter Willebrandt.

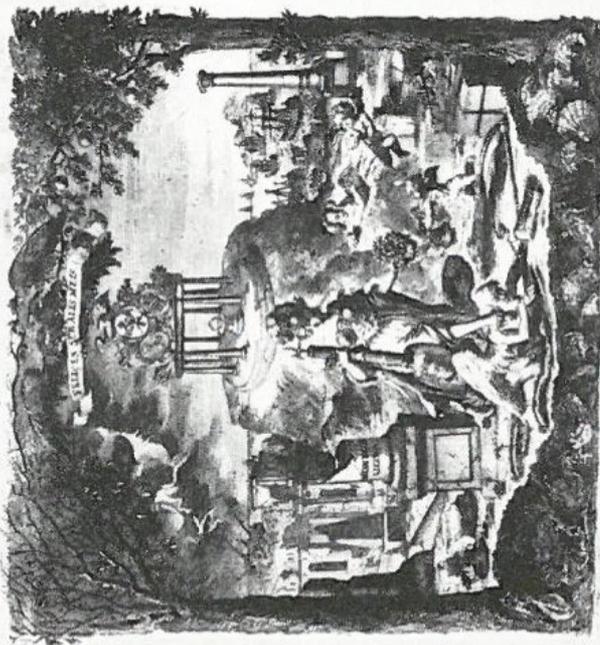


Leipzig, gedruckt auf Kosten des Autors. 1748.

Danische Chronik,
oder
Geschichte und Bründen

der
Danisch = Städte,
zusammen getragen

von
D. J. P. Willebrandt.



Leipzig 1748.

druckt, las er lieber Möser und Tacitus. In Berlin trat er Savigny näher, von dem er die nachhaltigsten geistigen Einflüsse empfing. 1823 zum Hamburger Senatsarchivar bestellt, konnte er alsbald Sartorius auf seinen Archivreisen nach Hamburg dienlich sein und nach dessen Tode bei der Herausgabe des nachgelassenen Werkes mit Böhmer in der Quellenpublikation wetteifern. So trägt denn die 1830 bei Perthes erschienene zwei-bändige „Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse“, diesmal von Sartorius nur bis 1370 durchgeführt, zugleich das Gütesiegel des hervorragenden Bearbeiters Lappenberg. Dank dieser Verlässlichkeit ist das Werk bis zu den großen Quelleneditionen des Hansischen Geschichtsvereins eine unentbehrliche Grundlage der Hansehistoriographie gewesen.

Zwischen beiden Etappen der Hanseforschung klafft bekanntlich eine Lücke von vier Jahrzehnten. Diese Spanne war kein Willkürspiel des blinden Zufalls, sondern sozusagen die Inkubationszeit des von der Romantik in Deutschland neu erweckten geschichtlichen Bewußtseins und Verständnisses. Bevor die vaterländischen Studien auch im früheren hansischen Raum aufblühen konnten, mußte der Blick des hansestädtischen Bürgers überhaupt erst wieder auf die bedeutende oder eigentümliche Vergangenheit seiner Vaterstadt gelenkt werden. Der uns Heutigen so aufdringlich und homogen erscheinende Historismus des 19. Jahrhunderts ist ja als Denkschema und Verhaltensnorm der Gebildeten ganz langsam gewachsen.

Außer der neuen ideellen Einstellung zur Hansegeschichte bedurfte es auch einer großen überregionalen Organisation, um die an sich erstaunliche Leistung eines Einzelforschers wie Sartorius durch eine Gemeinschaftsarbeit von europäischen Proportionen zu ersetzen. Bis dahin mußte man sich behelfen, so gut es ging. Böhmer gab mit seinem „Codex Diplomaticus Moeno-Francofurtensis“ ein Beispiel. Von Lappenberg angespornt, folgten Lübeck und Hamburg mit ihren Urkundenbüchern; die bedächtigen Bremer ließen sich wie immer etwas länger Zeit. Hier war nun zunächst einmal die Möglichkeit eröffnet, auf dem Umwege über die Archivfonds zweier wichtiger Hansestädte an hansisches Quellenmaterial heranzukommen, sofern man nur schnell genug mit der Veröffentlichung bis ins Spätmittelalter vordrang.

Wenn irgend jemand, mußte das dem unendlich fleißigen und ideal gesinnten Lappenberg gelingen, der das Quellenedieren wie Böhmer als vaterländische Pflicht auffaßte. Das Geschichts- und Nationalbewußtsein des weltstädtischen Hanseaten und intimen Englandkenners Lappenberg ist allerdings weiter als das des Reichsstädters Böhmer. In einem Vorwort zu Demmlers Übersetzung von Thomas Keyghtleys Englischer Geschichte hat Lappenberg sich hierzu geäußert. „Während alle übrigen Europäer“, sagt er da, „zunächst und beinahe allein auf der Geschichte

des Vaterlandes fußen, ist dem verwaisten Deutschen die schwierige Aufgabe gesetzt, seine vielfach getrennten Gaue zu dem Schauplatze der geistigen und politischen Entwicklung unseres Welttheiles zu erheben, und hat er den Beruf, sein geschichtliches Bewußtsein in immer weiteren Kreisen auszudehnen“⁴⁵.

Dies Lappenberg von seinem Biographen Elard Hugo Meyer als Mangel an Patriotismus vorgehaltene Weltbürgertum ist mit starker Anglophilie gepaart. In England, wo „die übel verstandene Lehre von der Freiheit und Gleichheit nie Wurzeln geschlagen hat“⁴⁶, ist das historisch Gewordene, das gewohnheitsrechtlich Bestehende, nicht das vernunftgemäß Erklügelte die Grundlage des nationalen Lebens. Von hierher stammt der vergebliche Wunsch in seiner „Urkundlichen Geschichte des hansischen Stahlhofes zu London“ 1851, „daß die deutsche Nation den Stahlhof seiner ursprünglichen Bestimmung in erhöhter Bedeutung wiedergäbe und zu einer neuen Gildhalle aller Deutschen an der Themse umschüfe, zum ruhmvollsten Denkmal der alten Hansa, das die reiche Zukunft des deutschen Handels in sich trage“⁴⁷.

Wir befinden uns hier aber schon in der Zeit nach den Germanistenkongressen von Frankfurt und Lübeck, nach der Erhebung von 1848 und der Schleswig-Holstein-Krise. Der alte Lappenberg ist auf die allgemeine nationale Linie eingeschwenkt. Im Jahre 1859 beantragt er in der Plenarversammlung der Historischen Kommission bei der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften die Herausgabe der Hanserezesse und eines Hansischen Urkundenbuches, deren Bearbeitung er zunächst selber, dann zusammen mit dem jungen Göttinger Gelehrten Junghans übernahm. Die Begründung Lappenbergs für diese beiden großen Unternehmungen ist höchst aufschlußreich. Im Geschichtsbewußtsein dieses nach Jakob Grimms Trinkspruch halben Engländers, ganzen Deutschen und eingefleischten Hamburgers vermischten sich deutscher National- und hanseatischer Bürgerstolz. Erinnern wir uns an Friedrich Meineckes Bemerkung, daß die geistig und politisch führende Schicht eines Volkes sich mit der Nation identifiziert und daß die sozialen, geistigen und politischen Ideen des dritten Standes in den Begriff der Nation einströmen⁴⁸.

In den Verhandlungen der Hanse ruht nach Lappenberg „der interessanteste Teil der Geschichte des dritten Standes... Zuverlässig läßt sich behaupten“, sagt er, „daß, während die Geschichte so vieler kleiner Staaten und alter Geschlechter... mit jedem Jahrhunderte an Bedeutung verliert, die Geschichte der deutschen Hanse und der ähnlichen Vereinigungen mittel- und süddeutscher Städte der Nation um so wichtiger

⁴⁵ Vgl. Elard Hugo Meyer, Johann Martin Lappenberg, eine biographische Schilderung. Hamburg 1867, 141 f.

⁴⁶ Ebda., 145.

⁴⁷ Ebda., 162.

⁴⁸ Friedrich Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, Kap. 2.

bleiben wird, je mehr bürgerliche Freiheit sich befestigen, der Handel über den Erdball sich ausdehnen und die Industrie sich vervollkommen wird. Für kein historisches Material, keine Forschungen werden unsere Enkel uns mehr Dank wissen als für diejenigen, welche die Heldenzeit und die Großthaten des deutschen Bürgerthums vergegenwärtigen“⁴⁹. Und dazu nun das romantisch verklärte nationale Pathos in der Diktion des 19. Jahrhunderts: „das aus der Geschichte der Hanse strahlend hervortretende Bild einer ruhmvollen Vergangenheit“ findet sich „in gleich großartiger Weise in der Geschichte keines andern Landes“, liest man da. Und weiter: „Der Gegenstand (der von Lappenberg geplanten Hanserezeze) besitzt ein großes gemeinsames Nationalinteresse neben dem europäischen, und so dürfte die vorgeschlagene Sammlung als eine besonders geeignete patriotische Gabe der Münchener Akademie erscheinen“⁵⁰. Sanctus amor patriae dat animum!

Das sind Töne, die schon bei Fichte aufklangen. In der sechsten Rede an die deutsche Nation, die die Grundzüge unserer Geschichte darlegt, würdigt Fichte die Kulturtaten der Städte, deren Handel die Welt entdecken half und deren Bund die Könige fürchteten: „Die deutsche Nation ist die einzige unter den neuuropäischen Nationen, die es an ihrem Bürgerstande schon seit Jahrhunderten durch die Tat gezeigt hat, daß sie die republikanische Verfassung zu ertragen vermöge“. Aus erzieherischen Gründen wünscht sich Fichte eine wunderbar ergreifende und „begeisternde Geschichte der Deutschen aus diesem Zeitraume, ... die da National- und Volksbuch würde, so wie Bibel oder Gesangbuch es sind“.

Hansehistorie als vaterländische Studie, als politische Geschichte. Der antidynastische, liberale, bürgerliche Einschlag ist unverkennbar. Die Vorfahren hatten einst Königen getrotzt und sich selbst regiert. Sollte der autonom gewordene Bürger nicht die alte Freiheit wiederherstellen und die noch offene schleswig-holsteinische Rechnung von 1848 mit dem Dänenkönig durch einen neuen Stralsunder Frieden begleichen können?

Als der alte Lappenberg dem allzu jung verstorbenen Junghans 1865 in das Grab folgte, nahm sich auf Veranlassung des Flensburgers Georg Waitz der Hamburger Karl Koppmann der Hanserezeze an. Dem Dänischen Kriege von 1864 folgte im Jubiläumsjahre des Stralsunder Friedens die Gründung des Hansischen Geschichtsvereins, der die von Lappenberg der Münchener Historischen Kommission zugedachten Publikationen in seine Obhut nahm. Was der Mensch sei, sagt ihm erst die Geschichte, meint Ranke. Der Hansische Geschichtsverein war die Schöpfung einer bestimmten kulturpolitischen Epoche und mit dem geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Erbe belastet, das wir zu skizzieren versuchten. Aufklärung

⁴⁹ Vgl. Abdruck des Lappenbergischen Gutachtens an die Historische Kommission in: HZ 2 (1859), 48.

⁵⁰ Ebda., 52.

und Romantik haben in vielfacher Hinsicht ihre Spuren in der Hansehistorie hinterlassen, und natürlich ist die Entwicklung viel komplexer als unsere vereinfachende und andeutende Darstellung erweisen konnte.

Geschichte als Selbstbestätigung und Ausdruck des politischen und nationalen Sendungsbewußtseins eines gerade zu neuer Einheit gelangenden Volkes: Ob man wohl gut beraten war, die historische Demütigung Dänemarks zum Ausgangspunkt für die objektive Forschungsarbeit *sine ira et studio* eines Geschichtsvereins zu wählen? Wo die führenden Köpfe politisch stark profilierte Persönlichkeiten sind, wird ihr Verein nur zu leicht entweder vor- oder außerwissenschaftlichen Zwecken dienstbar oder wenigstens solchen Mißdeutungen ausgesetzt. Die Rolle Dietrich Schäfers innerhalb und außerhalb des Hansischen Geschichtsvereins ist für eine bestimmte Entwicklungsphase des deutschen Geschichtsbewußtseins und -verständnisses ungemein kennzeichnend.

Aus der Aufklärung und Romantik, aus liberalem und konservativem Gedankengut ist das Ethos und Pathos von Männern erwachsen, die daraus die Kraft zu den großen hansischen Quellenpublikationen des 19. Jahrhunderts zogen. Auch diese Leistungen sind nunmehr Geschichte. Nach zwei Weltkriegen scheint die Sternstunde des Nationalismus in Europa vorüber zu sein, der Historismus hat an Boden verloren, und eine neue ressentimentfreie und übernationale Sicht der Hanseforschung kündigt sich an. Sollten wir heutzutage nicht wieder dem jungen, ebenso romantisch-patriotischen wie hanseatisch-weltläufigen Johann Martin Lappenberg beipflichten, wenn er uns aufs neue verwaisten Deutschen die schwierige Aufgabe setzt, „unsere vielfach getrennten Gaue zu dem Schauplatz der geistigen und politischen Entwicklung unseres Weltteiles zu erheben und unser geschichtliches Bewußtsein in immer weiteren Kreisen auszudehnen?“.

BÜRGERLICHER LEHNSBESITZ, BÄUERLICHE
PRODUKTENRENTE UND ALTMÄRKISCH-
HAMBURGISCHE HANDELSBEZIEHUNGEN
IM 14. JAHRHUNDERT*

von

EVAMARIA ENGEL

Am 29. September 1376 verkauft der Hamburger Tuchhändler Vicko von Geldersen dem Salzwedeler Bürger Johannes Binde zwei Brügger Tuche im Werte von 41 Mark lüb. Der Kaufmann aus der Altmark begleicht seine Schulden u. a. mit der Lieferung von 7 1/2 Wispeln Roggen und einer unbekanntenen Menge Weizen¹. Angehörige der Kaufmannsfamilie Binde aus Salzwedel begeben im brandenburgischen Landbuch von 1375² als Lehnbürger³. Sie beziehen aus dem altmärkischen Dorf Liesten⁴ bäuerliche Produktenrente. Daß die Binde auch noch in anderen altmärkischen Dörfern Getreiderente besitzen, geht aus dem Testament einer Nachfahrin von Johannes Binde hervor⁵.

Welche Skala von sozialen Beziehungen und wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Stadt und Land in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verbirgt sich hinter diesen knappen statistischen Notizen! Sie rollen in ihrem zeitlichen und sachlichen Zusammenhang das bedeutende hansische Problem des Verhältnisses von Seestädten und deren mittel- und kleinstädtischem sowie ländlichem Hinterland, von Handel und landwirtschaftlicher Produktion auf. Sie berühren die in jüngster

* Erweiterte und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrages, der auf der IX. Arbeitstagung des HGV, Arbeitsgemeinschaft in der Deutschen Demokratischen Republik, am 16. Oktober 1963 in Schwerin gehalten wurde. Für wertvolle Hinweise in der Diskussion danke ich besonders den Herren Professoren G. Heitz, Rostock, und E. Müller-Mertens, Berlin.

¹ Das Handlungsbuch Vickos von Geldersen, bearb. v. H. Nirrnheim. Hamburg und Leipzig 1895, Nr. 348 (der laufenden Eintragungen).

² Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375 (weiterhin zitiert: LB), hrsg. v. J. Schultze (Veröff. d. Hist. Komm. f. d. Provinz Brandenburg u. d. Reichshauptstadt Berlin VIII, 2). Berlin 1940.

³ E. Müller-Mertens bezeichnet „alle Bürger, die außerhalb der Stadt auf dem Lande Besitz zu Lehen trugen, der ihnen eine Feudalrente oder andere Einnahmen einbrachte, als Lehnbürger“. Dementsprechend wird „aller Besitz auf dem Lande, der eine Feudalrente oder andere Einnahmen einbrachte und zu Lehen gegeben wurde, als Lehnsbesitz bezeichnet“. Vgl. E. Müller-Mertens, Untersuchungen zur Geschichte der brandenburgischen Städte im Mittelalter, Teil III, in: WissZsBerlin VI (1956/57), Nr. 1, 1 Anm. 3.

⁴ LB 391.

⁵ Codex diplomaticus Brandenburgensis, hrsg. v. A. F. Riedel (Teile A—D, 36 Bände, 1 Suppl. Bd., Regbde., Berlin 1838—1869; weiterhin zitiert: Riedel, Teile mit A bis D, Bände mit römischen Ziffern), A XIV, 437.

Zeit wiederholt geäußerte Frage nach der sozialen Stellung und politischen Haltung eines in der Sphäre feudalen Grundbesitzes verankerten Städtebürgers und Hansekaufmanns.

Auf die Erscheinung des Lehnbürgertums in Brandenburg hatte bereits Riedel in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufmerksam gemacht: „So gelangten auch andere Bürger... in den Besitz bedeutender Lehngüter, und fast in allen Städten finden sich... besonders im 14. Jahrhundert, bei vorwaltender Armut des Landesherrn, solche Bürger erwähnt“⁶. In seiner Geschichte der Familie von Bismarck führt der Herausgeber der brandenburgischen Urkunden zu diesem Problem aus: „Der Geldreichtum, den eben die bürgerliche Geschäftstätigkeit manchen Familien zuführte, setzte diese in den Stand, von dem Markgrafen zu Lehn gehende Grundhebungen in Dörfern des platten Landes sowie auch landesherrliche Einkommensquellen in Städten umfangreich zu erwerben. Solche Erwerbungen zu machen, war damals die nächstliegende Form, erübrigte Kapitalien sicher und fruchtbar anzulegen: und der Besitz von Lehen kennzeichnete daher den reichen Bürger oder Patrizier der Stadt“⁷. Jahrzehntlang ist die brandenburgische Geschichtsschreibung in bezug auf das märkische Lehnbürgertum über Riedels Ergebnisse nicht hinausgekommen. Auch in anderen deutschen Gebieten hat dieses Problem — von wenigen Spezialuntersuchungen abgesehen⁸ — die Forschung nur am Rande und weitgehend unter rechtsgeschichtlichem Aspekt (Stellung der Bürger in der Lehnshierarchie, Lehnsauftragungen, Herren- und Vasallenpflichten, Vererblichkeit der Bürgerlehen usw.)⁹ interessiert.

Für Brandenburg ist in jüngster Zeit Eckhard Müller-Mertens der Erscheinung, daß besonders im 14. Jahrhundert große Teile des städti-

⁶ A. F. Riedel, Die Mark Brandenburg im Jahre 1250 oder historische Beschreibung der Brandenburgischen Lande und ihrer politischen und kirchlichen Verhältnisse um diese Zeit, Teil 2, Berlin 1832, 333.

⁷ A. F. Riedel, Geschichte des schloßgesessenen adligen Geschlechtes von Bismarck bis zur Erwerbung von Crevese und Schönhausen, in: Märkische Forschungen XI (1867), 73.

⁸ Diese sind mit den Arbeiten von Frensdorff, Caro und Münch im wesentlichen genannt: F. Frensdorff, Die Lehnsfähigkeit der Bürger im Anschluß an ein bisher unbekanntes niederdeutsches Rechtsdenkmal, in: Nachrichten v. d. Königl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Klasse, 1894, 403 ff.; G. Caro, Ländlicher Grundbesitz von Stadtbürgern im Mittelalter, in: Neue Beiträge zur deutschen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte. Gesammelte Aufsätze, Leipzig 1911, 130 ff.; W. A. Münch, Die Lehnsprivilegien der Städte im Mittelalter, in: Basler Zs. f. Gesch. und Altertumskunde 16 (1917), 86 ff. Als lokal begrenzte und besonders wirtschaftliche Aspekte berücksichtigende Arbeit sei genannt: M. Hefenbrock, Lübecker Kapitalsanlagen in Mecklenburg bis 1400. Phil. Diss. Kiel, Heide 1929.

⁹ Noch eine neuere Arbeit, die sich mit den Bürgerlehen in Altdeutschland bis 1350 beschäftigt, bleibt ausschließlich bei einer rechtshistorischen Betrachtung des Phänomens „Lehnbürgertum“ stehen: D. H. Grabscheid, Die Bürgerlehen im altdeutschen Reichsgebiet, phil. Diss. Frankfurt/Main 1957 (masch.schr.).

schen Bürgertums dem feudal-grundherrlichen Bereich des Dorfes verhaftet sind, nachgegangen. Das Material schöpfte er aus dem bisher unter dem hier interessierenden Gesichtspunkt nicht ausgewerteten Landbuch von 1375¹⁰. Dabei kommt Müller-Mertens zu völlig neuen Fragestellungen, die sich neben dem rechts- und verfassungsgeschichtlichen Aspekt der sozialen und wirtschaftlichen Bedeutung des in die grundherrliche Welt eingebrochenen Städtebürgertums zuwenden. Es werden Fragen nach der Herkunft, dem Charakter und der sozialen Stellung der Lehnbürger in der Stadt aufgeworfen, die Erscheinung selbst als Gradmesser für die finanzielle Leistungskraft märkischer Bürger und den — im Gegensatz zur bisherigen Forschungsmeinung — nicht unbeträchtlichen Handel brandenburgischer Kaufleute gewertet. Schließlich stellt er die Frage nach den Auswirkungen des bürgerlichen Lehnsbesitzes auf das städtische Leben und die städtische Politik, nach der Haltung der Lehnbürger im städtischen Rat und auf den Hansetagen, nach den Verbindungen zwischen Lehnbürgertum und Landesherr, dessen Finanzmann und „Geschäftspartner“ der patrizische Lehnbürger nicht selten war¹¹.

Wenig beachtet wurden bisher die Probleme, die sich aus dem Besitz feudaler Grundrente in Bürgerhand für das große Gebiet der Stadt-Land-Verbindungen und der Einbeziehung des Dorfes und der kleineren Märkte des hansischen Hinterlandes in den größeren hansischen Handelsraum und in das hansische Wirtschaftssystem ergeben. Wie wirkte sich der Übergang zahlreicher Rentenanteile an Bürger auf die Lage der Bauern aus? Auf welche Weise nahm das Bürgertum Einfluß auf die agrarische Produktion? Welcher Zusammenhang besteht zwischen der bäuerlichen Produktenrente in Bürgerhand und dem städtischen Getreidehandel? Eine Untersuchung dieser und anderer Fragen könnte ein Beitrag sein, die wechselseitigen Beziehungen zwischen agrarischer Produktion und bürgerlicher Handelstätigkeit in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und den Charakter des spätmittelalterlichen Bürgertums zu erhellen.

Die folgenden Ausführungen behandeln die oben aufgeworfenen Fragen für ein lokal begrenztes Gebiet. Sie sind den Handelsbeziehungen altmärkischer Bürger nach und über Hamburg, dem feudalen Rentenbesitz derselben sowie den Rückwirkungen dieser altmärkisch-hamburgischen Handelsbeziehungen auf die Sozialstruktur des hansischen Hin-

¹⁰ Vgl. E. Müller-Mertens, Untersuchungen III, 1 ff., und ders., Bürgerlicher Lehnsbesitz und kaufmännische Tätigkeit im Brandenburg des 14. Jhs. Vortrag auf der Hansischen Arbeitstagung in Stendal 1957 (masch.schr.). Für die Überlassung des Manuskripts danke ich dem Verfasser herzlich. Zusammenfassung des Vor-

¹¹ Vgl. zu den letzteren Problemen besonders den Aufsatz „Berlin und die Hanse“ in: HGBll. 80 (1962), 22 ff.

terlandes in dem Gebiet zwischen Elbe, Ohre und Jeeetze gewidmet.

Eine Analyse der ländlichen Sozialstruktur in der Altmark im 14. Jahrhundert, die anhand der altmärkischen Dorfregister des Landbuchs der Mark Brandenburg von 1375 erarbeitet wurde¹², ergibt hinsichtlich der Rentenbezüge und Rentenempfänger ein in vielerlei Beziehung interessantes Bild:

Gruppe	<i>frusta</i> ¹³ Naturalien	<i>frusta</i> Geld	<i>frusta</i> unbest. Charakters ¹⁴	<i>frusta</i> insgesamt
Markgraf	17,14	46,27	131,3	194,71
schloßgesessener Adel	136,35	151,70	273,23	561,28
Ritter und Dienstleute	388,66	214,94	511,18	1114,78
Geistlichkeit und kirchl. Institutionen	846,90	307,05	573,54	1727,49
Bürgertum	1152,60	411,29	1109,79	2673,68 ¹⁵
insgesamt	2541,65	1131,25	2599,04	6271,94

Unter allen sozialen Schichten — Landesherr, Adel, Geistlichkeit und Bürgertum —, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts grundherrliche Abgaben und landesherrliche Bede von den altmärkischen Hufenbauern, Kossäten, Müllern und Krügern beziehen, empfangen die Lehnbürger aus Salzwedel, Stendal, Seehausen, Osterburg und Tangermünde nicht nur die absolut höchste Rentensumme, sondern auch einen im Verhältnis zum Geldbetrag herausragend hohen Anteil an Natura-

¹² Vgl. E. Engel, Feudalherren, Lehnbürger und Bauern in der Altmark. Eine Analyse der ländlichen Sozialstruktur anhand des brandenburgischen Landbuchs von 1375, phil. Diss. Berlin 1963 (masch.schr.), wo die Einzelnachweise, Statistiken und Tabellen zu finden sind. Die Dissertation erscheint überarbeitet in der Reihe „Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte“.

¹³ Im Landbuch wird die sog. Frustalrechnung benutzt. Das *frustum* verkörpert als eine Maß- und Rechnungseinheit eine bestimmte Menge von Geld oder Produkten, die untereinander gleichgesetzt und austauschbar sind. Es bringt kein Wertverhältnis nach Marktpreisen zum Ausdruck. Eine den Dorfregistern vorangestellte Rechentabelle (LB 18) weist folgende Relationen auf:

1 *frustum* = 1 Wispel Roggen oder Gerste oder
2 Wispel Hafer oder
16 Scheffel Weizen oder
1 Pfund (= 20 Schillinge = 240 Pfennige)
usw.

¹⁴ Hier handelt es sich um Beträge, die schon in der Quelle nur in *frusta* angegeben sind. Die Tabelle wäre natürlich exakter und noch aufschlußreicher, wenn wir wüßten, welche Summen an Geld und Mengen von Produkten hinter diesen Frustabeträgen stecken. Aus den Landbuch-Angaben, z. B. den bäuerlichen Abgaben, entsteht der Eindruck, daß die Mehrheit der mit *frusta* bezeichneten Einkünfte aus Naturalien bestand. — Es sei noch darauf hingewiesen, daß es sich bei allen noch aus dem Landbuch zu nennenden Zahlen stets um die Mindestwerte handelt.

¹⁵ Wenn man die aus zahlreichen Urkunden gewonnene Erkenntnis zugrundelegt, daß der Erwerb einer Rente das Zehn- bis Zwölfwache ihres jährlichen Ertrages kostete, würde diesen 2673,68 *frusta* jährlichen bürgerlichen Rentenbezuges ein Anlagekapital von 13 188,5 Mark Silber entsprechen.

lien. Unter den agrarischen Produkten steht Getreide, vor allem Roggen, an der Spitze, es folgen in weitem Abstand geringe Posten Bohnen, Hühner und Eier.

Außer dem Bürgertum weist nur noch die Gruppe der kirchlichen Institutionen ein ähnliches, stark zugunsten der Produkte geneigtes Verhältnis zwischen Geld- und Naturalrechnissen auf¹⁶. Die überwiegenden Naturalbezüge dieser beiden sozialen Schichten bestimmen das Gesamtbild: Innerhalb der bäuerlichen Verpflichtungen, soweit deren Gesamtheit (Geld und Naturalien) quellenmäßig überliefert ist, überwiegen die Naturalabgaben.

Eine Bauernhufe — zur Verfügung steht vergleichbares Material aus 23 altmärkischen Dörfern, die vorwiegend in der Nähe von Städten liegen und deren bäuerliche Bewohner in der Mehrzahl von bürgerlichen Grundherren feudalahhängig sind — zinst im Durchschnitt 1,06 *frusta* Naturalien und nur 0,19 *frustum* Geld¹⁷. Bauernwirtschaften, deren Hufenanteil die Registratoren im Landbuch nicht notiert haben, leisten im Durchschnitt pro Einheit 1,04 *frusta* Natural-, 0,33 *frustum* Geld- und 0,39 *frustum* Abgaben unbestimmten Inhalts¹⁸. Getreidelieferungen einerseits und finanzielle Leistungen der altmärkischen Hufenbauern andererseits stehen also — mit Hilfe der Frustalrechnung verglichen — in einem Verhältnis von 5 bzw. 3 zu 1.

Das reale Wertverhältnis zwischen bäuerlichen Naturalleistungen und Geldabgaben fällt noch krasser zuungunsten der Geldrente aus. Aus Rechnungen des altmärkischen Klosters Diesdorf ist für das Jahr 1380 der Preis bekannt, zu dem das Getreide auf dem Markt gehandelt wurde¹⁹. Danach verkörpern 1,06 *frusta* Roggen einen Wert von 3,975

¹⁶ Die von G. Wentz in mehreren Arbeiten ausgewerteten Rechnungsbücher des Klosters Diesdorf (25 km westlich Salzwedel) aus dem 14. und 15. Jh. ermöglichen es, die weitere Gestaltung des Verhältnisses zwischen den diesem Kloster aus bäuerlichen Verpflichtungen zufließenden Natural- und Geldebträgen zu verfolgen. Der vom Kloster jährlich bezogene Gesamtbetrag an Kornpacht belief sich auf: 1423 110, 1443 120, 1451 113 Wispel. Diese Angaben nach G. Wentz, Das Wirtschaftsleben des Klosters Diesdorf im ausgehenden Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Altmark aus den Klosterrechnungen des 14. und 15. Jhs. (Kapitel II—III), phil. Diss. Berlin 1922, 71. Für das 14. Jh. findet sich in den Rechnungsbüchern keine Registrierung der Pacht. — Der Gesamtbetrag aller Geldeinkünfte aus bäuerlichen Abgaben betrug: 1379 100, 1389 120, 1394 130, 1442 225, 1451 290, 1466 355 Mark. Tabelle nach G. Wentz, 86. Erst seit der Mitte des 15. Jhs. wurden im Wirtschaftsleben des Klosters Diesdorf die Geldabgaben der abhängigen Bauern gegenüber den Naturalleistungen vorherrschend. Vgl. G. Wentz, 88, 90.

¹⁷ Vgl. E. Engel, Tabelle IV, XXII ff.

¹⁸ Die Zahlen sind den Angaben über 27 Altmark-Dörfer entnommen. Vgl. E. Engel, Tabelle V, XXIX ff.

¹⁹ Vgl. G. Wentz, Das offene Land und die Hansestädte. Studien zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters Diesdorf in der Altmark, in: HGBll. 28 (1923), 84.

Mark lüb., während 0,19 *frustum* Geld rund 0,25 Mark lüb. entsprechen. Natural- und Geldleistungen stehen also — gemessen an den realen Preisverhältnissen 1380 im Diesdorf-Salzwedeler Gebiet — in einer Relation von 15,7:1.

Die Ursachen für das Überwiegen der naturalen Form der Feudalrente bei den altmärkischen Bauern liegen nicht in unentwickelten Ware-Geld-Beziehungen und einem niedrigen Niveau des Handels. Besonders für das brandenburgische Gebiet zwischen Elbe, Ohre und Jeetze trifft zu, was Müller-Mertens insgesamt für Brandenburg bis in das 15. Jahrhundert hinein feststellte: seine Städte betrieben eine nicht zu unterschätzende selbständige, kräftige Politik, ihr Handel war bedeutender als bisher angenommen²⁰. Der hohe Anteil des Getreides an den bäuerlichen Abgaben ist nur mit der starken Nachfrage nach den Naturallieferungen der Bauern bei den Inhabern dieser Rente zu erklären. Die relativ hohe Produktenrente, überwiegend aus Getreide bestehend, ist Ausdruck einer bestimmten Rentenpolitik der Grundherren adligen und vor allem bürgerlichen Standes. Für sie, die nur über wenige kleine landwirtschaftliche Eigenbetriebe geboten, war zur Befriedigung ihres persönlichen Bedarfs und zum Zwecke des Handelns mit Getreide der höchstmögliche Anteil Naturalien an der ihnen zufließenden Rente von größtem Nutzen. Das Landbuch beweist den Erfolg ihrer Politik. Nur sieben altmärkische Bürger besitzen 1375 eine Eigenwirtschaft, die sie mit Hilfe von Kossäten und anderen landwirtschaftlichen Arbeitskräften bearbeiten lassen. Diese Eigenbetriebe sind von unterschiedlicher Größe, überschreiten jedoch vier Hufen in ihrer Ausdehnung nicht²¹. Es soll nicht bestritten werden, daß die Produkte aus den eigenen Wirtschaften nicht auch in die Handelstätigkeit ihrer als Ratsherren und Kaufleute nachweisbaren Besitzer eingegangen sind. Die Erträge von den insgesamt 20 (+ ?) bürgerlichen Freihufen stehen jedoch in keinem Verhältnis zu den aus bäuerlichen Wirtschaften erzielten Naturalrenten der Bürger.

Es kostete

1 Scheffel Weizen	= 40 Pfennige salzwedelscher Münze
1 „ Roggen	= 30 „ „ „
1 „ Hafer	= 18 „ „ „

²⁰ Vgl. E. Müller-Mertens, Untersuchungen zur Geschichte der brandenburgischen Städte im Mittelalter, Teile II—IV, in: *WissZsBerlin* V (1955/56), Nr. 4, 271 ff., und VI (1956/57), Nr. 1, 1 ff.

²¹ Es handelt sich um die Eigenwirtschaften der Bürger Heine Wistedt (aus Salzwedel) in Osterwohl (Größe unbekannt; LB 411), Johannes Dahrenstedt in Schorstedt (3,5 Freihufen; LB 316), Betke Karstel in Nahrstedt (2 Hufen; LB 330), Klaus Karstel in Ünglingen (4 Hufen; LB 328), Arnold Poritz in Ünglingen (3 Hufen; LB 328), Tile Röxe (alle aus Stendal) ebenfalls in Ünglingen (4 Hufen; LB 328) und Nikolaus Hake (aus Tangermünde) in Welle (3,5 Freihufen; LB 344).

Das Überwiegen der Naturalrente in der Altmark in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts steht zunächst im Widerspruch zu unseren allgemeinen Kenntnissen und Vorstellungen, die mit der Blüte der städtischen Wirtschaft und den entwickelten Waren- und Geldbeziehungen das Übergewicht der Geldform der feudalen Abgaben in der Periode der Warenwirtschaft verbinden²². Die in der Altmark angetroffenen Verhältnisse regen dazu an, unsere bisherigen Vorstellungen von den Proportionen zwischen Geld- und Naturalabgaben innerhalb der bäuerlichen Verpflichtungen im 14. Jahrhundert zu überprüfen und die jeweilige konkrete Ausgestaltung dieses Verhältnisses auch in anderen Gebieten — soweit das quellenmäßig möglich ist²³ — exakt zu untersuchen.

Für das vorliegende Untersuchungsfeld konnte anhand von seit Jahrzehnten gedruckt vorliegenden Quellen nachgewiesen werden, daß in einer Periode der entwickelten Warenwirtschaft Feudalabgaben naturalen Charakters vorherrschen. Dabei handelt es sich jedoch nicht mehr um die „reine Form der Produktenrente“ aus der naturalwirtschaftlichen Phase des Feudalismus²⁴, sondern um die in Naturalform erhobene, aber für warenwirtschaftliche Zwecke vorgesehene Feudalrente. In der Altmark stoßen wir auf die Erscheinung, daß in dem Augenblick, in dem der Hauptträger des Geldes im Mittelalter, das Städtebürgertum, mit seinem Kapital in die Landwirtschaft eindringt, die Naturalrente die Arbeits- und Geldrente überwiegt. Diese Art von Naturalrente des 14. Jahrhunderts war offenbar für die Handel treibenden Lehnbürger die günstigste Form der Realisierung ihres Grundeigentums in der durch Waren- und Geldwirtschaft gekennzeichneten Phase des Feudalismus. Es erhebt sich die Frage, ob die mit den Marktverhältnissen vertrauteren Grundherren aus den Kreisen der städtischen Kaufmannschaft mit ihren auf einen hohen Naturalanteil gerichteten Bestrebungen das Sinken des Wertes der Geldrente und die damit verbundene Minderung der Kauf-

²² Vgl. z. B. W. Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jh., Berlin 1935, 22 („Naturalabgaben und Dienstleistungen wurden durch Geldzahlungen ersetzt . . .“); F. Lütge, Die mitteldeutsche Grundherrschaft und ihre Auflösung, 2., stark erw. Aufl., Stuttgart 1957, 167; ders. Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jh., Stuttgart 1963, 73 ff.; F. Graus, Die erste Krise des Feudalismus, in: ZGW 3 (1955), 552 ff. Dagegen betont H. Mottek, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Ein Grundriß, Bd. 1, Berlin 1959, 138 ff., daß die Feudalherren aus verschiedenen Gründen teilweise die Naturalrente der Geldrente vorzogen.

²³ Zu solchen Untersuchungen bieten sich z. B. an die weiteren Dorfregister im brandenburgischen Landbuch — unter der Leitung von Prof. Müller-Mertens, Berlin, wird an einer sozialen Strukturanalyse der brandenburgischen Landschaften Havelland, Zauche und Teltow gearbeitet —, das Landregister der Herrschaft Sorau, das neumärkische Landbuch und das Zinsregister des Klosters Marienstern in der Oberlausitz, um nur einige benachbarte Beispiele zu nennen.

²⁴ K. Marx, Das Kapital, Bd. III, Berlin 1956, 846.

kraft der von den Bauern eingehenden Geldabgaben kompensieren wollten. Durch hohe Naturalerträge und deren unmittelbaren Marktabsatz in eigener Regie konnten sie die durch wertverminderte Geldabgaben entstandenen Verluste ausgleichen. Hier deuten sich für die Darstellung der bäuerlichen Abgabenverhältnisse im 14. Jahrhundert Korrekturen im Hinblick auf eine differenziertere Sicht der Feudalrente unter den Bedingungen ausgeprägter Warenwirtschaft an²⁵.

Die altmärkischen Dorfregister des brandenburgischen Landbuchs bringen nicht nur zum Ausdruck, daß Lehnbürger-Grundherren einen relativ hohen Prozentsatz Naturalien beziehen. Sie lassen auch erkennen, daß die in Bürgerhänden befindliche Rente absolut höher ist als diejenige der von einem adligen oder geistlichen Grundherrn abhängigen Bauern. Die höchste Feudalrente tritt dort auf, wo dieselbe in den Händen bürgerlicher Grundherren konzentriert ist, also in den stadtnahen Dörfern. Da in den Quellen des 14. Jahrhunderts die Abgaben der Bauern zumeist nur in Geld und Naturalien unterschieden sind, lassen sich ihre ursprüngliche Pertinenz und ihr Charakter zumeist nicht mehr bestimmen. Es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß in der hohen Rentensumme stadtnaher Hufen die zusätzliche wirtschaftliche Abhängigkeit und Ausbeutung des Dorfes durch die mittelalterliche Stadt, z. B. durch das Wucherkapital, zum Ausdruck kommt, daß in die feudale Rentensumme Zinsen eingegangen sind, welche die Bauern den Städtebürgern für Anleihen schulden²⁶.

Mit dem Übergang großer Rentenanteile an Städtebürger geht in der Altmark eine ungeheure Zersplitterung der Abgabenverhältnisse einher. Es kommen bis zu 18 Berechtigte an der Rente eines Bauern vor²⁷. Bei einem Vergleich der durchschnittlichen Abgabensumme einer Bauernwirtschaft mit der durchschnittlichen Zahl der Rentenempfänger dieser Abgaben²⁸ zeigt sich, daß diejenigen Bauernwirtschaften höher bela-

²⁵ Solche Überlegungen machen auch erforderlich, die von F. Graus aufgestellte These, der zufolge der „massenweise Übergang zur Geldform der Feudalrente“ als Ursache für die „Krise“ des Feudalismus im 14. Jh. anzusehen ist (vgl. F. Graus, in: ZGW 3, 1955, 589), auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Es scheint wohl angesichts der viel differenzierteren Abgabenverhältnisse, ja, sogar des teilweisen Vorherrschens der Naturalrente im 14. Jh., richtiger zu sein, das Vordringen der Warenwirtschaft auf das Land als eine solche Ursache anzusehen, einer Warenwirtschaft, die sowohl die Geldform als auch die zu warenwirtschaftlichen Zwecken erhobene Naturalform der feudalen Rente zur Folge hatte.

²⁶ Auf diese Möglichkeit hat z. B. E. Müller-Mertens hingewiesen: Hufenbauern und Herrschaftsverhältnisse in brandenburgischen Dörfern nach dem Landbuch Karls IV. von 1375, in: WissZsBerlin I (1951/52), Nr. 1, 52. H. Sée führt an, daß sich das Bürgertum in der Franche Comté durch das Ausleihen von Geld gegen Wucherzinsen an Bauern bereichert hat. Vgl. H. Sée, Französische Wirtschaftsgeschichte, 1. Bd., Jena 1930, 83.

²⁷ Vgl. E. Engel, Tabelle VI, XXXIII ff.

²⁸ Vgl. E. Engel, 116 f.

stet sind, die an viele verschiedene Empfänger zinsen, z. B. die Bauernwirtschaften in den Dörfern Westheeren, Erxleben, Gohre, Schinne, Westinsel und Dahlen. Diese zahlreichen Grundherren über eine Bauernwirtschaft sind in erster Linie Bürger der Stadt Stendal. Auch von dieser Seite her wird die Tendenz erkennbar, daß mit dem Übergang großer Rentenanteile an Städtebürger eine Erhöhung der bäuerlichen Abgaben einhergeht. Die Frage, ob diese Erscheinung eine Verschlechterung der ökonomischen Situation der Hufenbauern bedeutet oder einer höheren Produktivität der von Bürger-Grundherren abhängigen und von Arbeitsrente befreiten Bauernwirtschaften entspricht, ist schwer zu beantworten. In außerdeutschen Ländern, z. B. in Frankreich, war anscheinend mit dem Eindringen bürgerlichen Kapitals in die Landwirtschaft eine Produktionssteigerung, z. B. durch Anbau von Spezialkulturen und Übergang zu besseren Besitzrechten, verbunden²⁹.

Daß die sich im Besitz einer Bürgerfamilie jährlich ansammelnden Getreidemengen deren persönliche Konsumtionsgrenze überschritten haben müssen, mögen einige Vergleichszahlen demonstrieren. Die Familien Röxe, Bismarck und Hoger aus Stendal beziehen mit 72,56, 61,19 und 50,23 Wispeln Getreide jede für sich annähernd soviel Korn im Jahr, wie die größten altmärkischen Klöster (Arendsee z. B. 77,25 Wispel, Neuendorf 62,66 Wispel) jährlich von ihren grundherrlichen Bauern einnehmen. Dabei ist zu beachten, daß die klösterliche Eigenwirtschaft in der Altmark im 14. Jahrhundert für den Getreideanbau nahezu unbedeutend ist, der Haushalt der Klöster also fast ausschließlich aus den Pacht- und Zinseinnahmen von abhängigen Bauernwirtschaften bestritten wird. Einen Teil seiner Getreideeinnahmen verhandelt das an der Westgrenze der Altmark gelegene Kloster Diesdorf sogar noch nach Lüneburg, Uelzen, Salzwedel und Braunschweig³⁰.

Daß wir im Handel dasjenige Geschäft zu suchen haben, in das vor allem die aus feudalen Renten geschöpften Produkte der Städtebürger fließen, hat E. Müller-Mertens anhand zahlreicher brandenburgischer

²⁹ Aus französischen Untersuchungen über die Investition von bürgerlichem Kapital in ländlichen Besitzungen geht hervor, „daß solche Besitzveränderungen einen Einfluß auf die Betriebsmethoden hatten, da die neuen bürgerlichen Eigentümer für die Verwaltung ihrer Erwerbungen gern die neuartigen Pachtverträge auf Zeit benutzten und sich bemühten, die Viehzucht auszubauen“. G. Duby, Die agrargeschichtliche Forschung in Frankreich seit 1940, in: ZAgG 2 (1954), 171; ders. L'économie rurale et la vie des campagnes dans l'occident médiéval, Bd. II, Paris 1962, 617 ff.

³⁰ Vgl. G. Wentz, in: HGBll. 28 (1923), 63 ff., besonders 75 ff. Die abhängigen Klosterbauern aus Mahlsdorf z. B. mußten ihre Kornpacht selbst nach Salzwedel fahren. Mit diesem Getreide beglich das Kloster entweder seine Schulden bei Bürgern, oder ein Vertreter des Klosters in der Stadt organisierte den weiteren Absatz des Getreides im Interesse des Klosters. Ein solcher Mittelsmann Diesdorfs in Salzwedel war am Ende des 15. Jhs. der Bürger Johann Listemann. Vgl. auch G. Wentz, Wirtschaftsleben, 87 f.

Urkunden nachgewiesen³¹. Danach nimmt besonders das Gebiet an der Mittelelbe aktiven Anteil an dem über Hamburg laufenden hansischen Getreidehandel mit den Niederlanden. Hamburgische Quellen zur Handelsgeschichte aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, auf deren Bedeutung E. v. Lehe in einem Aufsatz³² nachdrücklich hingewiesen hat, die aber für unser Gebiet noch nicht aufbereitet und ausgewertet wurden, vermitteln einen beeindruckenden Anteil altmärkischer Kaufleute an diesem Handel³³. Die nahe zeitliche Berührung dieser Quellen mit dem Landbuch Karls IV. gestattet noch dazu interessante Parallelen zwischen den in beiden Quellengruppen auftretenden Familien.

Die Notiz über das eingangs bereits erwähnte Tuch-Getreide-Geschäft zwischen Vicko von Geldersen und Johannes Binde verdanken wir dem Handlungsbuch des Hamburger Tuchhändlers, in das im wesentlichen die zwischen 1368 und 1380 getätigten, nicht sofort durch Zahlung erledigten Kaufabschlüsse Vickos von Geldersen mit anderen Kaufleuten protokollartig eingetragen sind. Nach den Angaben in diesem Geschäftstagebuch ist ein anderer besonders rühriger Salzwedeler Geschäftspartner Vickos Bernhard Maken. Er bezahlt vier lange Genter Tuche, die er am 1. Mai 1371 von Vicko von Geldersen und dessen Hamburger Geschäftspartner Albert Luneburg gekauft hat, aus dem Verkaufserlös von 49^{1/2} Wispeln Roggen, die er auf dem Boden eines Hauses des Vicko von Geldersen in Hamburg lagert³⁴. Aus zwei weiteren Eintragungen im Handlungsbuch erhellt, daß Bernhard Maken auf Speichern in Hamburg noch mehr Korn lagert, das seewärts weiter verschifft werden soll: *Beneke Maken unde ick (Vicko Geldersen), wy hebben 10 wispel roghen ligghene uppe myneme spikere; de horen us to hope unde den schal me schepen to der se wart*³⁵. Eine andere Notiz lautet: *Beneke Maken de heft lighen uppe myneme spikere 13 wispel roghen, de hort em allenen*³⁶.

Das Getreide, welches ein Salzwedeler Bürger auf den Speichern eines Hamburger Kaufmanns lagert (75 Wispel Roggen und ? Wispel Weizen), umfaßt mehr als das Vierfache der Kornmenge, die 1375 der brandenburgische Markgraf aus allen im Landbuch genannten altmär-

³¹ Vgl. E. Müller-Mertens, Untersuchungen IV.

³² E. v. Lehe, Hamburgische Quellen für den Elbhandel der Hansezeit und ihre Auswertung, in: HGBll. 76 (1958), 131 ff.

³³ Es handelt sich um folgende Quellen: Das Hamburgische Pfundzollbuch von 1369, bearb. v. H. Nirrnheim (Veröff. a. d. Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, Bd. I). Hamburg 1910; Das Hamburgische Pfund- und Werkzollbuch von 1399 und 1400, bearb. v. H. Nirrnheim (Veröff. a. d. Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, Bd. II). Hamburg 1930, und das schon zitierte Handlungsbuch Vickos von Geldersen (vgl. Anm. 1).

³⁴ Handlungsbuch, Nr. 196.

³⁵ Ebda., Nr. 733.

³⁶ Ebda., Nr. 736.

kischen Dörfern zusammen noch bezieht (17,14 Wispel)! Dabei ist die Unvollständigkeit der Angaben im Handlungsbuch, das nur die Kreditgeschäfte Vickos erwähnt, zu berücksichtigen.

Aus den Angaben des hamburgischen Pfundzollbuchs von 1369, welches seine Entstehung der Erhebung eines Ausfuhrzolls von allen Gütern und Schiffen des hansischen Seeverkehrs verdankt, kann die gesamte Getreideausfuhr aus Hamburg im Jahre 1369 ermittelt werden. Sie umfaßt ³⁷:

Getreide- art	Menge	Wert	im Durchschnitt pro Wispel
Gerste	34 Wispel	ca. 70 Mark	etwa 2 Mark
Hafer	ca. 640 Wispel	ca. 1470 Mark	etwa 2,25 Mark
Roggen	1203,5 Wispel	ca. 4999,5 Mark	etwa $4\frac{1}{8}$ Mark
Weizen	198,5 Wispel	ca. 1144,75 Mark	etwa 5,75 Mark
insgesamt	2076 Wispel	ca. 7684,25 Mark	

Im Gegensatz zum Geldersenschen Handlungsbuch ist mit der Vollständigkeit bei dieser Quelle zu rechnen.

Da die Ausfuhr des Getreides aus Hamburg fast ausschließlich in den Händen Hamburger Kaufleute liegt, ist der tatsächliche Anteil des altmärkischen Getreides an den 1369 aus Hamburg ausgeführten 2076 Wispeln Korn nicht festzustellen. Ein Vergleich der Ausfuhrziffern mit den Naturalbezügen der altmärkischen Bürger (1152,6 Wispel Getreide) gestattet aber folgenden Schluß: die altmärkischen Lehnbürgerfamilien hätten mit ihren Einkünften aus der bäuerlichen Produktenrente eines Jahres mehr als die Hälfte der Getreideausfuhr eines Jahres aus Hamburg bestreiten können. Durch die nur in *frusta* angegebene Rentensumme würde sich der potentielle Anteil des altmärkischen Getreides an Hamburgs Ausfuhr noch erhöhen.

Die Bedeutung des hansischen Getreidehandels mit den Niederlanden beruht für Hamburg auf seiner Stellung als Umschlagplatz für Roggen, der aus Holstein, Sachsen und der Mark, besonders aus dem altmärkischen Gebiet zwischen Elbe, Ohre und Jeeze, in die Hansestadt kommt. Die altmärkischen Lehnbürger-Kaufleute verhandeln das altmärkische Korn zu dieser Zeit noch direkt nach Hamburg, von wo aus es dann hamburgische Händler weiter seewärts verschiffen ³⁸. Der Hansekaufmann organisiert auf diese Weise den Anschluß der Städte und der zahlreichen kleinen Märkte des mittleren Elbegebietes an den großen hansischen Handelsraum. Er sprengt die wirtschaftliche Abgeschlossenheit dieser Gebiete und trägt zu einer engeren ökonomischen Verflech-

³⁷ Tabelle nach Pfundzollbuch 1369, XXXIII.

³⁸ Vgl. Pfundzollbuch 1369, XXXII f. Ferner G. Franz, W. Abel, G. Cascorbi, Der deutsche Landwarenhandel, Hannover 1960, 43 f.

tung Nord- und Mitteldeutschlands bei. In der Altmark selbst bezieht der hansische Kaufmann auch das Dorf in seinen Wirkungskreis ein. Aus gleichzeitigen urkundlichen Quellen geht hervor, daß Bauern selbst Getreide verkauften bzw. daß der brandenburgische Kaufmann Getreide direkt bei den Bauern aufkaufte und es dann auf dem nahe gelegenen städtischen Markt verkaufte oder mit ihm als Exportartikel handelte³⁹.

Für solche Handelsgeschäfte müssen wenigstens zwei Voraussetzungen gegeben sein: einmal eine Überschüsse produzierende bäuerliche Landwirtschaft und zum anderen solche Preisverhältnisse auf dem Einkaufs- und Absatzmarkt, die es dem Kaufmann ermöglichen, mit Gewinn den Austausch zu vermitteln⁴⁰.

³⁹ Beispiele vgl. E. Müller-Mertens, Untersuchungen IV, 19 ff. Ein Beispiel aus dem 15. Jh. teilt G. Wentz mit: Der Uelzener Bürger Hans Lehmann (ein Schuhmacher von Beruf) kaufte in den Jahren 1474—1476 die dem Kloster Diesdorf zustehende Kornpacht aus den Dörfern Hanstedt, Liedern und Mehre auf und schrieb an den Probst, „daß er auch in Zukunft gern allen Roggen abnehmen würde, „den er kriegen könnte““. (G. Wentz, in: HGbl. 28, 1923, 77).

⁴⁰ Kaum zu lösende Probleme wirft die Frage nach den mittelalterlichen Preisverhältnissen in der Altmark und in Hamburg auf, da besonders für das brandenburgische Gebiet Vorarbeiten fehlen. Die verschiedenen Roggensorten wurden zu unterschiedlichen Preisen gehandelt, die im 14. Jh. von Ort zu Ort und von Jahr zu Jahr die größten Schwankungen erlebten. Hinzu kommt, daß der brandenburgische Pfennig von Jahrzehnt zu Jahrzehnt anders ausgeprägt wurde. — Das dürftige Quellenmaterial bietet uns folgende Tatsachen an: Das Pfundzollbuch von 1369 gibt einen durchschnittlichen Roggenpreis von ca. 4 Mark Lüb. pro Wispel an (Pfundzollbuch 1369 XXXIII), das sind 1,33 Mark Silber. 1376 wird der Wispel Roggen in Hamburg für ca. 3 Mark Lüb. = 1 Mark Silber verkauft (Handlungsbuch, Nr. 348). Das Landbuch selbst gibt einen Geldwert für den Wispel Getreide von 36 bis 60 Groschen an (LB 17). Bei einem Durchschnittswert von 48 Groschen wären das in Mark Silber umgerechnet = 0,7 Mark Silber. Im Diesdorfer Gebiet kostete 1380 der Wispel Roggen 720 Pfennige oder 1,2 Mark Silber (G. Wentz, in: HGbl. 28, 1923, 84). Abzüglich der durch den Wasserweg (Jeetze, Elbe) billigen Transportkosten dürfte damit zu rechnen sein, daß der altmärkische Kaufmann sein Getreide in Hamburg mit Gewinn verkaufen konnte, wenn man dazu noch beachtet, daß ja der Hauptanteil des Warengetreides aus bäuerlichen Renten stammte. — Alle diese Berechnungen tragen jedoch zu große Unsicherheitsfaktoren in sich, als daß daran weitreichende Schlußfolgerungen geknüpft werden könnten. Es darf noch darauf hingewiesen werden, daß der sowjetische Hansehistoriker M. P. Lesnikov errechnet hat, daß die Getreideoperationen im baltisch-niederländischen Handel Ende des 14./ Anfang des 15. Jhs. infolge der hohen Frachtgelder kaum einen Gewinn garantieren konnten und höchstens in Notzeiten, bei Mißernten und Hungersnöten im Getreide importierenden Land lukrativ waren (M. P. Lesnikov, Beiträge zur baltisch-niederländischen Handelsgeschichte am Ausgang des 14. und zu Beginn des 15. Jhs. in: WissZs-Leipzig 7, 1957/58, 626). So wenig man an den exakten Berechnungen Lesnikovs vorbeigehen darf, so falsch wäre es andererseits, seine Ergebnisse, die einen Ausschnitt aus dem gesamten hansischen Getreidehandel betreffen, jetzt schon zu verallgemeinern. — Der Zusammenhang zwischen Hungersnöten und verstärkter Kornausfuhr kommt in einer Notiz der Magdeburger Schöpenchronik zum Jahre 1368 zum Ausdruck: *In dissem jare was speng und duer tid in Doringen und bi dem Rin und in Nedderlanden bi der se. Des vorde men hir ut der stad und ut dissem lande mit schepen und wagene untellich korn*

Die erste Voraussetzung, eine Getreideüberschüsse produzierende Bauernwirtschaft, trifft für die altmärkische Landwirtschaft des 14. Jahrhunderts sicher zu. Sie befindet sich in dieser Beziehung in Gesellschaft der von Abel⁴¹ untersuchten Überschüsse produzierenden bäuerlichen Wirtschaft des 14. Jahrhunderts. Als ein Gesichtspunkt kann hier nur der Hufenbesitz der altmärkischen Bauern angeführt werden.

Aus dem Landbuch ist uns vergleichbares Material von 154 Bauernwirtschaften überliefert⁴²:

Anzahl der Hufen	Anzahl der Bauern	Anteil an der Gesamthufenzahl	Anteil an der Gesamthofstellenzahl
1/8	1	0,04 %	0,65 %
1/4	5	0,41 %	3,18 %
1/2	3	0,49 %	1,95 %
3/4	4	0,99 %	2,59 %
1	24	7,9 %	15,58 %
1 1/8	1	0,37 %	0,65 %
1 1/4	1	0,41 %	0,65 %
1 1/2	12	5,92 %	7,79 %
1 3/4	1	0,56 %	0,65 %
2	56	36,89 %	36,36 %
2 1/8	1	0,7 %	0,65 %
2 1/4	1	0,74 %	0,65 %
2 1/2	7	5,76 %	4,55 %
2 3/4	1	0,91 %	0,65 %
3	30	29,64 %	19,48 %
4	5	6,59 %	3,18 %
5	1	1,65 %	0,65 %

Die Ein-, Zwei-, Drei- und Vierhufner umfassen 74,6 % aller Bauern, sie bestellen 81,02 % des gesamten bäuerlichen Hufenlandes in eigener Regie. Das Verhältnis zwischen Teil-, Voll- und Mehrhufnern ist 1375 eindeutig zugunsten der Mehrhufner entschieden:

Teilhufner: 8,37 %

Vollhufner: 25,32 %

Mehrhufner: 66,17 %.

Innerhalb der Mehrhufner bildet die Gruppe der Doppelhufner in bezug auf ihren Anteil an der gesamten bäuerlichen Hufenzahl und der Gesamthofstellenzahl die überwiegende Mehrheit.

in ander land, doch blef hir van gots gnaden gud tit. Magdeburger Schöppchenchronik, hrsg. v. K. Janicke (Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. VII), 257.

⁴¹ W. Abel, Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters, 2. veränderte und erweiterte Aufl., Göttingen 1955, 113 ff.

⁴² Vgl. E. Engel, Tabelle III, XVIII ff.

Legen wir zugunsten der besseren Anschauung und Vergleichsmöglichkeit einer Hufe⁴³ eine Fläche von 7,5 ha zugrunde, gelangen wir zu folgender Gruppierung von Betriebsgrößen innerhalb der altmärkischen Bauernwirtschaften: 9 Bauern besitzen Klein- und Kleinstbetriebe von 0,5 bis 5 ha (= rund 6% der Hofstellen), 108 Hufenbauern verfügen über mittlere Wirtschaften zwischen 5 und 20 ha (= rund 70% aller Bauernwirtschaften) und 37 Hufenbesitzer rechnen zu einer großbäuerlichen Schicht mit Wirtschaften zwischen 20 und 40 ha (= rund 24% aller Bauern). Das Gesicht des altmärkischen Dorfes wird also bestimmt durch eine breite Schicht mittlerer Bauern und durch die beträchtliche Anzahl von Bauernwirtschaften großbäuerlichen Ausmaßes.

Vergleicht man den bäuerlichen mit dem ritterlichen Hufenbesitz, so zeigt sich, daß nur in den extremen Gruppen die beiden Betriebsformen voneinander abweichen; es gibt keine Bauernwirtschaften über 40 ha und keine Ritterhöfe unter 4 ha. Zwischen 4 und 40 ha bewegt sich die Mehrzahl sowohl der bäuerlichen als auch der ritterlichen Höfe. Immerhin besitzen 37 Bauern gleich umfangreiche Wirtschaften wie das Gros (46 von 74) der altmärkischen Ritterschaft.

Eingedenk der Aufgaben und Verpflichtungen, die mit einer ritterdienstpflichtigen Eigenwirtschaft verbunden waren, müssen in den gleich großen Bauernhöfen Möglichkeiten für eine Getreideproduktion zum Zwecke des Verkaufs über die auf der Wirtschaft lastenden feudalen Verpflichtungen hinaus bestanden haben.

Einen Tatbestand spiegelt das Landbuch überzeugend wider: die Produkte, mit denen der altmärkische Hansekaufmann im 14. Jahrhundert handelt — stammen sie nun aus bäuerlichen Renten oder werden sie im freien „Aufkauf“ gewonnen —, werden in individuellen bäuerlichen Wirtschaften erzeugt. Das altmärkische Dorf des 14. Jahrhunderts ist seinem Charakter nach ein Bauerndorf. Die überwiegende Masse des in Hufen vermessenen Ackerlandes — in 175 Dörfern 87,5% — befindet sich als zinspflichtiger Besitz in den Händen der Bauern. Die feudalherrliche Eigenwirtschaft, sei sie in der Hand eines Ritters, Bürgers oder Klosters, tritt gegenüber der bäuerlichen Wirtschaftsform völlig in den Hintergrund⁴⁴; in den gleichen 175 Dörfern umfaßt sie

⁴³ Auf die Größenbestimmung einer Hufe in der Altmark kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. W. Kuhn, Flämische und fränkische Hufe als Leitformen der mittelalterlichen Ostsiedlung, in: Hamb. mittel- u. ostdt. Forsch. 2 (1960), 190 f.; E. Engel, 70 f. und die dort zitierte Literatur.

⁴⁴ Im Gegensatz zu den eindeutigen Aussagen der Quellen, nach denen am Ende der Ostexpansionszeit in den Gebieten mit später vorwiegend gutsherrschaftlicher Verfassung die bäuerliche Wirtschaftsstruktur bestimmend war, beurteilt die moderne agrarhistorische Forschung dieses Problem zwiespältig. Vgl. das Göttinger Colloquium zur ostdeutschen Agrargeschichte (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Bd. XVI, Würzburg 1960) mit der von seinen Hauptreferenten vertretenen Absage an einige grundlegende Er-

nur 6,7 % des Hufenlandes. Im einzelnen ist die Anzahl der zu einer Eigenwirtschaft zählenden Hufen sehr unterschiedlich:

Zahl der zu einem Hof gehörenden Hufen	1	1,5	2	2,5	3	3,5	3,66	4	5	5,5	6	7	8	13
Anzahl der Höfe	3	3	11	5	11	6	3	18	8	1	1	1	2	1

Die Mehrzahl der altmärkischen Ritter verfügt über zwei, drei und vier Hufen. Die Eigenwirtschaft eines Henning von Itzenplitz⁴⁵ mit ihren 13 Hufen ist für die Altmark eine absolute Ausnahme. Die meisten ritterlichen Eigenwirtschaften sind nicht größer als Bauernhöfe mit abgabepflichtigen Zinshufen. So gehören z. B. zu der Eigenwirtschaft der Witwe von Johannes Gohre in Gohre⁴⁶ genau so viele Freihufen (drei) wie zu je fünf Bauernwirtschaften im gleichen Ort Zinshufen.

Es ist anzunehmen, daß der in den Bedeverträgen⁴⁷ der achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts bestimmte steuerfreie Besitz der Ritter und Knappen im Umfange von sechs bzw. vier Hufen in Beziehung zu den Dienstverpflichtungen seiner Eigentümer gegenüber dem Landesherrn gesetzt wurde. Bis 1375 ist in der überwiegenden Mehrheit eine Verkleinerung der ritterlichen Eigenwirtschaften in der Altmark eingetreten. Für eine über die Deckung des Eigenbedarfs hinausgehende, ins Gewicht

gebnisse langjähriger deutscher Agrargeschichtsforschung. Noch in seiner deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2., wesentlich vermehrte und verbesserte Aufl., Berlin-Göttingen-Heidelberg 1960, formulierte F. Lütge: „So entstanden (in der Kolonisationszeit — E. E.) verhältnismäßig abgerundete Herrschaftsbereiche (hervorgehoben von mir — E. E.), die später den Ansatzpunkt für die Entwicklung der Gutsherrschaft in diesen Ländern boten“ (123 f.). In der Geschichte der deutschen Agrarverfassung betont F. Lütge, daß wir es in der Zeit der Ostkolonisation mit grundherrschaftlichen Eigenbetrieben relativ geringen Ausmaßes zu tun haben, denen großbäuerliche Betriebe an Größe kaum nachstanden (S. 104). Die ritterlichen Eigenbetriebe hätten im Gemenge mit den bäuerlichen Hufen gelegen und wären somit dem Flurzwang unterworfen gewesen (S. 105). Die Ausbildung der Gutsherrschaft hätte also nur ausnahmsweise (z. B. im Ordensland Preußen) an die Formen der Agrarverfassung der Kolonisationszeit anknüpfen können. Von der Ausgangssituation her hätte sich auch in Ostdeutschland durchaus eine Entwicklung zur reinen Grundherrschaft hin anbahnen können (S. 109). — W. Abel führt in seiner Arbeit über die mittelalterlichen Wüstungen aus: „Seit herrschaftlicher Eigenbau in Altdeutschland verschwunden und bevor noch die Gutsherrschaft im deutschen Osten ausgebaut war, also in dieser verhältnismäßig kurzen Spanne des ausgehenden Mittelalters, war der Bauer fast allein Träger der Landwirtschaft.“ (113). Dieser Einschätzung stehen Ausführungen in seiner „Kurzen Geschichte der Agrarverfassung“ (Schriftenreihe der Landeszentrale für Heimatdienst in Niedersachsen), 1956, in ihrer Tendenz entgegen (vgl. z. B. 27 f.). — Die neuere deutsche Forschung geht in dieser Frage ganz an der Arbeit von Carsten vorbei, der seine Ergebnisse über den bäuerlichen Ausgangspunkt der Ostgebiete 1954 vorlegte: F. L. Carsten, *The origins of Prussia*, Oxford 1954, besonders 73 f.

⁴⁵ LB 367.

⁴⁶ LB 342 ff.

⁴⁷ Vgl. z. B. Riedel, C I, 11.

fallende Produktion von Marktgetreide konnten die wenigen und kleinen Betriebe des 14. Jahrhunderts keine Rolle spielen. Nur bei den vier Ritterhöfen mit 7,8 und 13 Hufen ist mit der Möglichkeit einer eigenen Getreideproduktion für den Markt zu rechnen.

Daß es um diese Zeit einzelne Versuche des Adels, mit Getreide zu handeln, gegeben hat, beweist ein landesherrliches Privileg von 1319⁴⁸, das den Getreidehandel der Bürger vor dem offenen und geheimen Kornhandel des Adels schützt⁴⁹.

Neben dem in Bauernwirtschaften erzeugten Getreide führen die altmärkischen Kaufleute direkt vor allem Leinwand aus. Unter den Befrachtern der Schiffe, die den Hamburger Hafen 1369 seewärts verlassen, treffen wir auch 19 Salzwedeler Kaufleute an: Nikolaus Andorf, Tideke Brewitz, Koppe und Merten Brunow, Heyneke Errenbrech, Nikolaus Gottschalk, Heine Kalbe, Lemmeke Kersengheter, Vicke Kleseke, Peter Lodder, Bernhard Maken, Vicke Rademin, Lemmeke Rorberch, Hermann und Nikolaus von Sanne, Johannes Tilibe, Heine Wadenkoten, Heine Wend und Heine Wepelt. Als Lehnbürger sind durch das Landbuch Angehörige der Familien Brewitz, Brunow, Gottschalk, Kalbe, Klitzeke (= Kleseke), Rademin, Rorberch, Sanne, Wend und Wupelt (= Wepelt) ausgewiesen.

Diese altmärkischen Kaufleute verfrachten 1369 nachstehende Waren in folgendem Wert:

Art und Menge der Ware	Wert in Mark lüb.
49 Rollen ⁵⁰ Leinwand	3820,5
9 Stücke Korduan ⁵¹	351
2 Stücke ⁵² Tuch	50 (+ ?)
6 Ballen Becken ⁵³	258
7 Mesen ⁵⁴ Kupfer	70

⁴⁸ Riedel, A XI, 25 f.

⁴⁹ Die Einflußnahme der Landesherren auf den Getreidehandel zeigt sich auch noch in anderer Hinsicht. Sie überwachen das Ausmaß dieses Handels und gestatten ihn nur, wenn der innere Bedarf an Getreide gedeckt und durch eine Art Vorratswirtschaft Teuerungszeiten vorgebeugt war. So müssen in Stendal die Bäcker für ausreichende Brot- und Getreidevorräte sorgen. In der 1. Hälfte des 14. Jhs. ist hier jedem Bäcker die Menge Mehl, die er halten muß, vorgeschrieben, und jeder Meister, der nicht den geforderten Vorrat von 1 oder 1/2 Wispel Roggen in seinem Hause hat, wird bestraft. Vgl. F. Holtze, Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jh., in: Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin, Heft XVI, 1880, 83.

⁵⁰ Die Rolle war kein festgesetztes Maß, der Wert der einzelnen Rolle daher sehr verschieden. Vgl. Pfundzollbuch 1369, L. Der Preis der 49 hier genannten Rollen schwankt zwischen 48,5 und 103 Mark lüb. pro Rolle.

⁵¹ Korduan ist ein aus Bock- und Ziegenfellen gearbeitetes Leder. Vgl. Pfundzollbuch 1369, LIII.

⁵² Auch das Stück verkörperte verschiedene Werte, da es aus einer unbestimmten Anzahl einzelner Laken bestand. Vgl. Pfundzollbuch 1369, LI.

17 t Kupferrauch ⁵⁵	268,5 (— ?)
36 Schweine	38
insgesamt:	4856 Mark Lüb.

An der Gesamtausfuhr aller Waren aus Hamburg im Jahre 1369 ist Salzwedel mit nur 2,7 % beteiligt. An der Ausfuhr bestimmter Warenarten aber hat es entscheidenden Anteil. So führen Salzwedeler Kaufleute über ein Viertel allen Korduans und fast ein Achtel aller Rollen Leinwand, die den Hamburger Hafen in einem Jahr verlassen, aus. Neben Braunschweigern stehen Salzwedeler Kaufleute an vorderster Stelle im Leinwandexport.

Eine Tabelle mag den Anteil Salzwedeler Kaufleute an der Gesamtausfuhr aus Hamburg im Jahre 1369 verdeutlichen:

Ware	Wert der Gesamtausfuhr ⁵⁶ in Mark Lüb.	Wert von Salzwedels Anteil in Mark Lüb.	Anteil in Prozent
Leinwand	ca. 28 813	ca. 3 820	13,3 %
Korduan	ca. 1 219	351	28,8 %
Tuch	ca. 15 663	50 (+ ?)	0,3 % (+ ?)
Becken	ca. 3 214	258	8,02 %
Kupfer	3 981	70	1,8 %
und zahlreiche andere Waren			
Gesamtausfuhr:	ca. 182 213	4856	2,7 %

Über den entgegengesetzten Warenstrom sind wir leider nicht so umfassend unterrichtet. Aber aus dem Handlungsbuch Vickos von Geldersen geht doch überzeugend hervor, daß flandrisches Tuch der Importartikel ist, den altmärkische Kaufleute direkt aus Flandern oder über den hamburgischen Zwischenhändler in ihre Heimat einführen.

Aus Salzwedel stehen die Kaufleute Gereke Bil, Johannes von Binde, Johann Henning, Hoyer Kalbe, Vicke Kleseke, Bernhard Maken, Lemmeke Rorberch, Ebeling Schroder und Heineke Woppelte, aus Seehausen die Kaufleute Helmericus Becker und Mathies Luckstede und aus Werben Johannes Becker mit Vicko von Geldersen und seinen Geschäftspartnern, besonders Albert Luneborg, in Waren- und Geldgeschäften. Mitglieder der Familien Binde, Kalbe, Kleseke, Rorberch, Schroder und Woppelte sind aus dem gleichzeitigen Landbuch als Lehnbürger bekannt.

⁵³ Becken waren Schüsseln aus Metall, die, in Ballen gebunden, verschickt wurden. Vgl. Pfundzollbuch 1369, XLII.

⁵⁴ 1 Mese war ein Gefäß von bestimmtem Rauminhalt. Vgl. Pfundzollbuch 1369, XLI.

⁵⁵ Kupferrauch, ein Nebenprodukt der Kupfergewinnung bzw. eine Kupferverbindung, wurde zum Färben benutzt. Vgl. Pfundzollbuch 1369, XLI.

⁵⁶ Werte der Gesamtausfuhr nach Pfundzollbuch 1369, LVI.

Diese zwölf altmärkischen Kaufleute schulden ihrem Hamburger Partner 1220,4 Mark lüb., 11 Schillinge und 7,5 Pfennige für die verschiedensten Arten und Mengen von Tuch (kurzes, langes, weißes, blaues, schwarzes aus Gent, Bergen op Zoom, Brügge, Menin und Geertsbergen) und für geringere Posten Feigen, Mandeln, Reis, Stör und Öl. Überwiegend werden diese Waren in Geld bezahlt, mitunter auch Getreidesorten in Rechnung gegeben.

Der Anteil der altmärkischen Tuchabnehmer an Vickos von Geldersen Tuchgeschäften insgesamt geht aus dem folgenden Vergleich hervor:

Jahr	Tuch an Altmark-Bürger für Mark lüb. ⁵⁸	Tuchverkauf indes. ⁵⁷ in Mark lüb.	Anteil der Altmark
1369	60	ca. 1143	5,2 %
1370	194,5	ca. 1615	12 %
1371	ca. 101	ca. 930	10,9 %
1372	ca. 27,5	ca. 1291	2,1 %
1373	167	1099,5	15,2 %
1374	ca. 200	ca. 1091,5	18,3 %
1375	133	ca. 1078	12,4 %
1376	41	857,5	4,8 %
1377	34	ca. 609	5,6 %
1378	21,5	ca. 586	3,6 %
1379	10,5	ca. 541	1,8 %

Die Statistik weist einen Anteil der altmärkischen Bürger an Vickos von Geldersen Tuchhandel bis zu 18 % im Jahre 1374 auf. Bei diesen Zahlen aus dem Handlungsbuch ist zu beachten, daß nur die nicht gleich durch Zahlung erledigten Kaufabschlüsse eingetragen wurden. Verschiedene Notizen in dem Handlungsbuch erhellen noch weiterhin die engen persönlichen und wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Hamburg mit seinen Kaufleuten auf der einen und den Städten und Bürgern der Altmark auf der anderen Seite. So kommen zwischen den Hamburger Tuchhändlern und den altmärkischen Kaufleuten auch reine Geld- und Wechselgeschäfte vor⁵⁹. An anderer Stelle wiederum erscheinen Vicko von Geldersen und die Salzwedeler als gemeinsame Handelspartner gegenüber dritten, z. B. Bürgern aus Flensburg⁶⁰. Bei zahlreichen Geschäftsabschlüssen Vickos mit Bürgern Hamburgs und anderer Städte treten Salzwedeler Bürger als Zeugen und Bürgen auf⁶¹.

Über den Weiterverkauf des flandrischen Tuches in der Altmark schweigen die Quellen. So muß die neuerdings wiederholt geäußerte

⁵⁷ Nach der Tabelle im Handlungsbuch, LIV.

⁵⁸ In dieser Aufstellung sind nur die Markbeträge berücksichtigt.

⁵⁹ Vgl. z. B. Handlungsbuch, Nrr. 766, 767.

⁶⁰ Vgl. z. B. Handlungsbuch, Nrr. 70, 75.

⁶¹ Vgl. z. B. Handlungsbuch, Nrr. 262, 309, 334.

Frage nach dem Charakter des flandrischen Tuches als Luxusgegenstand oder Massenartikel für unser Gebiet unbeantwortet bleiben⁶². Uns ist verborgen, aus welchen Kreisen die Abnehmer des teureren ausländischen Tuches kommen, ob z. B. auch altmärkische Bauern zu ihnen zählen. Wenn man an die in vielen Dörfern der Altmark ansässigen gutsituierten Frei- und Lehnbauern⁶³ oder an den verhältnismäßig breiten Kreis großbäuerlicher Wirtschaften denkt, so gehören Bauern durchaus zu den potentiellen Käufern des flandrischen Tuches.

Aus dem Ende des 14. Jahrhunderts ist ein weiteres hamburgisches Pfundzollbuch auf uns gekommen, das den Zoll enthält, der in den Jahren 1399 und 1400 von den auf dem Seewege eingeführten Waren in Hamburg erhoben wurde. Die Befrachter der den Hamburger Hafen anlaufenden Schiffe sind in den meisten Fällen Hamburger Kaufleute. Nur ganz vereinzelt treten Kaufleute aus dem Binnenlande auf; zwei- bis dreimal sind unter den vielen Namen auch Salzwedeler Kaufleute zu erkennen: Klaus Wedel⁶⁴ und Heineke Wepelte⁶⁵ führen 4 *ter*, d. h. Ballen, Tuch im Werte von 72 Pfund Groschen aus Flandern ein.

Leider wissen wir über den Ausfuhrhandel Hamburgs und den Anteil binnenländischer Kaufleute daran um die Jahrhundertwende nichts, so daß jede Vergleichsmöglichkeit zum Jahre 1369 fehlt⁶⁶.

Die vorgeführten hamburgischen Quellen zur Handelsgeschichte demonstrieren überzeugend die enge Verbindung des altmärkischen Kaufmanns mit dem hansischen Handelsraum in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Sie bestätigen die durch das hamburgische Schuldbuch⁶⁷ und verstreute urkundliche Quellen gewonnene Ansicht von der aktiven

⁶² So wies A. v. Brandt in einem Vortrag auf der Tagung des HGV 1963 in Herford anhand einer neu aufgefundenen Quelle kaufmännischer Buchführung aus den 80er Jahren des 13. Jhs. nach, daß unter den Käufern flandrischen Tuches neben Lübecker Bürgern auch zahlreiche mecklenburgische Bauern nachzuweisen sind. Der Vortrag liegt noch nicht im Druck vor. Vgl. E. Engel, Hansische Pfingsttagung 1963 in Herford, in: ZGW 11 (1963), 1347.

⁶³ Vgl. zu der Erscheinung der Frei- und Lehnbauern in der Altmark E. Engel, 130 ff. Neuerdings weist F. Lütge darauf hin, daß „eine nicht unwesentliche Besonderheit der Altmark und ihrer bäuerlichen Besitzrechte... die dort vorkommenden Bauernlehen“ sind. Vgl. F. Lütge, Geschichte der deutschen Agrarverfassung, 103 f. Anm. 9.

⁶⁴ Pfundzollbuch 1399/1400, Nr 307.

⁶⁵ Pfundzollbuch 1399/1400, Nrr. 195, 219.

⁶⁶ In späterer Zeit ist Salzwedel auch am hansisch-dänischen Landhandel beteiligt. So verzollt ein Salzwedeler Ochsenhändler 1484/85 in Gottorp 35 Ochsen. Vgl. L. Schwetlik, Der hansisch-dänische Landhandel und seine Träger 1484—1519, in: ZGesSHG 85/86 (1961), 101, 110 und 114.

⁶⁷ Das Hamburgische Schuldbuch von 1288, bearb. v. E. v. Lehe (Veröff. a. d. Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, Bd. IV), Hamburg 1956. Zur Auswertung dieser Quelle für den brandenburgischen Handel vgl. E. Müller-Mertens, Untersuchungen IV, 13 ff. und ders., Lehnsbesitz.

Handelstätigkeit der altmärkischen, besonders der Salzwedeler⁶⁸, Kaufleute. Den aus ihren Handelsumsätzen erzielten Gewinn legen die altmärkischen Bürger zu einem beträchtlichen Teil in Grundrente an. Umfang und Wachstum dieses Grundbesitzes können gewissermaßen als Gradmesser erfolgreicher Handelstätigkeit gewertet werden⁶⁹. Der Zins, den dieses in Grund und Boden investierte Vermögen abwirft, liefert dem altmärkischen Kaufmann direkt die Produkte für seine ausgedehnte Handelstätigkeit.

Der Auffassung⁷⁰, daß Anlage von Kapital in Grundrente, also die feudale Verwertung von Handelskapital, zum Dasein und zur Gesinnung von Rentiers führe, kann aufgrund der dargelegten Beziehungen zwischen bürgerlichem Lehnsbesitz und bäuerlicher Produktenrente einerseits und bürgerlichem Getreidehandel andererseits nicht durchweg zugestimmt werden. Diese besonders von Fritz Rörig vertretene These sollte hinsichtlich ihrer Geltung für die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Fernhandel treibenden kaufmännisch-patrizischen Oberschichten⁷¹ überprüft werden.

Angesichts der Erscheinung, daß es Bürger sind, die am Ende des 14. Jahrhunderts in den Dörfern der Altmark die Vertreter der weltlichen Feudalität in den Hintergrund gedrängt haben, muß man die Frage stellen, welche Auswirkungen der bürgerliche Lehnsbesitz auf die Stadt und das Dorf hatte.

⁶⁸ Es fällt auf, daß in allen diesen Quellen Stendaler Kaufleute nicht genannt werden. In der hansischen Frühzeit sind Stendals Handelsverbindungen vor allem in Richtung Lübeck zu suchen. A. Wieske, *Der Elbhandel und die Elbhandelspolitik bis zum Beginn des 19. Jhs.*, Halberstadt 1927, 20 f., führt zu diesem Problem aus: „In Hamburg treten die Stendaler wenig auf, umso mehr sind sie in Flandern zu finden, ein Zeichen, daß sie vorwiegend selbständigen Handel über Hamburg hinaus nach dem Westen getrieben haben.“ Als Belege führt Wieske u. a. an: Auf besondere Anfrage hin erklären sich die Stendaler mit der Verlegung des Stapels von Brügge nach Aardenburg einverstanden. 1305 beteiligten sie sich an einem Protest der Flandernfahrer gegen die Schwankungen der Münzausprägung in Brügge, 1359 erheben sie mit anderen märkischen Städten Einspruch gegen flandrische Übergriffe (135, Anm. 69).

⁶⁹ Zu diesem Schluß kommt L. v. Winterfeld anhand des von ihr untersuchten Materials für Kölner Patrizierfamilien. Vgl. L. v. Winterfeld, *Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400* (Pfungstblätter des HGV, Blatt XVI), Lübeck 1925, 40 f. E. Müller-Mertens schließt von dem erheblichen Lehnsbesitz brandenburgischer Bürger auf einen nicht unerheblichen Handel derselben. Vgl. E. Müller-Mertens, *Untersuchungen III*, 9.

⁷⁰ Vgl. F. Rörig, *Lübecker Familien und Persönlichkeiten aus der Frühzeit der Stadt*, in: *Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte*, hrsg. v. P. Kaegbein, Weimar 1959, 136; H. Planitz, *Die deutsche Stadt im Mittelalter. Von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen*, Graz-Köln 1954, 264.

⁷¹ E. Müller-Mertens hat für Stendal überzeugend nachgewiesen, daß die Lehnbürger überwiegend Kaufleute, Gewandschneider und Ratsmitglieder waren, also den politisch führenden städtischen Kreisen angehörten. Vgl. E. Müller-Mertens, *Untersuchungen III*, 8 f. Für die übrigen altmärkischen Städte vgl. auch E. Engel, 284 ff.

Anlage von Handelskapital in Grund und Boden bedeutet in einer Zeit, in der die Landwirtschaft der Produktionszweig überhaupt ist, Anlage von Kapital unmittelbar in der Produktion. Dabei ist es zunächst von untergeordneter Bedeutung, ob dieses Kapital in Eigenwirtschaften realisiert oder auf dem Wege über eine abhängige bäuerliche Produktion und die bäuerliche Produktenrente von den Bürgern verwertet wird. Wahrscheinlich fehlen in dem von uns behandelten Gebiet und Zeitraum die technischen und andere Voraussetzungen für eine Getreideproduktion großen Stils und kann die einzelne bäuerliche Wirtschaft elastischer auf die Marktverhältnisse reagieren. Für das Lehnbürgertum, das nach den bisherigen Forschungsergebnissen⁷² zumeist nur in bedeutenderen Handelsstädten auftritt, stellt der in Grund und Boden angelegte Handelsgewinn u. a. auch eine Sicherung gegen Rückschläge in seiner Handelstätigkeit dar. Der Lehnsbesitz, Bestandteil und Quelle patrizischen Reichtums zugleich, festigt seine führende Stellung in der Stadt, seine Kreditwürdigkeit und -fähigkeit⁷³.

Welchen Einfluß der bürgerliche Lehnsbesitz der patrizischen Oberschicht in den Städten auf die politische Haltung der Stadt in den Auseinandersetzungen des 15. und 16. Jahrhunderts im einzelnen ausgeübt hat, bedarf noch eingehender Untersuchungen. In bezug auf die Situation der Bauern gehen mit dem Übergang zahlreicher Rentenanteile und anderer nutzbarer Rechte im Dorf an bürgerliche Grundherren eine starke Zersplitterung der Abgabenverhältnisse⁷⁴, eine absolute Erhöhung der bäuerlichen Verpflichtungen und eine stärkere Betonung der Naturalabgaben einher.

Wenn die hier angedeuteten Probleme der sozialen und wirtschaftlichen Verflechtung zwischen Stadt und Land zu einer allgemeineren Aussage für ein weniger eng begrenztes Gebiet führen sollen, wären ähnliche Untersuchungen in den Nachbarterritorien notwendig. Aufgrund der vorhandenen, meist statistischen Charakter tragenden Quellen gerade der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts brauchte diese Periode nicht mehr zu den wenig erforschten⁷⁵ der deutschen Geschichte zu gehören.

⁷² Das Material für Altdeutschland hat zusammengetragen: D. H. Grabscheid, Bürgerlehen.

⁷³ In diesem Zusammenhang sei auf die Fragen hingewiesen, die E. Müller-Mertens in Hinblick auf Auswirkungen und Folgen des bürgerlichen Lehnsbesitzes in Brandenburg aufgeworfen hat: E. Müller-Mertens, in: HGBll. 80 (1962), 22 ff.

⁷⁴ Für das Gebiet einer geistlichen Grundherrschaft in Franken hat H. Weiss festgestellt, daß sich aus der Summierung von verschiedenen Herrschaftsrechten in einer Hand Vorteile für die Bauern ergaben, während sie andererseits zahlreiche Klagen von Bauern im ‚Mehr-Herren-Dienst‘ anführt. Vgl. H. Weiss, Die Zisterzienserabtei Ebrach. Eine Untersuchung zur Grundherrschaft, Gerichtsherrschaft und Dorfgemeinde im fränkischen Raum, Stuttgart 1962, 84.

⁷⁵ Vgl. F. Lütge, Das 14./15. Jh. in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: JbbNatStat. 162 (1950), 161 f.

ELBSCHIFFFAHRT UND ELBZÖLLE IM 17. JAHRHUNDERT

von

KARLHEINZ BLASCHKE

Wirtschaftsgeschichtliche Forschungen stehen oft vor der Schwierigkeit einer relativen Quellenarmut. Die Bildner der Archive, denen wir den größten Teil unseres geschichtlichen Wissens verdanken, sind die Staaten und die Städte, bei denen es sich nicht unbedingt um die vornehmlichsten Wirtschaftssubjekte der Vergangenheit handelt. Gewiß haben Landesherren, staatliche Behörden und Städte enge Beziehungen zum Wirtschaftsleben ihrer Zeit unterhalten, haben Zölle erhoben, Privilegien erteilt, Messen veranstaltet und einen Teil des Unternehmergewinns in Form von Bergzehnt, Steuer und Geschoß abgeschöpft oder sind in einzelnen Fällen sogar selbst zu Unternehmern geworden. Der weitaus überwiegende Teil der Wirtschaft ist aber doch dem privaten Unternehmertum überlassen gewesen, und der weitaus überwiegende Teil des schriftlichen Niederschlags, den diese private Wirtschaftstätigkeit erzeugt hat, ist in der Verstreuung verlorengegangen. Man ist darum im allgemeinen darauf angewiesen, Wirtschaftsgeschichte mit den Augen der staatlichen und städtischen Gewalten, die nur mittelbar mit dem Wirtschaftsleben verbunden waren, zu betreiben, weil die unmittelbaren Quellen aus dem Kreis der Unternehmer so selten sind.

Es kann sich nur um einen Zufall handeln, daß vier „Reiserechnungen“ über Schiffsreisen, die der Pirnaer Schiffsherr Gottfried Kleeditz in den Jahren 1671 bis 1674 zwischen Pirna und Hamburg unternommen hat, offenbar aus Anlaß eines Rechtsstreites in den Zusammenhang des kursächsischen Appellationsgerichtes gelangt und dadurch erhalten geblieben sind. Der Forschung sind sie noch unbekannt. Sie stammen also von der Hand eines Mannes, der selbst als Unternehmer tätig war, und sind als unmittelbare Zeugnisse des wirtschaftlichen Geschehens besonders wertvoll.

Gottfried Kleeditz entstammte den vornehmeren Geschlechtern der alten Handelsstadt Pirna. Sein Vater Caspar war bereits Handelsmann in Pirna. Er selbst wurde am 19. August 1633 geboren und erwarb 1665 das Bürgerrecht. Im gleichen Jahre heiratete er, und es beginnen nun auch die Eintragungen in den Pirnaer Kämmererechnungen über seine Niederlagsabgaben für Handelswaren. Im Alter von 32 Jahren hat er sich also zugleich mit der Annahme des Bürgerrechtes und der Verheiratung wirtschaftlich selbständig gemacht. Als er am 28. Oktober 1701 gestorben war,

wurde er als Ratsältester und Vorsteher der Kirchenkasse „mit allen Glocken“ zu Grabe getragen. Sein Sohn Caspar Gottfried erscheint von 1702 an mit Niederlagsabgaben in den Kämmereirechnungen, hat also die väterliche Handlung weitergeführt¹.

Die Bedeutung der Flußschiffahrt im Zeitalter des Merkantilismus ist von E. Heckscher grundsätzlich treffend gekennzeichnet worden^{1a}. Sie bewegte sich im Widerspruch zwischen den großen Möglichkeiten, die sich aus der technischen Überlegenheit des bequemen Wasserweges über den schwerfälligen und wenig leistungsfähigen Transport mit Pferd und Wagen ergaben, und den einschneidenden Behinderungen durch ein nahezu räuberisches Zollsystem der Flußanlieger. Heckschers kurze Bemerkungen über die Elbzölle² mögen im Einzelfall zutreffend sein, wenn es auch ein Sonderfall oder eine Mißdeutung der Quellen sein mag, daß bei einer Fahrt elbabwärts von 60 Brettern 54 für Zollabgaben verwendet werden mußten, so daß in Hamburg nur ein Zehntel der ursprünglichen Fracht ankam. Ein genaues Bild vom tatsächlichen Betrieb der Elbschiffahrt können sie jedoch ebensowenig wie der Hinweis auf die 48 Elbzollstellen zwischen Böhmen und Hamburg geben, weil eine solche Zahl noch nichts über die tatsächliche Höhe der Abgaben und ihr Verhältnis zum Wert der Ladung aussagt. Die vier Schiffsrechnungen ermöglichen es, in dieser Hinsicht genaue Angaben zu machen und überhaupt den Frachtverkehr auf der Elbe im 17. Jahrhundert nach Herkunft, Ziel und Warenart zu beleuchten.

Die vier „Reiserechnungen“ sind einzelne Hefte von je 18 Blatt Umfang. Sie werden im Sächsischen Landeshauptarchiv Dresden unter der Signatur „Appellationsgericht 13.100“ aufbewahrt. Um ihren wesentlichen Inhalt für die Forschung nutzbar zu machen, ist die Mitteilung aller in ihnen enthaltenen Einzelheiten nicht notwendig. Er läßt sich schon durch eine Zusammenfassung in Form einiger Tabellen ausdrücken. Es kommt zunächst darauf an, die Aussagefähigkeit der Rechnungen auf die Frage hin auszuschöpfen, welche Waren in welchen Mengen auf der Elbe verfrachtet worden sind. Die sehr verschiedenen und oft nur ungenauen Maß- und Gewichtsangaben³ gestatten es leider nicht, die Waren in Mengen-

¹ Die Angaben zur Person des Schiffsherrn verdanke ich einer freundlichen Auskunft des Stadtarchivs Pirna.

^{1a} E. F. Heckscher, *Der Merkantilismus*. Jena 1932, 1. Bd., 18.

² Ebda., 40 und 49 f.

³ Ein Packen Fisch enthielt 1500 bis 2500 Pfund, ein „Päckchen“ 1000 Pfund. Gegenüber den heute vorherrschenden Gewichtsangaben spielten früher Raummaße eine größere Rolle: Getreide nach Scheffeln, Fisch nach (Raum-)Tonnen, Vitriol und Alaun nach Oxhöft, sächsischer Landwein nach Eimern, spanischer Wein und Öl nach Piepen. Für die Leinwand war das „Stück“ die Maßeinheit. Bretter wurden nach Schocken, Mühlsteine nach Fuhren gemessen. Die meisten dieser Angaben entziehen sich einer exakten Umrechnung in heute gebräuchliche Maßeinheiten.

einheiten anzugeben, die unserer Zeit verständlich wären. Auch die Angabe des Geldwertes der Schiffsladungen ist nicht vollständig möglich, weil größere Teile davon auf fremde Rechnung mitgeführt wurden, so daß der Schiffsherr nur den für ihn wichtigen Frachterlös aufgeschrieben hat. So bleibt allein die von den einzelnen Warenarten erzielte Fracht als das Maß, mit dem ein Eindruck von der Zusammensetzung der Schiffsladungen gegeben werden kann (Tabelle 1).

TABELLE 1
Erzielte Frachtgewinne

Ware	Frachtgewinn nach den vier Reiserrechnungen (in Talern)			
	flußabwärts			
	I	II	III	IV
Mühlsteine	445	599	412	440
Grabsteine	—	8	—	—
Bretter	582	644	1132	748
Latten	—	—	16	—
Holzwaren, Möbel	41	5	12	—
Masten, Sparrenholz	—	—	59	—
Holzteller	21	17	37	6
Schachteln	25	3	12	—
Leinwand	60	52	389	117
Papier	71	169	51	139
Zinn	8	62	—	3
Stahl und Blei	30	—	20	—
Färberröte	—	2	—	—
Wachs	9	—	—	—
Hirschgeweihe	52	—	—	—
Federn	—	—	2	—
Erbsen	—	—	41	25
Hirse	14	—	—	34
Heidegrütze	—	4	—	16
Weizen	—	—	—	187
Stückgut	—	—	39	—
Landwein	—	—	60	20
	flußaufwärts			
	I	II	III	IV
Fisch und Tran	1267	786	418	434
Ol	21	49	87	104
Wein und Sekt	50	31	79	101
Zucker und Sirup	84	64	38	80
Rosinen, Feigen, Zitronen	1	14	45	8
Mandeln	—	—	—	3
Gewürze aus Übersee	—	6	1	25
Honig	4	—	—	102
Käse	13	5	—	4
Salz	—	2	—	40
Tabak	26	28	35	18

Tabakspfeifen	—	1	—	2
Leder und Juchtenleder	24	32	48	7
Terpentin, Vitriol, Alaun	10	5	25	7
Glätte	—	3	5	3
Blei	—	—	6	—
Kreide, Zement, engl. Erde	—	—	114	11
Braunholz	9	—	12	11
Wolle	—	—	—	20
Stückgut	66	45	4	16

Es ergibt sich aus dieser Tabelle zunächst einmal eine Vorstellung vom relativen Wert der in beiden Richtungen transportierten Waren. Wenn man die einzelnen Posten quer durch die vier Reisen zusammenzählt, so standen bei der Talfahrt an der Spitze Holz und Holzwaren mit 3360, Mühl- und Grabsteine mit 2904, Leinwand mit 618, Papier mit 430 und Getreide und Hülsenfrüchte mit 321 Talern Frachterlös. Bei der Bergfahrt machten Fisch und Tran mit 2905 Talern den weitaus größten Teil aus. Es folgten erst weitab Zucker und Sirup mit 266, Öl mit 261 und Wein und Sekt mit ebenfalls 261 Talern. Es überwiegen also bei der Ausfuhr aus Sachsen die rohstoffgebundenen Erzeugnisse des Gewerbefleißes, bei der Einfuhr die Nahrungs- und Genußmittel, vielfach bereits überseeischer Herkunft.

Pirna, die seit dem Mittelalter stapelberechtigte Stadt, war zwar Ausgangspunkt und Einschiffungsort für den sächsischen Elbverkehr. Die Güter selbst aber kamen aus einem weiten Umkreis von Orten in Sachsen, Böhmen und der Oberlausitz. Die Mühlsteine stammten aus den Brüchen von Liebenthal, wenige Kilometer von Pirna entfernt. Die Bretter kamen aus der waldreichen Sächsischen Schweiz oberhalb von Pirna bis Königstein, Schandau und Krippen, aber auch aus Freiberg, Tharandt und Dresden und dem böhmischen Tetschen. Die Möbel, unter denen sich Polsterstühle, Wiegen und Bettstellen finden, wurden größtenteils aus Dresden und Radeberg zugebracht. Das Papier wurde in den Mühlen von Königstein, Aussig, Eichwald bei Teplitz und Görkau geliefert. Das größte Einzugsgebiet läßt sich bei der Leinwand feststellen. Hier werden neben den sächsischen Städten Pirna, Dresden, Freiberg, Leipzig, Bischofswerda, Stolpen, Neustadt und Sebnitz die Oberlausitzer Städte Pulsnitz und Bautzen und die nordböhmischen Orte Rumburg und Lobendau genannt. Erbsen und Hirse waren in Pirna, Dresden und Meißen eingeladen worden. Bei den Schachteln handelte es sich um Holzspanschachteln, die durch Heimarbeit im Ost-Erzgebirge hergestellt wurden. Zinn wurde in Altenberg gefördert. Bei der einmal genannten Sendung von Hirschgeweihen aus den wildreichen Wäldern um Pirna mag es sich um einen Einzelfall gehandelt haben, ebenso wie auch der Dresdener Landwein wegen seiner geringen Konkurrenzfähigkeit auf dem deutschen Markt kaum zum ständigen Ausfuhrgut gehört haben mag. Einmal wird auch

ein kleiner Posten Spiegelscheiben aus der Glashütte von Kreibitz in Nordböhmen genannt.

Insgesamt bieten die vier Reiserechnungen mit den darin verzeichneten Gütern ein eindrucksvolles Bild von der gewerblichen Marktproduktion des sächsisch-oberlausitzisch-nordböhmischen Wirtschaftsgebietes in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die Güter waren nicht ausschließlich für Hamburg bestimmt, vielmehr begann bereits von Torgau ab, wenn auch in relativ geringen Mengen, das Ausladen. Erbsen, Bretter und Papier wurden in kleinen Mengen an allen Zollstellen unterwegs verkauft. Die Mühlsteine waren für Lübeck bestimmt und wurden daher in Lauenburg ausgeladen. Vor allem war Magdeburg, wo es regelmäßig mehrtägige Aufenthalte gab, ein wichtiger Umschlagplatz zum Ein- und Ausladen.

Der größte Teil der Fracht gelangte natürlich nach Hamburg, wo sich der Schiffsherr mehrere Wochen aufhielt. Er hatte hier seine festen Handelspartner, bei denen er vielfach Ware gegen Ware tauschte: Papier gegen Rosinen und Feigen, Hirse gegen Hering, Leinwand gegen Tabak — „mit Leinwand bezahlt“, wie es in der Rechnung heißt. Eine Piepe Öl wurde „mit Schachteln, auch bar bezahlt“, und die Barzahlung spielte beim Ein- und Verkauf schon eine große Rolle. Es bestand sogar direkte Verbindung mit englischen Händlern. Vor allem scheinen die „englischen Holzteller“ aus Pirna den Weg nach England gegangen zu sein, von denen ein Posten an „Mr. Paron aus England“ verkauft wurde. Daß der Handel auch damals ein Risiko gewesen ist, zeigt die Tatsache, daß bei einer Fahrt die Leinwand, bei einer anderen die Erbsen nicht in Hamburg hatten verkauft werden können. Die Leinwand ging zu einem guten Teil nach Spanien⁴.

Von den flußaufwärts geführten Waren ist in der Tabelle unter Fisch und Tran alles zusammengefaßt, was in den Rechnungen als Hering, Flachfish, Schollen, Klippfish, Stockfish, Rotscher, Bückling, isländischer Fisch und Lachs sowie als klarer Tran, Bergener Tran und Lebertran bezeichnet wird. Der Fisch war für Dessau, Leipzig, Strehla, Meissen und Dresden bestimmt, größere Mengen gingen von Pirna weiter nach Leitmeritz und Prag an eine „Prager Kompanie“, ein Posten wurde in Dresden ausgeladen, um auf dem Landwege weiter nach Linz zu gehen. Bei dem Wein handelte es sich um spanischen Wein, wie sich aus der Nennung der Sorten Alicante und Peter Simonis, teils auch durch ausdrückliche Hinweise auf die Herkunft ergibt. Das Salz kam teilweise als „Boysalz“ (Baiensalz) von Frankreich, teilweise jedoch auch aus Grobsalze bei Magdeburg. Das Juchtenleder war ein russisches Produkt. Der

⁴ Landeshauptarchiv (weiterhin zitiert: LHA) Dresden, Loc. 32.559, Des Rats zu Hamburg Bericht 1650.

Honig stammte aus der Gegend von Magdeburg, Zerbst und Barby. Bei den übrigen Gütern handelte es sich meist um solche aus Übersee.

Da die Tabelle 1 nur relative Mengenvorstellungen auf der Grundlage des Frachtgewinns geben kann, muß nun versucht werden, absolute Angaben zu erhalten, indem entweder eine Beziehung zwischen Frachtsätzen und Warenmengen oder aber direkte Aussagen, sei es nach Maß und Gewicht, sei es nach Geldeswert, festgestellt werden.

Bei der Berechnung der Frachtsätze hat offensichtlich das Gewicht der Güter die ausschlaggebende Rolle gespielt. Ein Packen Fisch zu 2000 Pfund brachte 14 Taler, ein anderer mit 1500 Pfund zehn Taler Fracht. Bei Tabak, Gewürz und Käse läßt sich ein Satz von einem Taler Fracht auf den Zentner feststellen. Andererseits brachte aber ein Zentner Stahl acht Taler Fracht ein. Da sich die übrigen Mengenangaben (Bretter nach Stück, Getreide nach Scheffel, Öl und Wein nach Piepen, Leinwand nach Stück) nicht in Gewicht umrechnen lassen, können hier keine allgemeingültigen Beziehungen zu den Frachtsätzen hergestellt werden.

Dagegen läßt sich in vielen Fällen angeben, in welchem Verhältnis die Fracht zum Einkaufswert der Waren stand. Bei der Talfahrt 1671 brachten

Spanschachteln	im Wert von	48 Talern		24 Taler Fracht,
Hirse	„	63	„	14 „ „
Leinwand	„	401	„	43 „ „
Papier	„	311	„	72 „ „
Mühlsteine	„	96	„	262 „ „
Bretter	„	810	„	541 „ „

Der Frachtsatz schwankte also zwischen einem reichlichen Zehntel des Einkaufswertes bei Leinwand und dem dreifachen Wert bei Mühlsteinen, so daß ein einigermaßen einheitliches Verhältnis zwischen Warenwert und Fracht nicht bestanden hat.

Es ist aber mit diesen letzten Zahlenangaben die Frage angerührt worden, in welcher Höhe die Waren durch die Schiffsfrachten verteuert worden sind. Bei der Bergfahrt 1673 brachten

11 Tonnen Hering	im Wert von	63 Talern		24 Taler Fracht,
1 Tonne Rotscher	„	15	„	2 ¹ / ₂ „ „
71 Tonnen Bergener Tran	„	596	„	179 „ „
1 Piepe Öl	„	74	„	14 „ „
2 Piepen Spanischer Wein	„	110	„	28 „ „
18 Rollen Tabak	„	533	„	20 „ „
1 Both Korinthen	„	48	„	5 „ „
1 Oxhöft Alaun	„	39	„	5 „ „
2 Oxhöft Vitriol	„	31	„	10 „ „
70 Tonnen Kreide	„	54	„	105 „ „

Auch hier ist deutlich, daß die Fracht eher zum Gewicht als zum Preis der Ware in einem bestimmten Verhältnis steht, wie etwa ein Vergleich

von Tabak und Kreide lehrt. Jedenfalls machte die Fracht für billiges Schwergut wie Mühlsteine und Kreide ein Mehrfaches des Warenwertes aus, während sie bei hochwertigen Gütern wie Leinwand und Korinthen nur etwa ein Zehntel, bei Tabak sogar nur knapp 4% betrug. Bei Fisch und Tran verteuerte sich der Preis von Hamburg bis Pirna durch die Fracht um ein Fünftel bis ein Drittel, beim Wein um ein Viertel. Es handelte sich also durchweg um eine recht spürbare Verteuerung. Der Frachtanteil am Verbraucherpreis war bei weitem höher als in der Zeit des Eisenbahntransportes.

Die teuren Frachten sind aber nicht etwa durch zu hohe Gewinne des Schiffsherrn zustande gekommen. Die von ihm berechneten Frachtsätze waren durch die Ausgaben durchaus gerechtfertigt. Es ist auch bemerkenswert, daß bei den auf eigene Rechnung mitgeführten Waren niemals eine Handelsspanne berechnet wurde. Der Verkaufspreis in Hamburg ergab sich ausschließlich aus dem Einkaufspreis in Pirna und der Fracht. So entsteht nun die Frage nach der Bilanz einer Schiffsreise, vor allem nach deren Ausgabenseite.

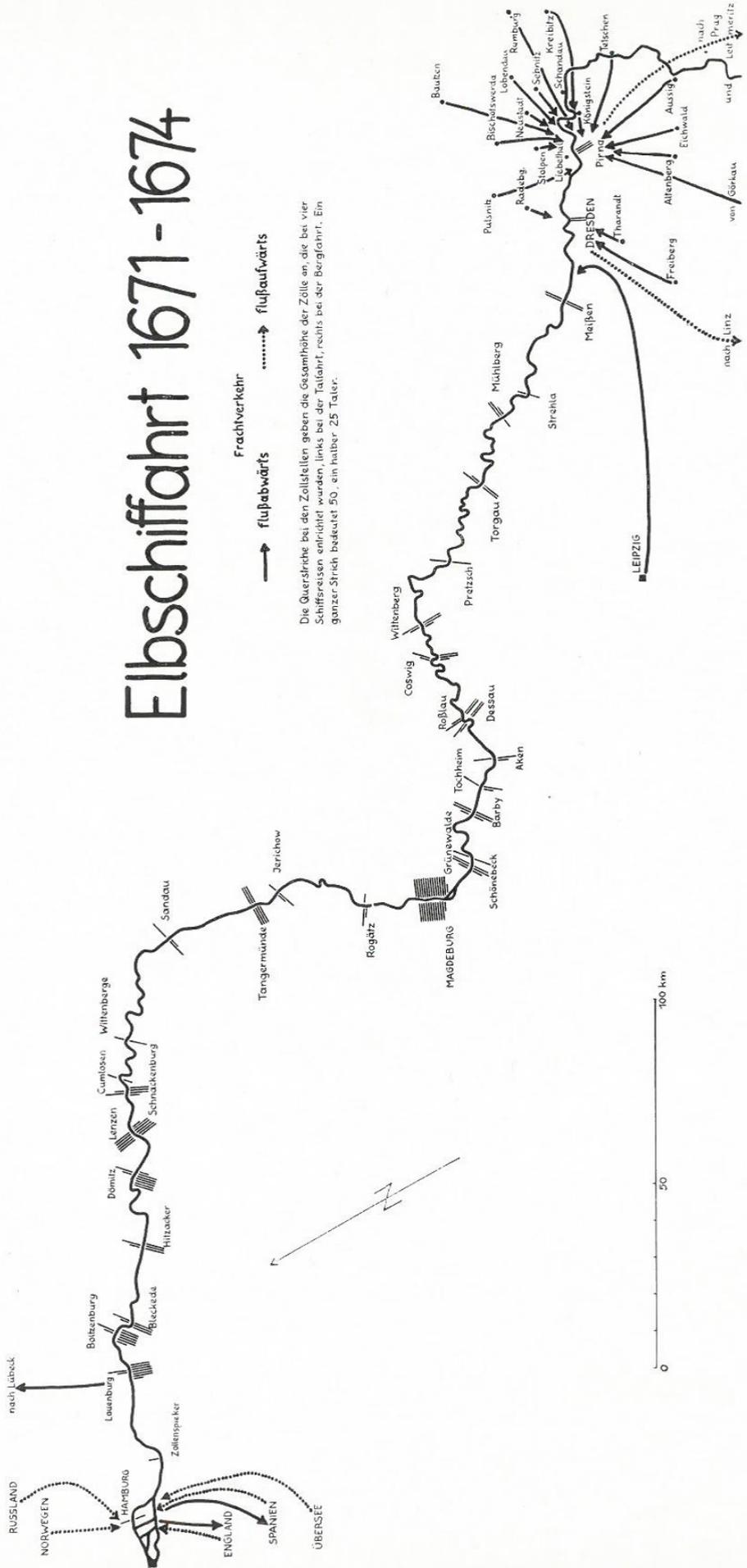
TABELLE 2

Bilanzen der vier Schiffsreisen (in Talern)

	I	II	III	IV
Frachteinnahmen	2915	2641	3200	2833
Zölle	2006	1479	2089	1723
Betriebskosten	588	665	600	608
Reingewinn	321	497	511	502

Bei den Betriebskosten machen die Löhne den Hauptanteil aus; die sonstigen Unkosten für Reparaturen und Ersatzteile betragen bei den vier Reisen nur 45, 98, 120 und 168 Taler. Sie stehen in einem ordentlichen Verhältnis zum Reingewinn. Bei den Ausgaben ist übrigens die Amortisation für das in den Schiffen investierte Kapital überhaupt nicht angesetzt worden; sie würde den Reingewinn noch verringern. Der Reingewinn ist mit Rücksicht auf den Einsatz und das Risiko durchaus nicht besonders hoch. Wenn in einem Jahre zwei Fahrten unternommen und diese verlustlos, also ohne Störungen durch Raub und Plünderung bei den keineswegs seltenen Kriegseignissen, durchgeführt werden konnten, so entsprach der jährliche Gewinn mit 600 bis 1000 Talern etwa dem Jahresgehalt eines hohen kursächsischen Staatsbeamten. Die entscheidende Verteuerung der Fracht wurde vielmehr, wie schon ein Blick auf die Tabelle 2 zeigt, durch die Zölle verursacht, die drei bis vier Fünftel aller Ausgaben auffraßen. Die Tabelle 3 gibt eine Übersicht über die Zölle, die bei den vier Reisen an den einzelnen Zollstellen entrichtet werden mußten.

Elbschiffahrt 1671-1674



Die Querstriche bei den Zollstellen geben die Gesamthöhe der Zölle an, die bei vier Schiffsreisen entrichtet wurden, links bei der Talfahrt, rechts bei der Bergfahrt. Ein ganzer Strich bedeutet 50, ein halber 25 Taler.

Dabei sind die Tagesdaten vermerkt, die zugleich über die Reisedauer und den zeitlichen Fortgang unterrichten. Die wirkliche Zahl der Zollstellen ist aus dieser Tabelle nicht zu erkennen, da an manchen Orten von zwei verschiedenen Stellen Zoll erhoben wurde, wie in Barby und Tangermünde.

TABELLE 3

Zollstellen und entrichtete Zölle
flußabwärts

	I		II		III		IV	
	1671	Taler	1672	Taler	1673	Taler	1674	Taler
Pirna	24. 8.	41	28. 8.	16	6. 4.	24	27. 7.	67
Dresden	26. 8.	22	30. 8.	28	8. 4.	30	28. 7.	26
Meißen	27. 8.	18	1. 9.	28	8. 4.	33	29. 7.	26
Strehla	27. 8.	5	2. 9.	5	10. 4.	9	30. 7.	5
Mühlberg	28. 8.	10	2. 9.	15	10. 4.	19	30. 7.	16
Torgau	30. 8.	19	4. 9.	27	12. 4.	38	31. 7.	28
Pretzsch	31. 8.	14	6. 9.	13		23	3. 8.	16
Wittenberg	31. 8.	27	7. 9.	28		45	4. 8.	36
Coswig	1. 9.	23	7. 9.	25		44	5. 8.	28
Roßlau	1. 9.	22	8. 9.	22		40	7. 8.	28
Dessau	1. 9.	21	8. 9.	21		40	8. 8.	25
Aken	2. 9.	17	8. 9.	16		25	11. 8.	27
Tochheim	2. 9.	16	8. 9.	18		27	13. 8.	20
Barby	2. 9.	25	9. 9.	25		38	14. 8.	30
Schönebeck	2. 9.	11	9. 9.	9	18. 4.	22	15. 8.	14
Grünewalde	2. 9.	29	9. 9.	26		36	16. 8.	34
Mag- } Fähramt	4. 9.	78	11. 9.	96		123	18. 8.	93
de- } Akzisamt	4. 9.	16	11. 9.	22		47		20
burg } Mühlenvogtei	6. 9.	19	11. 9.	18		29		23
Rogätz	7. 9.	15	13. 9.	14	21. 4.	27	19. 8.	13
Jerichow	8. 9.	18	14. 9.	13		23		14
Tangermünde	8. 9.	39	14. 9.	39		78		43
Sandau	10. 9.	17	15. 9.	14	23. 4.	29		18
Wittenberge	11. 9.	9	16. 9.	12	25. 4.	16	23. 8.	7
Cumlosen	11. 9.	10	16. 9.	6	26. 4.	9		5
Schnackenburg	12. 9.	38	17. 9.	35		56	24. 8.	35
Lenzen		56	18. 9.	47		95		73
Dömitz		69	19. 9.	68		93	25. 8.	95
Hitzacker		38	19. 9.	34		56		33
Bleckede		38	20. 9.	34	27. 4.	56	26. 8.	33
Boitzenburg		58	21. 9.	59		82		79
Lauenburg		120	23. 9.	48		96		60
Hamburg		—		—		—		24
(unterwegs spendiert)		30		21		24		24
		986		905		1434		1096

flußaufwärts

	I		II		III		IV	
	1671	Taler	1672	Taler	1673	Taler	1674	Taler
Hamburg	12. 10.	3	19. 10.	4	30. 5.	5	3. 10.	7
Zollenspieker	13. 10.	4	20. 10.	2	30. 5.	4		3
Lauenburg	13. 10.	26	21. 10.	18		17	5. 10.	19
Boitzenburg	14. 10.	24	22. 10.	18	31. 5.	18	6. 10.	12
Bleckede	14. 10.	23	23. 10.	13		19	7. 10.	14
Hitzacker	15. 10.	23	24. 10.	13	1. 6.	19	8. 10.	14
Dömitz	16. 10.	25	25. 10.	18		21		16
Lenzen	17. 10.	96	26. 10.	46	2. 6.	47	9. 10.	49
Schnackenburg	18. 10.	24	26. 10.	13		19		14
Cumlosen	18. 10.	6	27. 10.	4		3		2
Wittenberge	19. 10.	6	27. 10.	4	3. 6.	3		2
Sandau	22. 10.	14	29. 10.	6	4. 6.	9		9
Tangermünde	23. 10.	59	30. 10.	23	5. 6.	32		26
Jerichow	24. 10.	13	31. 10.	7		9	15. 10.	8
Rogätz	25. 10.	10	31. 10.	5	8. 6.	7		7
Mag- Fähramt	30. 10.	84	2. 11.	66		85		59
de- Akzisamt	30. 10.	106	2. 11.	80		59		74
burg Mühlenvogtei	30. 10.	39	3. 11.	14		24	21. 10.	27
Grünewalde	1. 11.	47	4. 11.	20	10. 6.	23		31
Schönebeck	1. 11.	14	5. 11.	6	11. 6.	10		9
Barby	2. 11.	38	8. 11.	22		25	23. 10.	30
Tochheim	3. 11.	26	8. 11.	13		17		18
Aken	3. 11.	21	9. 11.	7	12. 6.	11	24. 10.	12
Dessau	4. 11.	26	10. 11.	10		20	25. 10.	14
Roßlau	5. 11.	26	11. 11.	15		21		17
Coswig	6. 11.	28	13. 11.	15	14. 6.	21	26. 10.	18
Wittenberg	8. 11.	31	14. 11.	14	16. 6.	17	27. 10.	18
Pretzsch		15	15. 11.	6	18. 6.	10	29. 10.	10
Torgau		25	18. 11.	18		18	31. 10.	21
Mühlberg		51	19. 11.	23		28		31
Strehla		11	19. 11.	5		7		8
Meißen		30	21. 11.	19		22		20
(Bomätschergeld)		15		5		9		5
Dresden	23. 11.	—	23. 11.	—		—		—
Pirna	27. 11.	—	25. 11.	—	23. 6.	—	5. 11.	—
(unterwegs spendiert)		30		24		—		—
		1020		574		655		627

Die Tabelle 3 läßt die „billigen“ und die „teuren“ Zollstellen, die kleinen und die großen privilegierten Freibeuter der Elbschiffahrt erkennen. Besser als vieles andere zeigen diese Zahlen, an welchem Krebschaden der Frachtverkehr auf den Flüssen innerhalb Deutschlands jahrhundertlang litt. Gerade in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege sind viele

Elbzölle erhöht worden, was einen Rückgang der Elbschiffahrt zur Folge gehabt zu haben scheint. Die Anliegerterritorien mußten darum mit Bestürzung feststellen, daß sie mit ihren unverantwortlichen Zollerhöhungen sich selbst schädigen würden, wenn dieser Elbhandel dadurch gänzlich zum Erliegen kommen sollte, weil dann auch die Zolleinnahmen wegfielen. Gerade im Jahre 1672 fand in Hamburg eine Konferenz der Elbanlieger statt, um den überhöhten Zöllen zu steuern⁵. Die Zölle erscheinen besonders dadurch ungerechtfertigt und geradezu unmoralisch, daß ihnen keine Gegenleistungen gegenüberstanden. Für Markt-, Brücken- und Wegezölle wurde in der Regel zugunsten der Zollpflichtigen wenigstens etwas getan, was in ihrem Interesse lag und somit auch eine finanzielle Beisteuer rechtfertigte. Die Flußzölle aber waren der reine Ausdruck einer Gesinnung der flußanliegenden Herrschaftsinhaber, die im Kaufmann ein bequemes und wehrloses Objekt der Bereicherung sah. In welcher Weise sich die Zölle auf das Preisniveau auswirkten, zeigen die vorliegenden Schiffsrechnungen in aller Deutlichkeit. Ein Pirnaer Mühlstein hätte in Lauenburg statt 15 nur 4 Taler gekostet, ein Ballen Königsteiner Schreibpapier in Hamburg statt 60 nur 52 Taler, eine Tonne Hering in Pirna statt 8 nur 6 Taler, wenn während des Transportes keine anderen als nur die Betriebskosten entstanden wären.

Über die Höhe dieser Betriebskosten sind oben schon die nötigen Angaben gemacht worden. Sie wurden vor allem durch die Löhne für das zahlreiche Personal verursacht. Bei der ersten Reise 1671 fuhr der Schiffsherr mit zwei Hauptschiffen, zwei Anhängen und zwei Flößchen, von denen die Flößchen wohl in Hamburg verkauft worden sind. An Personal führte er mit: 2 Steuerleute, 2 Ruderknechte, 2 Kahnjungen, 2 Leinkönige⁶, 2 Plattenknechte und 33 gemeine Knechte. Bei der Bergfahrt wurden zusätzlich von Torgau bis Dresden zwei Knechte angenommen, und von Seußlitz unterhalb Meißens bis Dresden bediente man sich der „Bomätscher“, wie die Schiffszieher um Meißen genannt wurden. Bei den gemeinen Knechten handelte es sich um diejenigen, die mit ihrer Muskelkraft die Schiffe aufwärts zogen. Daß daneben die Segel benutzt wurden, soweit es die Windverhältnisse gestatteten, ergibt sich aus den aufgeführten Reparaturkosten.

Für eine drei Monate dauernde Fahrt von Pirna nach Hamburg und zurück erhielt ein Steuermann 20¹/₄ Taler, ein Ruderknecht 13¹/₄ Taler, Kahnjungen, Leinkönige und Plattenknechte je 10¹/₂ Taler und ein gemeiner Knecht 10 Taler bei freiem Bier.

Schließlich ist ein Blick auf die persönliche Leistung des Schiffsherrn zu werfen. Er war nicht nur Frachtfuhrunternehmer, sondern zugleich

⁵ Ebda., Loc. 10.733, Den Zoll auf der Elbe betr. 1524—1683, fol. 129 ff.

⁶ Der Leinkönig ging den Schiffsziehern an der Leine voran.

auch Handelsherr. Das fremde Frachtangebot war regelmäßig bei der Bergfahrt wesentlich höher als bei der Talfahrt. Der Schiffseigner war also schon aus Gründen der Rentabilität gezwungen, flußabwärts in größerem Maße Waren auf eigene Rechnung mitzuführen, um die Tragfähigkeit seiner Schiffe möglichst weit auszunützen. Über das Verhältnis der eigenen zur fremden Ware bei den vier Reisen gibt die folgende Tabelle über den Frachterlös in Talern Auskunft.

	I	II	III	IV
flußabwärts	1340	1567	2283	1835
davon fremd	262	113	350	118
eigen	1078	1454	1933	1717
flußaufwärts	1730	1073	918	998
davon fremd	1468	837	707	854
eigen	262	236	211	144

Man wird daraus erkennen dürfen, daß das vordringliche Anliegen der Elbschiffahrt darin bestand, die benötigten fremden Waren nach Sachsen heranzuschaffen. Es fügte sich günstig, daß Sachsen seinerseits Erzeugnisse anzubieten hatte, die in Hamburg Abnehmer fanden und mit denen es die benötigten Waren wenigstens zu einem großen Teil bezahlen konnte. Die oben angeführten beiden Fälle, daß bestimmte sächsische Waren in Hamburg nicht abgesetzt werden konnten, beleuchten dieses Verhältnis, bei dem Hamburg als Lieferant der begehrteren Waren der überlegene Teil war. Die Rechnungen geben Auskunft über den Handelswert der in Hamburg eingeladenen Güter und die Höhe des mitgeführten Bargeldbetrages. Danach kann gesagt werden, daß zwischen Sachsen und Hamburg ein Ausgleich Ware gegen Ware nicht erzielt, sondern dieser Ausgleich auf sächsischer Seite nur mit Hilfe von Bargeld herbeigeführt werden konnte. Daß die erzielten Frachtgewinne bei der Talfahrt in drei Fällen wesentlich höher als bei der Bergfahrt lagen, sagt in dieser Hinsicht noch nichts aus. Talwärts brachten die im Handelswert sehr billigen Mühlsteine sehr hohe Frachten, während der hohe Wert etwa des Tabaks infolge seines geringen Gewichtes nicht im Frachtgewinn wirksam wurde. Insgesamt muß also, wenn die Beobachtungen an den Schiffsreisen verallgemeinert werden dürfen, ein ständiger Bargeldabfluß aus Sachsen stattgefunden haben.

Der Einkaufswert der flußaufwärts zu führenden Schiffsladungen machte in Hamburg 5373, 3641, 4949 und 2395 Taler aus. Zu ihrer Bezahlung mußten neben den flußabwärts mitgeführten Waren noch 1238, 1343, 1000 und 736 Taler in bar aufgewendet werden. Bei allen vier Reisen sind demnach Waren im Werte von 16.358 Talern nach Sachsen gelangt, die mit Waren im Werte von 12.041 Talern und mit 4.317 Talern in bar bezahlt wurden.

Daß die Durchführung einer Schiffsreise neben der Bewältigung dieser händlerischen Aufgaben vom Schiffsherrn auch ein gewisses persönliches Geschick im Umgang mit den vielen Zolleinnehmern erforderte, zeigen die Rechnungen ebenfalls. Was ihnen an kleinen Geschenken „verehrt“ und „spendiert“ worden ist, hier ein Hirschgeweih, dort ein paar Bretter, diesem ein Trinkglas, jenem etwas Schreibpapier, fiel gegenüber den sonstigen Ausgaben gar nicht ins Gewicht, scheint aber doch zur Aufrechterhaltung eines guten Verhältnisses dienlich gewesen zu sein. Über die Praxis der Zollabfertigung ist nichts bekannt; sie dürfte sich im nicht geringen Maße danach gerichtet haben, in welchem Rufe die Freigebigkeit des Schiffseigners stand.

Die vier Reiserechnungen geben freilich nur auf einen winzigen Ausschnitt aus dem Elbverkehr im 17. Jahrhundert den Blick frei. Ihr Wert liegt vor allem in der Ausführlichkeit, mit der die Einzelheiten geschildert werden. Trotzdem lassen sie doch auch die großen wirtschaftlichen Zusammenhänge erkennen, die sich schon in früher Zeit an die Elbe als Frachtverkehrsweg anlehnten, Zusammenhänge, die auf der einen Seite von Pirna als dem Ausgangspunkt der sächsischen Elbschiffahrt und dessen Beziehungen zu einem weiten Hinterland bis hinauf nach Prag, vereinzelt sogar bis Oberösterreich, auf der anderen Seite nach Hamburg und Lübeck und von dort nach England, Skandinavien, Rußland, Spanien und Übersee reichten, in die aber auch die unterwegs am Elblauf gelegenen Orte mit ihrem wirtschaftlichen Hinterland einbezogen waren. Beim Studium der Rechnungen entsteht ein eindrucksvolles Bild von dem regen Güterverkehr auf der Elbe, an dem eine Vielzahl von Lieferanten und Kunden interessiert war und der bereits zu einem unentbehrlichen Bestandteil des gesamten Wirtschaftslebens im Raum zwischen der sächsisch-böhmischen Grenze und Hamburg geworden war. Daß er sich trotz der schweren Last der Zölle behaupten konnte, spricht für seine Bedeutung und Notwendigkeit. Getragen wurde er von wagemutigen Unternehmern, die bei hohem Einsatz und verhältnismäßig geringen Gewinnaussichten weder das Risiko noch die persönlichen Anstrengungen scheuten.

Der Wasserweg war dem Landweg damals an Leistungsfähigkeit und Bequemlichkeit überlegen. Der in der Gegend von Worms und im Elsaß gekaufte Rheinwein für die Dresdener Hofkellerei wurde nicht auf dem kürzeren Landwege, sondern rheinabwärts über die Niederlande, Bremen und Hamburg und schließlich die Elbe aufwärts zu Schiff herangebracht. Da Fürstengut zollfrei passieren durfte, war diese Art des Transportes billiger und besser. Die Gesandtschaft des englischen Königs, die im Jahre 1669 dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg II. die Insignien des Hosenbandordens überbrachte, trat die Rückreise von Dresden in

einem Elbschiff an, um, über Hamburg in ihre Heimat zurückzugelangen. Im Jahre 1659 wurde das in Holstein stehende kaiserliche Heer mit böhmischem Getreide auf 43 Zillen und 6 Flößen verproviantiert⁷. Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg ließ für seinen eigenen Bedarf als zollfreies Fürstengut in den Jahren 1660/61 590 Balken, 600 Sparrenhölzer, 1680 Bretter, 30.000 Schindeln, 800 steinerne Werkstücke, 23.300 Scheffel Getreide und 500 Eimer Wein auf der Elbe aus Sachsen heranhelfen⁸. In Pirna wurden im Rechnungsjahr 1662/63 27, 1684/85 17 Fahrzeuge verzollt, die aus Böhmen elbabwärts fuhren. Sie gehörten meist Eignern aus den nordböhmischen Orten Kreibitz und Böhmisches Kamnitz und brachten vorwiegend Spiegelglas und Glaswaren, Bretter und Holzwaren, Leinwand, Getreide, Hanf, Butter und Käse elbabwärts⁹.

Es sind nur kleine Schlaglichter, die die schriftliche Überlieferung auf die Elbschiffahrt des 17. Jahrhunderts wirft; aber sie bekräftigen den Eindruck, den die Auswertung der vier Reiserechnungen hervorgerufen hat. Von ernsthaften Behinderungen wie dem Magdeburger Stapelrecht, über das die Dresden-Pirnaer Schiffshandelsleute noch 1653 bitter geklagt hatten¹⁰, oder dem Leipziger Stapelzwang, durch dessen Geltungsbereich die mittlere Elbe hindurchfloß, ist in den Rechnungen nichts zu finden. So darf man ihnen die Tatsache entnehmen, daß die Elbschiffahrt im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts innerhalb der gesetzten Schranken ihre Aufgabe als ein wichtiger Bestandteil des europäischen Güterausstauschs erfüllen konnte.

⁷ LHA Dresden, Loc. 32.559, Nachrichten, die Schiffahrt auf der Elbe betr. 1659.

⁸ Ebda.

⁹ Ebda., Loc. 32.559, Die von Seiten der Krone Böhmen gesuchte Öffnung des Elbstroms. 1729.

¹⁰ Ebda., Loc. 10.733, Den Zoll auf der Elbe betr. 1524—1683, fol. 47 ff.

KOPENHAGEN UND DIE DEUTSCHEN OSTSEESTÄDTE 1750—1807

von

A A G E R A S C H

Der Gegenstand dieses Artikels soll das Verhältnis zwischen Kopenhagen und den deutschen Ostseestädten in dem Zeitraum von 1750 bis 1807 sein. Warum diese Jahre als Grenzjahre gesetzt worden sind, bedarf wohl einer Erklärung. Das Schlußjahr 1807 ist dadurch deutlich bestimmt, daß Dänemark in diesem Jahr in die napoleonischen Kriege einbezogen wurde, und der folgende siebenjährige Krieg zerstörte völlig den Überseehandel und lähmte teilweise den Ostseehandel. Das Anfangsjahr 1750 ist etwas zufälliger gewählt; aber um diese Zeit, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, begann die größte Periode des Kopenhagener Handels. Es war die Zeit, deren man sich in Kopenhagener Handelskreisen noch lange unter dem Namen der „florissanten Periode“ erinnerte.

Die älteren Verbindungen zwischen Kopenhagen und Norddeutschland sollen hier nicht ausführlich erwähnt werden. Es muß genügen, festzustellen, daß sie vor allem im Mittelalter dadurch charakterisiert waren, daß die deutschen Städte an Kopenhagen wie an die nordischen Länder überhaupt Salz, Leinwand, Tuch, Bier, Metallwaren und ähnliche halbindustrielle Produkte lieferten, während sie aus dem Norden Waren wie Heringe, Korn, Rinder und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse erhielten — aus Schweden außerdem Kupfer und Eisen. — Allmählich war dieser Verkehr dadurch geändert worden, daß zuerst die Holländer und später die dänischen Kaufleute selber den Handel mit Westeuropa übernommen hatten.

Die Verbindung mit Norddeutschland wurde jedoch nicht ganz bedeutungslos. Die Jahrhunderte hindurch blieb etwas vom alten Verkehr übrig. Und betrachtet man die leider nur sehr mangelhaft erhaltenen Kopenhagener Zollrechnungen, wird man ersehen, daß noch im 18. Jahrhundert eine überraschend große Anzahl Schiffe aus den Ostseehäfen jedes Jahr nach Kopenhagen fuhr. Es muß eingeschaltet werden, daß die Zollrechnungen leider zum größten Teil von der dänischen Generalzollkammer im vorigen Jahrhundert kassiert wurden, so daß nur wenige Jahrgänge erhalten sind.

Aus dem Jahre 1769 besitzen wir so das Buch, das die in Kopenhagen ankommenden Schiffe und deren Ladungen aufrechnet, und daraus ist die Zahl der Schiffe aus den Städten von Memel im Osten bis Lübeck

im Westen zusammengezählt worden. Das entsprechende Buch über die Schiffe, die Kopenhagen verließen, ist aber nicht erhalten, und wir wissen deshalb nicht viel darüber, was die Fahrzeuge auf der Rückreise mit sich führten.

Die vom Südufer der Ostsee ankommenden Schiffe erreichten in diesem Jahre 1769 die Zahl 514, und damit waren sie wohl die größte Gruppe unter den Schiffen, die vom Auslande nach Kopenhagen einliefen, größer als die Zahl der aus Westeuropa kommenden Fahrzeuge und selbstverständlich viel größer als die Zahl der aus überseeischen Häfen eingehenden Schiffe. Daraus darf man aber nicht ohne weiteres schließen, daß sie für Kopenhagen dieselbe Bedeutung hatten wie die aus Westeuropa. Denn die Schiffe aus den Ostseehäfen waren durchschnittlich kleiner, und der Wert der darin beförderten Waren war geringer als der derjenigen in den Schiffen aus dem Westen.

Aber betrachten wir zuerst, woher die Schiffe kamen. Sie sind in Gruppen eingeteilt, deren erste aus den Schiffen der Städte Memel, Königsberg, Pillau und Danzig besteht; Elbing war in diesem Jahr gar nicht vertreten. Aus Memel kamen, wie man sieht (Tab. 1), sechs Schiffe, alle dänisch und alle mit einer Ladung von Flachs oder Getreide (Roggen). Die Einfuhr von Getreide nach Dänemark war sonst grundsätzlich verboten, aber wenn Kornmangel entstand, was damals oft der Fall war, wurde sie erlaubt. Diese Ladungen waren aber nicht für Kopenhagen selbst, sondern für die Versorgung von Island und Norwegen bestimmt. Flachs dagegen wurde im Laufe des Jahrhunderts in immer größeren Mengen eingeführt, der Entwicklung der dänischen Textilindustrie entsprechend.

Aus Königsberg kamen nach Kopenhagen sieben Schiffe, deren Ladungen auch aus Flachs, Korn und ein bißchen Hanf bestanden. — Pillau war mit drei Schiffen vertreten, und die Schiffe aus Danzig waren 24 an der Zahl. Sonderbarerweise hatte nur eins davon in Danzig seinen Heimathafen. Von diesen 24 Fahrzeugen führten sechs ausschließlich Holz nach Kopenhagen. Meistens war es Eichenholz für Schiffbau; aber auch Faßdauben kamen in großen Partien vor. Vier Schiffe trugen nur Getreide, ebenfalls wie die aus Memel für Island bestimmt.

Die wichtigste Ware — an Menge wie an Wert — war das Holz, und dieser Artikel tritt noch stärker hervor, wenn wir jetzt die nächste Gruppe betrachten, die Schiffe aus den pommerschen Städten Stolp, Rügenwalde, Stettin und den vielen Städtchen am Stettiner Haff, nämlich Kammin, Alt- und Neuwarp, Jasenitz, Stepenitz, Ückermünde, Anklam, Ziegenort und Swinemünde. Sie waren mit einer großen Zahl von Schiffen vertreten, insgesamt 240 (Tab. 2). Es wird aber auch ersichtlich, daß die Auswahl der Waren überaus beschränkt war, da 230 von diesen Fahrzeugen ausschließlich Holzprodukte mit sich führten. Zwar waren

unter „Holz“ recht verschiedene Artikel zu verstehen. Am kostbarsten waren natürlich Eichenholz und besonders das sogenannte Krummholz, das für Schiffbau verwendet wurde. Danach folgte Holz für Häuserbau, besonders Kiefernholz. Von beiden Kategorien wurden große Mengen nach Kopenhagen eingeführt, da Dänemark schon an Wäldern ziemlich arm war und da das gute Holz aus Norwegen sich mit größerem Vorteil nach Westeuropa, England und Holland, exportieren ließ. Und endlich trugen viele Schiffe, besonders die kleineren, nur Brennholz. Auch dieses war von verschiedener Art: die Zollrechnungen nennen Kiefern-, Erlen-, Buchen- und Birkenholz, von welchem die beiden letzten Sorten entschieden die kostbarsten waren.

Dieser Holztransport nach Dänemark war für die Stettiner Gegend so bedeutungsvoll, daß nach Aussage von Th. Schmidt die Holzfahrer oft nur Kopenhagenerfahrer genannt wurden. Sie waren fast ohne Ausnahme Deutsche. Derselbe Historiker will auch wissen, daß die Ausfuhr von Brennholz einige Jahre früher noch größer, aber daß man während des Siebenjährigen Krieges nicht imstande gewesen sei, das Holz in genügender Menge zu liefern, weshalb besonders die Bäcker und Brauer in Kopenhagen zu englischen Kohlen übergingen. Das trifft ohne Zweifel zu. Man kann jedenfalls feststellen, daß die Einfuhr von englischen Kohlen nach Kopenhagen im Jahre 1769 schon recht bedeutend war. — Die wenigen Schiffe, welche kein Holz mitführten, hatten hauptsächlich Glas und Flaschen als Ladung. Das pommersche Glas war nämlich in Kopenhagen sehr beliebt. Daß der Verbrauch nicht größer war, erklärt sich dadurch, daß die Einfuhr nach Kopenhagen (wie nach Dänemark-Norwegen überhaupt) verboten war, solange die norwegischen Hütten imstande waren, den Bedarf zu decken. Das war aber nicht immer der Fall, und für den Weiterexport durfte man das sonst verbotene Glas immer einführen.

Die nächste Gruppe besteht aus den Schiffen der mecklenburgischen und vorpommerschen Häfen, und zwar: Wolgast, Greifswald, Saßnitz und Hiddensee auf Rügen, Stralsund, Barth, Ribnitz, Rostock und Wismar sowie aus dem Darß. Sie waren im ganzen mit 188 Schiffen vertreten. Jedoch sind hier 17 Schiffe eingerechnet, die die Zollbeamten in Kopenhagen aus Faulheit nur als „aus Pommern“ kommend angegeben haben (Tab. 3). Wenn man Tabelle 3 betrachtet, wird man vielleicht finden, daß es keinen Grund gibt, diese Gruppe für sich zu halten; denn die Schiffe aus diesen Städten brachten wie die der Stettiner Gruppe fast alle nur Holz mit sich, nämlich 156 von den 188. Aber diese Aufstellung ist nicht ohne Absicht, wie später hervorgehen wird. Die Schiffe aus Wolgast hatten zudem auch Fische, Flachs und Lebensmittel geladen, und die Rostocker Schiffe trugen Waren wie Glas, Flaschen, unbearbeitete Wolle und Walkerde neben Holz. Endlich kann als eine Kuriosität erwähnt werden,

daß Stralsund schon zu diesem frühen Zeitpunkt einige Partien Kartoffeln nach Kopenhagen schickte. Aber wenn auch Waren wie Glas, Wolle und Kartoffeln zu nennen sind, wird man deutlich sehen, daß das Holz der Hauptartikel auch in dieser Gruppe war. Bauholz und Brennholz — das dominierte völlig im Export aus allen Häfen von Memel bis Wismar.

Die Lübecker Schiffe, die als eine eigene kleine Gruppe aufgestellt worden sind, bieten aber ein ganz anderes Bild dar. Sechsvierzig Fahrzeuge kamen in diesem Jahr aus Lübeck an, davon übrigens 45 dänische. Nur eines der Schiffe hatte keine Ladung; in den übrigen gab es aber eine so reich differenzierte Ladung, daß man sie einfach als Stückgut charakterisieren muß. Man kann es wohl am besten dadurch illustrieren, daß man eine Probe einiger Ladungen gibt, damit man sieht, wie mannigfaltig sie waren. Eine Ladung enthielt ein Renntierfell, Tuche, getrocknete Birnen, Konfekte, Gläser, Garne, Papier, Brillen, Kompass, Strohhüte, Pfeifen, Tabaksdosen usw. In einer anderen Ladung findet man Hopfen, Apothekerwaren, Würste, Käse, Kastanien, Rosinen, Wachskerzen, Feigen, Strümpfe, Leinwand, Vogelkäfige, Messer, Schlösser, Rheinwein usw., kurz: allerlei Luxus- und Industrieartikel, die Kopenhagener Kaufleute oder Privatleute aus Westdeutschland (und Westeuropa überhaupt) verschrieben hatten. Aber hinzuzufügen ist, daß auch kleine Partien von Kiefernholz und Backsteinen in einigen Ladungen vorkamen.

So war also die Einfuhr nach Kopenhagen. Es entsteht dann die Frage, was die Schiffe mit sich zurückführten. Leider ist — wie früher erwähnt — kein Zollbuch über den Export in diesem Jahre erhalten. Es ist deshalb nicht möglich, genau zu erklären, was sie auf der Rückreise als Last hatten. Wahrscheinlich gingen viele von ihnen, besonders die Holzfahrer, leer zurück. Denn Kopenhagen hatte damals nicht allzuviel darzubieten, was für Norddeutschland von Interesse sein konnte, besonders nicht an dänischen Produkten. Und wie in Dänemark waren ja auch in Deutschland die Zollgesetze meistens so merkantilistisch, daß sie für die Einfuhr — jedenfalls für die legale — enge Schranken setzten.

Aber etwas hatte man doch in Kopenhagen zu verkaufen. Es existierte damals eine isländische Kompanie, und sie hatte eine bedeutende Ausfuhr in die Ostseestädte. Wie diese aber auf die verschiedenen Häfen verteilt war, weiß man nicht, nur daß sowohl Danzig als auch Königsberg als sehr gute Kunden betrachtet wurden. Der wichtigste Artikel waren Fische, die als Stockfische oder „Klippfische“ („Plattfische“ nannte man sie auch) oder in Tonnen eingesalzen versandt wurden. Dazu kamen noch andere Waren wie der grönländische, isländische und norwegische Tran für Lampen und Stiefel und Walbarten für die Krinolinen der Damen.

Wichtiger aber waren wohl schon jetzt die Kolonialprodukte. An erster

Stelle stand hier der Zucker. Den größten Teil holte man aus Westindien; in Kopenhagen wurde er raffiniert. Die beste Qualität wurde in Form von Zuckerhüten oder unter den Bezeichnungen Kanarizucker, Melis und Lumpen verkauft. Die geringeren Sorten waren Kandis und Sirup, und besonders für diese gab es um 1750 in Norddeutschland einen guten Markt. Die größte Kopenhagener Raffinerie hatte beispielsweise im Jahre 1752 eine Gesamtproduktion von 1.100.000 Pfund Zucker, und davon wurde ungefähr ein Drittel an die Ostseeländer verkauft. Dazu lieferte die Asiatische Kompanie jedes Jahr einige Schiffsladungen Tee, Seide und indische Produkte, von welchen auch ein Teil in die Ostseehäfen versandt wurde. Aber auch hier kennt man die genaueren Mengen nicht.

So kann man also den Zustand um 1750 umreißen. Und wenn die nordischen und besonders die überseeischen Waren auch per Einheit teurer waren als die norddeutschen, hat der Stettiner Handelshistoriker Th. Schmidt gewiß nicht unrecht, wenn er urteilt, daß die deutschen Städte in ihrem Handel mit Kopenhagen die günstigere Handelsbilanz hatten.

Aber die Zeiten änderten sich. In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm der dänische Überseehandel einen fast kolossalen Aufschwung. Dieser kann hier nur in kurzen Zügen geschildert werden; aber eine kurze Erwähnung desselben ist notwendig, da er der Hintergrund für die verbesserte Stellung Kopenhagens ist — auch im Verhältnis zu den deutschen Städten.

Erstens wurde die Fahrt zu den dänisch-westindischen Inseln, St. Thomas, St. Croix und St. John, im Jahre 1754 allen dänischen Kaufleuten freigegeben, während sie früher einer Kompanie vorbehalten war. Dies geschah also kurz vor dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges, und dieser führte dazu, daß die großen Kolonialmächte nicht imstande waren, die Produkte ihrer Kolonien auf eigenen Schiffen nach Europa zu bringen. Da es Dänemark-Norwegen gelang, bis 1807 die Neutralität zu erhalten, konnte vor allem Kopenhagen diese Lage ausnützen. Die Waren aus unseren eigenen Kolonien stiegen im Preise, und man konnte sie überall in Europa absetzen. In Westindien holte man — wie früher erwähnt — vor allem den Zucker, der mit der Arbeitskraft der Negersklaven auf den Feldern angebaut wurde. Wenn die Rohre reif waren, wurden sie dann mit „Kapmessern“ geerntet; und ihr Saft wurde durch Windes- oder Maultierkraft zwischen Walzen ausgepreßt und danach eingekocht, bis er kristallisierte, und in diesem Zustande wurde der Rohzucker nach Europa versandt, wo die endgültige Verarbeitung stattfand. Die Zufuhr von Zucker nach Kopenhagen wurde allmählich so groß, daß bedeutende Partien als Rohzucker weiter exportiert wurden, so auch nach Norddeutschland, besonders nach Stettin. Ein Nebenprodukt der Zuckerherstellung in Westindien war der Rum, der um 1750 meistens auf den Schiffen zur Verbesserung des schlechten Trinkwassers verwendet wurde,

später aber als Punsch in allen Kreisen in Nordeuropa sehr beliebt wurde. — Weiter lieferten die dänischen Inseln kleinere Partien Baumwolle und Tabak, und in Kopenhagen entstanden zahlreiche Tabakspinnereien, wie man sie damals nannte.

Jedoch kann man den großen Aufschwung des Kopenhagener Handels nicht allein mit den Mengen an Kolonialwaren erklären, die man aus den eigenen Inseln bezog. Schon während des Siebenjährigen Krieges gelang es, Waren von fremden Inseln in Westindien via St. Thomas nach Dänemark zu bringen, und dieser Verkehr gewann während der folgenden Kriege einen noch größeren Umfang. So wurden die Jahre des amerikanischen Freiheitskrieges (1776—83) goldene Jahre für Kopenhagen und die ganze dänische Monarchie, wo jetzt auch Provinzstädte wie Bergen in Norwegen, Ålborg in Jütland sowie Flensburg und Altona in den Herzogtümern Schleswig-Holstein an dem Kolonialhandel teilnehmen durften.

Während der Friedensjahre 1783—92 war der Handel von geringerem Umfang, da die übrigen — die großen — Kolonialmächte jetzt ihre Produkte auf eigenen Schiffen nach Hause führten. Einen Ersatz fand Kopenhagen jedoch darin, daß viele amerikanische Schiffe nach 1783 nach den Ostseeländern fuhren; sie brachten in erster Linie Kolonialwaren mit sich und verkauften den größten Teil in Kopenhagen, dessen Kaufleute sie dann über das ganze Ostseegebiet verteilten. Nach Beginn der Revolutionskriege nahm der Westindienhandel dann einen neuen Aufschwung, der bis 1807 dauerte.

Neben dem westindischen Handel blühte auch der ostindische. Schon 1617 hatte Dänemark eine kleine Kolonie, eine Faktorei, an der Koromandelküste Indiens, unweit Madras, erworben. Später erhielt Dänemark die noch kleinere Kolonie Frederiksnagore oder mit dem indischen Namen Serampore in Bengalen, am Ganges-Delta. Diese beiden Kolonien wurden anfangs nur von der dänischen Asiatischen Kompanie genutzt, welche im 18. Jahrhundert auch alljährlich ein paar Schiffe nach China sandte, die mit Porzellan, Seide und vor allem mit Tee zurückkehrten. Von 1772 an erhielten auch private dänische Schiffe die Erlaubnis, nach Indien — aber nicht nach China — zu fahren, und in den folgenden Kriegsjahren ergab das für die Kopenhagener Kaufleute glänzende Handelsmöglichkeiten. Aus Indien holten sie baumwollene Stoffe, aber auch Pfeffer, Salpeter und andere indische Produkte. Alles wurde durch Versteigerung in Kopenhagen verkauft, wo kleinere Kaufleute die Waren erwarben, um sie weiterzuverhandeln. Während der napoleonischen Kriege fuhren dänische Schiffe auch nach den holländisch-ostindischen Inseln, wo man die kostbaren Produkte dieser Inseln jetzt sehr billig aufkaufen und die mitgebrachten europäischen teuer verkaufen konnte.

Für Kopenhagen bedeutete dies alles so viel, daß in den besseren

Jahren nur ein Drittel seines gesamten Handels auf dänische und europäische Waren fiel, zwei Drittel dagegen auf Kolonialprodukte.

Kehren wir jetzt nach diesem großen Exkurs zu unserem Thema zurück, zur Verbindung zwischen Kopenhagen und den deutschen Ostseestädten; es wird sich erweisen, wie sich der dänische Kolonialhandel auch hier widerspiegelte.

Aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts sind die Kopenhagener Zollbücher aus den Jahren 1796 und 1798 erhalten. Sie sind wahrscheinlich geschont worden, weil Dänemark im Jahre 1797 ein neues Zollgesetz bekam — übrigens ein sehr revolutionäres, da fast alle Ein- und Ausfuhrverbote wegfielen und viele prohibitive Zollsätze herabgesetzt wurden. Von diesen Zollbüchern sind die aus dem Jahre 1796 gewählt worden, weil dieses Jahr für die Kriegsjahre ziemlich typisch ist und weil die gesetzlichen Bedingungen für den Handel im großen und ganzen dieselben waren wie 1769.

In diesem Jahre 1796 segelten im ganzen 525 Schiffe von Kopenhagen nach den norddeutschen Städten. Diese sind auch hier in Gruppen eingeteilt worden, von welchen die erste die Schiffe umfaßt, die nach den östlichen Häfen fuhren, nämlich nach Memel, Königsberg, Pillau, Elbing und Danzig, im ganzen 80 Schiffe, davon aber 25 ohne Ladung (Tab. 4).

Nach Memel fuhren 16 Fahrzeuge ab. Davon hatten zehn keine Ladung, aber von den übrigen sechs hatten fünf ausschließlich Kolonialwaren an Bord. Freilich waren diese Ladungen nicht groß; sie bestanden hauptsächlich aus Kaffee. Nur in einem Schiff gab es eine andere Ladung, nämlich ein paar dänische Pferde und einige Ankertaue. — Typischer sind die Schiffe nach Königsberg, in diesem Jahr 17 an der Zahl, davon drei ohne Ladung. Vierzehn Schiffe fuhren also beladen, und zwar hatten sieben von ihnen ausschließlich Kolonialprodukte geladen, und von den übrigen gab es keines, das ohne solche Ware absegelte. Auch der Rest der Ladung bestand meistens aus einer Art von „Kolonialprodukten“, nämlich Waren aus Grönland, Island und den Färöern, die man wohl damals auch als eine Art Kolonien betrachtet haben mag.

Die Zusammensetzung einer der größeren Ladungen soll hier aufgerechnet werden, weil sie typisch für alle anderen ist: Ein Schiffer mit dem dänischen Namen Ole Hansen Rønne rechnete am 9. November in Kopenhagen mit den Zollbehörden ab. Die Posten waren in der Reihenfolge des Zollbuches: Grönländischer Tran, Tabak, Rohzucker, isländische Fische, Kaffee, Kandis, Reis, Pfeffer, Kattun, Sirup, Sago, Tee, Ingwer und Ebenholz. Die Mengen waren so bedeutend, daß sein Schiff, die „Jomfrue Margarethe“ von 28 Lasten, vermutlich voll beladen war. — Andere Artikel, die in den für Königsberg bestimmten Ladungen vor-

kamen, waren Pockholz aus Westindien, Rum, finnischer Teer, grönländische Fuchsfelle, Rhabarber aus China (wurde als Medizin für träge Magen verwendet), Nanking (ein chinesischer baumwollener Stoff) und Arrak. Aber es zeigt sich deutlich, daß Zucker und Kaffee in allen Ladungen die Hauptposten waren. Die Deutschen schätzten den Tee nicht so hoch ein wie die Engländer und Holländer.

Die Zahl der nach Danzig bestimmten Schiffe betrug 45, davon waren zwölf ohne Ladung. Von den übrigen 33 Schiffen führte nur eines keine Kolonialwaren mit sich. Die gemischten Ladungen bestanden wie bei den Königsbergfahrern aus Kolonialwaren und nordischen Produkten, Fischen, Tran usw.

Die pommersche Küste war in diesem Jahr in den Kopenhagener Zollbüchern mit zehn Städten vertreten, nämlich Leba, Stolp, Rügenwalde, Kolberg, Stettin, Alt- und Neuwarp, Stepenitz, Wollin und Ziegenort. und zwar mit insgesamt 291 von Kopenhagen ausgehenden Schiffen (Tab. 5). Von diesen waren aber 224 allein für Stettin bestimmt. Bemerkenswert ist, daß alle für die kleinen Häfen am Stettiner Haff bestimmten Schiffe von Kopenhagen leer ausfuhren, und selbst von den Schiffen, die für Stettin bestimmt waren, gingen 143 von 224 im Ballast. Von den beladenen Schiffen hatte aber mehr als ein Viertel ausschließlich Kolonialwaren als Ladung, und nur sechs von den 81 Schiffen segelten ganz ohne Kolonialwaren von Kopenhagen ab. Für die übrigen Häfen in dieser Gruppe ist das Verhältnis ungefähr dasselbe.

Die nächste Gruppe, Schiffe nach den vorpommerschen und mecklenburgischen Häfen Wolgast, Greifswald, Stralsund, Barth, Damgarten, Ribnitz, Rostock und Wismar sowie nach dem Darß, war mit 112 Fahrzeugen vertreten (Tab. 6). Eine bedeutende Anzahl dieser Schiffe, nämlich 62, war ohne Ladung; 31 Schiffe aber hatten Kolonialwaren als einzige Ladung. Man sieht auch hier, wie die großen Häfen jetzt den kleineren vorgezogen werden, wenn die Schiffe Ladungen mit sich bringen.

Und dann endlich Lübeck. Nach dieser Stadt segelten 42 Schiffe von Kopenhagen ab, davon nur zwei ohne Ladung. Von den übrigen hatten zehn nur Kolonialprodukte an Bord, und keines war überhaupt ohne diese Waren. Die übrigen Posten in der Ladung waren die gewöhnlichen nordländischen Waren, Fische, Tran usw., aber — und das ist bemerkenswert — auch westeuropäische Erzeugnisse wie Wein, Rosinen, Zitronen und andere Südfrüchte, die Kopenhagen früher via Lübeck importiert hatte. Jetzt war es den Kopenhagener Kaufleuten gelungen, den Strom des Handels zu wenden.

Zum Schluß ist zu betrachten, wie die Einfuhr aus den deutschen Städten nach Kopenhagen 1796 zusammengesetzt war. Die Gruppenein-

teilung ist dieselbe wie früher, aber der Entwicklung gemäß sind die Tabellen ein wenig anders gestaltet. Zuerst ist eine Spalte für Backsteine hinzugefügt worden. Für die Städte der östlichen Gruppe bedeutet das freilich nichts, wohl aber für die folgenden (Tab. 7). Man ersieht aber, daß die Getreideausfuhr, die 1769 nur ganz beschränkt war, bedeutend gestiegen ist. Das kommt daher, daß die Korneinfuhr nach Dänemark und Norwegen 1788 gegen eine recht bescheidene Zollabgabe erlaubt worden war. Man hatte also in diesem Punkt mit dem Merkantilismus gebrochen; das hatte zur Folge, daß viele Schiffe jetzt sowohl Holz als auch Korn mit sich führten, und deshalb ist eine Spalte für diese gemischten Ladungen eingefügt worden, und in den folgenden drei Spalten ist aufgezählt, wie viele Partien von Holz, Korn und Backstein in diesen Ladungen vorkamen. Es geht deutlich hervor, daß das Holz immer noch wichtiger war als das Getreide.

Betrachtet man weiter die Tafel mit den Schiffen aus den pommerschen Städten (Tab. 8), so wird man sehen, daß das Holz nach wie vor der Hauptartikel ist. Aber es kommen auch viele Kornladungen vor und sowohl elf ganze Backsteinladungen als auch viele Partien von Backstein. Das ist dadurch zu erklären, daß Kopenhagen 1795 von einer Brandkatastrophe getroffen worden war, die rund ein Fünftel der Stadt in Asche gelegt hatte. Deshalb war der Bedarf an Backsteinen so groß, daß man sie sowohl aus Holland und Schweden als auch aus Norddeutschland einführen mußte, da die sonst recht bedeutende einheimische Produktion gar nicht ausreichte. — Übrigens ist es ein Zeugnis von dem damaligen Wohlstand der Stadt, daß die zerstörten Teile im Laufe von nur fünf Jahren wiederaufgebaut wurden.

In der letzten Tafel (Tab. 9) springt sofort in die Augen, welche große Rolle die Stadt Rostock jetzt spielt. Sie vereinigt fast ein Drittel von dem gesamten Verkehr in der Gruppe auf sich, und es geht hervor, wie sie durch die Aufhebung des dänischen Kornimportverbotes profitiert, ebenso wie sie auch imstande ist, den neuen Bedarf an Backsteinen auszunützen. Dasselbe gilt übrigens für Lübeck.

In der Periode 1750—1807 war die Verbindung zwischen Kopenhagen und den norddeutschen Städten also recht lebhaft. Doch war der Handel um die Mitte des Jahrhunderts auf wenige Artikel beschränkt. Die Ostseestädte lieferten eine kleine Menge Getreide, aber meistens und vor allem Holz. Lübeck allein war eine Ausnahme, indem diese Stadt im Transitverkehr allerlei westdeutsche und westeuropäische Waren nach Kopenhagen lieferte. Als Gegenleistung hatte die dänische Hauptstadt die nordländischen Produkte und einige Kolonialwaren, meistens Zucker und Sirup, anzubieten.

Als aber Dänemarks Anteil am Kolonialhandel in der letzten Hälfte des Jahrhunderts stieg, wuchs auch der Export von Kolonialwaren nach

Deutschland, und diese Artikel wurden — wie die Zollbücher es bezeugen — die besten Aktiva im Handel der Stadt. Andererseits bewirkte die neue Möglichkeit für Kornimport und Verkauf von Backsteinen, daß auch die norddeutschen Städte neue Exportmöglichkeiten fanden, und der Handel entwickelte sich auf diese Weise zum Besten beider Parteien.

L I T E R A T U R

- Armstedt, Richard: Geschichte der Königl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preußen. Stuttgart 1899 (248).
 Rasch, Aage: Dansk toldpolitik 1760—1797. Århus 1955 (86, 96).
 Schmidt, Th.: Zur Geschichte der Stettiner Schifffahrt unter Friedrich dem Großen, in: Abiturienten-Entlassung... der Friedrich-Wilhelm-Schule. Stettin 1858 (11 f., 14 ff., 18, 32, 36 ff.).
 ders., in: Baltische Studien 20, Stettin 1864, (232 ff.).
 Schovelin, Julius: Fra den danske Handels Empire. Kopenhagen 1899 (18, 228, 233).
 Sveistrup, P. P.: Det almindelige Handelskompagni 1747—1774, in: Meddelelser om Grønland, Bd. 131, Kopenhagen 1943 (52).
 Sveistrup, P. P., og Willerslev, R.: Den danske sukkerhandels og sukkerproduktions historie. Kopenhagen 1945 (68).

TABELLE 1

Schiffe aus deutschen Städten
 nach Kopenhagen
 1769

1. Östliche Gruppe

Schiffe aus	Anzahl	ohne Ladung	insges.	mit Ladung		
				Holz	Getreide	Sonstiges
Memel	6		6		1	5
Königsberg	7		7		1	6
Pillau	3		3			3
Danzig	24		24	6	3	15
	40		40	6	5	29

TABELLE 2
Schiffe aus deutschen Städten
nach Kopenhagen
1769

2. Pommersche Gruppe

Schiffe aus	Anzahl	ohne Ladung	insges.	mit Ladung		
				Holz	Getreide	Sonstiges
Stolp	1		1	1		
Rügenwalde	10		10	9		1
Stettin	11		11	8		3
Kammin	3		3	2		1
Altwarp	37		37	37		
Neuwarp	42		42	40		2
Jasenitz	15		15	15		
Stepenitz	42		42	42		
Ückermünde	31		31	31		
Anklam	2		2	2		
Ziegenort	46		46	43		3
	240		240	230		10

TABELLE 3
Schiffe aus deutschen Städten
nach Kopenhagen
1769

3. Mecklenburgische Gruppe

Schiffe aus	Anzahl	ohne Ladung	insges.	mit Ladung		
				Holz	Getreide	Sonstiges
Wolgast	33		33	20		13
Greifswald	1		1			1
Saßnitz	2		2	2		
Hiddensee	1		1	1		
Stralsund	35		35	32		3
Darß	15		15	14		1
Barth	1		1	1		
Ribnitz	67		67	67		
Rostock	12		12			12
Wismar	4		4	3		1
„Pommern“ u. unbekannt	17		17	16		1
	188		188	156		32
Lübeck	46	1	45			45

TABELLE 4
Schiffe aus Kopenhagen
nach den deutschen Städten
1796

1. Östliche Gruppe

Schiffe nach	Anzahl	ohne Ladung	insges.	mit Ladung davon:		keine Kol.- waren
				nur Kol.- waren	z. T. Kol.- waren	
Memel	16	10	6	5	1	
Königsberg	17	3	14	7	7	
Pillau	1		1	1		
Elbing	1		1	1		
Danzig	45	12	33	7	25	1
	80	25	55	21	33	1

TABELLE 5
Schiffe aus Kopenhagen
nach den deutschen Städten
1796

2. Pommersche Gruppe

Schiffe nach	Anzahl	ohne Ladung	insges.	mit Ladung davon:		keine Kol.- waren
				nur Kol.- waren	z. T. Kol.- waren	
Leba	3	1	2	2		
Stolp	13	3	10	8	2	
Rügenwalde	36	29	7	7		
Kolberg	4	3	1	1		
Stettin	224	143	81	21	54	6
Altwarp	2	2				
Neuwarp	2	2				
Stepenitz	3	3				
Wollin	1		1	1		
Ziegenort	3	3				
	291	189	102	40	56	6

TABELLE 6

Schiffe aus Kopenhagen
nach den deutschen Städten
1796

3. Mecklenburgische Gruppe

Schiffe nach	Anzahl	ohne Ladung	insges.	mit Ladung		
				nur Kol.- waren	z. T. Kol.- waren	keine Kol.- waren
Wolgast	4		4	4		
Greifswald	7	1	6	4	2	
Stralsund	11	6	5	3	2	
Darß	1		1	1		
Barth	2	2				
Damgarten	1	1				
Ribnitz	20	20				
Rostock	65	32	33	18	10	5
Wismar	1		1	1		
	112	62	50	31	14	5
Lübeck	42	2	40	10	30	

TABELLE 7

Schiffe aus deutschen Städten
nach Kopenhagen
1796

1. Östliche Gruppe

Schiffe aus	Anzahl	reine Ladungen			gemischte Ladungen			
		Holz	Ge- treide	Bak- stein	insges.	davon mit:		
						Holz	Ge- treide	Bak- stein
Memel	9	4			5	5	5	
Königsberg	20	5	3		12	9	5	
Pillau	2		1		1	1	1	
Elbing	1				1		1	
Danzig	43	13	6		24	18	12	1
	75	22	10		43			

TABELLE 8
Schiffe aus deutschen Städten
nach Kopenhagen
1796

2. Pommersche Gruppe

Schiffe aus	Anzahl	reine Ladungen			gemischte Ladungen			
		Holz	Ge- treide	Bak- stein	insges.	davon mit:		
					Holz	Ge- treide	Bak- stein	
Leba	4	4						
Stolp	15	8			7	7	1	
Rügenwalde	51	48		1	2	2	1	
Kolberg	4		1		3	3	2	1
Stettin	233	178	10	9	36	32	6	20
Altwarp	1	1						
Neuwarp	2	2						
Stepenitz	1	1						
Swinemünde	7	3		1	3	3		3
Ückermünde	8	6	1		1	1		1
	326	251	12	11	52			

TABELLE 9
Schiffe aus deutschen Städten
nach Kopenhagen
1796

3. Mecklenburgische Gruppe

Schiffe aus	Anzahl	reine Ladungen			gemischte Ladungen			
		Holz	Ge- treide	Bak- stein	insges.	davon mit:		
					Holz	Ge- treide	Bak- stein	
Wolgast	7	1			6	4	1	5
Greifswald	7		4		3	1	1	
Stralsund	9		6	1	2	1		
Barth	1				1			
Ribnitz	9	6		1	2			
Rostock	89	1	63	12	13	2	4	7
Wismar	2	2						
„Pommern“ und unbekannt	5	4	1					
	129	14	74	14	27			
Lübeck	49		1	7	41	3	1	20

MISZELLEN

BEVÖLKERUNGSZAHLEN DER HANSESTÄDTE (INSBESONDERE DANZIGS) NACH H. SAMSONOWICZ

VON

HUGO WECZERKA

Der Warschauer Historiker Henryk Samsonowicz hat in Jahrgang 28 (1963) der in Thorn erscheinenden „Zapiski Historyczne“ einen Aufsatz über „Das Problem der historischen Demographie im Bereich der Hanse im 14.—15. Jahrhundert“ veröffentlicht¹. Er setzt sich darin kritisch mit den verschiedenen Fragen einer Statistik der mittelalterlichen Stadtbevölkerung auseinander und widmet einen kurzen Abschnitt auch der Gesamtbevölkerung des hansischen Handelsraumes. Dabei faßt er nicht nur die bisherigen Ergebnisse der Forschung aus dem Hansebereich zusammen, sondern stellt auch Vergleiche mit anderen Gegenden, mit Süddeutschland und dem Mittelmeerraum, an. Als lohnendes Musterbeispiel für die Anwendung der verschiedenen Berechnungsmethoden greift S. immer wieder Danzig heraus, da für diese Stadt die Quellenlage sehr günstig ist; man kann hier die Bevölkerungszahl für ungefähr denselben Zeitpunkt nach mehreren Quellenarten berechnen und dabei die Zuverlässigkeit der jeweils angewandten Berechnungsmethode überprüfen. Im Falle Danzigs stützt sich S. teilweise auf unveröffentlichtes Material und bietet damit neue Forschungsergebnisse.

Obwohl S. seine Hauptaufgabe darin sieht, über bisherige Forschungsergebnisse anderer zu berichten — Ergebnisse, die den Lesern der Hanasischen Geschichtsblätter vielfach bekannt sind —, scheint es lohnenswert, näher auf diese Studie einzugehen. Denn wenn auch die hier angeschnittenen Probleme von vielen Forschern bereits an einzelnen Objekten behandelt und z. T. gelöst worden sind und zwei bedeutende Hanseforscher Grundsätzliches über die Gesamtfrage geschrieben haben², enthält der Beitrag von S. trotzdem noch viele anregende Gedanken und Überlegungen, die wert erscheinen, aufgegriffen und weiterverfolgt zu werden. Es ist sehr zu begrüßen, daß polnische Historiker nicht nur lokalhistorische

¹ Zagadnienia demografii historycznej regionu Hanzy w XIV—XV w., in: ZapHist. 28 (1963), 523—554, franz. Zus.fass. 555.

² Heinrich Reinke, Bevölkerungsprobleme der Hansestädte, in: HGBll. 70 (1951), 1—33; Erich Keyser, Die Bevölkerung der deutschen Städte, in: Städtewesen und Bürgertum, Gedächtnisschrift für Fritz Rörig, Lübeck 1953, 25—36.

Beiträge zur Geschichte der Hansestädte liefern, sondern in fruchtbarer Zusammenarbeit mit der deutschen Forschung auch gesamthansische Fragen behandeln.

Im Mittelpunkt der Darstellung steht die Bevölkerungszahl Danzigs um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert. Auf der Grundlage der städtischen Schoßbücher und der Neubürgerlisten der zweiten Hälfte des 14. und des beginnenden 15. Jahrhunderts kam Erich Keyser seinerzeit zu dem Ergebnis, daß die Danziger Rechtstadt im Jahre 1380 um 10 000 und 1416 um 15 000 Einwohner beherbergte; die Altstadt und das Hakelwerk sollen damals (1416) 5 000 Personen gezählt haben, das gesamte Stadtgebiet somit 20 000. L. Weber rechnete dagegen für die Zeit um 1410 bereits mit einer Bevölkerungszahl von 30 000, davon 15 000 in der Rechtstadt. Im Laufe des 15. Jahrhunderts hat sich der Bevölkerungszuwachs Danzigs wohl durch den 13jährigen Krieg, durch Seuchen und besonders durch das Nachlassen der Zuwanderung aus Deutschland stark vermindert. Paul Simson nahm für das Ende des 15. Jahrhunderts ungefähr 30 000 Einwohner an (davon 20 000 in der Rechtstadt), für 1577 40 000; letzteres hat Marian Biskup neulich bestätigt³.

S. versucht, die Bevölkerungszahl Danzigs von 30 000 mit Hilfe der zahlreichen Quellen aus den letzten 20 Jahren des 15. Jahrhunderts unter Anwendung verschiedener Methoden zu bestätigen. Vergleichsmaterial aus Städten gleicher Größenklassen, ähnlicher wirtschaftlicher Grundlagen und gleicher oder ähnlicher Bevölkerungsstruktur soll die Berechnungen für Danzig stützen und in den Fällen, wo die Quellen nicht unmittelbar ausgewertet werden können, solche erst ermöglichen. Zwar betont S. selbst an verschiedenen Stellen das Hypothetische in der Anwendung fremder Komponenten; jedoch muß deutlich gesagt werden, daß er nicht immer der Versuchung des Zahlenspiels entronnen ist. Eine Stadt war und ist ein so komplexer Organismus, ihre Bevölkerungsverhältnisse sind von so vielen Faktoren abhängig, daß selbst bei einer Übereinstimmung in den oben genannten Komponenten in jeder Stadt mit anderen Größen gerechnet werden kann. Damit soll nicht die Arbeitsmethode als solche in Frage gestellt, sondern die Unsicherheit mancher Ergebnisse unterstrichen werden.

Als ersten Ansatz zur Berechnung der Bevölkerungszahl nennt S. die Möglichkeit, von der Größe der Oberfläche des Stadtgebietes auf die Einwohnerzahl zu schließen. Er geht von den Forschungen F. Lots und

³ Erich Keyser, *Die Bevölkerung Danzigs und ihre Herkunft im 13. und 14. Jh.*, Lübeck 1924; ders., *Danzigs Geschichte*, Danzig 1921; L. Weber, *Preußen vor 500 Jahren*, Danzig 1878; Paul Simson, *Geschichte der Stadt Danzig*, Bd. I, Danzig 1913; zu Marian Biskup vgl. HGbl. 81, 173. — Welcher Arbeit Karl Pagel, *Die Hanse*, 1. Aufl. 1942, 315, für 1550 die niedrige Zahl von 20 000 entnommen hat, läßt sich nicht feststellen.

Ph. Dollingers aus und weist auf die neueren Arbeiten von J. Heers über Genua und Friedrich Benninghoven über Riga hin⁴. Die Bevölkerungsdichte war in starkem Maße von der Bauweise der Stadt abhängig. Bei engen Gassen und hohen, steinernen Häusern kam natürlich eine größere Bevölkerungsdichte zustande als bei lockerer Bebauung. Für die Städte der Mittelmeerzone sind recht hohe Dichten errechnet worden, für Beziars 322, Toulon 500 und Genua etwa 545 Personen pro Hektar. Im Norden wohnten bedeutend weniger Menschen auf 1 ha: in Brüssel 56, Brügge 81, Straßburg 89, Gent 100, Toulouse 138, Nürnberg 142, Paris 180, Lübeck 210, Rostock 158 und Wismar 150. Man muß beim Vergleich solcher Zahlen berücksichtigen, daß die Quellengrundlage bei der Errechnung für jede Stadt eine andere ist und daß S. sie teilweise neuesten, teils aber recht alten Arbeiten entnehmen mußte. Dasselbe gilt von der Durchschnittszahl der Häuser pro Hektar — in Genua 56, in Marseille 60, in Brüssel angeblich nur 16, in Ypern dagegen 80 — und der Zahl der in einem Hause wohnenden Familien; in der Mittelmeerzone werden in einem zweistöckigen steinernen Haus 3—5 Familien angenommen, in den nördlicheren Bereichen soll die Zahl der Familien nur wenig von derjenigen der Häuser abgewichen sein.

Bei der Anwendung dieser Berechnungsmethode auf Danzig ist S. sehr vorsichtig und nimmt auf die unterschiedliche Bebauung in den einzelnen Stadtteilen Rücksicht. Danzig besaß am Ende des 15. Jahrhunderts eine Oberfläche von ungefähr 106 ha; damals umfaßten Riga 50, Hamburg 96, Soest 102, Genua 110, Frankfurt a. M. 128, Nürnberg 160 ha, bei weitem größer waren Köln (401 ha), Brügge (440 ha) und Gent (566 ha).

Der am kompaktesten bebaute Teil Danzigs im 15. Jahrhundert war die Rechtstadt (31 ha); sie wies in einem Teil zweistöckige Steinhäuser auf, einige wenige Plätze, keine Gärten, dafür viele Buden, Lager und Speicher. S. nimmt in der Danziger Rechtstadt eine größere Bevölkerungsdichte als in Brügge an, da es in Danzig weniger und kleinere Plätze, engere Straßen und höhere Häuser gab, und zwar etwa 200 Personen pro Hektar — wie in der Innenstadt von Nürnberg⁵. Die Altstadt und das Hakelwerk, 30 ha groß, werden vornehmlich mit meist ebenerdigen Holzbauten belegt gewesen sein und daher eine geringere Bevölkerungsdichte aufgewiesen haben, immerhin in der Größenordnung von Straßburg (89), wie S. meint, zumal das Hakelwerk ärmere Bevölkerungsschichten beherbergte, die enger zusammenlebten. Einen noch geringeren

⁴ F. Lot, *Recherches sur la population et la superficie des cités remontant à l'époque gallo-romaine*, vol. I, 1945; Ph. Dollinger, *Le chiffre de la population de Paris du XIV^e s.: 210 000 ou 80 000 habitants?* In: *RH* 1956, 35—44; über J. Heers vgl. *HGbl.* 81, 240, über F. Benninghoven 80, 100.

⁵ Die Zahl 81 für Brügge muß eine Durchschnittszahl sein; das Zentrum müßte eine größere Dichte gehabt haben.

Durchschnitt muß man für die Vorstadt (etwa 22 ha) annehmen, die um 1500 noch nicht vollkommen bebaut war; S. schätzt, daß dort etwa 60 Personen auf 1 ha wohnten. Nur halb so viele Menschen (30) pro Hektar setzt S. für die 12 ha der Speicherinsel an, die locker mit Speichern und Lagern bebaut waren, ebenso viele für das 11 ha große Langgarten, das zwar dünner besiedelt war als die Speicherinsel, dafür aber mehr Wohnunterkünfte aufwies. Diese Schätzungen ergeben für das ganze Danziger Territorium eine Einwohnerzahl von 11 000 bei einem Durchschnitt von 102 Personen auf 1 ha. Dieses Ergebnis läßt sich nicht mit der bisherigen Forschung in Übereinstimmung bringen.

Zu höheren Zahlen gelangt S. bei folgenden Überlegungen: Geht man von der Annahme aus, Danzig habe dieselbe Bevölkerungsdichte wie Nürnberg gehabt (142 auf 1 ha), so ergibt sich für Danzig die Einwohnerzahl 15 000; akzeptiert man umgekehrt die Meinung mancher Forscher, wonach Nürnberg und Danzig etwa gleich groß waren (ungefähr 23 000), so erhält man für Danzig einen Durchschnitt von 216 Personen pro Hektar, Setzt man voraus, daß Danzig etwa so dicht bevölkert war wie Lübeck und Rostock — Lübeck zählte nach Paasche am Anfang des 15. Jahrhunderts annähernd 205 Personen pro Hektar —, so wohnten in Danzig etwa 21 000 Menschen. Die Rechtstadt als der am dichtesten besiedelte Stadtteil muß dann eine sehr hohe Bevölkerungsdichte aufgewiesen haben. Nimmt man in Anlehnung an die Berechnungen für die mittelmeerischen Städte eine Durchschnittsdichte von 300 Personen pro Hektar an, so gelangt man für Danzig sogar zu einer Einwohnerzahl von 31 000⁶.

Diese stark voneinander abweichenden Ergebnisse zeigen, daß die Berechnung der Bevölkerungszahl auf der Grundlage der Oberfläche des Stadtgebietes schwerlich zu zuverlässigen Daten führen wird.

Eine andere Möglichkeit der Berechnung bieten die Quellenangaben über die Zahl der bebauten Grundstücke einer Stadt. Die Steuerlisten Danzigs vom Ende des 15. Jahrhunderts führen in der Rechtstadt und Vorstadt zusammen 1025 Grundstücke an. Freilich enthalten die Steuerlisten nicht alle Grundstücke⁷. Insgesamt gab es in der Rechtstadt und in der Vorstadt etwa 1360 bebaute Grundstücke; im ganzen städtischen Bereich nimmt S. 3500 Wohngrundstücke an, ohne näher darauf einzugehen; außerdem werden 33 Buden pro Hektar angenommen. Die Gesamtzahl der Wohngrundstücke scheint zu hoch geschätzt zu sein; denn selbst bei gleicher Dichte der bebauten Grundstücke in allen Stadtteilen kommt man nur auf etwa 2750 Grundstücke, wenn man von S.s eigener Berechnung

⁶ S. weist darauf hin, daß Benninghoven (100) für Riga 300 Personen auf 1 ha annimmt (er kommt sogar zur Zahl 400, indem er den Grund für Plätze und Straßen vom Baugrund abzieht, was jedoch zum Zwecke der Vergleichbarkeit der Zahlen undienlich ist).

⁷ Vgl. dazu das Vorwort von Erich Keyser zu Georg Galster, Ein Danziger Wachstafelzinsbuch aus dem 15. Jh., in: ZfO 8 (1959), 231 ff.

für die Recht- und Vorstadt — 1360 Grundstücke⁸ — ausgeht. Jedenfalls liegt kein Grund vor, in der Altstadt, auf der Speicherinsel oder gar in Langgarten mehr Grundstücke auf 1 ha anzunehmen. Antwerpen besaß zwar 1480 5118 Grundstücke (davon 182 unbewohnt), Genua 4889 Häuser; für Riga hat aber Friedrich Benninghoven für die Mitte des 15. Jahrhunderts nur 372 Wohngrundstücke festgestellt⁹. Sollte das flächenmäßig nur gut doppelt so große Danzig neunmal so viele Wohngrundstücke gehabt haben wie Riga?

Um von der Zahl der Grundstücke zur Einwohnerzahl vorzustößen, muß man die Fragen beantworten, wieviele Familien durchschnittlich in einem Hause wohnten und wieviele Mitglieder zu einer Familie zählten.

S. weist auf die Rekonstruktion von mittelalterlichen Häusern hansischer Städte hin und gelangt zur Feststellung, daß man in der Regel mit einer Familie, gelegentlich mit zwei Familien in einem Haus — zusammen mit Lehrlingen, Gesellen und Dienern mindestens acht Personen — rechnen kann. Das gilt für ein einstöckiges Haus, wie es in Danzig besonders in der Altstadt und in der Vorstadt vorhanden gewesen sein wird (in der Rechtstadt werden auch größere Häuser gebaut worden sein). Zum Vergleich führt S. an, daß in Antwerpen 1526 81,3 % der Häuser mit einer Familie, 15,9 % mit zwei, 2 % mit drei, 0,4 % mit vier, 0,06 % mit sechs und ebenfalls 0,06 % mit sieben Familien belegt waren. Allerdings muß man bedenken, daß dabei nicht unbedeutende Teile der untersten Bevölkerungsschichten nicht erfaßt wurden, da sie nicht in solchen Häusern wohnten. Wenn man R. Mols' Angabe¹⁰, das Verhältnis zwischen der Zahl der Häuser und den darin wohnenden Familien sei nördlich der Alpen 100 : 110 gewesen, auf Danzig bezieht, so kann man dort — auf der Grundlage von 3500 Wohngrundstücken — auf etwa 3800 Familien schließen.

Die Personenzahl einer Familie wird durchschnittlich mit 5 angegeben. S. prüft dies anhand unveröffentlichten Danziger Materials nach und stellt fest, daß in den oberen Schichten durchschnittlich 7,2 Personen zu einer Familie gehörten, in den mittleren dagegen nur 4,5 Personen; noch kleiner sollen die Familien der ärmsten Schichten gewesen sein. Die Situation ist also völlig entgegengesetzt den Verhältnissen im 19./20. Jahrhundert, wo man bei ärmeren Familien mit einem reichen Kindersegen und damit einer größeren Kopfzahl als bei den wohlhabenden Schichten rechnen kann. Um zu einer Durchschnittszahl für alle Schichten

⁸ Henryk Samsonowicz, *Badania nad kapitałem mieszczańskim Gdańska w drugiej połowie XV w* [Forschungen zum bürgerlichen Kapital Danzigs in der zweiten Hälfte des 15. Jhs.], Warschau 1960. Die Berechnung stützt sich auf Vergleiche von Steuerlisten des 14./15. Jhs. mit dem Stadtplan des 19. Jhs.

⁹ Rigas Entstehung und der frühhansische Kaufmann, Hamburg 1961, 69 f. — Zur Fläche Rigas: Benninghoven (100) gibt für etwa 1300 28 ha an, Samsonowicz für etwa 1500 50 ha.

¹⁰ Vgl. HGBl. 75 (1957), 105 ff.

der Danziger Bevölkerung zu gelangen, überträgt S. die Untersuchungen Johannes Schildhauers¹¹ über die Vermögenslage in den wendischen Städten Stralsund, Rostock und Wismar auf Danzig und errechnet daraus, daß höchstens für 5 % der Bevölkerung der Familiendurchschnitt von 7,2 Personen angenommen werden kann, für etwa 20 % 4,5, für 40 % höchstens 4 und für die restlichen 35 %, die Seeleute, Soldaten u. a. umfassen, nur ungefähr 2,5 bis 3 Personen. Es ergibt sich daraus ein Gesamtdurchschnitt von 3,5 bis 4 Personen pro Familie in Danzig — eine Zahl, die ziemlich niedrig erscheint. Erhöht man sie angesichts verschiedener Fehlerquellen im Material auf 4, so kommt man bei 3800 Familien auf eine Einwohnerschaft von 16 000. Ein bedeutend höheres Ergebnis erhält man, wenn man von dem von Erich Keyser errechneten Familiendurchschnitt von 5,4 Personen ausgeht: 21 000.

Eine andere, selten anwendbare Methode zur Berechnung der städtischen Bevölkerung basiert auf der Feststellung des Lebensmittelverbrauchs. Diese Methode ist deshalb nur selten anwendbar, weil die dazu nötigen Daten nur unter besonderen Umständen festgehalten worden sind. In Danzig war dies während des 13jährigen Krieges 1454—66 der Fall, als die wirtschaftliche Blockade über die Stadt verhängt war und diese daher Lebensmittel nicht zum Export, sondern nur zum eigenen Verbrauch heranholte. In den Quellen läßt sich eine Getreidezufuhr von 4000 Last oder 10 000 t jährlich nachweisen; die Annahme Marian Biskups¹², daß die tatsächlich eingeführte Menge bedeutend größer gewesen sei, läßt S. unberücksichtigt, da sie nicht bewiesen werden kann. Während man für das südliche Europa einen Jahresverbrauch an Korn von etwa 220 kg pro Kopf der Bevölkerung angenommen hat und die deutsche Forschung mit nur ungefähr 180 kg rechnet, geben niederländische Arbeiten die jährlich pro Person benötigte Menge Korn (einschließlich für Bierherstellung) mit 300 kg an. Diese Zahl greift S. auf und errechnet daraus für Danzig die Einwohnerzahl 33 000 oder jedenfalls — wenn man berücksichtigt, daß viele Söldner in der Stadt waren und manche Bürger Vorräte anlegten — über 30 000.

Die Rolle der unteren Schichten als eines unbestimmten Faktors bei der Berechnung der städtischen Bevölkerungszahl ist bereits kurz erwähnt worden. Die „armen Leute“ werden in den Quellen kaum greifbar und können daher zahlenmäßig nicht genauer fixiert werden. Zweifellos aber machten sie einen beachtlichen Prozentsatz der Gesamteinwohnerschaft aus. Von den zahlreichen Buden der Städte diente ein Teil nicht gewerblichen Zwecken, sondern den Armen als Unterkunft. Nach

¹¹ Vgl. HGbll. 78 (1960), 132 ff.

¹² Handel wiślany w latach 1454—1466 [Der Weichselhandel in den Jahren 1454—1466], in: RDSG XIV, 1952 (ersch. 1953), 155—202.

Angaben von W. Reisner und R. Mols¹³ entfielen am Ende des 14. Jahrhunderts auf 100 Häuser 67 Buden; das Zahlenverhältnis verschlechterte sich mit der sozialen Aufspaltung der städtischen Bevölkerung, so daß am Ende des 16. Jahrhunderts 97 Buden auf 100 Häuser kamen, im 15. Jahrhundert also wohl 70 bis 75. Auch Wirtshäuser und Keller dienten den Armen als Unterkünfte — in Wismar gab es 1493 275 solcher Behausungen. S. weist darauf hin, daß nach den Berechnungen von K. J. Uthmann¹⁴ um 1500 etwa die Hälfte der Hildesheimer Bevölkerung zur Schicht der Armen gehörte. Nach Schildhauer umfaßten die keine Steuern zahlenden Diener, Gesellen, Tagelöhner und Bettler am Ende des 15. Jahrhunderts über 50 % und am Anfang des 16. Jahrhunderts zwei Drittel bis drei Viertel der Rostocker Bevölkerung. Besonders groß war in den Handelsstädten die Gruppe der „Diener“, die bei der Berechnung der Personenzahl der Familien unberücksichtigt geblieben sind. Nach Reisner waren in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts 18,6 % der Nürnberger Bevölkerung Kaufmannsdienen; H. Pirenne nimmt dagegen in den Städten nur 10 % Diener aller Art an¹⁵.

Es ist gut, daß S. nicht versucht, diese Angaben für eine Berechnung der Bevölkerungszahl Danzigs zu verwerten; denn sie enthalten zu große Unsicherheitsfaktoren. Dafür bedient er sich Zahlenverhältnisse zwischen bestimmten Berufsgruppen und der Gesamtbevölkerung. K. Köhler berechnete — nach allerdings recht bruchstückhaften Angaben —, daß es 1416 in Danzig 52 Krämer gab und daß auf 336 Einwohner ein Krämer kam. S. hat in Danziger Rats-, Schöffen- und Zollbüchern vom Ende des 15. Jahrhunderts 86 Krämer festgestellt und gelangt mit Hilfe der Köhlerschen Verhältniszahl für diese Zeit zu einer Einwohnerzahl von 29 000. Diese Berechnung ist sehr angreifbar; denn einmal setzt sie voraus, daß die von Köhler¹⁶ angenommene Bevölkerungszahl für das Jahr 1416, die zur Festlegung der Verhältniszahl geführt hat (17 - 18 000), richtig ist, d. h. S. baut auf den Berechnungen der älteren Forschung auf, die er doch gerade überprüfen will, zum anderen nimmt die Berechnung unbesehen an, daß das Zahlenverhältnis Krämer/Einwohner etwa 75 Jahre hindurch konstant geblieben ist. Merkwürdigerweise führen ähnliche Angaben über eine andere Berufsgruppe zum gleichen Ergebnis: In den Danziger Pfahlkammerbüchern erscheinen in den Jahren 1498/99 wenigstens 2000 aus Danzig stammende Kaufleute. Die Forschungen von A. Pronštejn¹⁷ über Novgorod, J. Schildhauer über Rostock, Wismar und

¹³ W. Reisner, Die Einwohnerzahl deutscher Städte in früheren Jahrhunderten mit besonderer Berücksichtigung Lübecks, Jena 1903; zu Mols vgl. oben Anm. 10.

¹⁴ Vgl. HGBll. 76 (1958), 197.

¹⁵ Histoire économique de l'Occident Médiéval, Paris 1951, 472.

¹⁶ K. Köhler, Einzelhandel im Mittelalter, Beiträge zur betriebs- und sozialwirtschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Krämerei, Stuttgart 1938, 212.

¹⁷ Vgl. HGBll. 78 (1960), 244.

Stralsund und von S. selbst über Danzig¹⁸ haben gezeigt, daß zwischen 5,5 und 10 % der Gesamtbevölkerung am Seehandel beteiligt war (die Angabe für Danzig müßte eigentlich ausgeschlossen werden, denn sie ist ja von der Gesamteinwohnerzahl abgeleitet worden und kann daher ihrerseits nicht benutzt werden, um die Einwohnerzahl zu berechnen). Nimmt man einen Mittelwert von 7 % Kaufleuten an, so kommt man bei 2000 Kaufleuten auf eine Bevölkerungszahl von 28 - 29 000 für Danzig in den Jahren 1498/99.

Zu keinen konkreten Daten führen die Überlegungen, daß auf den ungefähr 320 Danziger Schiffen des Jahres 1470 etwa 8500 Besatzungsmitglieder gewesen sein müssen; sie werden nicht alle aus Danzig gestammt haben, aber die Zahl zeigt doch, mit welchem Durchgangsverkehr in Danzig zu rechnen ist, und läßt ahnen, wie stark die entsprechenden dienstleistenden Handwerke der Schifffahrt vertreten gewesen sein müssen.

Ungefähr 2-3000 Vertreter der Geistlichkeit und des Adels nimmt S. in Danzig an, die der Gesamtbevölkerung hinzuzuzählen sind. Die Geistlichkeit, meist mit etwa 5 % der Gesamtbevölkerung angesetzt, wird nach S.s Ansicht am Handelsplatz Danzig schwächer als im Süden Europas vertreten gewesen sein; dagegen werden die Handelsinteressen den Adel angelockt haben.

Schließlich versucht S. die Umgebung Danzigs, die zwar nicht verwaltungsmäßig, aber funktionell zur Stadt gehörte, zu erfassen. Am Ausgang des Mittelalters besaßen viele Städte ein Vorland, das wirtschaftlich, rechtlich und politisch mit der Stadt eng verknüpft war; dort hatten der Adel und das reiche Bürgertum ihre Sitze, dort siedelten sich auch das nichtzünftige Handwerk sowie Arme an, die sich nicht auf den teuren Gründen des Stadtgebietes niederlassen konnten. In Genua sollen im 15. Jahrhundert nur etwa 71 % der Gesamtbevölkerung innerhalb der Mauern gewohnt haben. Für Danzig nimmt S. an, daß etwa 15 % der Bevölkerung des städtischen Funktionsbereiches außerhalb der Stadtgrenzen wohnten, und erhöht daher die auf der Grundlage der Bevölkerungsdichte Nürnbergs berechnete Einwohnerzahl von 15 000 auf 17 000.

Aus all den Überlegungen und Berechnungen schließt S., daß Danzig am Ausgang des 15. Jahrhunderts etwa 35 000 Einwohner zählte — mehr, als bisher angenommen worden ist auf Grund der Auswertung einseitiger Quellengruppen. Die von Paul Simson angegebene Zahl von 40 000 für das Jahr 1577 wird ebenfalls auf 55—60 000 erhöht, weil die Gruppe der Armen nicht genügend berücksichtigt worden sei und weil das Jahr 1577 wegen des vorausgegangenen Krieges gegen Stefan Batory und der infolgedessen aufkommenden Wirtschaftskrise keinen Normalzustand darstelle.

¹⁸ Vgl. oben Anm. 8.

Die von S. angestellten Überlegungen über die Methoden zur Berechnung der Bevölkerung mittelalterlicher Städte sind durchweg richtig. Nur ist es schwierig, die erkannten Fehlerquellen durch konkrete Größen ausmerzen zu wollen; denn diese entspringen groben Schätzungen und Vermutungen und ergeben neue Fehler. Sicher ist, daß die alten Berechnungen auf Grund von Steuerlisten einen beachtlichen Prozentsatz der Einwohnerschaft nicht erfaßt haben. Wie groß dieser Prozentsatz gewesen ist, wird sich in den wenigsten Fällen einigermaßen sicher feststellen lassen, eben weil diese Bevölkerungsschichten in den Quellen selten oder gar nicht auftauchen. S. schätzt sie einmal auf 30 % der Gesamtbevölkerung¹⁹. Auf jeden Fall wird man die Verhältnisse in jeder Stadt gesondert untersuchen müssen; das fordert auch S. mit Recht. Was seine Folgerungen für Danzig angeht, so wird man sie trotz der großen Unterschiede zwischen den Einzelergebnissen für einigermaßen richtig erachten, da aus den angeführten Gründen mit größeren Bevölkerungszahlen zu rechnen ist, als die bisherige Forschung sie angenommen hat.

In drei zusätzlichen Abschnitten²⁰ befaßt sich S. mit der Sozialstruktur der mittelalterlichen Stadtbevölkerung, der Zahl der Gesamtbevölkerung des Hanseraumes sowie mit Fragen der Bevölkerungsentwicklung.

Zur Sozialstruktur der Stadtbevölkerung führt S. die Ergebnisse neuerer Arbeiten an, so der von Ahasver von Brandt über Lübeck, Edmund Cieślak über Danzig und Thorn, Helga Raape über Hamburg und Johannes Schildhauer über die wendischen Städte sowie Heinz v. zur Mühlen über Reval²¹, er geht auf Fragen des Lebensmittelkonsums²² in den Städten und auf genealogische Probleme ein.

Wichtiger für uns ist der Abschnitt über die Gesamtbevölkerung des Hanseraumes. S. zieht alte und neue Arbeiten über die Bevölkerungszahlen im mittelalterlichen Europa heran²³ und versucht, die Volkszahl im Handelsraum der Hanse zu schätzen. Die Begrenzung des hansischen Bereiches nimmt er nach politischen Einheiten um die Mitte des 15. Jahrhunderts vor, und zwar zählt er hierzu von Ost nach West das Novgoroder Land, Livland und Preußen, die skandinavischen Reiche, Litauen, Polen²⁴, die deutschen Territorien nördlich von Niedersachsen und Bran-

¹⁹ 542.

²⁰ 540—554.

²¹ Vgl. HGBll. 78 (1960), 136 ff. (v. Brandt, Raape); E. Cieślak, Walki ustrojowe w Gdańsku i Toruniu [Verfassungskämpfe in Danzig und Thorn], Danzig 1960; HGBll. 75 (1957), 48—69 (v. zur Mühlen).

²² Hier könnte noch die neue wichtige Arbeit von Rudolf Kleiminger, Das Heiligengeisthospital von Wismar in sieben Jahrhunderten (Abh. zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. IV), Weimar 1962, herangezogen werden.

²³ Nicht erwähnt wird der „Bevölkerungs-Ploetz“: Raum und Bevölkerung in der Weltgeschichte, bearb. von Ernst Kirsten, Ernst Wolfgang Buchholz und Wolfgang Köllmann, Bd. 2, Würzburg 1956.

²⁴ Beim Großfürstentum Litauen sind auf jeden Fall die weißrussischen Gebiete einbezogen worden (nach der Größe der Bevölkerung zu urteilen; denn den

denburg (einschl.), die Länder am Niederrhein, die Niederlande und schließlich England. Frankreich sowie die iberische Halbinsel werden nicht berücksichtigt, da sie nicht so fest in das hansische Handelssystem einbezogen waren; dasselbe gilt von Schlesien, Meißen und den ukrainischen Ländern. Es ergibt sich ein Gebiet von ungefähr 2 615 000 km², dessen Bevölkerung S. für das Ende des 15. Jahrhunderts folgendermaßen angibt:

Land	Bevölkerungsdichte pro km ²	vermutete Bevölkerungszahl
Finnland	0,2—0,7	150 000
Novgoroder Land	2	400 000 [?]
Livland	2,4	220 000
Preußen (ohne Pommerellen)	9,6	300 000
Litauen	2	900 000
Polen (mit Pommerellen)	8,5	2 000 000
Pommern	}	2 500 000
Brandenburg ²⁵		
Mecklenburg		
Braunschweig		
Lüneburg		
Westfalen		
Oldenburg		
Hessen ²⁶	}	1 800 000
Stifter ²⁷		
Länder am Niederrhein	30	1 800 000
Dänemark ²⁸	18	900 000
Schweden	1,1	450 000
Norwegen	0,9	300 000
Niederlande	35—40	2 300 000
England	30	3 000 000
Gesamtzahl		15 220 000
Vergleichszahlen:		
Italien	35	
Portugal	12	
Frankreich	32	

900 000 Personen entspricht bei einer Bevölkerungsdichte von 2/km² ein Land von 450 000 km² — größer als das Polen der Zwischenkriegszeit), nach S.s Angabe aber nicht die ukrainischen Länder. Entsprechend werden bei Polen wohl nur die alten Länder der Krone berücksichtigt worden sein. nicht aber Rotpreußen.

²⁵ S. führt irrtümlicherweise auch Berlin als selbständiges Land an. Ebenso hat er „Niedersachsen“ in die Tabelle aufgenommen, obwohl die niedersächsischen Territorien gesondert aufgeführt sind.

Es ist schwer, etwas zu den einzelnen Zahlen zu sagen; sie passen — soweit sie den Raum der deutschen Ostsiedlung betreffen — im großen und ganzen durchaus zu den neuesten Berechnungen Walter Kuhns²⁹.

S. teilt den gesamten Hansebereich und dessen Bevölkerung in drei große Komplexe auf, in die Gebiete westlich³⁰, östlich und nördlich vom Sund. Von den errechneten 15 200 000 Menschen des Hanseraumes lebten etwa 7 400 000 bei einer Bevölkerungsdichte von 18 Personen auf 1 km² westlich des Sundes, 6 700 000 östlich (6/km²) und etwa 900 000 nördlich von ihm (Skandinavien einschl. Finnland, 0,8/km²). In diesen Zahlen spiegelt sich die Kluft zwischen dem wirtschaftlich hochentwickelten Westen und dem Rohstoffe liefernden Osten und Norden.

Der Anteil der Stadtbewohner an der Gesamtbevölkerung des 15. Jahrhunderts wird meist mit 20 bis 25 % angesetzt, wobei die erste Zahl mehr für den Osten, die zweite für den Westen gelten wird³¹. Das zeigt sich auch in der Tabelle der größeren Städte des Hansebereichs mit ihren Bevölkerungszahlen des 14.—16. Jahrhunderts³². Interessant sind die Berechnungen über die Großstädte mit über 10 000 Einwohnern: Die von S. berücksichtigten 32 Städte³³ umfaßten etwa 558 000 Einwohner; von ihnen lebten 396 000 westlich des Sundes — das sind über 2,6 % der Bevölkerung dieses Bereiches und etwa 70 % der gesamten Großstadtbevölkerung. 162 000 wohnten in Städten östlich vom Sund; sie machten nur 1,1 % der Bevölkerung jener Landstriche und etwa 30 % der gesamten Großstadtbevölkerung aus. Damit entfielen mehr als zwei Drittel der Großstadtbevölkerung auf die westlichen Gebiete des Hanseraumes. Dies ist deswegen bedeutsam, weil der Fernhandel in erster Linie von den Großstädten getragen wurde. Das Ergebnis ist nicht überraschend,

²⁶ Die Einbeziehung Hessens in die Tabelle stimmt nicht mit der Angabe auf S. 544 überein, wonach nur die deutschen Territorien nördlich von Niedersachsen und Brandenburg berücksichtigt wurden.

²⁷ S. nennt nur die großen: Bremen, Magdeburg und Münster.

²⁸ Offenbar einschließlich Holstein; oder soll statt Hessen Holstein gelesen werden?

²⁹ Walter Kuhn, Ostsiedlung und Bevölkerungsdichte, in: OstdWiss. VII (1960), 31—68; ders., Die Siedlerzahlen der deutschen Ostsiedlung, in: *studium sociale, Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung der Gegenwart*, Karl Valentin Müller dargebracht, hrsg. von Karl Gustav Specht, Hans Georg Rasch und Hans Hofbauer, Köln-Opladen 1963, 131—154.

³⁰ Wo die Grenze durch Deutschland gelegt wird, bleibt unklar; es ist zu vermuten, daß S. die alte Ostgrenze des Reiches als Trennungslinie gewählt hat.

³¹ Vgl. Walter Kuhn, in: OstdWiss. VII (1960), 65.

³² Die Qualität der hierfür herangezogenen Literatur ist sehr unterschiedlich.

³³ S. berücksichtigt Städte des Hansebereichs, nicht nur Hansestädte, so etwa auch Frankfurt a. M. und englische Städte; dagegen bleibt die zeitweilige Hansestadt Breslau außerhalb der Betrachtung (Krakau wird allerdings erwähnt), wohl weil sie nicht fest in das Handelssystem der Hanse einbezogen war. Vgl. Tab. 2 (548—549) und 3 (550) bei S.

und doch ist es sehr instruktiv, es einmal in ungefähren Größen ausgedrückt zu sehen.

Im letzten Abschnitt geht S. auf Fragen der Bevölkerungsentwicklung ein, die Zuwanderung in die Städte, die Bevölkerungsverminderung durch Katastrophen, besonders Seuchen, usw.; auf diesem Gebiet bleibt noch viel zu erforschen.

HANSISCHE SCHIFFS- UND BOOTSFUNDE AN WESER UND ELBE

von

PAUL HEINSIUS

Nach der jetzt abgeschlossenen Bergung der Einzelteile können wir das im Oktober 1962 bei Bremen gefundene Fahrzeug (vgl. HGBl. 81, 163) eindeutig als Kogge des 14. Jahrhunderts ansprechen. Im Laufe des Jahres wurde die erste Rekonstruktionszeichnung eines Gesamtrisses und eines Querschnittes publiziert¹. Über 2500 Einzelteile wurden in mühsamer Kleinarbeit geborgen, weil es aus geldlichen Gründen nicht möglich war, den Fund mit einer Spundwand zu umschließen und nach bewährter Methode trocken auszugraben. Die Einzelstücke werden jetzt vom Modellbauer des Focke-Museums nachgearbeitet und zu einem Modell im Maßstab 1:10 zusammengesetzt. Die Silhouette des so entstehenden Modells ist bereits zu erkennen. Sie ähnelt denen der Schiffe auf den Siegeln von Elbing 1350, Danzig 1400, Stralsund 1329 und vom Konvent zu St. Bartholomei in London aus dem 13. Jahrhundert. Ähnlich, allerdings ohne die achteren Aufbauten, fanden wir sie auf dem Siegel von Kiel (1365) und auf den Miniaturen einer Handschrift des Wilhelm von Oranien 1334 sowie in der Historia Troyana des Don Pedro I. de Castillio 1350.

Da es sich um ein offenbar werftneues, wahrscheinlich auf dem Teerhof zu Bremen gebautes Fahrzeug handelt, folgert daraus, daß Bremer Schiffe, von denen wir aus dieser Zeit bisher keine Abbildungen nachweisen konnten, ähnlich aussahen. Schiffe niederländischer und flämischer Städte scheinen meist steilere Steven gehabt zu haben. Die vier durchstoßenden Decksbalken weisen das Schiff eindeutig als *navis magna trabeata* (Dammer Zollrolle 1252) aus.

Der Mast stand merkwürdigerweise vor dem dritten Segelbalken. Die an den Siegeln gemachte Beobachtung, daß der Mast mittelalterlicher Koggen nicht genau in der Mitte, sondern etwa um ein Neuntel der Kiellänge nach vorn versetzt war², wird somit bestätigt. Der Mast des nun gefundenen Bremer Schiffes ist etwa um ein Achtel der Kiellinie nach vorn versetzt. Es scheint hiernach, daß man wohl doch weit mehr Einzelheiten unseren bildlichen Darstellungen des Mittelalters als Quellen entnehmen kann, als wir bisher annahmen. Die insgesamt 12 Plankengänge

¹ E. de Jong, Das Bremer Schiff, die 700 Jahre alte Kogge vorerst als Modell, in: Atlantische Welt 3 (1963), 280/281, gleichlautend in: Leinen los! 8 (1963), 280/281.

² Vgl. P. Heinsius, Das Schiff der hansischen Frühzeit, Weimar 1956, 62 f.

des gefundenen Schiffes sind jeder ca. $\frac{1}{2}$ m breit, bis zu 8 m lang und 5 cm stark. Bei der Zeichnung der Seitenansicht des Modells kommen wir zu der Erkenntnis, daß etwa 8 Plankengänge dem Auge sichtbar werden.

Das genannte Stralsunder Siegel und das Siegel von Damme (1309) zeigen auch 8 Plankengänge. Bei den anderen ragen meist 6—7 Plankengänge aus dem Wasser. Dies wird der Wirklichkeit bei unbeladenem Schiff entsprochen haben. Je weiter das Modell heranwächst, umso stärker wächst unsere Achtung vor der Exaktheit und seemännischen Fachkenntnis der Siegelstecher.

Die Länge des Stevens beträgt 8,4 m, der wie auf den Siegeln etwas steilere Achterstevens ist 5 m lang. Die Länge des Kieles von ca. 15,6 m und die Länge zwischen den Loten von ca. 24 m entsprechen ebenfalls unseren früher aus anderen Quellen gewonnenen Vorstellungen.

Neue Einzelheiten der Schiffbaumethode verraten uns die Inhölzer. Unter ihnen fallen vor allem zwei etwa parallel zum Steven laufende geschwungene Hölzer im Vorschiff auf. Sie sind etwa 3 m lang und auf den mit dem Vorsteven verbundenen Bugstücken (Querhölzer, Bauchstücke, ähnlich den Spanten) befestigt. Sie wirken gewissermaßen als eine Art von Längsspannten. Entweder sollten sie die sichere Halterung des ursprünglich neben dem Vorsteven liegenden Bugspriets und der im Hafen herabgelassenen Rah gewährleisten, oder aber sie unterstützen die eigenartige Form der Schiffskörper der Koggen. Der Bug dieser Fahrzeuge ist nach den Reliefs in dem unteren Teil scharf gebaut, während oben die Planken in einer ziemlich bauchigen Form in den Steven einmünden. Diese auf den Reliefs der Siegel häufig gefundene Form wird auch durch die erhaltenen Spanten bestätigt. Die Spanten sind vorn und achtern V-förmig, mittschiffs aber ausgesprochen breit und U-förmig.

Ferner wurde an dem gefundenen Wrack festgestellt, daß innen auf den Spanten noch einmal eine hölzerne Innenhaut aufgesetzt war. Dies konnten wir bisher nur vermuten, weil Salz und Getreide als Schüttladungen vor der von außen eindringenden Feuchtigkeit geschützt werden mußten. Das dünne, leicht aufhebbare Deck macht uns mittelalterliche Schilderungen vom Aufreißen der „dillen“ im Gefecht verständlich. Die zwei Spills wurden im vergangenen Jahr bereits in der Umschau erwähnt. Das zweite Spill als Gangspill auf der Schanz hilft uns bei der Deutung zahlreicher Darstellungen, vor allem aus dem 15. Jahrhundert. Dies zweite Spill scheint in erster Linie für Leinenmanöver und zur Bedienung der Schoten gedient haben.

Außerordentlich erstaunlich ist, daß die bereits von mir in der Umschau (1962) erwähnten Querschotten nur oberhalb des durchgehenden Decks aufgeführt sind. Unterhalb ist bis jetzt noch nichts von einer festen Unterteilung des Schiffsraumes, des „hols“, zu erkennen. Mit besonderer Aufmerksamkeit wird man nach Vorrichtungen zum Einsetzen von herausnehmbaren Schotten im Raum suchen müssen. Bei Fortgang der Ar-

beiten werden wir dann unsere Kenntnisse über den inneren Aufbau der Koggen weiter bereichern können.

Das Glück wollte es, daß die Arbeiten an der Weser noch zwei weitere mittelalterliche Fahrzeuge ans Tageslicht brachten. Beide harren der wissenschaftlichen Bearbeitung. Noch 1962 wurde an der Fieber ein kleiner Einbaum gefunden und vom Focke-Museum sichergestellt. Bedeutender ist die am 22. April 1963 drei Kilometer vom Fundort des Koggen entfernt geborgene „Eke“. Das Fahrzeug ist 9 m lang und besteht aus zwei Seitenplanken, die mit einer Bodenplanke verbunden sind. Die Kalfatermasse ist in den Nähten noch zu erkennen. Leider fehlen aber Bug und Heck.

Auch an der Elbe glaubte man, daß die Flut bei Cuxhaven ein weiteres mittelalterliches Wrack freispülen würde. Eine Besichtigung an Ort und Stelle sowie eine Aufnahme des Befundes³ ergaben jedoch, daß es sich um ein ca. 29 m langes zweimastiges hölzernes Segelschiff handelte. Es hatte ziemlich steile Steven und ein aufgesetztes, schräg nach achtern breit ausladendes Spiegelheck. Der Aufriß und die durch Bohrungen erschlossenen Bootsformen lassen uns einen Küstensegler des vorigen Jahrhunderts vermuten. Wenn auch die ursprünglichen Hoffnungen sich nicht bestätigten, so wurden bei der Untersuchung doch die methodischen Kenntnisse der schiffahrtsgeschichtlichen Forschung erweitert. Die gewonnenen Erfahrungen in der Zusammenarbeit von Prähistorikern und Schiffahrtshistorikern werden, falls der hansischen Forschung abermals im Watt ein Koggenfund beschert wird, von Nutzen sein. Über die Art und Weise des Unterganges des Cuxhavener Wracks scheinen die archivalischen Quellen bisher zu schweigen. Ein weiteres mittelalterliches Boot, welches 1959 in Hamburg ausgegraben wurde, hatte leider — da es gegen Hitze ungeschützt auf einem Hof gelagert wurde — bis zur zeichnerischen Aufnahme nach einigen Wochen durch das Austrocknen seine Form stark verändert. So wird sich die Aufmerksamkeit der hansischen schiffbaugeschichtlichen Forschung weitgehend auf die Bremer Schiffe konzentrieren müssen.

³ Die niedersächsische Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung stellte außerdem eine Zeichnung des erhaltenen Decksumrisses her und ermittelte durch 2 Bohrschnitte die Tiefe des Raumes. Herrn Dr. Haarnagel sei an dieser Stelle für die schnelle Hilfe gedankt.

HANSISCHE UMSCHAU

(nebst Besprechungsteil)

1963

In Verbindung mit

*Ahasver v. Brandt, Gert Hatz, Paul Heinsius, Ernst Pitz, Friedrich Prüser,
Herbert Schwarzwälder, Charlotte Warnke, Hugo Weczerka* und vielen anderen
bearbeitet von *Carl Haase*

Die Berichterstattung umfaßt, wie in den Vorjahren, im wesentlichen den hansischen Bereich und hansische Belange, wobei der Begriff des „Hansischen“ räumlich, zeitlich und auch sachlich weit gefaßt ist: nur so kann der geschichtliche Zusammenhang, in den die Erscheinung der Hanse gehört, hinreichend sichtbar gemacht werden. Die Gliederung lehnt sich wiederum locker an die alten geschichtlichen Räume an.

Auf Einzelbesprechungen ist diesmal und wird künftig auf Beschluß des Vorstandes verzichtet. Der gesamte Besprechungsteil der Hansischen Geschichtsblätter wird also in Zukunft in der „Hansischen Umschau“ zusammengefaßt. Für ausführliche Auseinandersetzung mit besonders wichtigen Werken zur Hansengeschichte bleibt aber die Form der Miscelle vorbehalten.

Die Umschau wird im wesentlichen auf Grund eingesandter Besprechungs-exemplare zusammengestellt. Alle Interessenten werden daher gebeten, diese an die Redaktion zu senden oder auch auf besprechenswerte Titel hinzuweisen. Wo dies unterlassen wird, trifft die Redaktion für das Fehlen eines Titels kein Verschulden.

Autorenregister, Mitarbeiterverzeichnis und Zeitschriftenübersicht (Abkürzungsverzeichnis) finden sich am Schlusse der Umschau.

ALLGEMEINES UND HANSISCHE GESAMTGESCHICHTE

(Bearbeitet von *Carl Haase*,
für Schiffbau und Schifffahrt von *Paul Heinsius*)

Die wichtigste Neuerscheinung zur Hansengeschichte im Jahre 1963 ist das Werk von *Philippe Dollinger*, *La Hanse (XIIe—XVIIe siècles)* (Collection Historique, dirigée par Paul Lemerle. Paris 1964, Aubier. 559 S., 8 Abb., 8 Kt.). Zugleich erschien in Neuauflage das Buch von *Karl Pagel*, *Die Hanse* (3. neubearbeitete Aufl., Braunschweig o. J. [Copyright 1963], Georg Westermann. 380 S., 179 Abb.). Wir werden beide Bücher im nächsten Bande unserer Zeitschrift eingehend würdigen.

C. H.

Das Büchlein von *Ahasver von Brandt*, *Paul Johansen*, *Hans van Werveke*, *Kjell Kumlien* und *Hermann Kellenbenz*, *Die Deutsche Hanse als Mittler zwischen Ost und West* (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Band 27. Köln und Opladen o. J. [1963], Westdeutscher Verlag. 118 S.), ist nur

eine Vortragssammlung und bringt infolgedessen nicht so sehr neue Ergebnisse als vielmehr Zusammenfassungen des schon Bekannten, dies aber in einer Form, die auch dem Nichtfachmann das neue Bild der Hanseforschung, wie es in den letzten Jahrzehnten erarbeitet wurde, gut lesbar nahebringt. Dies gilt vor allem für den Aufsatz von A. v. Brandt, *Die Hanse als mittelalterliche Wirtschaftsorganisation, Entstehung, Daseinsformen, Aufgaben* (9—37). Die große zeitliche Überschneidung dessen, was man als „Kaufmannshanse“ und als „Städtehanse“ bezeichnet hat, die ganze Fragwürdigkeit des Hanse-Begriffs wird wiederum aufgezeigt. Nie war die Hanse (gegen Mottek) ein „Halbstaat“, immer nur eine Interessengemeinschaft, die für den nordeuropäischen Wirtschaftsraum zwar unentbehrlich war, ihr Monopol (Auslandsprivilegien) aber auch nur solange behaupten konnte, wie diese Unentbehrlichkeit bestand, nämlich bis in die 2. Hälfte des 14. Jhs. (Das Paradoxon: Als die Hanse „fertig“ war, um 1400, hatte ihr Verfall also schon eingesetzt). — P. J o h a n s e n, *Der hansische Rußlandhandel, insbesondere nach Novgorod, in kritischer Betrachtung* (39—57), zeigt, daß nicht eine ökonomische Gesetzlichkeit, sondern im wesentlichen Modeströmungen, der Wunsch nach Luxusgütern, zum Handelsaustausch im frühen Mittelalter führten. Er macht beträchtliche Abstriche an der Bedeutung Novgorods und Rußlands für die Hanse; offenbar wertet er diese Bedeutung geringer als v. Brandt und andere. — H. v. W e r v e k e, *Die Beziehungen Flanderns zu Osteuropa in der Hansezeit* (59—77), sucht erstmals ein Gesamtbild dieser Beziehungen zu geben. Er betont den Anteil der Flandrer an der Ostkolonisation, ebenso den flandrischen Eigenhandel, der dem Hansehandel vorausging und sich trotz aller Versuche der Hansen, ihn zu unterdrücken, das ganze Mittelalter hindurch hielt. Seine Darlegung des Handelsnetzes umfaßt den gesamten Hanseraum, orientiert an der Achse Brügge-Lübeck-Novgorod. — Bei K. K u m l i e n, *Hansischer Handel und Hansekaufleute in Skandinavien* (79—102), stehen die Beziehungen zwischen Schweden und der Hanse weit im Vordergrund, wenn auch die abweichende Struktur der dänisch-hansischen und norwegisch-hansischen Beziehungen sichtbar wird. K. betont, daß die nordischen Staaten, selbst zur Zeit der Kalmarer Union, ein ähnlich uneinheitliches, disparates Gebilde waren, wie die Hanse. Genauer wird das eigentümliche Verhältnis Heinrichs des Löwen zu Gotland behandelt. Bei den Fragen von Bergbau und Schifffahrt tritt eine Art Kontinuitätsproblem (K. sagt „Konfrontationsproblem“) auf: Die Frage skandinavischer Tradition einerseits und der Rezeption deutscher technischer Fortschritte andererseits. K. kommt für Schweden — aber nur für Schweden — zu der vorsichtig verklusulierten Feststellung, „daß der deutsche Einsatz auf die Dauer einen Kraftzuschuß an das Schwedische Reich bedeutete“. — H. K e l l e n b e n z gibt einen weiten Überblick über *Rheinische Verkehrswege der Hanse zwischen Ostsee und Mittelmeer* (103—118). Hingewiesen sei auf die Feststellung, daß mit der Blüte der Frankfurter Messen und der Wirtschaft Oberdeutschlands die Verkehrslinien über die niedersächsischen Städte Hildesheim, Göttingen, Braunschweig und Hannover der Rheinlinie Abbruch taten. Trotzdem blieb Köln natürlich ein wichtiges Bindeglied zwischen der Ostsee und Italien, auch trotz der Entwicklung der atlantischen Verbindungen. — Die fünf Beiträge sind nur einzelne Mosaiksteinchen zu einem neuen Bilde der Hanse. Sie decken sich nicht einmal ganz in ihren Grundvorstellungen. Eine genaue Analyse würde mancherlei Widersprüche zwischen den einzelnen Aufsätzen zeigen können; darin wird

aber nur wiederum deutlich, wie schwer es ist, Hansegeschichte zu schreiben. Wenn z. B. Kellenbenz die Hanse vom 13. bis 16. Jh. als „politischen Bund“ bezeichnet, so würde v. Brandt dem wohl kaum zustimmen. C. H.

Eine Arbeitsgruppe der Universität Greifswald unter der Leitung von Johannes Schildhauer veröffentlicht *Grundzüge der Geschichte der deutschen Hanse* (ZGW 11, 1963, 729—746). Der Aufsatz will gefaßt werden als ein Beitrag zur „Erarbeitung eines nationalen Geschichtsbildes unseres Volkes“. Er soll vor allem nachweisen, daß es ein Irrtum sei, die Hansegeschichte „aus der Nationalgeschichte unseres Volkes herauszulösen“ und die Hanse „als eine vor allem oder gar ausschließlich ‚europäische Erscheinung‘ darzustellen“. Die Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens werden dadurch erhöht, daß die Verf. auf nur 16 Seiten die meisten Probleme der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit anschnitten und diese mit dem traditionellen Bild vom Aufstieg, Höhepunkt und Niedergang der Hanse verknüpfen — und zwar, wie nicht anders möglich, aus der Sicht Lübecks und der mecklenburgischen und vorpommerschen Seestädte. Hegels „List der Vernunft“ muß ein wenig zu oft herhalten, vgl. etwa S. 736: „Der Kampf der wendischen Hansestädte gegen das dänische Feudalkönigtum zu Beginn des 14. Jh. hatte nicht nur die Erhaltung ihrer Freiheiten und Privilegien zum Ziel, sondern diente objektiv auch der Verteidigung des Territoriums des Reiches gegen die dänische Expansionspolitik“; oder S. 738 über den Stralsunder Frieden: „Dieser Sieg der Hanse war von großer progressiver Bedeutung für die deutsche Geschichte. Durch die Sicherung des Handels gegen die feudale Raubpolitik und durch die Zerschlagung der dänischen Expansionspläne hatte das Bürgertum dem Feudaladel im Klassenkampf eine ernsthafte Niederlage zugefügt“. — Es würde nicht wundernehmen, wenn schon bald eine andere Arbeitsgruppe zu sehr anderen Ergebnissen kommen könnte. C. H.

Kai Detlev Sievers, *Der Gemeinschaftsgedanke in der deutschen Hanse* (Zeitschr. f. Volkskunde 59, 1963, 73—88), geht davon aus, daß die der Hanse „zugrundeliegende Idee eines überregionalen wirtschaftlichen Zusammenschlusses ... gerade in unseren Tagen eine neue Aktualität erfahren“ habe, und prüft die Hanse auf ihren „Wert als Brauchtumsbildende Gemeinschaft“ — und sie kommt recht schlecht dabei weg. „Sie war keine Gemeinschaft“, heißt es schlichtweg, und daher rühre auch ihr ruhmloser Zerfall. Er möchte sie vielmehr nur (mit einem Begriff von Hanns Koren) als „Kollektivgeistigkeit“ ansprechen. Als echte Gemeinschaften könne man nur die Kontore mit ihrer strengen Disziplin, besonders in Novgorod und Bergen (dessen Brauchtum nach Hartung, HGBll. 1877, referiert wird), betrachten. — Wenn Verf. den „Bund“ (!) als Zweckverband, entstanden durch übereinstimmende Interessen, ansehen möchte, so ist er gar nicht so weit von einem wirklichen Verständnis entfernt; aber seine eigentümliche Fragestellung verbaut ihm den Blick — und seine Unkenntnis der Literatur: er benutzt wenig mehr als die Arbeiten von Rörig und die Hanse-Darstellungen von Vogel, Pagel und Hering. Eine oberflächliche Arbeit, die wenig historisches Verständnis verrät: werden doch z. B. die Hansetage und die Verhansungen als „Brauch“ angesehen. C. H.

Johannes Schildhauer fordert in seinem Aufsatz über *Progressive und nationale Tradition in der Geschichte der Hanse* (WissZsGreifswald 12, 1963, 497—505), daß die Hansegeschichte dem politischen Selbstverständnis der Gegenwart dienen solle. Die Forschung habe den Fortschritt der Produktivkräfte durch die Hanse, den Klassenkampf gegen deutsche und ausländische Feudalgewalten sowie die „Schaffung eines einheitlichen Marktes in Deutschland“ als „Voraussetzung für die Bildung der deutschen Nation“ herauszuarbeiten. Eine ausführliche Besprechung dieser Thesen ist hier nicht möglich; man wird aber davor warnen müssen, die Hanse durch die Brille moderner Ideologien zu sehen und die Vielfalt der Verhältnisse in den Hansestädten allzusehr zu schematisieren.

H. Schw.

Die *Tendenzen der Stagnation in der Entwicklung der Hanse nach 1370* untersucht Konrad Fritze (WissZsGreifswald 12, 1963, 520—524). Sie äußern sich in revolutionären Bewegungen, in einer schwankenden Außenpolitik und in der bekannten Gleichgültigkeit vieler Hansemitglieder am gesamthansischen Geschehen. Dietrich Schäfer sah die Ursache vorwiegend im Anwachsen der holländisch-englischen Konkurrenz, Rörig im Nachlassen kaufmännischen Unternehmertums. Fritze deckt andere Gründe auf: die Investition großer Teile des Handelskapitals im Grundbesitz und eine geringe Beteiligung an der städtischen Produktion (die daher veraltete Betriebsformen beibehielt und nicht mehr konkurrenzfähig blieb); ein Beharren des Kapitalmarktes in alten Methoden (kein Bankwesen); die Zunahme der untersten Schichten in den Städten durch verschiedene Vorgänge in der städtischen Wirtschaft und durch den wachsenden Druck der Grundherrschaft auf die Leibeigenen der Umgebung (Einwanderung). So werden also ökonomische und soziale Schwierigkeiten in den Städten selbst für die Stagnation verantwortlich gemacht. Die außenpolitischen Mißerfolge und das Vordringen der holländisch-englischen Konkurrenz waren nur die Auswirkung. — Zwar geht der Aufsatz vorwiegend von Beobachtungen an wendischen Städten aus, gibt aber doch manchen Hinweis für die allgemeine Hansegeschichte.

H. Schw.

Erhard Voigt geht in seinem Aufsatz über *Reichsgewalt und hansisches Bürgertum* (WissZsGreifswald 12, 1963, 507—517) von dem Gedanken aus, daß Städte und niederer Adel die gegebenen Verbündeten des Königs in der Auseinandersetzung mit den Fürsten um die „nationale Einheit“ gewesen seien. Seine Sammlung von Zeugnissen für Beziehungen zwischen Königtum und Hanse zeigt, daß beide zwar miteinander in Verbindung blieben, daß aber vom König allenfalls diplomatische Hilfe zu erwarten war. Voigt meint, daß beide Seiten den guten Willen zu engem Kontakt hatten, daß aber die Schwäche der Reichsgewalt keinen wirksamen Einsatz für die Hanse möglich machte. Nun ist aber dieser gute Wille schwer zu beurteilen, da er sich nicht ohne weiteres aus den Urkunden und Akten ablesen läßt. So haben Voigts Überlegungen zunächst nur theoretischen Wert. Das gilt auch für die Auffassung, daß die Hanse durch ihre Schwächung der norddeutschen Territorialfürsten dem Königtum den Weg nach Norddeutschland freigehalten habe; die Reichsgewalt hat davon jedenfalls keinen entscheidenden Gebrauch gemacht, konnte es auch wohl nicht. Man müßte bei allen Überlegungen wohl mehr berücksichtigen, daß nicht alle Hansestädte die gleiche Einstellung zur Reichsgewalt hatten, da sie nach geographischer Lage,

Bedeutung und Abhängigkeit von Territorialfürsten sehr unterschiedliche Möglichkeiten für eine Kontaktnahme mit dem König besaßen. *H. Schw.*

Klaus Friedland behandelt *Probleme der Hanseforschung im letzten Jahrzehnt* (GWU 1963, 484—491). Eindringlich weist er darauf hin, daß die Hanse kein „Städtebund“ und keine „Deutsche“ Hanse im staatspolitischen Sinne war, und kommt sodann auf die Forschungsprobleme zu sprechen: Definitionsfrage, Kontinuitätsfrage, Stadt-Land-Problem. Besonders beklagt er den Mangel an Spezialarbeiten über die Berührungszone von Hansen und Nichthansen und über die hansischen Niederlassungen; endlich warnt er vor Schiefheiten, wie sie in den gängigen Gesamtdarstellungen der Hanse immer wieder auftauchen. *C. H.*

Johannes Schildhauer gibt einen Überblick über die *Forschungen zur hansischen und hanseatischen Geschichte 1960—1962*, soweit sie in der DDR publiziert wurden (WissZsGreifswald 12, 1963, 129—146). Es zeigt sich, daß die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Hansestädte im Vordergrund steht. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden, obwohl man nicht übersehen darf, daß damit nur ein Teilproblem der vielschichtigen Hansegeschichte erfaßt wird. Umstritten bleibt die Rolle, die die Volksmassen spielten. Sie wird von den Forschern der DDR (auch von Schildhauer) recht hoch eingeschätzt, während sie in anderen Arbeiten dahingehend interpretiert wird, daß auch in den Zunft- und Volksbewegungen des 14.—16. Jhs. die entscheidenden politischen Impulse von kaufmännischen Interessengruppen ausgingen, die dann oft die Zünfte und „Massen“ für ihre Zwecke mobilisierten. — Ein zweiter, aber längst nicht so ausgeprägter Schwerpunkt der Hanseforschung in der DDR lag auf dem Gebiet der Handelsgeschichte, wobei sich vor allem auch polnische, russische und französische Forscher beteiligten. — Am Schluß gibt Schildhauer einen Überblick über Schwerpunkte der Hanseforschung, die im Rahmen einer marxistischen Geschichtswissenschaft besonders beachtet werden sollten. *H. Schw.*

Adolf Laube gibt einen Bericht über die *8. Arbeitstagung der DDR-Arbeitsgemeinschaft des Hansischen Geschichtsvereins in Rostock* (ZGW 11, 1963, 395—398), in dem er besonders die schwache Diskussion über einige Vorträge beklagt. *C. H.*

Ludwig Beutin, *Gesammelte Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, hrsg. von Hermann Kellenbenz (Köln/Graz 1963, Böhlau. LII und 372 S.). — Der größere Teil der in dieser Sammlung abgedruckten Arbeiten ist dem Leser der HGbl. wohlbekannt, denn er handelt von der Hanse und der nordwestdeutschen Wirtschaftsgeschichte, die Beutins wichtigstes Arbeitsgebiet gewesen sind. Vorangestellt ist ein Vortrag aus dem Jahre 1957, *Das Wesen der Hanse* (1—10), der das Thema anschlägt; es folgen sieben Studien aus den dreißiger Jahren über *Wirtschaftsraum und Wirtschaftsart der Hansestädte* (11—33), über Bremer Unternehmer und Wirtschaftszweige sowie über die wirtschaftlichen Beziehungen des nordwestdeutschen Raumes zu seinen Nachbargebieten. Der zweite Teil ist dann allgemeineren Fragen des industriellen Zeitalters gewidmet, wie sie B. mehr und mehr in seinen Kölner Jahren angepackt hat. Den Übergang bildet sein Aufsatz von 1933 über *Die Wirkungen des Siebenjährigen Krieges*

auf die Volkswirtschaft in Preußen (254—283). Es fehlt leider ganz das zweite Hauptarbeitsgebiet aus Beutins früheren Jahren, die Wirtschaftsbeziehungen Nordwestdeutschlands zum Mittelmeerraum und nach Übersee. Hier wäre etwa an seinen frühesten Aufsatz über die Entstehung des deutschen Konsulatswesens im 16. und 17. Jh. oder an seinen in den HGbl. von 1958 veröffentlichten Vortrag über den Niedergang Venedigs zu denken. Im Ganzen gesehen gibt jedoch die Auswahl einen guten Eindruck von der Arbeitsweise und Darstellungsart Beutins, die besonders in den letzten Jahren immer mehr auf Zusammenraffung und lockere Reihung wesentlicher Gesichtspunkte hinauslief, während die älteren Arbeiten auch das Detail nicht verschmähten. Daß manche der Arbeiten, z. B. der Aufsatz *Das Bürgertum als Gesellschaftsstand im 19. Jahrhundert* (284—319), über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte im engeren Sinne hinausführt und auch die politische Verfassung des Zeitalters mit ins Auge faßt, sei ausdrücklich hervorgehoben. — Der Auswahl vorangestellt ist eine Bibliographie der Werke Beutins und eine Würdigung seines wissenschaftlichen Werkes durch H. Kellenbenz, die eindringlich zeigt, wie B. Wirtschaft und Wirtschaftsgeschichte auffaßte: nicht als durch rationale Analyse isolierbaren, für sich begreifbaren Sachzusammenhang, sondern als Teil menschlicher Lebensäußerung, die immer im Zusammenhang auch der Geistes-, Kultur- und politischen Geschichte zu sehen ist.

W. Fischer

Marc Bloch, *Mélanges historiques* (2 Bde. Bibliothèque générale de l'École pratique des hautes études, VI^e section. Paris 1963, S.E.V.P.E.N. XIII, 1108 S.). — Die Sammlung der in Zeitschriften und Sammelwerken erschienenen kleinen Schriften des französischen Gelehrten darf auch in Deutschland weiter Beachtung sicher sein, denn B. gehört zu der Handvoll von Historikern, die durch den methodischen Ausbau der vergleichenden Betrachtung der Wirtschafts- und Sozialordnungen schon in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen den Grund für eine heute unentbehrliche europäische Geschichtsbetrachtung gelegt haben. Die von ihm 1929 gemeinsam mit Lucien Febvre gegründete, nach dem Kriege unter dem Titel „Annales. Économies Sociétés Civilisations“ fortgesetzte Zeitschrift und die Bildung einer um diese gruppierten Schule haben seinem Denken über seinen frühen Tod hinaus eine reiche Wirksamkeit beschert, die allerdings mehr in die romanischen Länder ausstrahlt als nach Deutschland; noch heute gilt mit wenigen, allerdings wichtigen Ausnahmen B.s Feststellung von 1928, das Gespräch zwischen deutschen und französischen Historikern sei ein „dialogue à bâtons rompus“, in dem keiner der Teilnehmer genau auf die Fragen des anderen antwortete (1, 503). Der Hanseforschung hat B. stets ein aufmerksames Interesse zugewandt; die Bände 52—63 der HGbl. hat er selbst (neben Schriften von Rörig, Keyser, Vogel, Reincke, Frölich und anderen) durch Besprechungen in seiner Zeitschrift gewürdigt. Der Schwerpunkt seiner eigenen Arbeiten lag allerdings ausgesprochen im Bereich der Sozialgeschichte des frühen und hohen Mittelalters, ihrer Anknüpfung an die Antike und ihrer Umformung durch Grundherrschaft und Feudalismus; dem späteren Wandel der abendländischen Gesellschaft durch das Aufkommen der bürgerlichen Freiheit, deren Wirkungen doch auch tief in die ländliche Sozialordnung eingriffen, hat er keine eignen Untersuchungen gewidmet. Es ist hier nicht möglich, seine sorgfältig ausgewogene Gesamtschau der mittelalterlichen Sozialgeschichte nachzuzeichnen. Vom Standpunkte unserer Zeitschrift aus seien dem Leser, der einen raschen Zugang

zu dem umfangreichen Werk sucht, besonders empfohlen der Aufsatz von 1933 „Le Problème de l'or au Moyen âge“ (2, 839—867), der die Unterbrechung der abendländischen Goldmünzenprägung vom 9. bis zum 13. Jh. wirtschafts- und sozialgeschichtlich zu deuten und einzuordnen sucht, allerdings auch Widerspruch gefunden hat (von M. Postan, in: *The Cambridge Economic History of Europe*, Bd. 2, 1952, 162 f.), und die Arbeiten von 1935 und 1938 über den Zusammenhang zwischen den technischen Erfindungen und der Sozialgeschichte des Mittelalters (2, 822—839): sie stellen in der Beseitigung unfreier Handarbeit ein Generalthema der abendländischen Geschichte heraus, das unmittelbar mit der Entstehung des Städtewesens zusammenhängt. E. P.

Unter dem Generalthema *Raumordnung in Renaissance und Merkantilismus* (Historische Raumforschung 4. Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Band XXI. Hannover 1963, Gebrüder Jänecke. 125 S., 27 Abb.) wird eine Reihe scheinbar heterogener Aufsätze zusammengefaßt. Die Sammlung zielt offenbar dahin, Zusammenhänge und Gegenstände, die der Forschung an sich geläufig sind, unter dem Aspekt der Raumordnung zu betrachten und ihnen so neue Gesichtspunkte abzugewinnen. Der Begriff der Raumordnung wird dabei sehr unterschiedlich gefaßt und häufig ganz allgemein in Richtung auf Reform und rationale Planung der verschiedensten Lebensgebiete ausgedehnt. Wenn damit die Begriffsbildung auch vielleicht etwas verunklart wird, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Raumordnung im engeren Sinne in ständiger Wechselwirkung mit allen anderen planerischen und reglementierenden Elementen unseres Daseins steht. — E t t a B e c k e r - D o n n e r behandelt die *Jesuitenreduktionen im Gebiet des Gran Chaco* (1—15) im 17. und 18. Jh., jenen eigentümlichen „Jesuitenstaat“, der nach genau durchdachtem Plane die Indianer zum Christentum wie zu kontinuierlicher Arbeit zu erziehen suchte und dabei eine Mischung von Freiheit und Zwang anwandte. Sie weist auf Parallelen zur Organisation des Inkastaates hin. — H e r b e r t W i l h e l m y, *Probleme der Planung und Entwicklung südamerikanischer Kolonialstädte* (17—30), betont die Bedeutung der Stadt in Südamerika als Stätte der europäischen Kultur. Die bedeutendsten Städte wurden zwischen 1534 und 1544 planmäßig, zumeist nach Schachbrettmuster um einen großen Platz, angelegt. Königliche Weisungen, an Vitruv orientiert, gaben den Rahmen. Die städtische Selbstverwaltung, in Spanien gerade untergegangen, lebte hier weiter. Manche Parallelen zu dem, was Gerhard Eimer für Schweden herausgearbeitet hat (vgl. HGBl. 80, 115), bieten sich an. — A r t h u r K ü h n, *Vauban und die französische Raumordnung im 17. Jahrhundert* (31—48), zeigt, wie bei Vauban militärisches, technisches, statistisches und volkswirtschaftliches Denken zu einer planerischen Gesamtkonzeption von großer Wirkungskraft zusammenlaufen. — H a n s S e l i g o behandelt *Wiederaufbau und Raumordnung Lissabons unter Pombal* (49—60) nach dem Erdbeben von 1755. Die Stadtfläche wurde beim Wiederaufbau von 103 ha auf 1208 ha erweitert. Der damalige Plan wirkt bis heute nach. — U n s interessiert ferner: G u s t a f U t t e r s t r ö m, *Bevölkerung und Raumordnung Schwedens im 18. Jahrhundert* (71—88): Man knüpft hier an eine für das 17. Jh. mustergültige Organisation an. Das Ende der Großmachtzeit bringt den Umschlag von der Wirtschaftsförderung zum Zwecke der Erhöhung der Staatsfinanzen zur Förderung der Wirtschaft um ihrer selbst

willen. Besonders eingehend werden Bergbau und Eisenindustrie behandelt. Schon 1749 gibt es eine solide Bevölkerungsstatistik, die älteste Europas. C. H.

Die Zeitschrift *Studium Generale* hat eine für die künftige Forschung unentbehrliche Aufsatzreihe zur Städtegeschichte vorgelegt, in der versucht wird, alle Aspekte des vielschichtigen Phänomens Stadt, darunter auch den geschichtlichen, zu erfassen. Wir nennen nur die für uns wichtigsten Titel: Verwandt sind die Beiträge von Walter Gerlach, *Stadtgestaltungsforschung* (*Studium Generale*, 16. Jg. 1963, 323—345), der einen Überblick über die verschiedenen bisherigen Forschungsrichtungen gibt und auf eine Erfassung der Stadt als „ganzheitsbezogenen lebendigen Organismus“ zielt, und von Erich Keyser, *Der Stadtgrundriß als Geschichtsquelle* (345—351), der noch einmal die methodischen Grundlagen seines Buches (vgl. HGBll. 79, 117) darlegt. Topographisch-statistisch ausgerichtet ist der die ganze erfaßbare Welt umgreifende Beitrag des Architekten Ernst Egli, *Der Städtebau des Mittelalters* (351—378). Carl Haase, *Die mittelalterliche Stadt als Festung. Wehrpolitisch-militärische Einflußbedingungen im Werdegang der mittelalterlichen Stadt* (379—390), sucht einen wenig behandelten Aspekt im Überblick gliedernd zu durchdringen. Ganzheitliche Betrachtung an einem Einzelbeispiel bietet Herbert Schwarzwälder, *Bremen im Mittelalter. Gestaltwandel einer „gewachsenen“ Stadt in ganzheitlicher Sicht* (391—421). Walter Schlesinger, *Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte* (433—444), greift Gedanken wieder auf, die er bereits mehrfach angeschnitten hat. Edith Ennen, *Zur Typologie des Stadt-Land-Verhältnisses im Mittelalter* (445—456), differenziert vor allem regional: Städtewesen südlich der Alpen, nördlich der Alpen, im slawischen Osten und in England. Das Verhältnis von Stadt und Adel spielt dabei eine besondere Rolle. Karl Kroeschell, *Stadtrecht und Stadtrechtsgeschichte* (481—488), bringt die Bevorzugung der Stadtrechtsforschung gegenüber der Beschäftigung mit dem ländlichen Recht mit der Suche nach Selbstverständnis des Bürgertums im 19. Jh. in Verbindung. Der Beitrag von Hermann Conrad, *Die verfassungsrechtliche Bedeutung der Reichsstädte im Deutschen Reich (etwa 1500—1806)* (493—500), geht auch stark auf Lübeck, Hamburg und Bremen ein. Längst notwendige Vergleiche zwischen der mittelalterlichen und der heutigen Stadt ziehen die drei Beiträge von Albrecht Timm, *Die Stadt des Mittelalters und die moderne Stadt. Versuch eines Vergleichs in wirtschaftlicher, technischer und gesellschaftlicher Hinsicht* (519—525), Erich Kühn, *Die Städte unserer Zeit und das Mittelalter I* (525—534), und Albert Mircgeler, *Die Städte unserer Zeit und das Mittelalter II* (534—540). Zahlreiche weitere Arbeiten sind dem Stadt-Land-Problem unserer Zeit, dem Städtebau in Neuzeit und Gegenwart, anthropologischen Fragen usw. gewidmet. Aus einzelnen Teilen rundet sich das Bild der Stadt in Geschichte und Gegenwart hier zu einem Ganzen. — Die Reihe wird auch 1964 noch fortgesetzt. C. H.

Das Büchlein von Fritz Rörig, *Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 12/13/13a. Göttingen o. J. [4. ergänzte Auflage 1964], Vandenhoeck und Ruprecht. 143 S.), ist in der neuen Auflage (vgl. HGBll. 74, 133) wiederum im Literaturteil ergänzt worden. Erstmals ist auch ein Register der Orts- und Personennamen beigelegt. Die

Herausgabe hat nunmehr, nach dem Tode von Luise Rörig, Ahasver von Brandt übernommen. — Das kleine, aber nach wie vor als Einführung unübertreffliche Büchlein hat damit eine Gesamtauflagenhöhe von 16 000 Stück erreicht.

C. H.

In seinem Vortrag *Grundfragen der nordwestdeutschen Städtegeschichte bis ins 13. Jahrhundert* (in: *Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert*, Linz 1963, 153 S., 12 Stadtpläne im Text. Hier: 117—135) entrollt Carl Haase die ganze Problematik der Stadtentstehung zwischen Rhein und Elbe und setzt sich mit den neuesten Forschungsergebnissen Schlesingers, Ammanns, Ortmanns, Keyzers, Stoobs, Kroeschells, Vera Jammers, Mruseks, Junghanns', Pitz's, Schepers u. a. auseinander. Schon diese Namensliste zeigt, wie weit der Bogen gespannt wird, wie vielfältig der Problemkreis ist, den Haase berührt und zu meistern sucht. Dabei geht es H. um Grundsatzfragen oft theoretischer Natur, die aber von entscheidender Bedeutung sein können. — Fügt sich die Stadtentwicklung Nordwestdeutschlands in die „Eigengesetzlichkeit“ der städtebildenden Epoche Westeuropas ein oder beschritt sie andere Wege? Welche Voraussetzungen für die Stadt hatte die vorhergehende, stammesmäßige Zeit der Sachsen hinterlassen, gab es hier eine Kontinuität? Wurden fremde Vorbilder maßgebend? Wie soll man sich die kulturelle Stellung des altsächsischen Gebiets zwischen dem provinzialrömischen Rheinlande und den östlichen Slawen mit ihrer z.T. fortgeschrittenen Stadtkultur östlichen Typs denken? Muß man die Entstehungsgrundlage des Städtewesens in Sachsen als wirtschaftlichen oder als sozialen Vorgang werten? Welche Rolle kommt der Befestigung bei der Herausbildung des westlichen Stadttyps zu? Alle diese und noch weitere Fragen werden angeschnitten und kurz erwogen. — Es kann an dieser Stelle kein ausführlicher Bericht über diesen sehr lesenswerten Aufsatz gegeben werden; das hieße ihn wiederholen. Nur einige kritische Anmerkungen seien erlaubt. Die von Stoob übernommene Ansicht, es hätte im 12. Jh. und früher im europäischen Osten keine einheimische Fernhändlerschicht gegeben, findet in den Quellen eindeutigen Widerspruch: es gab sowohl polnische, als auch pomoranische, prussische und nordische Fernhändler, wenn auch vielleicht nicht auf der ganzen Strecke Spanien—Polen, die im wesentlichen von jüdischen und syrischen Kaufleuten begangen wurde, so doch über sehr beträchtliche Entfernungen des Ostens. Man darf nicht vergessen, daß Adel, Geistlichkeit und Großbauerntum die Träger des Handels waren. Bei der Beurteilung des Versiegens der Münzströme Nordwestdeutschlands und des Rheinlands nach dem Osten seit Ende des 11. Jhs. darf nicht übersehen werden, daß an Stelle des Münzexports der Silberexport in Barrenform üblich wird; es hätte hier die russische numismatische Literatur hinzugezogen werden müssen. Das erwähnte frühe Befestigungssystem der ältesten Städte durch vereinzelte Wohntürme ist vor Magdeburgs Untersuchung durch Mrusek schon in Gent, aber auch in Wisby nachgewiesen worden. — Abschließend sei es erlaubt, auf den hauptsächlichsten Mißstand zu verweisen, der bisher die Aufklärung der nordwestdeutschen Stadtanfänge verhindert hat: mangelnde Ausgrabungsergebnisse. Eigentlich nur aus Hamburg gibt es Erfolgsmeldungen, die bereits ein ganz neues Licht auf die älteste Stadtansiedlung geworfen haben. Vergleicht man dazu, was etwa der skandinavische Norden leistete, aber was auch in Polen für die Geschichte des frühen Mittelalters durch die Archäologen

getan worden ist, so kann man sich eines Gefühls der Beschämung nicht erwehren. Warum wird das wikingische Haithabu durch Jahrzehnte bis in kleinste Details hinein untersucht, aber Bardowick völlig vernachlässigt? Sind die Anfänge des sächsischen Städtewesens und der Stadtkultur „uninteressant“? In Dänemark stiften große Firmen namhafte Beträge für Ausgrabungen, so z. B. diejenige von Olaf Olsen in Roskilde. Bei uns aber muß mühsam um jeden Fußbreit Grabungsboden in den Altstädten mit Behörden und Firmen gekämpft werden. So allerdings wird die nordwestdeutsche Stadtgeschichte nie Aufklärung finden, da die schriftlichen Quellen, wie Haases Aufsatz zeigt, versagen. *P. J.*

Wir nennen aus dem gleichen, die Ergebnisse einer stadtgeschichtlichen Tagung in Linz im September 1961 ausbreitenden Sammelbände ferner den Beitrag von Fernand Vercauteren, *Die europäischen Städte bis zum 11. Jahrhundert* (13—26). Auch er stellt die wichtige Frage: Gibt es eine einheitliche, mittelalterliche Stadtkultur in Europa? Unseren Raum berühren im übrigen nur noch die Beiträge von Richard Laufner, *Das rheinische Städtewesen im Hochmittelalter* (27—40) und, sehr am Rande, der schöne Beitrag von František Kavka, *Die Städte Böhmens und Mährens zur Zeit des Přemysliden-Staates* (137—153). Weitere Beiträge behandeln die Städte Südwestdeutschlands (Otto Feger), Bayerns und Österreichs (Jürgen Sydow, Karl Gutkas, Adalbert Klaar). *C. H.*

Ausnahmsweise sei, wegen ihrer bohrenden, tiefdringenden und kenntnisreichen kritischen Schärfe, eine Rezension angezeigt: Hans-Dietrich Kahl, *Zum Stande der Einbeziehung von Städten und historischen Stätten in das allgemeine Geschichtsbild* (Historisches Jahrbuch 82, 1963, 300—344). Verf. setzt sich u. a. mit dem Reichenau-Sammelband zur Städtegeschichte (vgl. HGbl. 77, 124 f.) und den Büchern von Erich Keyser (HGbl. 79, 117) und Kurt Junghanns (HGbl. 79, 154) gründlich und weiterführend auseinander. Besonders das letztere Werk, das bisher wenig beachtet worden ist, wird in seinen Vorzügen wie in seinen methodischen Schwächen genau analysiert. Man sollte künftig keines der genannten Bücher lesen, ohne die Rezension Kahls zur Hand zu haben. *C. H.*

Nach einem halben Jahrhundert erschien in unverändertem Neudruck die kritische Untersuchung von Max Böhme, *Die großen Reisesammlungen des 16. Jahrhunderts und ihre Bedeutung* (Amsterdam 1962, Meridian Publishing Co. 164 S.). Bei den insgesamt 13 behandelten Sammlungen ab 1502, portugiesischer, italienischer, holländischer, deutscher, französischer und englischer Herkunft, stehen die großen Seereisen, welche die alte und die neue Welt, Asien, Afrika, Amerika erschlossen, weit im Vordergrund. Nur selten erscheinen Berichte von Reisen nach Moskovien; und erst gegen Ende des Jahrhunderts, bei Hulsius und anderen und schließlich bei Richard Hakluyt, mit dem das Buch schließt, treten auch Nordeuropa, Spitzbergen, das Ringen um die Nordwestpassage ein wenig mehr hervor. *C. H.*

Norbert Teeuwen und Albéric de Meijer besorgten die Edition aller auf die Provinz Köln des Augustinerordens bezüglichen Eintragungen in den Auslaufregistern der Generalprieoren der Augustiner aus den Jahren 1357—1506: *Documents pour servir à l'histoire médiévale de la province augustiniennne*

de Cologne. Extraits des registres des prieurs généraux (1357—1506) (Héverlé-Louvain 1961, Institut Historique Augustinien. 332 S.). Der Band, den ein Personen- und Ortsverzeichnis zu leichter Benutzbarkeit erschließt, bereichert Wissen und Forschungsmöglichkeiten zur spätmittelalterlichen Geschichte der kölnischen Augustinerprovinz, die Ende des 13. Jhs. eingerichtet wurde und das deutsche Niederrheingebiet, Belgien und die heutigen Niederlande umfaßte.

H. Schmidt

Mit Hermann Kleinaus *Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Wolfenbüttel, Teil I* (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, Heft 17. Göttingen o. J. [Copyright 1963], Vandenhoeck & Ruprecht), wird der wesentliche Inhalt eines der bedeutendsten nordwestdeutschen Staatsarchive der Öffentlichkeit bekanntgemacht. Freilich ist das Wolfenbüttler Staatsarchiv für die Hanseforschung nicht von erstrangiger Bedeutung, da die Archivalien der Stadt Braunschweig sich im dortigen Stadtarchiv befinden; aber die auswärtigen und wirtschaftlichen Beziehungen Braunschweig-Wolfenbüttels reichen doch auch allenthalben in den Hanseraum hinein. Hamburg, Lübeck und Bremen werden mehrfach genannt. — Die Indices scheinen uns etwas zu knapp ausgefallen zu sein.

C. H.

Hermann Heimpels Festvortrag zum 70jährigen Bestehen des 1892 gegründeten Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung, *Geschichtsvereine einst und jetzt* (Göttingen 1963, Vandenhoeck und Ruprecht. 35 S.), gibt in elegant zusammenfassenden Formulierungen Grundzüge zu einer Geschichte der deutschen Geschichtsvereine in der Wechselbeziehung zu den geistigen Tendenzen ihrer jeweiligen Gründungszeit und im Zusammenhang mit der Geschichte von Geschichtswissenschaft und Geschichtsbewußtsein in Deutschland.

H. Schmidt

Rechts-, Verfassungs- und Sozialgeschichte

Die umfangreiche Arbeit von Werner Ogris, *Der mittelalterliche Leibrentenvertrag, ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Privatrechts* (Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten, Bd. VI. Verlag Herold, Wien-München 1961. 312 S.), bietet eine Untersuchung des Rechtsinstituts der Leibrente, die im Hochmittelalter eine große Verbreitung gefunden und wichtige wirtschaftliche Funktionen erfüllt hat, aber bisher noch nicht in einer solchen zusammenfassenden Überschau behandelt worden ist. Verf. begreift die Rechtsstellung des Leibrentengebers wie des Rentennehmers, das Verhältnis von Leistung und Gegenleistung, Dauer, Erfüllungszeit und -ort, Mobilisierung der Leibrente durch wertpapierähnliche Urkunden, Verzugsfolgen, Durchsetzbarkeit und Sicherung in seine Betrachtung ein und gibt dadurch ein umfassendes Bild von den rechtlichen Wirkungen des Leibrentenvertrages. Es ist zu begrüßen und für den Leser dieser Zeitschrift beachtenswert, daß sich Verf. besonders bemüht hat, die wirtschaftliche und sozialpolitische Bedeutung des hochmittelalterlichen Leibrentenvertrages eingehend zu würdigen. Hierbei war es ihm auch ein Anliegen, die religiösen und wirtschaftlichen Motive in das rechte Licht zu rücken, die schon bei der Ausgestaltung der *donatio reservato usufructu ad dies vitae* und dem Verpfändungsvertrag — beides Rechtsgebilde, die in die Entwicklungsreihe hin zum Leib-

rentenvertrag einzuordnen sind — Pate gestanden haben. Mit Recht weist er darauf hin, daß bei der Kloster- und Spitalsverpfründung ihr spiritueller Charakter den materiellen Zweck der Daseinsversorgung überdeckt hat (66), aber die weltlichen Züge der Verpfründung im Laufe des Mittelalters stärker hervortraten und hier die Brücke zum Leibrentenvertrag zu suchen ist. Nicht ganz kann ich dem Verf. darin folgen, daß der Übergang von der *donatio reservato usufructu* zur Schenkung mit Leibrentenvertrag in einem Umschlag von der dinglichen Seite mit der unmittelbaren Nutzungsgewere unter Verzicht auf die letztere zur schuldrechtlichen Seite durch Begründung einer reinen schuldrechtlichen Leistungsverpflichtung zu erblicken sei (43); es habe die dingliche Ausgestaltung in sozialpolitischer Hinsicht für die wirtschaftlichen Sorgen der Alten, Kranken, Alleinstehenden, denen an der dinglichen Nutzung nichts gelegen sein konnte, versagt (45). Hier betrachtet Verf. die Rechtserscheinungen zu kontrastreich unter ganz dinglicher oder ganz schuldrechtlicher Gestaltung, ohne das gerade für die Gestaltung des mittelalterlichen deutschen Rechts so bedeutsame Rechtsinstitut der Reallast zu berücksichtigen. Durch diese wird eine dingliche Verankerung der einzelnen Leistungen erreicht, ohne daß der Berechtigte eine eigene Nutzungsberechtigung hatte, vielmehr der Reallastbelastete zu den Leistungen verpflichtet war. Für die Leibrenten erscheint diese Form als die allgemeine, wodurch der Leibrentenvertrag in seiner regulären rechtlichen Struktur ein anderes Gesicht erhält, als es Verf. gezeichnet hat, wenn auch nach den beigebrachten Quellen schon rein schuldrechtliche Leistungsverpflichtungen als Ausnahmeerscheinung daneben vorgekommen sind (vgl. auch Bespr. des Werkes von Ogris durch Winfried Trusen in ZSRG.GA 80, 489 ff.). Die Gründlichkeit der Darstellung und das unsagbar mühsame Herausdestillieren der Rechtssätze aus den umfangreichen edierten Urkundensammlungen ist in hohem Maße anzuerkennen, wenn auch damit nicht alle Erkenntnismittel, die in den Archiven zur Verfügung stehen (Gerichtsakten, handschriftliche Gutachten, unedierte Urkunden etc.), ausgeschöpft wurden, aber auch bei der Schwierigkeit solcher Aufbereitung füglich nicht ausgeschöpft werden konnten.

H. Schultze-v. Lasaulx

Klaus Schwarz, *Bäuerliche ‚cives‘ in Brandenburg und benachbarten Territorien. Zur Terminologie verfassungs- und siedlungsgeschichtlicher Quellen Nord- und Mitteldeutschlands* (BDLG 99, 1963, 103—134), weist schon für die Zeit vor der Mitte des 12. Jhs. die Nennung bäuerlicher ‚cives‘ in den Bistümern Hildesheim und Halberstadt, bald darauf in Brandenburg, Mecklenburg, Pommern usw. nach. Der Gebrauch der Bezeichnung ‚civis‘ für Landbewohner verschwindet mit dem Ende der lateinischen Urkundensprache allmählich im 14. Jh. Die Nennung erfolgte zumeist, wenn die Landbewohner als Gemeindeglieder, als Mitglieder einer Genossenschaft erwähnt wurden. Der Verf. möchte das damit in Verbindung bringen, daß die Scheidung von Stadt und Dorf der damaligen Zeit, insbesondere auch den Kanzleien, nicht so häufig war, wie es uns heute gerade für Mittel- und Ostdeutschland scheinen möchte. Jedenfalls wird man, nachdem der Schluß vom Auftreten eines „civis“ auf eine nichtagrarische Siedlung schon längere Zeit zweifelhaft zu werden begann, nunmehr endgültig darauf verzichten müssen, diesen Terminus für die Städteforschung — zumindest im nördlichen Deutschland — kritiklos zu vertreten. Gleiches gilt sogar für den

„magister civium“ und für die „universitas civium“. Die Bezeichnung „civis“ sagt übrigens auch auf dem Lande über die ständische Qualität nicht das Geringste aus.

C. H.

Über soziale Voraussetzungen, Umfang, Art und Motive der Teilnahme von Frauen an den Ketzerbewegungen des hohen Mittelalters — vor allem in Südfrankreich — handelt das Buch von Gottfried Koch: *Frauenfrage und Ketzertum im Mittelalter. Die Frauenbewegung im Rahmen des Katharismus und des Waldensertums und ihre sozialen Wurzeln* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 9. Berlin 1962, Akademie-Verlag. 212 S.). Bei kräftiger Profilierung sozialgeschichtlicher Züge bietet die Arbeit eine Fülle interessanter Beobachtungen über Stellung und Bewertung der Frauen im mittelalterlichen Neumanichäismus und in seinen Erscheinungsformen. Daß freilich die Teilhabe von Frauen an der Häresie eine religiös verkleidete Äußerung ihres „Emanzipationsbestrebens“, zugleich „Opposition gegen die bestehenden Klassenverhältnisse“ gewesen sei, läßt sich den Quellen kaum ablesen: hier urteilt ein dogmatisches Denken in die Geschichte hinein, nach dessen Klischee die Ketzerbewegung denn auch ein „untaugliches Mittel“ zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung war.

H. Schmidt

Wirtschaftsgeschichte

Robert L. Reynolds, *Europe emerges. Transition toward an industrial world-wide society 600—1750* (Madison 1961, University of Wisconsin Press. XIII, 529 S., viele Kartenskizzen). — Unter dem Titel des Buches verbirgt sich eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 7. bis 18. Jhs., welche die Ursachen und den Erfolg der europäischen Ausbreitung in der Welt verständlich machen will und daher auch die außereuropäischen Kulturen, soweit diese Absicht es erfordert, in die Darstellung mit einbezieht. Universale Geschichtsschreibung ist heute ein Bedürfnis, und im ganzen wird der vorliegende Versuch auch von anderen Kritikern (v. Caenegem, RB 41, 1963, 564 ff.) als gelungen betrachtet. Die Fachleute werden, wie üblich, manches auszusetzen finden. Wenn indes in dieser wohlüberlegten Gesamtschau, in deren Rahmen das Handeln auch der mächtigsten Herrscher auf winzige Proportionen zusammenschrumpft und die europäische Überlegenheit weder als vorgegeben noch als notwendig, sondern als geschichtlich aufgefaßt wird, die Hanse im Grunde mißverstanden und der Unterschied zwischen älteren Kaufmannshansen und der Städtehanse nicht erkannt wird (227, 405), so sei dies als Beleg dafür angeführt, daß von den universalen Maßstäben des Verf. her gesehen die Hanse am Rande der europäischen Geschichte liegt. Dieses Urteil ist ernstzunehmen, wenn es einem keineswegs in geschichtsphilosophischer Absicht geschriebenen, sondern mit geschichtlichem Stoffe gesättigten Buche zugrundeliegt — ebenso wie Verf. wohl mit Recht feststellt, daß sich die Städteforschung zu sehr an den zweitrangigen Städten Frankreichs und Deutschlands orientiert und daher dem grundsätzlich entscheidenden Phänomen, nämlich den Großhandelsplätzen internationalen Ranges und Anspruchs, zu denen auch etliche Hansestädte gerechnet werden, nicht die nötige Aufmerksamkeit zugewandt habe. Mehr als die Fülle des verarbeiteten Stoffes macht die Konzeption des Buches nachdenklich; gerade der Spezialist sollte es beachten, um seine Maßstäbe zu korrigieren und gegebenenfalls neu zu eichen!

E. P.

Henri Pirenne, *Histoire économique et sociale du moyen âge. Édition revue et mise à jour avec une annexe bibliographique et critique* par H. van Werveke (Paris 1963, Presses Universitaires de France. 223 S.). — Es handelt sich um den 1933 erschienenen, später mehrfach in verschiedenen Sprachen wieder abgedruckten Text aus dem 8. Band der *Histoire du Moyen Age*, hrsg. v. Gustave Glotz, der hier erstmals als Einzelausgabe in französischer Sprache vorgelegt wird. Der Text ist unverändert; doch wurden die von Pirenne gezogenen Linien von van Werveke an Hand der jüngeren Literatur in kritischer Beleuchtung bis zum gegenwärtigen Stand der Forschung weiter verfolgt. Bei aller Würdigung der Leistung von Pirenne ist dieser kritische Anhang heute doch unentbehrlich. — Über das Lebenswerk von Pirenne vgl. auch: Bryce Lyon, *L'œuvre de Henri Pirenne après vingt-cinq ans* (MA 66, 1960, 437—593, bes. 458—464). C. H.

Das Buch von Peter-Heinz Seraphim, *Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Von der Frühzeit bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges* (Wiesbaden o. J. [1962], Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler. 248 S.), ist stark auf das Städtewesen, den Handel, die Geld- und Kreditwirtschaft ausgerichtet und stellt demgegenüber — im Gegensatz etwa zur Darstellung von Lütge (vgl. HGBl. 79, 104 ff.) — die Landwirtschaft zurück. Das Buch ist ein wenig trocken geschrieben, was mit dem Lehrbuchcharakter zusammenhängen dürfte, aber sehr übersichtlich, wenn auch konventionell (Frühzeit bis 9. Jh.; 10.—15. Jh.; 16.—18. Jh.; 1. Hälfte 19. Jh.; 2. Hälfte 19. Jh. bis 1. Weltkrieg; 1. bis 2. Weltkrieg) gegliedert und gruppiert. Der mittelalterliche Teil umfaßt etwa ein Drittel des Bandes. Hier spielt die Behandlung der Stadt (Schutzcharakter, Handels- und Konsumcharakter, Erzeuger-Charakter), des Handwerks und Zunftwesens, des Bergbaus und des Handels eine große Rolle. Dem oberdeutschen und Hansehandel ist ein besonderes Kapitel gewidmet (68—74), das zwar nicht den neuesten Forschungsstand spiegelt, aber doch im wesentlichen stimmt. Dieses Kapitel ist auch das einzige in dem sonst etwas statisch aufgefaßten Mittelalterteil, welches die Dynamik einer Entwicklung erkennen läßt: Vielleicht wird hier eine der Schwierigkeiten mittelalterlicher Wirtschaftsgeschichtsschreibung sichtbar, der, von der Hanse abgesehen, ein von der Sache her gegebener Leitfaden, an dem die Ereignisse aufgereiht und orientiert werden können, nur schwer abzugewinnen ist. — Die neuzeitlichen Abschnitte scheinen uns in ihrer klaren Disposition und Heraushebung der Leitlinien besonders gut gelungen zu sein. — Das Literaturverzeichnis kann natürlich nur eine Auswahl bringen. Die Hanse-Literatur kommt dabei relativ gut weg. C. H.

Ruggiero Romano, *Storia dei prezzi e storia economica* (Rivista storica italiana 75, 1963, 239—268), unterzieht die bisherigen Bemühungen der Wissenschaft um Löhne und Preise einer im Grunde pessimistischen Kritik mit dem Hinweis darauf, daß nicht nur die Aufbereitung des Materials reich an ungelösten Problemen ist, sondern daß auch die Auswertung infolge des völligen Fehlens anderer volkswirtschaftlich unentbehrlicher Daten schier unmöglich bleibt. So ist etwa eine für die Preisbildung so grundlegende Größe wie die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes für die Vergangenheit absolut unbekannt. Auch haben Preise und Löhne für Bevölkerungsgruppen, die in Produktion und Konsumtion

ganz marktabhängig sind, eine andere Bedeutung als für solche, die ganz oder zum Teil Selbstversorger sind; die bisher ermittelten Lohnkurven sagen auch deshalb nicht viel aus, weil wir nicht wissen, wieviel Prozent der Bevölkerung um Lohn arbeiten und wieviele Dienstleistungen gegen Lohn und wieviele unentgeltlich auf Grund rechtlicher Pflichten (Frondienste) erbracht werden. Hinsichtlich der Schwierigkeiten der bimetalischen Währungen des Mittelalters weist R. darauf hin, daß die Umrechnung der Preise in einen einheitlichen Silberwert nicht nur wegen der Kursschwankungen fiktiv bleibt, sondern auch deshalb, weil Goldmünzen, Silbermünzen und Bankgeld jeweils ihre eigenen Umlaufbereiche hatten und keineswegs in jeder Hand denselben Wert besaßen. Die Lektüre des Aufsatzes stimmt sehr nachdenklich; manches wirtschaftsgeschichtliche Gebäude könnte nach ihm ein Koloß auf tönernen Füßen sein, und wir täten recht, das zu bemerken, ehe es zusammenbricht. E. P.

J. D. Gould, Y. S. Brenner *on prices: A comment* (EcHistRev. XVI, 1963/64, 351—360), zeigt, daß die von Brenner (vgl. HGbl. 80, 191; 81, 236) mit der Zunahme des zum Verkauf bestimmten Ernteanteils erklärte zunehmende Schwankungsbreite der Getreidepreise in der Zeit von 1450 bis 1650 so nicht hinreichend erklärt wird und noch von anderen Faktoren (Agrarstruktur, Vorratshaltung, Marktumfang) abhängig ist. E. P.

Carlo M. Cipolla, *Currency depreciation in medieval Europe* (EcHist-Rev. 2. Ser. XV, 1962/63, 413—422), versucht dem wirtschaftsgeschichtlichen Gesetz auf die Spur zu kommen, das der Geldentwertung innezuwohnen scheint, von dem wir allerdings nicht wissen, wie es funktionierte. Das Mittelalter kannte sie nur in Form der Münzverschlechterung, die vor allem durch Zunahme des Geldbedarfs infolge Bevölkerungswachstums, durch Zunahme der öffentlichen Ausgaben, durch das Hinwirken bestimmter sozialer Gruppen auf eine Profit-Inflation und durch passive Zahlungsbilanzen verursacht wurde. Am stärksten waren diese Kräfte in Italien wirksam, dessen Kaufmannsstädte nur durch Abwertung einem deflationären Preisverfall entgegenwirken konnten, am schwächsten dagegen in England, das infolge einer stets aktiven Außenbilanz genug Silber einnahm und seinem Adel, dem Stande, dem vor allen am stabilen Geldwert gelegen ist, entscheidenden politischen Einfluß einräumte. E. P.

Richard Gaettens, *Die Wirtschaftsgebiete und der Wirtschaftsgebietspfennig der Hohenstaufenzeit* (Lübeck 1963, A. Riechmann. 88 S., 16 Karten u. Textabb.), versucht, aus der Zusammensetzung von Münzfunden, vor allem sogenannten „Heimatfunden“, regionale, zusammenhängende „Wirtschaftsgebiete“ für große Teile Deutschlands während der Stauferzeit nachzuweisen. „Wirtschaftsgebietspfennige“ nennt er dabei die Pfennige aus verschiedenen, mehr oder minder benachbarten Münzprägestätten, die sich in Größe und äußerer Form ähneln und in einem Bereich gemeinsamer Gültigkeit umliefen, der eben als „Wirtschaftsgebiet“ erkannt wird. So sieht G. ein „Wirtschaftsgebiet des nördlichen Niedersachsen“ mit Lübeck als zentralem Ort, das „Wirtschaftsgebiet Hildesheim-Braunschweig“, das „Halberstädter Wirtschaftsgebiet am Osthang des Harzes“, das „Magdeburg-Brandenburger Wirtschaftsgebiet“, ein „Wirtschaftsgebiet der Goldenen Aue“ usw.: insgesamt 16 „Wirtschaftsgebiete“,

wobei Österreich, Lothringen und der Bereich des mit dem englischen Sterling gleichstehenden „Kölner Pfennigs“ ausgeklammert bleiben. Der Versuch, die durch den gemeinsamen Münzgebrauch gekennzeichneten „Wirtschaftsgebiete“ in einen Zusammenhang mit der staufischen „Haus- und Königsgutpolitik“ zu bringen, kann für Norddeutschland nicht recht überzeugen. Leider verzichtet G. darauf, seine eher skizzierende Darstellung durch Hinweise auf die wirtschaftlichen Gegebenheiten, Verbindungen und Entwicklungen seiner Gebiete in der Stauferzeit zu vertiefen; sieht man von den — vor allem auf K. Bosls Forschungen über die Reichsministerialität beruhenden — Angaben zur staufischen Reichsgutpolitik ab, so bleibt das durchaus anregende Buch in einem münzkundlichen Rahmen, dem der etwas anspruchsvollere Titel nicht ganz entspricht.

H. Schmidt

Der hansisch-dänische Landhandel und seine Träger 1484—1519 wird von Lothar Schwetlik untersucht. Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Händlerschaft (ZGesSHG 88, 1963, 93—174; über den 1. Teil vgl. HGBl. 80, 108). Handelsaktivität, Vermögensverhältnisse und gesellschaftliche Stellung sind die Gesichtspunkte, unter denen die Quellen ausgewertet werden. Die benutzten Zolllisten erfassen sicher nur einen Teil des Dänemarkhandels, nämlich den auf dem Landwege abgewickelten, vor allem den Viehhandel. Der Seehandel nach Dänemark wird nur gestreift und auch nur von Lübeck, Hamburg und Flensburg aus gesehen. Die lückenhaften Quellen erlauben wohl keine genauen Angaben über das Handelsvolumen, so daß die statistischen Angaben des Verf. nur eingeschränkten Wert haben. Der lübische Anteil am Viehexport aus Dänemark war sicher erheblich; nicht so sicher ist aber, daß Lübeck das Vieh nur zum eigenen Konsum importierte; man muß annehmen, daß es zum Teil in den Westen weiterverhandelt wurde. Bei den Lübecker Viehhändlern unterscheidet der Verf. „Kaufleute mittlerer bis größerer Geltung“, „Perdekoper“ und Knochenhauer. In einzelnen Fällen ist durch fleißiges Spüren die gesellschaftliche Einordnung sicher gelungen, bei den meisten der in Dänemark handelnden Personen ist das nicht möglich. Es läßt sich auch nicht sagen, in welcher Art sie im Geschäft engagiert waren, so daß die Klassifizierung überhaupt fragwürdig bleibt. Die Betätigung der Lübecker Knochenhauer als Zwischenhändler wird ohne triftigen Grund bestritten. Dagegen wird man zustimmen müssen, wenn der Verf. meint, daß der Viehhändler in der Regel nicht mit anderen Waren gehandelt haben wird. Es ist aber fraglich, ob eine klare Trennung von Fuhrleuten und Kaufleuten immer möglich oder auch nötig ist. Sicher handelten die „Fuhrleute“ z. T. auf eigene Rechnung, wie ja auch die Schiffer oft am Geschäft teilnahmen. — Hamburg ist erwartungsgemäß stark am Dänemarkhandel beteiligt, freilich auch nur durch die Zollstellen statistisch erfaßbar. Wieder spielt die Viehtrift eine große Rolle, bei den Hamburgern allerdings weitgehend konzentriert auf Rinder; es läßt sich aber auch der Handel mit anderen Waren erfassen. Die Hamburger Dänemarkhändler gehörten offenbar nicht zur ratsfähigen Oberschicht, ebenso wie die Knochenhauer, die sich für den Eigenbedarf und auch wohl als Zwischenhändler am Import aus Dänemark beteiligten. Außer Lübeck und Hamburg wurden noch folgende Städte in den Zollstellen erfaßt: Lüneburg, Osnabrück, Stade, Münster, Hannover, Braunschweig, Goslar, Minden und Hamm. Man vermißt Bremen. Wie man es erwartet, kamen auch niederländische Händler nach Dänemark und schalteten damit den hansischen Zwischen-

handel aus. Ausführlich wird die Tätigkeit der Flensburger und anderer schleswig-holsteinischer Kaufleute untersucht. Auch die Dänen betätigten sich als Vieh-Zwischenhändler, sogar mit recht hohem Prozentanteil, ebenso Fürsten und andere Angehörige des Adels (bes. aus Schleswig-Holstein). — Folgende allgemeine Gedanken ergeben sich am Schluß: Die Typisierung der Kaufleute ist oft unsicher und im Ganzen zu starr. Man vermißt Überlegungen darüber, wer denn eigentlich in den Zollisten namentlich erfaßt wird: der Fuhrmann, der Angestellte, der aber auch Eigentümer oder Miteigentümer der Ware sein kann; oder der nicht mitreisende Eigentümer bzw. Miteigentümer der Ware. Ganz zu schweigen von Gesellschaftern, die nur mit Kapital am Geschäft beteiligt waren. Mit einer Übertragung von Beobachtungen an einzelnen Personen auf einen ganzen Berufsstand muß man vor allem im kaufmännischen Bereich sehr vorsichtig sein. Das statistische Material läßt nur Schlüsse auf den Handel zu Lande zu; das Gesamt-Handelsvolumen kann ganz andere Relationen zeigen. Über Herkunft und Verbleib der Handelswaren könnte mehr gesagt werden (etwa über die Betätigung von Lübeckern und Hamburgern an der Viehtrift in den Westen). Der Anteil des Eigenkonsums von Hamburg und Lübeck am dänischen Vieh wird wohl überschätzt, jedenfalls nicht genügend untersucht. Das Viehaufkommen in der Umgebung dieser Städte war doch groß genug, um einen großen Teil des Eigenbedarfs zu decken. Das Ergebnis der Arbeit ist nicht so umfassend wie der Titel vermuten läßt, es ist aber dennoch für die Hanseforschung von großer Bedeutung.

H. Schw.

Heinz Wiese, *Der Rinderhandel im nordwesteuropäischen Küstengebiet vom 15. Jahrhundert bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts* (Wirtschaftswiss. Diss. Göttingen 1963. 197, XXIX S., 1 Kt.). — Aufgrund breiten Archivmaterials, gedruckter Quellen und der einschlägigen Literatur untersucht Verf. die Produktionsgebiete und Verbrauchszentren (Hamburg, Lübeck, Niederlande, Rheinland) für Ochsen, die sog. Ochsenwege, den Seetransport, die Organisationsformen des Handels und schließlich die Mengen- und Preisentwicklung. Die Arbeit wird durch zahlreiche Tabellen ergänzt.

C. H.

Jean-François Bergier, *Genève et l'économie européenne de la Renaissance* (École pratique des hautes études, VI^e section: Affaires et gens d'affaires XXIX. Paris 1963, S.E.V.P.E.N. 519 S., 7 Ktn.), legt den ersten Teil einer auf zwei Bände berechneten Geschichte der Genfer Messen vor, mit einer einleitenden Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt im 15. und 16. Jh. und der Entwicklung der Messen bis zum Höhepunkt und zur Krise von 1450/80. Die Einleitung führt den Nachweis, daß die Stadt, die in ihren besten Zeiten eben über 10 000 Einwohner besaß, und ihre Umgebung weder als gewerblicher oder agrarischer Produzent noch als Konsument die Potenz besaßen, um einen Markt von europäischer Bedeutung, wie ihn die Messen im 15. Jh. vorstellten, ins Leben zu rufen. Die Messen waren vielmehr eine Sache der auswärtigen Kaufleute, die dort zusammentrafen, um Waren-, vor allem aber Geldgeschäfte abzuwickeln. Die ärgerliche Folge davon ist, daß die Quellen nur höchst kümmerlich fließen, da die üblichen Aufzeichnungen über Zollerträge und Akzisen diese Art von Handel nicht erfaßt haben. Der Verf. muß daher sehr weit ausholen und eine Fülle von meist bereits bekannten Tatsachen um sein

Thema ordnen, ohne doch über hypothetische Erklärungen hinauszukommen. Fraglich und unsicher bleibt so seine Annahme, daß bereits vor der Privilegierung der Lyoner Messen durch Ludwig XI. von Frankreich im Jahre 1462, die eine erstaunlich rasche Abwanderung des Messeverkehrs von Genf nach Lyon auslöste, die Genfer Messen in eine Krise eingetreten seien; es scheint vielmehr, daß Genf während des Hundertjährigen Krieges einen doch wohl unnatürlichen Lagevorteil genossen hat, der nicht länger von Bestand war, als der europäische Verkehr eben den französischen Kriegsschauplatz zu umgehen suchte. Dazu kam allerdings der Aufstieg der oberdeutschen Städte, durch den die Verbindung von Oberdeutschland nach Spanien zu einer der Hauptachsen der damaligen Weltwirtschaft wurde; die von Ammann erforschte Tuchmacherei von Freiburg in der Schweiz, dem südwestlichen Vorposten des oberdeutschen Wirtschaftsgebietes, organisierte ihren Absatz über die Genfer Messen und war in Aufstieg und Verfall innig mit diesen verknüpft. Die oberdeutschen Städte ihrerseits erschlossen für Genf indirekt auch den hansischen und osteuropäischen Raum. In Genf nun schnitt sich dieser zwischen Nordost und Südwest gespannte Verkehrsstrom mit der alten Nordsüdverbindung von Italien, dem Vermittler zum Orient, nach den Niederlanden und Westeuropa. Obwohl zwischen Genf und der Hanse keine direkten Beziehungen bestanden, nehmen wir daher ein doppeltes Interesse an B.s gewichtigem Werk, denn das oberdeutsche, über Genf nach Süden ausgreifende Wirtschaftssystem, das mit dem Landverkehr nach Osteuropa die Umgehung des hansischen Monopols im Ostwestverkehr organisierte, war für die Stellung der Hanse in einer sich wandelnden Welt von grundlegender Bedeutung, und wir lernen das von Rörig bereits aufgeworfene Thema Nürnberg und Lübeck vor einem weiteren Hintergrunde neu verstehen. Außerdem aber verläuft die Entwicklung der Genfer Messen genau entgegen der europäischen Konjunktur: Es ist hier weder von einem Umschwung in der ersten Hälfte des 14. Jhs. noch vom Tiefpunkt einer Depression in der ersten Hälfte des 15. Jhs. etwas zu spüren. Leider ist zu befürchten, daß der außerordentliche Umfang des sehr ins Detail gehenden Buches manchen nur an seinen allgemeinen Ergebnissen interessierten Leser abschrecken wird. Es wäre daher zu begrüßen, wenn der zweite Band eine Zusammenfassung der Ergebnisse bringen könnte, die dem Ganzen die verdiente Wirkung in der wissenschaftlichen Welt sichern würde.

E. P.

Götz Freiherr von Pölnitz, *Anton Fugger, 2. Bd. 1536—1548, Teil I: 1536—1543* (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Reihe 4, Bd. 8; Studien zur Fuggergeschichte Bd. 17. Tübingen 1963, J. C. B. Mohr. XVII, 656 S., 12 Tfn.). — Nach Erscheinen des ersten Bandes (vgl. HGBll. 77, 138) hat die Materialfülle den Autor genötigt, den vorgesehenen zweiten Band in zwei Teile zu zerlegen. Die Periode der Fuggergeschichte vom Tode Raimunds bis Ende 1543 umspannt keine so bedeutsamen Ereignisse wie die von 1519, 1525 oder 1552. Anton Fugger hat nie aufgehört, dem Kaiser und seiner Familie die verschiedensten, manchmal sehr wichtigen Dienste zu leisten; aber beiderseits waren die Beziehungen gekennzeichnet durch eine gewisse Reserve, durch häufige mehr oder weniger ernste Zwistigkeiten und durch die Hintergedanken, welche diese hervorriefen. Dieses

Generalthema des Buches entfaltet sich in einer Fülle von Einzelheiten, die ebenso die große europäische Politik wie die rein familiären und privaten Angelegenheiten betreffen. Das Bild Antons zeichnet sich so allmählich schärfer ab: ein Mann, der mit Sorgfalt über der Geheimhaltung seiner Unternehmungen wacht (1539 anlässlich des Siebenbürgener Salzkontraktes: „Denn ich ziehe solche Dinge nicht gerne vor der Obrigkeit herum“); schroff in der Verteidigung seiner Interessen gegen die Ansprüche gewisser Erben seiner alten Gesellschafter Thurzo; Oberhaupt eines Clans, das mit Erbitterung seine Rache für eine durch einen jungen Verführer herbeigeführte Verletzung des Familienansehens verfolgt. Großer taktischer Gewandtheit fähig, war sich Anton Fugger doch hinreichend seiner Stärke bewußt und ließ sie notfalls selbst den Kaiser fühlen. — Das Unternehmen hatte sich mittlerweile so ausgedehnt, daß der Inhaber nicht mehr alles selbst überwachen konnte: Verf. bringt interessantes Material über die Rolle der verschiedenen Faktoren. — Auch das Problem, das sich daraus ergab, daß der katholische Anton Fugger in einer Stadt lebte, die seit 1537 Zwinglis Lehre anhing, und daß er Beziehungen zu verschiedenen protestantischen Fürsten unterhielt, wird eingehend behandelt: er war kein Anhänger einer Gegenreformation. Im Grunde waren die Grenzen zwischen den Konfessionen auch noch verschwommen, und Anton war nicht der einzige, der den dogmatischen Streitigkeiten wenig Interesse entgegenbrachte. — Unvergleichlich genau und reich sind die Nachrichten über die Finanzoperationen der Fugger mit den Habsburgern. Was die Niederlande angeht, so erlauben es die Quellen nicht, fortlaufend ihren Anteil an den Antwerpener Anleihen zu erkennen, während die Handelsfunktion der Antwerpener Faktorei klarer sichtbar wird. Bei den spanischen Geschäften ist es nicht immer einfach, Art, tatsächlichen Umfang und Zeitpunkt aus der Darstellung zu entnehmen: (188—189: spanische Anleihe von 150 000 Dukaten im März 1539, 1541 in amerikanischen Metallen zurückerstattet; aber bezieht sich diese Rückzahlung auch auf eine Anleihe gleichen Betrages vom Dezember 1540, und enthält diese Abrechnung von 1541 nichts, was sich auf die Anleihe von 476 000 Dukaten vom November 1539 bezieht, die S. 126 genannt wird?) — Die Darstellung zeigt immer wieder, wie beide Parteien versuchen, aufeinander Druck auszuüben, Fugger, indem er sein Geld verweigert, Ferdinand oder seine Ratgeber, indem sie versuchen, andere Kaufleute als Konkurrenten ins Geschäft zu bringen, oder indem sie Unstimmigkeiten provozieren, beispielsweise durch Kokettieren mit Ulm. Dieses ziemlich einförmige Spiel verdient es vielleicht nicht, daß häufig von „Revision der habsburgischen Finanzpolitik“ gesprochen wird. Das große Geschäft blieben, wie im vorhergehenden Zeitraum, die Minen der Slowakei; mit ihnen war alle Aktivität der Fugger im Hansebereich verbunden (hierzu vgl. im übrigen Pölnitz, Fugger und Hanse: siehe HGbll. 72, 149). Zweimal hat Anton Fugger 1537 den König vergeblich gebeten, den ungarischen Vertrag zu lösen; noch 1538 dachte er daran, trotz der Verbesserung der allgemeinen Lage infolge der Annäherung zwischen Ferdinand und Zapolya. War die Gesellschaft wirklich mit Kupfer übersättigt? Der im August 1540 in Antwerpen und Amsterdam aufgehäufte Vorrat betrug in der Tat mehr als das Doppelte der in den Vorjahren abgesetzten Mengen; aber 1539—1544 hob sich die Durchfahrt von Kupfer durch den Sund ganz beträchtlich. (Einige Druckfehlerkorrekturen: 309 oder 409 Last i. J. 1539 [476, Anm. 63]; 1544: 984 Last [ibid.] oder 884 [547, Anm. 25]? Desgleichen 400

Gulden [279] statt 4000 [587, Anm. 89]). Eine komplizierte Marktstudie wäre erforderlich, um entscheiden zu können, ob — nach der Vertragsverlängerung von August 1539 — die für fünf Jahre abgeschlossene Erneuerung vom Februar 1541 ein Fehler war, denn Anton mußte durchschlagende Gründe haben, sich in Ungarn zu behaupten, zumal zur türkischen Bedrohung noch die Feindseligkeit der einheimischen Bevölkerung gegen die fremde Gesellschaft kam. — Der Rückgang der Aktivität der Fugger in Thüringen stand in diesen Jahren im Widerspruch zur Behauptung oder gar Verstärkung höchst unterschiedlicher Interessen in Tirol und Steiermark. — Was auch immer man über den Einfluß des Geldes und der wirtschaftlichen Kräfte in der Geschichte denken mag: Anton Fuggers Handeln kann nicht ohne eine wirtschaftliche Analyse der besonderen Lage dieser Firma begriffen werden. Der vorliegende Band trägt dazu Materialien zusammen, die eine stärker systematisch angelegte Untersuchung verdienten. Die einst noch von Ehrenberg benutzten Bilanzen von 1536 und 1539 sind, wenn man dem Autor glauben soll (332, 470), aus dem Fuggerarchiv verschwunden. Eine genaue Prüfung führt zu der Annahme, daß die von Ehrenberg gebrachte Bilanz der Jahre 1534—1536 eine Bearbeitung des Schriftstückes war, das hier von P. als „Vermögenszusammenstellung“ vom 3. September 1537 (371, Anm. 112) zusammengefaßt wird. Das gleiche gilt für 1539: Die „Rohbilanz“ von Ehrenberg müßte von den durch P. (540, Anm. 333) vorgelegten Rechnungen abgeleitet sein, als eine Rekapitulation der Ergebnisse des Rechnungszeitraumes von 1537—1539. Dieses überraschende Mißverständnis unterstreicht die Notwendigkeit einer vertieften technischen Untersuchung der erhalten gebliebenen Rechnungen. Ehrenberg hatte als „Bilanz“ interpretiert, was Pölnitz, vielleicht durch die Terminologie (Ausgaben, Einnahmen) verführt, als Ertragsrechnung angesehen hat. Die durch den Autor sehr vollständig vorgelegten Materialien erlauben, mit Ehrenbergs Methode analysiert, die Feststellung, daß die Profitrate der Fugger 1537—1539 sehr viel höher war als 1534—1536. Die Lage des Unternehmens, weit von Verschlechterung entfernt, tendierte vielmehr auf eine Besserung hin. Die Grundvorstellung von P. (287), derzufolge eine unzureichende Zusammenarbeit zwischen der Firma und der Dynastie weder dem einen noch dem anderen Teil zum Vorteil gereicht hätte, findet, was die Fugger angeht, keine Bestätigung — weder durch das Anwachsen der Immobilieninvestitionen, die eine Kapitalsicherung bedeuteten, noch durch die nach 1536 sehr verlangsamte Vermehrung der fremden Einlagen, über die im „Wechselbuch“ Rechnung gelegt ist — 1540 wollte Anton alte Depots zurückzahlen (173) —, noch durch die Stabilisierung der Debetposten der Habsburger Ende der dreißiger Jahre. Die Festigkeit des Unternehmens scheint durch die 1540—1543 gewährten Kredite nicht gefährdet gewesen zu sein; doch wird der nächste Band zu diesem Punkte genauere Einzelheiten enthalten. — Aber einmal abgesehen von allen noch strittigen Fragen und von den Bedenken, die gegen eine Darstellungsweise vorgebracht werden können, welche den Leser vor eine nicht leichte Aufgabe stellt, der doch begierig ist, klar zu sehen, ohne zugleich einen zu großen Teil des vorgelegten Materials aus den Augen zu verlieren — man erwartet mit Ungeduld die Fortsetzung dieses beachtlichen Werkes, wie auch die angekündigte „Dokumentensammlung zur Finanzgeschichte der großen Fuggerzeit“.

P. Jeannin

Eine wichtige Übersicht über die bisher beobachteten Vorkommen gewerblicher Betriebe auf dem flachen Lande in Mittel- und Westeuropa seit dem Spätmittelalter stellt Hermann Kellenbenz, *Industries rurales en Occident de la fin du Moyen Age au XVIII^e siècle* (AESC 18, 1963, 833—882), zusammen. Seit dem 13. Jh. lag die Führung in der Entfaltung des ländlichen Gewerbes bei England; daneben traten früh als Schwerpunkte die Niederlande und Teile Deutschlands hervor. Tuchmacherei und Metallgewerbe waren vor allem daran beteiligt. Als Ursachen lassen sich erkennen (neben natürlichen Umständen, d. h. Verarbeitung einheimischer Rohstoffe an Ort und Stelle): technische Fortschritte wie die Verwertung der Wasserkraft, kommerzielle Fortschritte namentlich durch Anwendung des Verlagssystems, in dem die Marktchancen des Großhandels unmittelbar die gewerbliche Erzeugung steuern konnten, und die Entwicklung konkurrierender Zweige der Volkswirtschaft, vor allem der Landwirtschaft, deren Krisen seit dem Spätmittelalter die Abwanderung von Arbeitskräften erzwangen. Gewisse strukturelle Schwierigkeiten als Ursachen der spätmittelalterlichen Wirtschaftskrise beginnen durch diese verdienstvolle Kompilation deutlicher hervorzutreten (vgl. HGbl. 81, 222, Blaschke). E. P.

Rafael Ródenas Vilar, *Un gran proyecto anti-holandés en tiempo de Felipe IV. La destrucción del comercio rebelde en Europa* (Hispania 88, 1962, 542—558), beleuchtet anhand unveröffentlichter Quellen aus Simancas die wirtschaftspolitischen Maßnahmen König Philipps IV. von Spanien und des Condeduque de Olivares in den Jahren 1624 bis 1628 gegen den Handel Hollands. Spanien suchte gegen die niederländischen Rebellen, die den Handel Nord- und Osteuropas mit Südeuropa und dem Mittelmeer vermittelten, Verbündete. Flamen, Deutsche und Hanseaten, die sehr unter der holländischen Konkurrenz im Handel mit dem Baltikum litten, sollten sich zu einer Handelskompanie, dem berühmten Almirantazgo, zusammenschließen. Mit Polen zusammen wollte Spanien in der Ostsee eine Flotte unterhalten und die Schiffe in den Hansestädten kaufen oder mieten. Diese stimmten jedoch den Plänen trotz der Bemühungen des in Spaniens Auftrag verhandelnden flämischen Diplomaten Gabriel de Roy(e) und des kaiserlichen Agenten, des Grafen von Schwartzberg, nicht zu, vertagten vielmehr ihre endgültige Entscheidung auf den nächsten Hansetag. Lübeck und Hamburg erlaubten jedoch das Mieten von Schiffen. 1628 war die Situation für Spaniens Pläne wegen des Sieges Wallensteins über den dänischen König besonders günstig. Wallenstein erlaubte zwar sofort die Einfahrt spanischer Schiffe in die Häfen Pommerns, Mecklenburgs, Schlesiens, Holsteins und Jütlands, verlangte aber, daß die geplante Flotte ihm und erst an zweiter Stelle Madrid unterstellt werden sollte, womit die spanische Regierung natürlich nicht einverstanden war. Wenig später lehnte der Hansetag die Einladung Schwartzbergs und Royes ab, um sich nicht die Feindschaft der Niederländer zuzuziehen. Als Roye die kleine Flotte gekauft hatte, die der spanische König statt der geplanten nun gegen Holland einsetzen wollte, fühlte sich Polen mit Recht hintergangen und schloß mit Gustav Adolf einen sechsjährigen Waffenstillstand. Spaniens großes Projekt war völlig gescheitert. H. Pohl

J. A. Faber, *Het probleem van de dalende graanaanvoer uit de Oostzeelanden in de tweede helft van de zeventiende eeuw* (A. A. G. [= Afdeling

Agrarische Geschiedenis Landbouwhogeschool] Bijdragen 9, Wageningen 1963, 3—28), führt den Rückgang der Kornfahrt durch den Sund auf wachsende Eigenzeugung Westeuropas zurück und weist darauf hin, daß im großen Rahmen der Wandel sehr leicht wiegt: Von der gesamten hohen Korneinfuhr der 1. Hälfte des 17. Jhs. konnten etwa $\frac{3}{4}$ Millionen Menschen leben, und da dies für die Ernährung der gesamten Bevölkerung Westeuropas nicht sehr spürbar war, konnten schon kleine Änderungen der westeuropäischen Nachfrage große Wirkungen auf den Kornhandel ausüben.

E. P.

Die Studie von Wilhelm Ebel, *Über Sklavenversicherung und Sklavereiversicherung* (Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft 1963, 207—230), behandelt zwei verschiedene, aber gleichermaßen interessante Themen. Sklavenversicherung: Der Viehtransportversicherung nahestehend, diente sie dem Versicherungsnehmer vornehmlich im 17. und 18. Jh. als Schutz gegen die hohen Verluste bei den Sklaventransporten von Afrika nach der neuen Welt. Die Prämie lag, wie Beispiele zeigen, bei etwa 6 % der etwa auf 250 fl. pro Person taxierten Sklaven. Die Sklavenversicherung war bei den Versicherungen der großen europäischen Hafenstädte ein durchaus übliches und sehr häufiges Geschäft. Wenn die deutschen Reeder sich auch im Sklaventransport selbst nicht betätigten, so war doch etwa Hamburg am Versicherungsgeschäft durchaus beteiligt. Am Rande erfährt man, daß Joachim Nettelbeck, der Verteidiger Kolbergs gegen die Franzosen 1807, in seiner Jugend auch auf einem Sklavenschiff gefahren ist. — Sklavereiversicherung: Eine Versicherung der christlichen Seeleute gegen die Folgen der Piraterie der „Barbaresken“ im Mittelmeer bis weit ins 19. Jh. hinein. Zur Auslösung der in die Sklaverei gefallenen Seeleute mußten oft riesige Summen aufgewandt werden. Sie wurden entweder in sogenannten Sklavenkassen, Versicherungen auf Gegenseitigkeit, angesammelt oder auch durch Kollekten zusammengebracht; die Sklavereiversicherung konnte aber auch vom Reeder in die allgemeine Seeverversicherung als besondere Klausel aufgenommen werden. Schwierigkeiten entstanden bei den Sklavenkassen dadurch, daß auch die Seeleute, die nicht in die gefährdeten Gewässer fuhren, zur Zahlung gezwungen waren. — Die Lübecker Sklavenkasse diente, als die Lübecker Mittelmeerfahrt im 19. Jh. längst aufgehört hatte, zum Freikauf der Seeleute vom Militär; die Restsumme von 108 000 Thlr. wurde 1861 mit zur Ablösung des Sundzolls verwendet.

C. H.

Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter, mit einem Ausblick auf die festen Farben von Emil Ernst Ploss (Heidelberg und Berlin o. J. [1962], Impuls Verlag Heinz Moos. 168 S., 16 Farbtfn., 46 Abb., 56 Vignetten) liegt dem Hansehistoriker weniger fern als der Titel zunächst vermuten läßt. Denn „Farbtechnologie“, wie sie der Verf. hier mit einem erstaunlichen Rüstzeug von naturwissenschaftlichen, technischen, philologischen und kunsthistorischen Kenntnissen in lesbarer Form vorträgt, hängt aufs engste mit einem der wichtigsten hansischen Handelszweige zusammen, der Tucherzeugung. — Verf. geht nur flüchtig auf Wirtschaftsfragen ein; aber er hat es dem Historiker leicht gemacht, aus der Fülle des dargebotenen Materials (das durch ganz vorzügliche Abbildungen ergänzt wird) Anregungen und Auskünfte zu

schöpfen, die jeder künftigen Behandlung des Tuchgewerbes im hansischen Bereich zugute kommen sollten. — Ein Verzeichnis der Fachwörter ist, neben Quellen- und Literaturverzeichnis, Anmerkungen und Register, dem Bande beigegeben. Auch das Hansische (als „Hanseatiches“ zitiert) Urkundenbuch wurde für den nordischen Farbstoffhandel ausgewertet. Am Rande erfährt man, daß das bekannte Feldhaus-Archiv zur Geschichte der Technik jetzt dem Impuls-Verlag angeschlossen ist.

S. H. Steinberg

Schiffbau und Schifffahrt (Siehe auch: 135, 150, 186 f., 202, 205)

Paul Lächler — Hans Wirz, *Die Schiffe der Völker. Traum — Geschichte — Technik* (Olten und Freiburg 1962, Walter Verlag. 640 S., 583 Abb.), stellen in einem umfassenden Sammelwerk das Schiff hinein in die Kulturgeschichte. Sie versuchen Brücken zwischen Technikgeschichte und Geistesgeschichte, zwischen Völkerkunde und Literaturgeschichte zu schlagen. Der Text und die hervorragend reproduzierten Bilder ergeben zusammen ein Kunstwerk. In dem wahrhaft weltgeschichtlich angelegten Werk nehmen die Hansegeschichte und der hansische Schiffbau einen gebührenden Raum ein. Auf Einzelheiten der vielseitigen Darstellung einzugehen, erübrigt sich. Das Werk ist durch ein Register gut erschlossen. Die Herkunft der Abbildungen ist angegeben. Wegen seiner Vielseitigkeit verdient das in 3 Spalten auf 5 Seiten enggedruckte Literaturverzeichnis genannt zu werden.

P. H.

Courtlandt — Canby, *Geschichte der Schifffahrt* (Lausanne 1962, Rencontre und Erich Nitsche International. 119 S.). — Der Text lohnt die Mühe einer Kritik nicht: Der 100jährige Krieg führte nach Ansicht des Verfassers zu Englands Machtstellung auf den Meeren; von der Hanse weiß der Autor nichts. Dafür finden wir aber einige hervorragende Reproduktionen von Schiffsdarstellungen verschiedener Epochen. Vor allem machen die zum Teil ausgezeichneten farbigen Wiedergaben von Miniaturen des 14. Jhs., vom berühmten Glasfenster in Bourges und von Schiffsbildern aus Breydenbachs Pilgerreise das Buch wertvoll. Ebenso dürfte die farbige Reproduktion einer Seekarte des Nord- und Ostseeraumes sowie des nördlichen Eismeereres vom 16. Jh. für die hansische Forschung von Interesse sein. Leider fehlt, wie meist bei populären Werken, so gut wie jede exakte Quellenangabe. Dieser Fehler ist jedoch an vielen Stellen mit Hilfe des bekannten Werkes von F. Moll zu beheben. Bei einigen Irrtümern in den Bildunterschriften kann man sich eines Lächelns kaum erwehren, so wenn ein Muselman aus dem 16. Jahrhundert mit der schlichten Unterschrift „Barbarossa“ erscheint. Gemeint ist Hejr ed Din Barbarossa, der berühmte Freibeuter, Admiral und Gegner des Andrea Doria (115).

P. H.

H. I. Runday, *MARE LIBERUM, Nederland ter Zee 1600—1900* (Stadhuis Bolsward 1963. 44 S.). Die malerische alte Hansestadt Bolsward lud vom 15. Juni bis zum 31. August 1963 zur Erinnerung an die Befreiung 1813 zu einer einzigartigen kunsthistorischen und seefahrtsgeschichtlichen Ausstellung ein; im spätmittelalterlichen Rathaus wurden dem Besucher Hauptlinien der nieder-

ländischen See- und Schiffahrtsgeschichte an Hand von originalen Quellen vor Augen geführt. Unter der Leitung von R. entstand eine Materialsammlung zur Schiffahrtsgeschichte, die kaum in dieser Form wieder zusammengetragen werden kann. Der Begriff Seefahrtsgeschichte war weit gefaßt. Merkantile Expansion, Entdeckungsreisen, Schiffbaugeschichte, die Entwicklung der Kartographie, der nautischen Instrumente und nicht zuletzt das Seekriegswesen während der Zeit von 1595 bis zum Ende des 19. Jhs. wurden dargestellt. — Der 140 Positionen umfassende Katalog sollte auch nach Abbau der Ausstellung als Zusammenfassung und Nachweis wichtigen Quellenmaterials an Bildern, Modellen und Gegenständen in niederländischen Museen und Archiven beachtet werden.

P. H.

R. Malgorn, *L'histoire de la longitude à la mer* (La Revue Maritime, 1963, No. 197, 271—281), schildert auf wenigen Seiten die Entwicklung der Methoden der Längenbestimmung in der Schiffahrt von den ältesten Zeiten bis hin zur Entwicklung des Chronometers und der Navigationsmethode des 19. Jhs.

P. H.

Frederic C. Lane, *The economic meaning of the invention of the compass* (AHR 68, 1963, 605—617). — Die Anwendung des Kompasses zu Ende des 13. Jhs. entsprach einem dringenden Bedürfnis der Mittelmeerfahrt: Sie erleichterte die Schiffahrt in den Monaten ungünstiger Witterung zu Beginn und zu Ende des Winters und führte so zu einer Beschleunigung des Rhythmus der Schiffahrt zwischen Italien und der Levante zwischen 1270 und 1300. Im Atlantik und im englischen Kanal verbesserte der Kompaß in Verbindung mit der herkömmlichen Navigation nach dem Lot die Verkehrssicherheit: 1277/78 trafen die ersten genuesischen Galeeren im Kanal ein, und gleichzeitig weitete sich die portugiesische Schiffahrt nach dem Norden erheblich aus. P. Jeannin

Bei dem Buch von F. W. Brooks, *The English naval forces 1199—1272* (London 1962, H. Pordes. XVI, 228 S., 3 Abb.), handelt es sich um den photo-mechan. Nachdruck einer 1932 erschienenen Arbeit, erweitert um eine Einleitung, die an neueren, hier korrigierenden, dort bereichernden, die ältere Darstellung aber jedenfalls nicht grundsätzlich überholenden Forschungsergebnissen orientiert ist. Brooks gibt in dieser Darstellung zunächst einen Blick auf den Stand des Schiffbaus im hohen Mittelalter, auf die Möglichkeiten der Navigation, die Art und Weise der Beförderung von Frachten und Passagieren, auf die Bewaffnung der Schiffe und auf Schiffstypen — das alles über den englischen Rahmen hinaus, auf Grund von Quellen auch aus dem kontinentalen (allerdings nicht dem hansischen) Bereich und aus dem Mittelmeerraum. Er handelt dann über Entwicklung und Bedeutung des Bundes der „Cinque Ports“ — Hastings, Dover, Hythe, Romney, Sandwich und die beiden „ancient towns“ Winchelsea und Rye —, und hier vor allem wurde eine Korrektur durch die Einleitung nötig: nicht erst seit Ende, sondern schon für die Mitte des 12. Jhs. ist eine engere Konföderation der „Cinque Ports“ anzunehmen, dieser für die Entwicklung der englischen Flottenverhältnisse im 13. Jh. wichtigen Häfen. Eine Untersuchung über den Schiffsbesitz der englischen Könige und der Flottenverwaltung, vor allem unter Johann ohne Land und Heinrich III., schließt sich an; auch hierzu

gibt die Einleitung wertvolle Ergänzungen. Ein Kapitel über „Naval strategy and tactics“ im 13. Jh. rundet den Band ab.

H. Schmidt

Einen großartigen Überblick über die Geschichte des englischen Seekartenwesens gibt das Buch von A. H. W. Robinson, *Marine Cartography in Britain. A History of the Sea Chart to 1855* (Leicester 1962, Leicester University Press. 232 S., 30 Zeichnungen im Text, 42 Kartenreproduktionen im Anhang, 1 Farbproduktion). Das Buch, dessen kurze Bibliographie nur englische Werke angibt, behandelt die Seekartographie an den englischen Küsten, um Irland und im Kanal von den Anfängen im 16. Jh. an; es bezieht nicht die Leistungen englischer Kartographen etwa in Übersee mit ein. Die Darstellung zeigt, wie öffentliches Vermessungswesen und Amateurkartographie von Anfang an ineinander greifen und wie bald auch die Kriegsmarine sich dieses für sie so wichtigen Gebietes annimmt. Beinahe ein Drittel des Buches bringt neben einigen biographischen Notizen über die Kartographen des 16. Jhs. eine auf Vollständigkeit zielende Übersicht über die im British Museum, im Hydrographic Department und anderwärts liegenden Seekarten der englischen Küste seit dem 16. Jh. mit genauen Standortnachweisen: zukünftig sicher ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden, der sich mit der Materie beschäftigt.

C. H.

Als Ergebnis der Arbeiten im Roskilde Fjord (vgl. HGBll. 81, 166, 170) legen in diesem Jahr Olaf Olsen und Ole Crumlin-Pedersen, *The Viking Ships in Roskilde Fjord* (MM 1963, 300—302), eine Skizze der Mitschiffssektion von Wrack 3 vor. In dem mit modernen Mitteln nach bewährtem Vorbild gebauten „Grabungskasten“ zeigte sich, daß — entgegen der ersten Annahme — nicht Teile von sechs, sondern von fünf Wracks unterschiedlicher Art an dieser Stelle liegen. Wrack 1: 20 m langes schweres Handelsschiff aus Kiefernholz; Wrack 2 + 4: ein großes Handelsschiff aus Eiche, Kielschwein 10—11 m lang, insgesamt ca. 20 m lang; Wrack 3: mittleres Handelsschiff aus Eiche, ca. 15 m lang; Wrack 5: Kriegsschiff, 20 m lang; Wrack 6: 12—15 m lang, aus Kiefer gebaut, mit einem kleinen Kielschwein ohne Spuren von Öffnungen für die Riemen in der Bordwand, war wahrscheinlich eine Fähre. Mit Hilfe der Carbonmethode wurden die Schiffe in die erste Hälfte des 11. Jhs. datiert. Eine erste Zusammenstellung von Bildern, *Vikinge skibene i Roskilde Fiord*, wurde vom National Museum (Kopenhagen 1963) herausgegeben.

P. H.

Richard Lebaron Bowen jr., *Early Arab Ships and Rudders* (MM 1963, 303/304), greift die von T. M. Johnstone-Muil an gleicher Stelle begonnene Diskussion (HGBll. 81, 167) auf. Er vertritt die Ansicht, daß den Arabern im Laufe des 13. Jhs. Heckruder bekannt waren. Dagegen fehlte ihnen die Kenntnis der für europäische Schiffe damals selbstverständlichen Hebelwirkung des Helms oder der Ruderpinne. Die Bewegung des Ruderblattes mit Hilfe von Tauen beschreibt B. ausführlich. Auch er bestätigt das Ergebnis der hansischen Forschung, daß die abendländische Erfindung des Heckruders unabhängig von der arabischen Entwicklung erfolgte.

P. H.

Peter R. V. Marsden, *Ancient Ships in London* (MM 1963, 144—145), zählt die sieben verschiedenen in den letzten 100 Jahren in London ausgegra-

benen Schiffe auf. 1) Park Street, Southwark, gefunden 1868, frühgeschichtlich oder mittelalterlich; 2) Thames Street, gefunden 1870, wie Nr. 1; 3) Guy's Hospital (Boot), gefunden vor 1889, möglicherweise römisch; 4) County Hall, gefunden 1910, römisch 3. Jh.; 5) Bankside Power Station (Boot), gefunden 1949, 15. Jh.; 6) New Guy' House (Boot), gefunden 1958, römisch 2. Jh.; 7) Blackfriars, gefunden 1962, noch undatiert, die wissenschaftliche Bearbeitung ist noch nicht abgeschlossen. Die Nachrichten über 1—3 und 5 sind bisher gering. Von Nr. 2 gibt M. eine bisher unveröffentlichte Zeichnung von Nägeln und Nieten in einer Plankennaht. Er zieht Parallelen zum Kentmere Boot aus dem 13. und 14. Jh. Damit werden auch diese Stücke wieder für die hansische Forschung interessant. Das Unterlegen der Nietenköpfe mit viereckigen Metallscheiben finden wir auf einer irischen Koggendarstellung im Buch von Ballymote um 1400 (vgl. P. Heinsius, *Das Schiff der Hansischen Frühzeit*, Abb. 42). Krünitz erklärt uns in seiner *Oekonomisch-Technologischen Encyclopädie* (Berlin 1790, 50. Teil, 401), daß diese Technik des Nietens aus Gründen der Holzkonser-
P. H.

Frederic C. Lane, *Venetian merchant galleys 1300—1334, private and communal operation* (*Speculum* 38, 1963, 179—205), schildert den in Venedig gefundenen Kompromiß zwischen staatlicher Kontrolle und Lenkung und privater Unternehmerschaft in der Unterhaltung der Handelsflotte: Die Schiffe wurden vom Staat gebaut, aber in jährlichen Auktionen an die Kaufleute vermietet. Während sich diese Form bei den Levantefloten vollständig durchsetzte, war bei der ersten nach Flandern entsandten Flotte von 1315 die Stellung der Kaufleute als Auftraggeber noch die stärkere.
E. P.

Stanisław Gierszewski, der den Elbinger Schiffbau gründlich untersucht hat (vgl. *HGbl.* 81, 224 f.), ist durch das Buch von Karl-Friedrich Olechnowitz über das Schiff der hansischen Spätzeit (vgl. *HGbl.* 79, 111 f.) zu einer *Studie zur Geschichte der Schiffswerften an der südlichen Ostseeküste im 16./17. Jh.* angeregt worden (*Studia nad dziejami stoczni południowo-bałtyckich XVI—XVII wieku*, in: *RoczGd.* 21, 1962, 113—137, engl. Zus.fass. 139 f.). Verf. stellt die Diskrepanz in der Forschung heraus, die sich wohl intensiv mit der Geschichte der Schiffe, weniger jedoch mit der des Schiffsbaus beschäftigt hat; diese Lücke konnte auch O. nur teilweise schließen. Der wichtigste Einwand G.s gegen das Buch von O. ist, daß O. die Ergebnisse seiner Arbeit, die vornehmlich auf Lübecker Quellen beruhen, vorschnell auf die ganze südliche Ostseeküste ausdehnt. G. weist auf Unterschiede in den Verhältnissen an anderen Plätzen der Ostseeküste hin, so in bezug auf die Beteiligung des Handelskapitals am Schiffbau und die Rolle des Kapitäns als Schiffseigners. Die monopolistische Haltung mancher Hansestädte in Fragen des Schiffsbaus, die sich besonders im Verbot, Schiffe und Schiffsbauholz zu verkaufen, ausgedrückt hat, möchte G. nicht so verallgemeinern wie O.; er befürwortet eine mehr dynamische Betrachtung unter Berücksichtigung der jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Situation (Abholzung der Wälder!) und weist darauf hin, daß solche Verbote etwa für Danzig und sein Hinterland unwirksam geblieben sind.
H. W.

William Melville, *Der nördliche Seeweg — ein schiffahrtsgeschichtlicher Abriß* (Die Kommandobrücke, Hamburg, 40. Jg. 1963, 242—248, 310—314), bietet uns in deutscher Sprache an einer sonst kaum von uns berücksichtigten Stelle (Zeitschrift des Verbandes deutscher Kapitäne und Schiffsoffiziere e. V.) eine in erster Linie auf russischer Literatur aufbauende Geschichte der Nowgoroder Schifffahrt, vor allem auf dem nördlichen Seeweg. Daneben aber finden wir auch Angaben über russische Schiffstypen des 15. und 16. Jhs., „Kotsch“ und „Lodja“. Technische Skizzen der Schiffstypen und Bilder bedeutender Persönlichkeiten ergänzen den Text. P. H.

In einer sehr verdienstvollen Arbeit, *Die Boote der Gewässer um Rügen* (in: Reinhard P e e s c h, *Die Fischerkommunen auf Rügen und Hiddensee*, Berlin 1961, Akademie-Verlag. 226—272, Abb. 92—160), die uns erst jetzt bekannt wird, gibt uns Wolfgang Rudolph eine Übersicht über Bauweise und Entwicklung der pommerschen Kleinbootstypen bis hin zum Kutter, nach dessen Einführung die lokalen Besonderheiten des Kleinbootsbaus mehr und mehr aufhören. P. H.

In Stockholm gehen die Arbeiten am Wasafund (vgl. HGbl. 80, 144 u. 81, 168) weiter. 2000 Einzelstücke sind inzwischen geborgen. An der Fundstelle wird durch Marinetaucher weitergesucht. Als nächstes soll das 30 Fuß lange Beiboot gehoben werden. So berichtet E. S j ö g r e n, *The Warship WASA 1628* (Stockholm 1963. 12 S.). P. H.

Ola f H a s s l ö f, *Wrecks, Archives and Living Tradition, Topical Problems in Marine-Historical Research* (MM 1963, 162—178). — Seit Jahrzehnten erforscht H. noch heute überlieferte, ältere Bootsbaumethoden, indem er Handwerker befragt und sich Techniken zeigen läßt. Er kam mit seiner Methode zu gut gesicherten, oft erstaunlichen Ergebnissen. So kann er die auf handwerklicher Unkenntnis beruhenden Fehlinterpretationen, z. B. wikingischer Bootsfunde, aufzeigen und nachweisen, daß nicht nur in Ägypten, sondern auch in Nord- und Westeuropa vorgeschichtliche Bauverfahren neben modernen bis in unsere Zeit bekannt blieben. Er verbindet seine Kenntnis mit archivalischen Studien und führt Belege dafür an, daß vom 16. bis zum 19. Jh. Lodjen, Strusen und Barken auch im staatlichen Auftrag nicht etwa nach Plänen, sondern nach Blockmodellen gebaut wurden. In Holland wurde selbst bei Großschiffen noch 1670 der untere Teil, das lebende Werk zwischen den beiden Steven über dem Kiel errichtet, ohne daß vorher die Spanten eingesetzt waren. Besonders beschäftigt H. die von der hansischen Forschung als entscheidend herausgestellte Frage, wie und wann die Erfindung gemacht wurde, die Spanten (oder Mallen) aufzurichten, bevor die Außenhaut der Schiffe fertig war. Die Methode, nach Zeichnungen Schiffe zu bauen, ist in manchen Ländern erst recht jungen Datums. P. H.

R u g g i e r o R o m a n o, *Per una valutazione della flotta mercantile europea alla fine del secolo XVIII* (Studi in onore di Amintore Fanfani, tome V, 575—591), veröffentlicht eine vermutlich 1786/87 aus Berichten der französischen

Konsuln zusammengestellte Übersicht über die Größe der europäischen Handelsflotten. Danach entfallen von insgesamt 3.372.029 Tonnen auf England 881.963, auf Frankreich 729.340, auf Holland 397.709, auf Hamburg, Bremen und Lübeck 101.347, auf Rostock 3.648, auf Schweden 169.279, auf Dänemark und Norwegen 386.020, auf Danzig 28.857, auf Preußen 21.497 und auf Rußland 39.394.

P. Jeannin

Benno Eide Siebs, *Brommy und Bremerhaven als erster deutscher Flottenstützpunkt* (Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern 1963, Nr. 167), ruft uns eine kurze kriegerische Epoche hanseatischer Schiffahrtsgeschichte ins Gedächtnis. 1848 stand der deutsche Seehandel mit 6806 Kauffahrteischiffen in der Welt an dritter Stelle. Durch Blockademaßnahmen Dänemarks war er aufs schwerste bedroht. Da machte sich der Bremer Senator Duckwitz mit tatkräftiger Unterstützung vor allem Bremer und Hamburger Bürger daran, eine Reichsflotte zu schaffen. Der Bremerhavener Hafenbaudirektor setzte im Frankfurter Parlament durch, daß Bremerhaven Stützpunkt der jungen Flotte wurde, an deren Spitze am 9. 3. 1849 der spätere Admiral Brommy trat. S. weist darauf hin, daß Erinnerungsstücke an diese Zeit noch von Bremerhavener Familien bewahrt werden.

P. H.

Helmut Kleffel, *125 Jahre Kieler Howaldtswerke* (Kiel 1963. 132 S.). — Ein Stück Industrie-, Stadt- und Schiffahrtsgeschichte ist mit der Geschichte des Betriebes verbunden, den Johann Schwefel und August Ferdinand Howaldt 1838 als Maschinenbauanstalt in Verbindung mit einer Eisengießerei eröffneten. 1848 lieferte die Firma die Maschinenanlage für das erste schraubengetriebene Kriegsschiff der Welt, die „von der Tann“; mit dem „Brandtaucher“ von Wilhelm Bauer begann sie 1850 in Deutschland den Eisenschiffbau, den schließlich der Sohn des Gründers mit zum Siege führen sollte. — Das reichbebilderte Buch gibt einen gedrängten Überblick über die schiffbauliche Leistung und über das wechselvolle Schicksal der Gründerfamilie und der Werft, die heute als Stütze der eigenen Schiffahrt, als Reparaturbetrieb und Schiffs- und Maschinenexportfirma zu den wichtigsten Industriebetrieben in Kiel gehört. Eindringlich wird auf die Bedeutung des Handels mit fertig gebauten Schiffen für die moderne Exportwirtschaft hingewiesen.

P. H.

Die noch von Ludwig Beutin angeregte Arbeit von Günther Leckebusch, *Die Beziehungen der deutschen Seeschiffswerften zur Eisenindustrie an der Ruhr in der Zeit von 1850 bis 1930* (Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte, Band 8, hrsg. v. Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv zu Köln. Köln 1963. 149 S.), betritt auf weite Strecken wissenschaftliches Neuland. — Erst nach der Reichsgründung von 1871 erfolgte sowohl die allmähliche Abwendung vom Holzschiffbau als auch eine teilweise Lösung von den englischen Lieferungen für die benötigten Erzeugnisse der Eisenindustrie. Die Wendung erfolgte durch den Kriegsschiffbau des Reiches, der die deutschen Werften mit dem Bau von Eisenschiffen vertraut machte und zugleich zu einer große Kapitalien erfordernden Umstellung der Produktion zwang. Aber auch für den Eisenschiffbau konnte England das Material besser und vor allem billiger liefern als das Reich. So setzte sich im Bau von Handelsschiffen der

Rückgriff auf die deutsche Eisenindustrie erst durch, als die Transportkosten durch außerordentlich günstige Vorzugstarife für den Eisenbahntransport beträchtlich gesenkt wurden und als vor allem 1885 durch das Subventionsdampfergesetz ein Druck auf die Werften ausgeübt wurde, ihre Materialien im Reich zu beziehen.

C. H.

D. L. Dennis, *American Clipper Ships Versus „Preussen“ and „Potosi“* (MM 1963, 55), sieht eine Erklärung für die schnelleren Reisen der deutschen Segelschiffe nach Chile in dem verbesserten hydrographischen Dienst und der besonderen Erfahrung der deutschen Kapitäne auf dieser Strecke.

P. H.

Historische Geographie

Friedrich Bruns (†) - Hugo Weczerka, *Hansische Handelsstraßen*. Atlas, bearbeitet von Hugo Weczerka (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, hrsg. v. Hansischen Geschichtsverein, NF. Bd. XIII, Teil 1. Köln/Graz 1962, Böhlau. 60 Karten. — Mit eingehenden Quellenbearbeitungen hatte Friedrich Bruns den Nachweis und die kartographische Darstellung der hansischen Handelsstraßen vorbereitet, als er 1945 verstarb. Hugo Weczerka hat die Weiterbearbeitung und Fertigstellung des nunmehr vorliegenden Atlasbandes übernommen. Der zugehörige Textband ist bisher noch nicht erschienen, so daß die Methode der Kartenbearbeitung und deren Zuverlässigkeit nur schwer beurteilt werden kann. Soviel läßt sich aber jetzt schon sagen, daß nicht nur das Arbeitsvorhaben als solches außerordentlich zu begrüßen ist, sondern daß auch der Bearbeiter — soweit Rez. das Ergebnis in den ihm bekannten Gebieten beurteilen kann — seine Aufgabe mit großer Umsicht und Sorgfalt gelöst hat. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß der gesamte hansische Raum vom Ladoga-See und von Lemberg bis nach Brügge sowie nach Prag und Nürnberg im großen Zusammenhang überschaut werden kann und daß es nunmehr endlich möglich ist, aus der Unzahl der heutigen Straßen diejenigen herauszuheben, die in früheren Jahrhunderten als Fernhandelsstraßen bedeutsam waren. Freilich erlaubt die Quellenlage nicht immer hinreichend sichere Aussagen für das 17., 16. und 15. Jh.; aber der Verf. ist stets bemüht, nicht nur die Rangordnung der verschiedenen Straßenzüge, sondern vor allem auch das Alter der „Straßenbelege“, also die Beweiskraft ihrer Aussagen, auf den Atlaskarten zur Darstellung zu bringen. — Bei der kartographischen Darstellung mußte einerseits die Überschaubarkeit des Gesamtgebietes gewährleistet sein und andererseits der punktförmige Einzelnachweis des Straßenverlaufes durch großmaßstäbliche Darstellung ermöglicht werden; daneben mußte aber noch die Spannung zwischen der großen Straßendichte im Westen des Gebietes und der Weiträumigkeit im Osten überwunden werden. Leider sind hier keine befriedigenden Lösungen gefunden worden. — Der Aufbau des Bandes ist nicht sehr übersichtlich: Auf die Textseiten I—VIII folgen die Kartenseiten A—B, I—VIII und 1—50. Auf die Übersichtskarten im Maßstab 1 : 6 000 000 folgen sog. Kapitelkarten im Maßstab 1 : 1 500 000 (für den Westen) und 1 : 3 000 000 für den Osten sowie die sog. Gebietskarten 1 : 500 000 für den Westen und 1 : 1 000 000 für den Osten. Diese Unübersichtlichkeit dürfte weniger auf den Bearbeiter als auf den Zwang des für einen weiträumigen Straßenatlas allzu kleinen Formates von nur 18 × 26,5 cm Bild-

größe zurückzuführen sein. Angesichts der Spannweite des Unternehmens war hier Sparsamkeit doch wohl fehl am Platze. — Der für die Gesamtherstellung verantwortliche Landkartenverlag hat leider eine Reihe kartographischer Fehler übersehen. Ich zitiere als Beispiel nur die Karte 3 (Rostock): In der Mitte der Karte bei Güstrow: ON Wollzen statt richtig Wolken, ON Glawiner Burg, statt Glewiner Bg., Flußname Recknitz, statt Nebel. Die Nebel (hier als Recknitz bezeichnet) fließt nach Nordosten, statt richtig nach Westen zur Warnow. Auch andere Flußverbindungen sind unrichtig, so der Verlauf der Warnow am südlichen Kartenrand, die Wasserverbindung dicht westlich von Schwerin sowie der Wasserlauf bei Gnoien am Ostrand der Karte, der nach Westen, statt richtig nach Osten, gezeichnet ist. Falsch ist ferner am unteren Kartenrand der Ortsname Kladrún, statt richtig Kladrúm. Als weiteres Beispiel sei nur erwähnt, daß auf Karte 13 der ON Steinbergen bei Bückeburg fälschlicherweise doppelt aufgeführt ist. Auf Karte III sind Unstrut und Saale verwechselt. — Zwar sind solche Einwände für die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit des eigentlichen Karteninhaltes nur von untergeordneter Bedeutung; doch bleibt es bedauerlich, daß es nicht gelungen ist, für einen bedeutsamen Inhalt eine vollbefriedigende kartographische Darstellung zu finden.

F. Engel

Ernst Pitz macht am Beispiel braunschweiger Archivalien vorsichtige Bemerkungen zum Thema *Archivalische Quellen zur Wegforschung* (Harz-Zeitschrift 14, 1962, 129—136). Da es Wegebauakten und Karten zureichend erst seit dem 17. Jh. gibt, bleibt nur die Methode des rückwärtigen Schließens auf die Verhältnisse des 16. Jhs. und des Spätmittelalters, wobei dann die spärlichen älteren Nachrichten — etwa über Zollstellen, Fuhrdienste usw. — als Kontrolle dienen können. So wird man schließlich doch, da die Verkehrswirtschaft „im Prinzip seit etwa dem 13. Jahrhundert unverändert bestanden hat“ (136) zu einem einigermaßen zuverlässigen Bilde des spätmittelalterlichen Straßennetzes kommen können (wie ja auch Bruns/Weczerka, *Hansische Handelsstraßen*, beweist).

C. H.

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. III: *Nordrhein-Westfalen* (Stuttgart 1963, Alfred Kröner Verlag. CVII u. 742 S., 8 Kt., 13 Stadtpläne, 2 Burgenpläne). — Wenn dieser Band vielleicht nicht ganz die Höhe seiner Vorgänger (zuletzt HGBl. 80, 129) erreicht, so trifft die Schuld nicht die Herausgeber Hugo Borger (Landesteil Nordrhein) und Johannes Bauermann (Landesteil Westfalen). Sie haben nach dem Tod der ursprünglichen Herausgeber Walther Zimmermann und Friedrich von Klocke, dem Ausscheiden des für Nordrhein in Aussicht genommenen Harald von Petrikovits sowie dem Tod von vier weiteren Mitarbeitern eine Erbschaft antreten müssen, deren Schwierigkeiten jedem Einsichtigen klar sind. Immerhin muß gesagt werden, daß Borger seinem verstorbenen Freund keinen Dienst erwiesen hat, indem er Zimmermanns Einleitung anscheinend unverändert abgedruckt hat; sie liest sich wie ein erster Entwurf, mit unwesentlichen Einzelheiten und nutzlosen Wiederholungen belastet, und verfehlt durchaus, dem Leser das „geschichtliche Werden“ des Landes nahezubringen. Demgegenüber verdient der entsprechende westfälische Beitrag des allzu früh verstorbenen A. K. Hömberg uneingeschränktes Lob als ein schwer erreichbares Muster einer deutschen Landesgeschichte

auf knappstem Raum. Von besonderem Interesse für die hansische Geschichte sind Hömbergs Ausführungen über die Rückwirkung der Ostsiedlung auf Westfalen, die eigentlich noch niemals so scharf erkannt worden ist. Die Abwanderung der tüchtigsten, jedenfalls der wagemutigsten und vermutlich jüngeren Kaufleute und Handwerker in die Ostseestädte hat die westfälischen Städte und Dörfer ausgeblutet, lange bevor die Umlandfahrt der Holländer die Bedeutung der westfälischen Straßen für den West-Ost-Handel vernichtete und so dem Ursprungsland der Hanse auf Jahrhunderte eine agrarische Selbstgenügsamkeit aufprägte, in der weder Soest noch Dortmund ihre einstige Größe behaupten konnten.

S. H. Steinberg

Richard Drögereits Ausführungen *Zur Entstehung der Ebstorfer Weltkarte* (LünebBl. 13, 1962, 5—23, mit 4 Bildtafeln) sind auch für die Hanseforschung von Interesse. Die Datierung der Weltkarte schwankte bisher zwischen etwa 1220 und 1370 (vgl. HGbl. 80, 164). Der Verf. gibt einen Überblick über die bisherigen Auffassungen und sammelt selbst aus dem Bild- und Schriftwerk der Karte Indizien für eine sichere Chronologie. Er meint, daß sie in der ersten Hälfte des 13. Jhs. entstanden sei, und zwar in Hildesheim. Propst Gervasius von Tilbury (in Ebstorf) sei der Auftraggeber, nicht aber der Verfasser des ersten Entwurfs der Karte gewesen. Naturgemäß ist nicht auf alle Fragen eine sichere Antwort zu geben, und auch Drögereit bietet sie nicht, obwohl er zahlreichen Spuren nachgeht.

H. Schw.

Über Die „*Nie und warhafftige Beschrijvinge des Ostfreslandes*“, eine wiederentdeckte Karte des David Fabricius von 1589 berichtet Arend Lang (Jb. Emden 43, 1963, 91—124). — Das bisher einzige bekannte Exemplar der Karte wurde 1962 in einem Göttinger Antiquariat entdeckt. — Der Aufsatz gibt zunächst einen Überblick über das Leben und Werk des gelehrten friesischen Pfarrers, Astronomen und Kartographen Fabricius (1564—1617) und beschreibt dann die Karte, ihre Entstehung und ihren Inhalt. Sie hat eine besondere Bedeutung, weil sie zu einem großen Teil (aber nicht nur!) auf eigenen Erhebungen beruht und dadurch trotz mancher Mängel im ganzen doch einen Fortschritt gegenüber den Vorgängern darstellte. Sie wurde freilich schon 1595 durch die Karte des Ubbo Emmius übertroffen. Zwei Abbildungen geben verkleinerte Photokopien der Karte von 1589 und einer um 1600 mißbräuchlich unter dem Namen des Fabricius hergestellten Karte.

H. Schw.

Die Auswertung einer alten Karte als wirtschaftsgeschichtlicher Quelle hat Rudi Ogrissek sehr instruktiv vorgeführt: *Die Schenksche Karte der Oberlausitz von 1759. Ökonomisch-geographischer Inhalt und thematische Kartendarstellung* (Petermanns Geogr. Mitt. 1963, 3, 220—227, 2 Ktn.). Er hat die ausführlichen Angaben über ländliche Gewerbestandorte aus der Schenkschen Karte herausgezogen und mit den Mitteln der modernen Kartographie dargestellt (1 : 200 000); man gewinnt dadurch einen sehr guten Überblick über die Verteilung der ländlichen Gewerbe (Bergwerke, Hämmer, Glashütten, Mühlen, Schäfereien usw.) in der Oberlausitz des 18. Jhs. Das Beispiel verdiente für andere Landschaften Nachahmung.

H. W.

Die englische Neuauflage des von uns bereits angezeigten lettischen Kartenwerks von Arnolds Spekke (HGbl. 79, 228) ist nunmehr unter dem Titel *The Baltic Sea in Ancient Maps* (Stockholm 1961. 76 S., 14 Pläne) erschienen. Bemerkenswert ist die ostbaltische Nomenklatur auf der Karte Martin Waldseemüllers 1516 (44) und eine bisher unbekannte Beschreibung Livlands 1627 in französischer Sprache (59—65). P. J.

Kunstgeschichte

(Siehe auch: 105, 113, 114, 137, 139, 145, 146, 147, 148, 150, 152, 153, 156, 188, 198, 202 f.)

Anton Henze hat seiner Westfälischen Kunstgeschichte (vgl. HGbl. 79, 150) jetzt eine *Rheinische Kunstgeschichte* (Düsseldorf o. J. [Copyright 1961], L. Schwann. 623 S., 405 Photos, zahlreiche Grundrisse im Text) folgen lassen. Eine Niedersächsische Kunstgeschichte soll in Vorbereitung sein. Das neue Buch, das genau den Bereich des Landschaftsverbandes Rheinland behandelt (also nicht den an Rheinland-Pfalz gefallen Teil der ehemaligen Rheinprovinz erfaßt), ist etwa wie das vorherige gegliedert: Karolingische Kunst, Kunst der Kaiserzeit, Kunst der Bürgerzeit, Kunst der Fürstenzeit, Kunst im 19. und 20. Jahrhundert. Vom naturgemäß etwas willkürlichen 5. Kapitel abgesehen, bietet es eine breite Bestandsübersicht vornehmlich über das kirchliche, aber auch das adelige Kunstschaffen des Niederrheingebietes. Ein Kapitel über Volkskunst wurde diesmal vernünftigerweise fortgelassen. — Die kritischen Bedenken gegen die Westfälische Kunstgeschichte müssen leider wiederholt werden. Selbst in dem Kapitel „Kunst der Bürgerzeit“ erscheinen nur eine Handvoll bürgerlicher Bauten und Gemälde aus dem Bereiche des Bürgertums und bürgerlichen Lebens. — Erfüllt wurde unser Wunsch nach einer Übersichtskarte über die Standorte der Kunstwerke. C. H.

In unserer Kenntnis der Plastik des Hanseraumes von etwa 1470 bis 1530 hatte lange Zeit eine Lücke bestanden, die noch Georg Dehio für diese Zeit von Zügen der „Alterung“ sprechen ließ, bis Hermann Deckert diese Lücke für Lübeck durch die Wiederentdeckung von Bernt Notke, Dreyer und Berg schloß. Für den kölnisch-niederrheinischen Raum bestand die Lücke aber teilweise weiter. An ihre Schließung macht sich nun Heinrich Appel, *Studien zur niederrheinisch-kölnischen Plastik der Spätgotik I* (WallrRichJb. 24, 1962, 227—260). In dem vorliegenden Teil wird zunächst nur Material in reicher Fülle ausgebreitet. Ob über die rein kunstgeschichtliche Betrachtung hinausgehende Querverbindungen innerhalb des Hanseraumes in den Fortsetzungen der Arbeit aufgedeckt werden, bleibt abzuwarten. C. H.

In der Reihe *Deutsche Kunstdenkmäler, Ein Bildhandbuch*, herausgegeben von Reinhardt Hootz (vgl. HGbl. 78, 175 f.; 80, 145) ist der Band *Bremen, Niedersachsen* erschienen (Darmstadt 1963, Wissenschaftliche Buchgesellschaft. XVII u. 418 S., 352 Abb., 2 Ktn.). In der Zahl der Abbildungen liegt Braunschweig mit 23 an der Spitze, gefolgt von Goslar (21), Bremen und Hildesheim (19), Hannover (16), Osnabrück (14) und Lüneburg (nur 11). Einbeck muß sich

mit 4, Stade gar mit 3 Abbildungen begnügen. Aus Uelzen ist das goldene Schiff (vgl. HGBll. 81, 174) abgebildet. Das Bildmaterial ist gut; allerdings stehen Kirchen, Klöster und Schlösser im Vordergrund. Die Bürgerbauten treten demgegenüber weit, manchmal wohl zu weit zurück; zum Teil dürfte sich das allerdings aus den großen Zerstörungen erklären, die der 2. Weltkrieg gerade auch in den niedersächsischen Städten angerichtet hat. Lüneburg und auch Stade scheinen uns im Ganzen zu schlecht weggekommen zu sein. C. H.

Die Baugeschichte der Stiftskirche St. Alexandri in Einbeck untersucht Klaus-Günter Ziegahn (Studien zur Einbecker Geschichte, Bd. 1. Einbeck 1963. 87 S., 5 Pläne, 11 Abb.). Es handelt sich um eine Göttinger Dissertation, die durch ihre sachliche und abgewogene Darstellung recht überzeugend wirkt. Das Stift St. Alexandri, im 11. Jh. gegründet, profitierte wie die Stadt von der günstigen Verkehrslage, dem Erfolg des Einbecker Bieres und der besonderen Fürsorge der Welfen. Es wurde erst 1850 aufgehoben. Der Baugeschichte der Kirche liegen sorgfältige Beobachtungen am Gebäude (bes. auch der Steinmetzzeichen) zugrunde. Offenbar wurde der Grundriß einer romanischen Vorgängerin übernommen, die seit der 2. Hälfte des 13. Jhs. von Osten her bis zum Ende des 15. Jhs. durch einen gotischen Hallenbau ersetzt wurde, wobei der Westbau, 3-geschossig und 2-türmig geplant, provisorisches eintürmiges Fragment blieb. Die bisherigen Auffassungen zur Baugeschichte der Kirche werden in wesentlichen Punkten korrigiert und ergänzt. H. Schw.

Gerhard Eimer, „Der Christophorus-Meister“. *Ein Lüneburger Steinbildhauer des ausgehenden Mittelalters* (ZsKunstwiss. 17, 1963, 189—214), zeigt, daß der anonyme Meister aus der Zeit nach 1500 nicht identisch ist mit dem berühmten Lübecker Benedict Dreyer. Er sucht darzulegen, daß die Lüneburger Plastik nicht reine Imitation ist, sondern eigene bedeutende Akzente hat, und weist dem Christophorus-Meister verschiedene andere Werke, so in Lüneburg, eine Anna Selbdritt und einen Bartholomäus im Kloster Lüne sowie Grabplatten im Kloster Medingen zu. C. H.

Als erster Band einer Reihe *Kulturgeschichtliche Museen in Deutschland* erschien von Gerhard Wietek, zugleich Herausgeber der Reihe: *Das Altonaer Museum in Hamburg. Zum 100jährigen Bestehen des Museums* (Hamburg o. J. [Copyright 1963], Cram, de Gruyter & Co. 84 S. mit 2 Farbfotos, 48 Schwarz-Weiß-Fotos u. zahlr. Abb. im Text). Der Band behandelt Geschichte und Sammlungen des Museums. Für uns sind insbesondere die Angaben über die Abteilungen Schiffbau, Schifffahrt und Seefischerei von Interesse, besitzt doch das Museum eine große Anzahl von Schiffsbildern, besonders sog. Kapitänsbildern, zahlreiche Schiffsmodelle, viel altes Schiffsbauwerkzeug, etliche Gallionsfiguren und schließlich die wohl bedeutendste Sammlung historischer Schiffsbaupläne in Deutschland überhaupt. Allerdings geht das Material, das auch Ludwig Beutin benutzt hat, nur zum kleineren Teil vor das 19. Jh. zurück. Sehr bedeutsam sind auch die Sammlungen zur Geschichte der Seefischerei, des Walfangs und der Nautik. Wir wünschen uns genaue Kataloge des gesamten Materials zur Geschichte der Schifffahrt. C. H.

Vom gleichen Herausgeber erschien gleichzeitig der erste Band eines neuen Jahrbuches: *Altonaer Museum in Hamburg, Jahrbuch 1963* (218 S., zahlr. Abb.). Neben dem minutiösen Bericht von Gerhard Wietek über seine Entdeckung einer bisher völlig unbekanntenen Fayence-Manufaktur des 18. Jhs., deren Erzeugnisse nach Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Hannover gingen, *Altonaer Fayencen. Ergebnisse einer Ausgrabung* (95—131), ist vor allem der Aufsatz von Gerhard Timmermann, *Seemanns-Volkskunst aus Tauwerk* (149—157), zu nennen. C. H.

Der mit vorzüglichen, zum Teil farbigen Abbildungen ausgestattete Band von Paul Portmann, *Meister Bertram* (Zürich o. J. [Copyright 1963], Rabe-Verlag. 192 S.), behandelt nach einem kurzen Vorwort nur den 1379 begonnenen, 1383 aufgestellten Grabower Altar, der Tafel für Tafel erläutert und interpretiert wird. Das Weltbild des Mittelalters, wie es sich in dem Kunstwerk ausdrückt, wird zum Weltbild der Ebstorfer Weltkarte in Beziehung gebracht C. H.

Nach den Inschriften des Naumburger Doms und der Domfreiheit (vgl. HGBl. 80, 149 f.) sind in gleicher zuverlässiger Bearbeitung *Die Inschriften der Stadt Naumburg an der Saale*, gesammelt und bearbeitet von Ernst Schubert, erschienen (Die Deutschen Inschriften, hrsg. v. d. Akademien d. Wiss. in Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig und München u. d. Österr. Akademie d. Wiss. in Wien, 7. Bd., Berliner Reihe 2. Bd. Berlin 1960, Akademie-Verlag; zugleich Stuttgart, Alfred Druckenmüller Verlag. 144 S., 109 Abb.). Die 163 chronologisch angeordneten Inschriftenträger umfassen Inschriften von der zweiten Hälfte des 13. Jhs. bis ins 17. Jh.; ihre Standorte sind auch in diesem Bande zu einem großen Teil die Kirchen, daneben aber das Rathaus, Stadttore und Bürgerhäuser. Das Material ist dementsprechend stadtgeschichtlich aufschlußreicher als das des ersten Naumburger Inschriftenbandes. Die Abbildungen sind hier meist größer gewählt als in Bd. 1, so daß eine Prüfung des Originals eher möglich ist. Vorbildlich und äußerst nützlich sind die für beide Bände zusammengefaßten Register; sie umfassen folgende Verzeichnisse: Orts- und Personennamen, Monogramme, Heilige, Stände-Titel-Berufe, Epitheta zu Namen und Titeln, Wappen, Zitate, Sprüche und Devisen, Versinschriftenträger. Mit Hilfe dieser Register kann man das vorzüglich bearbeitete Quellenmaterial von jeder Fragestellung her leicht aufschlüsseln. H. W.

Ingrid Schulze untersucht in ihrem Aufsatz über *Norddeutsche Glockenritzzeichnungen des späten 14. und 15. Jhs.* (WissZsHalle 11, 1962, 851—872) auch Glocken aus Rostock, Greifswald, Lübeck und Hamburg. Künstlerische Anregungen aus der böhmischen, italienischen und burgundischen Kunst sowie vom Hamburger Meister Bertram werden aufgenommen, ohne daß es konkrete Anhaltspunkte gäbe. Nur einer ohne weiteres aus den Proben ablesbaren Beobachtung wird man zustimmen müssen: die Zeichnungen stammen z. T. von Künstlern oder wurden zumindest nach einer künstlerischen Zeichnung oder Plastik geschaffen; bei anderen Beispielen, von ungeübter Hand entworfen, muß man die Vorbilder nicht unbedingt im Bereich der Kunst suchen. Die Verf.n berücksichtigt nur einen Teil der in Frage kommenden Glocken. H. Schw.

Der bisher wichtigste und kostbarste Band der von Günther Grundmann herausgegebenen Reihe „Bau- und Kunstdenkmäler des Deutschen Ostens“ (vgl. HGBl. 78, 179 f.; 81, 176 f.) ist der über *Die Marienkirche in Danzig und ihre Kunstschätze* von Willi Drost (Reihe A, Bd. 4, Stuttgart [Copyright 1963], W. Kohlhammer. 192 S., 34 Zeichn., 60 Textabb., 4 Farbtf., 200 Schwarzweißtf.). Dieses Bauwerk ist nicht nur mit der Geschichte Danzigs eng verbunden, sondern gehört auch zu den Symbolen der hansischen Ostseestädte. Es findet in diesem Buch eine gründliche und ausführliche Darstellung. Eingangs wird die Frage einer Danziger Marienkirche des 13. Jhs. erörtert; sie hat wahrscheinlich nicht auf dem Platze des späteren Gotteshauses gleichen Namens gestanden. Der Bau der Basilika, ihr Ausbau und ihre Umwandlung zu einer Halle haben von 1343 bis rund 1500 gedauert. In den folgenden Jahrhunderten wurde nicht viel verändert. Erst seit 1928 wurden umfangreiche Restaurierungsarbeiten vorgenommen, über die Karl Gruber berichtet; der Krieg setzte diesen Bemühungen ein Ende, die Kirche wurde im März 1945 schwer beschädigt. Den Wiederaufbau, der schon weit gediehen ist, skizziert Marian Osiński vom Polytechnikum in Danzig (polnische Wissenschaftler haben auch bei der Beschaffung von Bildmaterial mitgewirkt). Den größten Teil des Textes (73—179) nimmt die Beschreibung des wertvollen Kircheninventars ein, das heute noch auf verschiedene Stellen verteilt ist. Grundlage bilden dabei etwa 500 gerettete Photographien, die seinerzeit für die Inventarisierung hergestellt worden sind. Die Beschreibung trennt die Ausstattung der vorreformatorischen Periode von den Ergänzungen der späteren Zeit und wird damit teilweise den kunstgeschichtlichen Epochen gerecht. Die einzelnen Stücke werden möglichst genau beschrieben, ihre Herkunft bzw. kunstgeschichtlichen Bezüge geklärt, Spezialliteratur angegeben. Unter den Kunstwerken der Kirche befinden sich bekanntlich so hervorragende Werke wie das Jüngste Gericht von Hans Memling. Die reichhaltige und vorzügliche Ausstattung des Buches mit Photographien wird durch zahlreiche Zeichnungen ergänzt. Eine Bibliographie sowie ein Sach- und Namensregister vervollkommen den wertvollen Band.

H. W.

Bjørn Kaland, *Alterskapet i Bergens Mariakirke* (Forening til Norsk Fortidsminnesmerkers Bevaring, Årsbok 1961, 147—162), berichtet über Zustand und Restaurierung des Hauptaltars der Bergener Marienkirche, der früher Bernt Notke zugeschrieben worden ist. Das Ergebnis der Wiederherstellung lag Max Hassé (Lübeck) vor, und dieser konnte nunmehr nachweisen (a. a. O., 163—165), daß der Bergener Altar offenbar von dem gleichen Meister stammt wie zwei Altartafeln, die ein Lübecker Kaufmann 1493 an das Stift Meschede (Westf.) vermittelt hat. Der Name des Meisters ist unbekannt, es besteht nur eine gewisse stilistische Verwandtschaft mit der Schule Bernt Notkes.

A. v. B.

Eine nützliche *Einführung in die Kunstgeschichtsforschung des Großfürstentums Litauen (mit Bibliographie und Sachregister)* hat Paul Reklaitis herausgebracht (Wiss. Beiträge z. Gesch. u. Landeskunde Ost-Mitteleuropas, hrsg. vom J. G. Herder-Institut, Nr. 59. Marburg/Lahn 1962. 217 S., 1 Kte.). Auf 38 Seiten bietet R. zunächst einen kritischen Überblick über die Kunstgeschichtsforschung in Litauen seit dem 19. Jh. und läßt dann eine nach Verfassern alphabetisch

angeordnete Bibliographie mit 944 Titeln folgen. Berücksichtigt wird das alte Großfürstentum Litauen in den Grenzen seit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. Ein gründliches systematisches Sachregister verhilft zum schnellen Auffinden von Literatur zu bestimmten Fragen. — Ders. gibt in dem kurzen Bericht *Zur Kenntnis der älteren Tafelmalerei in Litauen* (ZfO 11, 1962, 713—717) anhand neuerer Veröffentlichungen einige Angaben über einstige und jetzige Kunstsammlungen in Litauen. H. W.

Sprache, Literatur, Schule

(Siehe auch: 132, 143, 147, 154, 156, 157, 169, 188, 195, 198, 206)

Das Gebiet der Sprachforschung kann von uns in der Regel nur am Rande verfolgt werden, soweit der hansische Raum berührt wird. Um so willkommener muß uns die Arbeit von Ernst Schwarz, *Sprachforschung und Landesgeschichte* (BDLG 99, 1963, 1—24), sein, welche zwar den Hanseraum nur berührt, aber einen Überblick über den Stand der Forschung besonders im Rheinland, in Sachsen/Thüringen, Schlesien, den Sudetenländern und Bayern an Hand von zahlreichen Literaturangaben gewährt und auch die methodischen Probleme erhellt. Vor allem wird dabei der wiederholte Hinweis auf die Notwendigkeit enger Zusammenarbeit von Historikern, Geographen und Sprachforschern zu betonen sein. Freilich wird dabei auch wiederum sichtbar, in wie starkem Maße der Sprachforscher mit Hypothesen zu arbeiten genötigt ist und wie vorsichtig der Historiker bei Verwendung seiner Forschungsergebnisse sein muß. C. H.

Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Begründet von A. Lasch und C. Borchling, hrsg. v. Gerhard Cordes (Neumünster, Karl Wachholtz Verlag). — Von dem Werk, dessen erste Lieferung schon 1928 erschien, sind seit 1955 insgesamt sechs Lieferungen herausgekommen. Die Zehnte Lieferung (1955), vorörsäkinge bis vuldôre (Sp. 987—124), bearbeitet von Annemarie Hübner und Gerhard Cordes, und Elfte Lieferung (1956), vuldrinken bis fuxe (Sp. 1025—1116), bearbeitet von Gerhard Cordes, schließen nunmehr endlich den *I. Band* ab. Die letzte Lieferung enthält außer Nachträgen und Berichtigungen auch ein Verzeichnis der benutzten Quellen und Abkürzungen (Sp. 1077—1116) sowie Titelei, Vorwort und Benutzungsanweisung. — Für *Band II* erschienen die Dreizehnte Lieferung (1960), hēgerdinc bis hummelenhōnich (Sp. 257—384), und die Fünfzehnte Lieferung (1963), hümmelinc bis kandelgārñ (Sp. 385—512), beide bearbeitet von Gerhard Cordes. — Von *Band III* erschienen: Zwölfte Lieferung (1959), Sâbâot bis schôt (Sp. 1—128), sowie Vierzehnte Lieferung (1961), schotangel bis slân (Sp. 129—256), beide von Annemarie Hübner. — Auf die Bedeutung des Werkes, auch für die Hanseforschung, braucht nicht besonders hingewiesen zu werden. Wir möchten nur wünschen, daß es nunmehr zügig seiner Vollendung zuschreitet. C. H.

Zwei Aufsätze behandeln die *Duisburger Theatergeschichte von 1348—1921* (DuisbF. 7, 1963): Hans Schaffner die Geschichte des Duisburger Theaters von den Anfängen bis 1900 (1—266) und Hartmut Redottée das Duisburger Stadttheater von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1921 (267—444).

Aus dem Mittelalter finden sich einige Nachrichten zum Puppen-, Fastnachts- und kirchlichen Spiel; aus dem 16. Jh. erfahren wir etwas über das Schülerdrama und fahrende Schauspieler. Das Schwergewicht der Darstellung liegt auf dem 19. und 20. Jh.

H. Schw.

Der Abschnitt „Liturgische Strömungen“ (164—174) in der Dissertation von Michael Härtling, *Der Meßgesang im Braunschweiger Domstift St. Blasii* (Handschrift Niedersächsisches Staatsarchiv in Wolfenbüttel VII B Hs 175). *Quellen und Studien zur niedersächsischen Choralgeschichte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts* (Phil. Diss. Köln. Kölner Beiträge zur Musikforschung, Bd. 28. Regensburg 1963, Gustav Bosse Verlag. 238 S.), zeigt, daß die geistlichen Beziehungen nicht dieselben Verbindungslinien ergeben wie die Bevölkerungsbewegung und die wirtschaftlichen Kontakte; der personelle Austausch erreichte weit entfernte Räume und ermöglichte entsprechende Strömungen im geistlichen Bereich.

H. W.

Band 4 der Serie *Die Buchdrucker Altpolens vom 15. bis 18. Jh.* ist hier anzuzeigen, umfaßt er doch unter dem irritierenden Titel *Pomorze* das ehemalige „königliche“ und „herzogliche“ Preußen, also West- und Ostpreußen, sowie im Anhang Pommern (Drukarze dawnej Polski, tom 4: Pomorze. Bearb. von Alodia Kawecka-Gryczowa und Krystyna Korotajowa. Instytut badań literackich PAN, Książka w dawnej kulturze polskiej X. Breslau-Warschau-Krakau 1962, Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wydawnictwo PAN. XVI, 538 S., 32 Abb., 1 Kte.). In rund 250 alphabetisch angeordneten Artikeln werden Leben und Werk der einzelnen Drucker unter Anfügung von Literatur abgehandelt. Dazwischen sind Ortsartikel gestreut, in welchen die Drucker- und Verlegertätigkeit in der jeweiligen Stadt zusammenfassend dargestellt wird, so für Danzig, Elbing, Thorn, Königsberg, Stettin, Oliva u. a. Die Auswahl der Buchdrucker und ihrer Erzeugnisse geschieht nicht ohne Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die polnische Kultur, zumindest im Falle Königsbergs; die wegen mangelnder Verbindung zu Polen nicht behandelten Drucker — vornehmlich des 18. Jhs. — dieser Stadt werden nur in einer Liste nach der von Erler herausgegebenen Universitätsmatrikel erwähnt (viele von ihnen stammten aus westlichen Hansestädten). Dadurch ergibt sich eine Ungleichmäßigkeit in der Bearbeitung des Werkes. Auf jeden Fall liegt eine sehr nützliche Materialsammlung vor, die auch gesamthansische Beziehungen erkennen läßt.

H. W.

Bronisław Nadolski entdeckte eine gedruckte *Designatio lectionum et exercitationum in schola Thoruniensi pro anno 1586*, die zu einer *Korrektur zur Geschichte des Thorner Gymnasiums* (Korektura do dziejów gimnazjum toruńskiego. In: ZapTNT 28, 1963, 9—13) Anlaß gibt. Aus der *Designatio* geht hervor, daß der Bürgermeister Heinrich Stroband im Zusammenwirken mit Rektor Friesius das Thorner Gymnasium nach dem Vorbild der Straßburger reformierte. Es erhielt jedoch nicht zehn, sondern nur sieben Klassen. Der Lehrplan war bescheiden und wurde bei der Ausweitung auf zehn Klassen und der Neuregelung der Schulordnung im Jahre 1600 übernommen. Von daher erklären sich sowohl die Unterschiede zu dem Plan des Thorner Rektors Breu aus dem

Jahre 1568 als auch zu dem viel reichhaltigeren Lehrprogramm des Danziger Gymnasiums.
Ch. W.

. VORHANSISCHE ZEIT ~ .

(Bearbeitet von Gert Hatz)

Der bekannte Slavist und Literaturhistoriker Ad. Stender-Pedersen ist am 16. April 1963 im 70. Lebensjahr gestorben. Seine Arbeiten zur russischen Frühgeschichte, die häufig den Widerspruch anderer, vor allem sowjetrussischer Forscher hervorgerufen haben, sind auch in unserer Zeitschrift angezeigt worden.
H. W.

Florent Ulrix wirft die Frage auf, ob die Übereinstimmungen in den Anlagen der römischen Siedlungen von Köln, Trier und Tongern wirklich auf einen gemeinsamen Plan zurückzuführen sind, oder ob nicht vielmehr das Vorbild eines römischen Militärlagers die gemeinsame Grundlage ist, sei es, daß die castrametatores an der Anlage der Siedlungen beteiligt waren, sei es, daß die Zivilbevölkerung allmählich in die Lager eindrang und diese für ihre Zwecke übernahm: *Comparaison des plans des villes romaines de Cologne, Trèves et Tongres* (KölnJbVfG. 6, 1962/63, 58—70, 7 Abb.).
G. H.

Karl F. Morrison, *Numismatics and Carolingian Trade: a Critique of the Evidence* (Speculum 38, 3, 1963, 403—432, 1 Tf., 10 Diagramme), sucht mit Hilfe der Numismatik erneut Antwort auf die seit Dopsch und Pirenne häufig diskutierten Fragen, ob im karolingischen Reich eine Geld-(Münz-)Wirtschaft bestand und ob ein intensiver Handel mit dem islamischen und byzantinischen Bereich betrieben wurde. Der wichtigsten Quelle der Numismatik, den Münzfunden, steht er dabei kritisch — und da er seine Meinung generalisierend auf das ganze Mittelalter ausdehnt —, zu kritisch, gegenüber. Was er, recht theoretisch, über die Aussagemöglichkeiten eines Münzschatzes anführt, mag richtig sein; es trifft aber nicht zu, wenn ganze Schatzfundhorizonte zur Verfügung stehen, und das ist im Mittelalter durchaus der Fall. Verf. versucht daher, in stärkerem Maße die Metrologie auszuwerten. Er geht dabei, sehr richtig, von den aus „frequency-tables“ ermittelten Denargewichten aus und berechnet auf dieser Basis das karolingische Pfund neu, das er ca. 790 ansetzt. Außer dem „account pound“ (Zählpfund) von 408 g sei auch — zuzüglich der Prägekosten und des Prägegewinns — mit einem „mint-pound“ (Gewichtspfund) von 425 g zu rechnen. Dieser Ansatz bleibt aber eine Hypothese. Weitere „frequency-tables“ ergeben das ganz 9. Jh. hindurch ein Standard-Denargewicht von 1,70 g; nur unter Ludwig d. Fr. ist eine weitere Erhöhung, unter Lothar I. ein vorübergehendes Absinken zu bemerken, bis nach 900 ein weiterer Verfall einsetzte. Diese Schwankungen im Denargewicht erklärt M. nicht aus Beziehungen zum orientalischen Edelmetallmarkt (Bolin), sondern aus den inneren Verhältnissen. Die Gewichtserhöhung unter Ludwig d. Fr. und damit die Verringerung der Prägeeinnahmen werden mit der „Selbstlosigkeit“ des Kaisers in Verbindung gebracht, die Verringerung unter Lothar I. mit dessen finanziellen Schwierigkeiten. Diese Gründe überzeugen wenig. Vor allem aber sagen Vergleiche von

Münzgewichten nur dann etwas aus, wenn sie durch Feingehaltsanalysen gestützt werden; diese fehlen aber. — Die eingangs gestellten Fragen beantwortet Verf. schließlich dahin, daß es innerhalb des Karolingerreiches wohl eine Geld- und auch Münzwirtschaft gab, daß Handelsbeziehungen zum Islam, zu Byzanz, den Angelsachsen und Wikingern sich mit Hilfe numismatischer Zeugnisse nicht nachweisen lassen. — Eine anregende und interessante Arbeit, auch wenn man ihren Folgerungen oft nicht zustimmen möchte. G. H.

Unter dem Titel *Ur penningens historia* (En Aldusbok A 55. Stockholm 1962, Bokförlaget Aldus/Bonniers. 184 S., 1 Kt., 3 Diagramme) hat Sture Bolin (†) zehn seiner wichtigsten Aufsätze zur Münz- und Geldgeschichte in mehr oder minder überarbeiteter Form zu einem Taschenbuch zusammengestellt. Die Artikel stammen aus Zeitschriften, Festschriften, zum Teil sind sie auch für diesen Abdruck veränderte Kapitel aus größeren Werken; sie behandeln, der numismatischen Arbeitsrichtung Bs. entsprechend, Themen aus der Römerzeit und aus dem Mittelalter bis ins 13. Jh. hinein. Hier interessieren vor allem vier Abhandlungen. Unter *Olika slags myntfynd* (32—44) gibt Verf. nochmals eine Systematisierung der Fundarten; die Schatzfunde erfahren eine besondere Würdigung in dem Kapitel *Skattfynd som historiska källor* (45—64). B. wiederholt hier die extrem vertretene These, daß die Münzschätze ausschließlich Kriegszeiten andeuten. — In den beiden Aufsätzen *Vid den feodala penningens rot* (126—132) und *Skattpenning och plogpenning* (133—153) entwickelt B. seine Theorie vom „feodalen“ Geldwesen, die an dieser Stelle besonders zu erwähnen ist, da sie für B. die Erklärung des Münzumlaufes in der vorhansischen Zeit enthält. Es handelt sich um die These, daß infolge der Verrufungen in den münzpolitisch streng kontrollierten „Territorien“ und der damit verbundenen Geldabwertungen die Münzen des 9. bis 11. Jhs. vorwiegend aus Westeuropa nach Norden und Osten abgeströmt seien, weil sie hier noch als vor willkürlichen Demonetisierungen sichere Wertmesser galten. (Vgl. die ausführliche Anzeige der engl. Ausgabe des Aufsatzes in HGbl. 74, 169 f. Zur Kritik seitens der Numismatik s. W. Hävernicks, HBNU. 8, 1954, 409 ff.) — Den Beschluß bildet die geradezu klassische und vieldiskutierte Studie *Muhammed, Karl den store och Rurik* (154—184). Entgegen den Ansichten von Pirenne vertritt B. hier bekanntlich, gestützt vor allem auf die numismatischen Quellen, die Meinung, daß die Handelsverbindungen zwischen dem Frankenreich und dem Mittelmeerraum auch nach dem Vordringen des Islams weiterbestanden hätten. Infolge der Beziehungen auch nach Nordosten seien durch den fränkischen Transithandel die Produzenten des Ostseebereiches mit den Konsumenten im Orient in Verbindung getreten. Dieser Welthandel verlagerte sich, als im Verlauf des 9. Jhs. die Nordleute auf den russischen Flüssen in direkten Kontakt zum Chalifat kamen. Wenn auch Einzelheiten korrigiert worden sind, so ist doch die Größe dieses vor 25 Jahren errichteten Gedankengebäudes geblieben. (Vgl. HGbl. 65/66, 299 f. und 72, 168 f.; siehe auch unten, 179 f.) — Ohne Zweifel ist die Zusammenstellung der Bolin'schen Aufsätze sehr nützlich. Zweierlei mag man aber bedauern: daß die Anmerkungen in dem Taschenbuch weggefallen sind und daß Verf. — entgegen der einleitenden Ankündigung, die Artikel seien überarbeitet und „up to date“ gebracht worden — kaum auf die in der Numis-

matik weitergeführte Diskussion und Modifizierung seiner Thesen eingegangen ist.

G. H.

H. R. Loyn, *Anglo-Saxon England and the Norman Conquest* (Social and economic history of England, ed. Prof. Asa Briggs. London 1962, Longmans. XII, 422 S., 6 Kt.). — Das Buch eröffnet eine neue Reihe, deren Bände in zusammenfassender Darstellung die Probleme der einzelnen Perioden der englischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte nach dem letzten Stande der Forschung, jedoch ohne enge Spezialisierung, behandeln sollen. Es beschreibt die Periode von der angelsächsischen Landnahme in der Mitte des 5. Jhs. bis zur normannischen Eroberung in der zweiten Hälfte des 11. Jhs., in der sich die Besiedlung des flachen Landes und der Aufbau einer zum Unterhalt von Königtum, Adel und Kirche zureichenden Landwirtschaft vollzogen. Seit dem 10. Jh. wird darin auch das Aufkeimen von Märkten, Handelsplätzen und Städten beobachtet, die indes das Gesamtbild noch nicht wesentlich färben. Die Darstellung orientiert sich nach den Quellen und den Problemen, die sie der Forschung aufgeben, und verbindet damit nach guter englischer Tradition alle Vorteile flüssiger und zusammenhängender Erzählung, so daß die Lektüre ein Vergnügen ist und zur Einführung in die Materie bestens empfohlen werden kann. Sehr überzeugend ist die vorwiegend auf numismatische Quellen gestützte Kritik an der These Pirennes vom Einfluß der arabischen Ausbreitung im Mittelmeergebiet auf die europäische Wirtschaft, indem das Aufhören der Goldprägung als Indiz für den Verfall des Fernhandels zwar anerkannt, dagegen aber dessen wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit herausgestellt und in der Neuordnung des für den Lokalhandel viel wichtigeren Scheidemünzwesens sogar ein Fortschritt erkannt wird, der die Frühgeschichte des europäischen Handels in glücklicher Weise verständlich macht. Auch die Frühformen des englischen Städtewesens, wo die Übergangsformen im einzelnen noch vielfach strittig sind, werden ausführlich und vielseitig behandelt. Da die in vieler Hinsicht besonders günstige Quellenlage dem Gegenstande des Buches exemplarische Bedeutung verleiht, die Sozialgeschichte aber bisher in der englischen Forschung wohl etwas zu kurz gekommen ist, befriedigt der Band manchen bisher offenen Wunsch, und die Fortsetzung der mit ihm eröffneten Reihe kann mit Spannung erwartet werden.

E. P.

Der zweite Band der *Nordischen Vorzeit* von Johannes Brøndsted liegt jetzt abgeschlossen vor (Bd. 2, Lief. 3—4. Neumünster 1962, Karl Wachholtz Verlag. S. 161—317, zahlr. Tfn., Abb. u. Ktn. Vgl. zuletzt HGBll. 81, 185 f.). Er behandelt die jüngere Bronzezeit in Dänemark (ca. 900—400 v. Chr.), die durch reiche Funde (Waffen, Luren und goldene Gefäße) gekennzeichnet ist. Für die Importe betont Verf. besonders die Bedeutung des Ostseehandels. Aber auch die Keramik, der Getreideanbau, Bestattungsweise (Urnengräber) und Felszeichnungen werden gleichermaßen herangezogen, um ein möglichst breites, „kulturgeschichtliches“ Bild der Bronzezeit zu gewinnen. Diesem Ziel dienen auch die zahlreichen und guten, z. T. farbigen Abbildungen. Den Beschluß des Bandes bilden wiederum Anmerkungen und Hinweise sowie Sach- und Ortsregister. — Hervorzuheben ist die den Bänden 1 und 2 in einer besonderen Mappe beigegebene,

übersichtliche Karte „Dänemarks Steinkammern und Grabhügel im Verhältnis zur Bodenbeschaffenheit des Landes“ im Maßstab 1 : 320 000. G. H.

Der zusammenfassende Überblick *Vikingerne* von Johannes Brøndsted (2. Aufl. Kopenhagen 1962. 294 S., 32 Tfn., 1 Kt.) konnte nach zwei Jahren bereits neu aufgelegt werden. Hier mag der Hinweis auf die Anzeige der kaum veränderten englischen Ausgabe genügen (HGbl. 79, 156). G. H.

In einer teilweise kritischen Auseinandersetzung mit den beiden jüngsten Übersichten zur Geschichte der Wikingerzeit von Arbman und Brøndsted (HGbl. 79, 156 und 81, 189) geht Wilhelm Holmqvist insbesondere auf die Ursachen für die Wikingerzüge ein: *Vikingatid* (Fornvännen 57, 1962, 337—343). Er bezweifelt die vielzitierten Gründe wie Überbevölkerung, Zentralisierung der Königsmacht, Erstgeburtsrecht usw., die für den Beginn der Züge verantwortlich gemacht werden. Statt dessen weist er auf den innerhalb Skandinaviens entwickelten Handel hin (z. B. Helgö, Grobin), der sich seit der durch das Vordringen des Islams im Mittelmeerbereich bedingten Veränderung der allgemeinen Handelssituation nach Westen und Osten ausdehnte. Die Fahrten der Wikinger suchten also in erster Linie Handelskontakte. Allerdings kamen dann bei der mangelnden einheitlichen Organisation bald Raub- und Plünderungszüge hinzu. G. H.

Für die Kenntnis der wikingerzeitlichen Verbindungen spielen die Münzfunde eine entscheidende Rolle. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß Kolbjørn Skaare nun, gestützt auf eine sorgfältige Untersuchung des gesamten norwegischen Fundmaterials, dem Einstrom der angelsächsischen Münzen in Norwegen nachgegangen ist: *Angelsaksiske mynter i britisk mynthistorie og i norske vikingtidsfunn* (Viking 26, 1962 [1963], 81—122, 15 Abb.). Von wenigen älteren Stücken abgesehen, wird ein größerer, ständig wachsender Import angelsächsischer Münzen in Norwegen seit den 70er Jahren des 10. Jhs. erkennbar, als die Verwendung von Münzen sich dort auch durch die von Osten kommenden Dirhems einzubürgern begann. Am Ende des 10. Jhs. wurden schließlich auch die ersten norwegischen Münzen nach angelsächsischem Vorbild geprägt. — Die Einfuhr der englischen Pennies stieg um die Jahrtausendwende stark an, fiel nach etwa drei Jahrzehnten wieder erheblich und brach ca. 1050 jäh ab. Natürlich liegt es nahe, in einer solchen Fundkurve den Niederschlag des danegeld und heregeld zu vermuten; Verf. betont aber, daß sicher auch ein regulärer Handel zur Bildung der Münzschatze beigetragen hat. Das plötzliche Ende der Einfuhr um die Mitte des 11. Jhs. ist einmal wohl in der Einstellung der heregeld-Zahlungen begründet, zum anderen aber auch in den Maßnahmen Harald Hardrådes, die einen Umlauf fremder Gepräge mehr oder minder ausgeschlossen, so daß weiterhin eingeführtes Geld wohl weitestgehend umgeprägt wurde. — Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Verf. in einer ähnlichen Vorstudie auch einen Überblick über die Einfuhr deutscher Denare des 10. und 11. Jhs. nach Norwegen geben könnte. Ein solcher Vergleich dürfte sehr interessant sein, weil für die Erklärung des Münzimports aus dem Reich die großen Tributzahlungen des danegeld und heregeld entfallen. G. H.

Ragnar Blomqvist und Anders W. Mårtensson berichten über *Thulegravningen 1961* (Archaeologica Lundensia II. Lund 1963, Kulturhistoriska Museet. 300 S., 261 Abb., 2 Faltktn., 3 Farbtfn.) und führen damit in die Frühgeschichte von Lund ein. Bei einem Neubau der Versicherungsgesellschaft Thule im Zentrum von Lund (südlich vom Dom an der Stora Södergatan, der mittelalterlichen Marktstraße) stieß man in die ältesten Kulturschichten der Stadt vor. Dank des Verständnisses und der Großzügigkeit der Versicherungsgesellschaft war es den Archäologen möglich, sorgfältige Grabungen durchzuführen. Dabei stieß man auf eine Stabkirche des 11. Jhs., die B. bereits an anderer Stelle als die erste Bischofskirche (ca. 1060—80) angesprochen hatte (HGbl. 81, 187 f.). Zu der Kirche, die nach dem Bau des Doms Pfarrkirche wurde, gehörten auch zahlreiche Gräber, die gleichfalls genau untersucht werden konnten und teilweise Beigaben enthielten, die der 2. Hälfte des 11. Jhs. entstammten. Außerdem wurde westlich davon das Fundament der Sakristei der gegen 1160 erbauten, aus anderen Grabungen bekannten Prämonstratenser-Klosterkirche (später Pfarrkirche St. Drotten) angeschnitten. Auch zu dieser Kirche konnte der Friedhof freigelegt werden. — Wichtig für die Stadtgeschichte ist es besonders, daß man im Bereich der Stabkirche und südlich davon in die ältesten Siedlungsschichten Lunds vorstoßen konnte (ca. 1020—50). Mehrere, z. T. in dichter Folge übereinander liegende Hausgrundrisse, meist in Flechtwerkbauweise, wurden angetroffen. Die Einzelfunde in diesen Straten waren so zahlreich, daß die Verf. hier nur einen Vorbericht geben konnten, der aber bereits wertvolle Einblicke in die materielle Kultur der ältesten Bewohner Lunds gewährt. Für die Datierung waren am wichtigsten ein Stader Denar (nach 1038, vielleicht um 1050) und eine Bronzespanne mit einem Bild, das einer nach byzantinischem Vorbild geprägten Lunder Münze Sven Estridssons (vielleicht schon 1044—47 entstanden) entlehnt worden sein muß. Die Funde (Zimmermannswerkstatt, Metallgießerei, Backhaus) deuten darauf hin, daß die Ausgräber in das Handwerkerviertel vorgestoßen sind. Da diese Schicht bis in die Anfangszeit Lunds zurückreicht (ca. 1020), nehmen die Verf. an, daß die Handwerker zwangsweise dort angesiedelt wurden, daß es sich vorwiegend um Sklaven handeln dürfte. Unter ihnen mögen Slaven zahlreich gewesen sein, denn es wurden massenhaft Scherben von schwarzer („slavischer“) Tonware angetroffen, die aber kaum als Importgut, sondern — wegen bestimmter Eigenheiten — als eigenständige Fabrikation nach slavischen Vorbildern anzusehen sein dürften. Einfuhren — in geringem Ausmaß — zeigten sich bei norwegischem Speckstein, angelsächsischen Elfenbeinarbeiten, wolhynischem Schiefer und einem sog. Kiever Ei. Einige Gegenstände (Federkasten, prunkvoller Stuhl, Verzierung von einem Reliquiar, liturgischer Kamm syrischer Provenienz [?] und seidene Wirkerei) deuten auf die Anwesenheit eines höheren Geistlichen. Die Verf. denken an die Hinterlassenschaft des von Knut d. Gr. nach Schonen entsandten Missionsbischofs Bernhard aus England. — Man darf auf die detailliertere Auswertung der Funde und damit auf die weitere Kenntnis der frühen Lunder Handwerker-siedlung gespannt sein.

G. H.

Ausgehend von den englischen Verhältnissen, untersucht Bertil Almgren *Vikingatågens höjdpunkt och slut* (Tor 9, 1963, 215—250, 17 Abb.). Wie schon

in einer früheren Arbeit (HGbl. 81, 166) sieht er die Züge im engsten Zusammenhang mit den Möglichkeiten der Wikingerschiffe; jetzt beobachtet er als weitere Faktoren außerdem die Entwicklung der Befestigungen und der Reiterei. — A. periodisiert die Überfälle auf England folgendermaßen: Zunächst Überraschungsangriffe einzelner Schiffe. Sodann Anlage von Basen auf seichten Inseln in den Flußmündungen und befestigter Lager weiter flußaufwärts, stets unter Ausnutzung des Vorteils, den die flachgehenden Wikingerschiffe boten. Dieses Eindringen führte zu Befestigungen auf angelsächsischer Seite, so daß die Überfälle ca. 930—980 weitgehend aufhörten. Inzwischen entwickelten die Dänen unter deutschem und letztlich ungarischem Einfluß eine qualifizierte Reiterei, die ihnen in England ein erneutes Übergewicht brachte, so daß die großen Erfolge der dänischen Wikinger Anfang des 11. Jhs. möglich wurden. Unter normannischem Einfluß schließlich entwickelten sich in England größere Schiffe, die den Wikingerschiffen zur See überlegen waren, so daß der letzte große Wikingerzug, den Knut der Heilige (1080—86) plante, nicht mehr zustande kam.

G. H.

Jan Zak hat zwei Arbeiten über Beziehungen zwischen Skandinaviern und Westslawen veröffentlicht: Die *Studie zu den Handelsbeziehungen der westslawischen Gesellschaften mit den skandinavischen vom 6. bis zum 8. Jh. n. Chr.* (Studia nad kontaktami handlowymi społeczeństw zachodniosłowiańskich ze skandynawskimi od VI do VIII w. n. e. Polskie Towarzystwo Archeologiczne, Bibl. Archeologiczna 15. Breslau-Warschau-Krakau 1962, Zakład Nar. Im. Ossolińskich-Wydawnictwo. 323 S., engl. Zus.fass. 294—302) wendet sich zunächst gegen ältere Theorien, die ein Eindringen von Skandinaviern (Protowikingern) in die westslawischen Gebiete annahmen; die Wikingersiedlung in Wollin im 10. Jh. wird (aufgrund der archäologischen Forschung) abgelehnt, die Joms-wikingersaga für historisch unbrauchbar erklärt. Ebenso wird auch die Annahme westslawischer Siedlungen in Dänemark vom 6. bis 8. Jh. zurückgewiesen. Die skandinavischen Funde im westslawischen Gebiet und umgekehrt die westslawischen Funde in Skandinavien deutet Verf. durch einen Handelsaustausch zwischen den südschwedischen Küsten und den skandinavischen Inseln einerseits und Mecklenburg, Pommern und dem nördlichen Teil Großpolens (mit Kujawien) andererseits. Skandinavien importierte u. a. Salz und Bernstein, bestimmte Metallwaren wurden gegenseitig ausgetauscht. Verf. unterscheidet verschiedene Stadien des Handelsverkehrs; seine Aussagen beruhen jedoch allein auf dem Fundmaterial, woraus sich öfter Unsicherheitsfaktoren ergeben. — Die zweite Arbeit umfaßt einen Katalog über *Skandinavische „Importe“ in die westslawischen Länder vom 9. bis 11. Jh.* („Importy“ skandynawskie na ziemiach zachodniosłowiańskich od IX do XI wieku [część katalogowa]. Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Wydział II, Prace Komisji Archeologicznej, tom VI, zeszyt 1. Posen 1963. 305 S., 6 Ktn.). Nach Ländern geordnet, werden 287 Funde mit skandinavischen sowie englischen, irischen und „finnischen“ Kulturelementen beschrieben (mit ausführlichen Literaturangaben). Es folgen ein territoriales und ein chronologisches Fundverzeichnis, ein Verzeichnis der Fundorte und ein Bildteil. Interessant ist auch die Kartierung der Funde auf 6 Karten nach Art des Fundes (befestigte oder offene Siedlung, Schatz, Grab) und seiner Zeitstellung. Aus dem 9. und der 1. Hälfte des 10. Jhs. gibt es nur

vereinzelt Funde an der Ostseeküste; in der 2. Hälfte des 10. Jhs. häufen sie sich besonders im Odermündungsgebiet und am Mittellauf der Warthe; in der 1. Hälfte des 11. Jhs. tritt das Gebiet zwischen Unterlauf der Weichsel und mittlerer Warthe mit Ausläufern bis zur mittleren Oder stark zurück. *H. W.*

Rudolf Buchner, *Die politische Vorstellungswelt Adams von Bremen* (AKultG 45, 1963, 15—59), untersucht das Stammes-, Volks- und Reichsbewußtsein Adams und vergleicht es auch mit Adams Vorstellungen von den skandinavischen Völkern und von den Slawen. *C. H.*

Auf einer breiten Quellen- und Literaturgrundlage behandelt Fritz Timme in seinem Aufsatz *Handel und Fernverkehr im älteren Sachsen* (BDLG 99, 1963, 25—58) die frühen Handelsbeziehungen Sachsens mit dem europäischen Norden, Osten und Westen bis etwa gegen Ende des 12. Jhs. Der Aufsatz ist weniger eine kritische Auseinandersetzung mit der Einzelforschung (deren Methoden und Ergebnisse ja zu einem großen Teile nicht unumstritten sind) als der Versuch einer Synthese nach dem letzten Forschungsstande. So sind auch Hypothesen und Fakten nicht immer deutlich geschieden und nicht jeweils als solche kenntlich gemacht. Stilistische Unebenheiten wirken störend. Erkennbar bleibt, wie engmaschig bereits längst vor der Ausbildung des Städtewesens das europäische Handelsnetz geknüpft war, wenn man sich auch über die umgesetzten Warenmengen keine zu großen Illusionen machen darf, und wenn man auch bei Timme von den Waren, mit denen gehandelt wurde, wenig erfährt. Es bestätigt sich ferner, daß beim Übergang zum spätmittelalterlichen Städtewesen der Impuls von der Wirtschaft ausging, was dadurch leicht verdeckt wird, daß die schriftlichen Quellen zumeist Niederschlag rechtlicher Fragen sind. Daß bereits die mercatus-Luft frei machte (28), möchte man nach den Untersuchungen von Hömberg über die Zuwanderung Werdener Höriger in die sich bildenden westfälischen Städte um 1125—1150 (Westff. 14, 1961, 8—41) bezweifeln. Schlesinger scheint von Timme (29) falsch verstanden worden zu sein: Auch Schl. hält zumindest die Kirche für etwas Sekundäres bei der Stadtbildung. Die These, daß nach 804 die fränkischen Kaufleute den sächsischen Handel beherrscht hätten (35), sähe man gern bewiesen. Im Ganzen wird, wer sich mit dem vorhansischen Handel beschäftigt, hier manche Belehrung und reiche Materialnachweise finden. *C. H.*

Im Hamburger Stadtkern konnte Reinhard Schindler — in Erweiterung der bisherigen Grabungen (HGbl. 78, 184 f.) — bei Notuntersuchungen auf einem großen Bauplatz *Blockhäuser des 10. Jahrhunderts am Hamburger Dornbusch* (Hammaburg 13, 1961, 99—106, 3 Abb.) feststellen. Die zwei Bauten liegen in der Nähe der in der Kleinen Bäckerstraße untersuchten Häuser, mit deren Freilegung die Hamburger Stadtkerngrabung 1947 begann, also am Übergang zwischen Geest und Marsch an dem später so benannten Reichenstraßenfleet, einem Wasserarm, der für das ottonische Hamburg eine große Bedeutung besaß. Sch. deutet die Gebäude als Speicher; ihre Blockbauweise — bisher wurde nur Flechtwerk angetroffen — ist vielleicht auf slavische Einflüsse zurückzuführen. *G. H.*

Am Domplatz in Halle, der Stelle, wo die historisch-topographische Forschung das für 806 erwähnte fränkische Kastell vermutete, wurden im Jahre 1962 Probegrabungen vorgenommen: Gerhard Billig, *Vorbericht über die Stadtkernforschung im Domhof von Halle (Saale)* (AusgrFu. 8, 1963, 52—59, 4 Abb.). Zwar wurden bis ins Neolithikum zurückreichende Siedlungsreste angetroffen, für das Kastell ergab der Suchgraben aber keinen Anhaltspunkt. Am wichtigsten war der Nachweis einer intensiven Besiedlung im 10. Jh. durch slavische Scherben. Aus dieser Zeit stammen auch in den Boden eingelassene, mit Ton ausgekleidete Wannern, die wohl als Aufbereitungsanlagen für eine Salzgewinnung anzusprechen sind. Damit ist eine Besiedlung in Halle für einen Zeitraum nachgewiesen, über den man aus der schriftlichen Überlieferung nichts weiß. Die verschiedenen Siedlungsschichten reichen vermutlich bis ins späte 13. Jh., als am Grabungsort ein Friedhof angelegt wurde. — Für weitergehende Erkenntnisse zur halleschen Frühgeschichte ist die Fortführung der Grabungen erforderlich. G. H.

Fritz Wiegand, *Zur Entwicklung der Handelsniederlassung Erfurt, Betrachtungen und Annahmen* (Alt-Thüringen 6, 1962/63, 610—619, Tfn. 56—57), möchte — aus der Vertrautheit mit der Topographie — den Archäologen Anregungen und Hinweise für einen erfolgversprechenden Ansatz der Stadtkernforschung in Erfurt geben. Die Bedeutung des Handelsplatzes lassen bereits die dürftigen Schriftquellen vom 8. bis 12. Jh. erkennen. Um diesen Ort in der heutigen Stadt zu lokalisieren, schlägt Verf. vor, von den beiden großen Verkehrswegen der Zeit auszugehen, einem Nord-Süd-Weg und einer West-Ost-Verbindung (später via regia oder Hohe Straße), die sich in Erfurt im Bereich des jetzigen Fischmarktes gekreuzt haben müssen. In diesem Bezirk im Gerabogen müßten Bodenuntersuchungen einsetzen (vgl. HGbl. 81, 221). G. H.

Bei Grabungen im Mittelschiff des Brandenburger Doms wurden die Siedlungsschichten im Innern der alten slavischen Burg angeschnitten. Für weitere Aussagen über die Geschichte der Besiedlung der Dominsel in der Havel reichen die bisherigen Grabungen aber noch nicht aus. Klaus Grebe, *Untersuchungen im Dom zu Brandenburg (Havel)* (AusgrFu. 8, 1963, 155—160, 4 Abb.). G. H.

Am Rande sei vermerkt, daß Alfons Krysiński einige Rätsel der Völkertafel des sog. Bairischen Geographen zu lösen versucht hat: *Pommerns Völkerstämme im Lichte der Angaben des sog. Bairischen Geographen* (Pomorze plemienne w świetle przekazu tzw. Geografa Bawarskiego, in: MatZachPom. 7, 1961, 463—510, dt. Zus.fass. 510—516). Verf. untersucht die Stammesnamen und die mutmaßlichen Grenzen der Stämme. H. W.

Der Beitrag von Felicja Białęcka, *Keramik aus der Grabungsstelle 4 in Wollin* (Ceramika ze stanowiska wykopaliskowego 4 w Wolinie, in: MatZachPom. 7, 1961, 293—329, 41 Tfn. 331—370, dt. Zusfass. 329 f.), bringt vornehmlich zwei interessante neue Auffassungen: einmal, daß die Töpferscheibe bereits seit der ersten Hälfte des 9. Jhs. in Wollin angewandt (entsprechende Keramikformen sind aus Haithabu, Alt-Lübeck, Birka, Kolberg und Danzig bekannt) und nicht erst im 10. Jh. vom Rhein über Haithabu nach Wollin eingeführt wurde

(so W. Hübener), und zum anderen, daß die Anfänge der Stadt nicht in das 10., sondern schon in das 9. Jh. zu verlegen seien, weil das Töpferhandwerk bereits im 9. Jh. am Platze stark vertreten war. — Die *Ergebnisse der archäologischen Rettungsforschungen auf dem Galgenberg in Wollin im Jahre 1959* (Wyniki archeologicznych badań ratunkowych na Wzgórzu Wisielców w Wolinie w 1959 r., in: MatZachPom. 7, 1961, 181—292) beziehen sich fast ausschließlich auf die vorgeschichtliche Zeit. H. W.

Henryk Paszkiewicz, *The Making of the Russian Nation* (London 1963, Darton, Longman & Todd. 509 S.), ist Fortsetzung und Abschluß des von uns angezeigten Werkes desselben Verf.: *The Origin of Russia* (HGBll. 74, 202), zugleich aber kritische Zusammenfassung der gegen dieses Werk geäußerten Einwände, insbesondere von seiten der sog. Antinormannisten. Mit bemerkenswerter Gründlichkeit geht Verf. gewissen Fragen nach, die bisher wenig Beachtung fanden. In Ergänzung seiner früher geäußerten These einer Gleichsetzung des Rus'-Begriffes mit der Kiever Metropole, nicht aber mit einer nationalen Einheit, erläutert P. den Terminus der Nestorchronik „jazyk“ = „Zunge“ ebenfalls in dem Sinne einer kirchlichen Gemeinschaft und widerlegt damit seine antinormannistischen Gegner, die aus dem Satz der Chronik: „aber die slovenische Zunge und die russische sind eins“ eine Gleichsetzung von Russen und Slaven herauslesen wollten. Hauptargument des Verf. ist dabei der Wortlaut der deutsch-russischen Handelsverträge, z. B. desjenigen von 1229, in welchem russischerseits der vertragschließende Partner als „Latineskij jazyk“, Lateinische Zunge, apostrophiert wird, obwohl es sich hier um deutsche Kaufleute handelt (44). Die etymologische Deutung des Wortes Rus' verbleibt weiterhin, wie der Verf. feststellt, ungeklärt (124). Die abschließenden Kapitel des Buches beschäftigen sich mit dem tatsächlichen Prozeß der Bildung einer russischen Nation und mit dem Ausmünden dieses Vorgangs in die Trennung dreier Sprachbereiche: der Großrussen, Ukrainer und Weißruthenen. — Alles in allem ein sehr anregendes und durch seine weitausgreifenden Literaturangaben sehr nützliches Werk. P. J.

G. F. Korzuchina spricht aufgrund aufschlußreicher Grabungsergebnisse aus dem Jahre 1958 *Über die Entstehungszeit der befestigten Ansiedlung in Ladoga* (SovArch. 1961, 3, 76—84). Die früheste befestigte Siedlung entstand neben der älteren unbefestigten im 10. Jh. bei der Mündung der Ladožka in den Volchov. N. Angermann

Der Ostsee-Wolga-Weg nach dem islamischen Osten wird von V. B. Vilinbachov (SovArch. 1963, 3, 126—135) in einer knappen Übersicht auf verhältnismäßig breiter Literaturbasis behandelt. Bezüglich der Rolle der Skandinavier und Slaven bei dem auf diesem Weg realisierten Handel kommt erwartungsgemäß ein antinormannistischer Standpunkt zur Geltung. N. Angermann

V. M. Potin, *Einige Fragen des altrussischen Handels in numismatischer Sicht* (Vestnik istorii mirovoj kul'tury 1961, 4, 67—79, mit engl. Zus.fass.), will durch eine Analyse der Münzfunde erweisen, daß der nord- und osteuropäische Handel im 10.—12. Jh. nur teilweise von den Wikingern getragen wurde. Als

Ergebnis eines Vergleichs der prozentualen Zusammensetzung der skandinavischen, ostmitteleuropäischen und russischen Münzfunde des 11. Jhs. glaubt er zwei Hauptgruppen erfassen zu können: Die Funde der ersten Gruppe (Norwegen, Dänemark, Schonen, Schweden) sind gekennzeichnet durch das starke Vorkommen von Denaren aus England und durch Münzen örtlicher, skandinavischer Prägung, dagegen die Funde der zweiten, westslavischen Gruppe vor allem durch die deutschen Denare sowie eine im Vergleich zu Skandinavien erheblichere Anzahl böhmischer, ungarischer, polnischer, italienischer und französischer Münzen. Eine Zwischenstellung nehmen Bornholm, Öland und z. T. Gotland ein, während die russischen Funde in bedeutend stärkerem Maße den westslavischen ähneln. Neben dem russisch-skandinavischen Handel nimmt nun Potin einen ständigen Handelsverkehr zwischen den russischen und den westslavischen Kaufleuten der Ostseehäfen über Bornholm und Gotland an, was er auch durch den Hinweis auf schriftliche und archäologische Zeugnisse zu untermauern sucht. — Ders. behandelt *Die französischen und italienischen Münzen aus den Horten des 10. und 11. Jhs. auf dem Gebiet der UdSSR* (SovArch. 1963, 1, 61—74). Bei einem Rußland und andere europäische Länder erfassenden Vergleich der Funde solcher Münzen nach Anzahl, Chronologie und Prägeort wird wiederum auf die spezifische Ähnlichkeit der russischen mit den westslavischen Gegebenheiten hingewiesen. Entsprechend wird das Vorkommen der insgesamt 15 französischen und 16 italienischen Denare in den russischen Funden auf ökonomische Beziehungen zwischen den West- und den Ostslaven zurückgeführt. Besonders hingewiesen sei auf die Fundverzeichnisse.

N. Angermann

V. M. Potin geht den Gründen für das Aufhören des westlichen, vorwiegend deutschen, Münzeinstroms nach Rußland am Beginn des 12. Jhs. nach: *Pričiny prekrašćenija pritoka zapadnoevropejskich monet na Rus' v XII v.* (Meždunarodnye svjazi Rossii do XVII v. Moskau 1961, 84—115). Den Hauptanlaß sieht er in den unterschiedlichen Prägungen, die für die Zeit nach 1100 im Deutschen Reich charakteristisch sind und sich deshalb als Fernhandelsmünzen nicht mehr so gut eigneten. Auf Grund einer sorgfältigen Prüfung des Fundmaterials kommt er ferner zu dem Schluß, daß die Silbereinfuhr nach Rußland aber gar keine Unterbrechung erfahren habe, weil an die Stelle der Münzen bereits im Laufe des 12. Jhs. Barren getreten seien. — Zu dieser wichtigen Arbeit wird die Numismatik noch Stellung nehmen müssen.

G. H.

ZUR GESCHICHTE DER EINZELNEN HANSESTÄDTE UND DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN

(Bearbeitet von *Herbert Schwarzwülder*,

für Mittel- und Ostdeutschland von *Hugo Weczerka*)

Albert K. Hömberg (†) greift in *Westfalen und das sächsische Herzogtum* (Schriften der Historischen Kommission Westfalens 5. Münster 1963, Aschendorff. 134 S., 3 Kartenskizzen) ein vielbehandeltes Thema auf. Er zeigt zunächst einmal, daß die Sachsen keine Einheit bildeten, sondern aus den drei

„Heerschaften“ Westfalen, Engern und Ostsachsen bestanden, die sich gewissermaßen als Heersäulen nach Süden vorgearbeitet hatten. Angesichts der Bedrohung von außen bildete sich in Ostsachsen um die Mitte des 9. Jhs. ein Herzogtum unter den Liudolfingern, das sich jedoch in Westfalen und einigen Teilen Engerns nicht durchzusetzen vermochte und dessen Funktion sich auch nur auf die Heeresführung beschränkte, freilich in seiner Handlungsfähigkeit durch erhebliche Grafschafts-, Vogtei- und grundherrschaftliche Rechte unterstützt wurde. — Die Billungerzeit sei hier übergangen. — Die Machtbasis Lothars von Süpplingenburg war zunächst sehr schwach; eine Reihe von Erbschaften und die politische Entwicklung ermöglichten ihm jedoch, sein Herzogtum auch in Westfalen zur Anerkennung zu bringen. Inzwischen wurde die Herzogsgewalt in zunehmendem Maße durch das Lehnrecht ausgehöhlt: vor allem in Ostsachsen und Westfalen traten rivalisierende fürstliche Gewalten auf, an deren Opposition schließlich auch die Machtpolitik Heinrichs des Löwen scheiterte. Sein Rechtstitel als Herzog bezog sich bis 1180 zwar auf Engern und Westfalen; in Westfalen aber nahm sein tatsächlicher Einfluß durch eine feudale Gegenströmung immer mehr ab, so daß hier bei seinem Sturz kaum noch ausgeübte Rechte zu liquidieren waren. Die Herrschaft der Welfen blieb schließlich auf jene Gebiete beschränkt, in denen ihnen eine Häufung von Allod eine solide Grundlage gab. — Die komplizierten Gedankengänge werden vom Verf. am Schluß übersichtlich zusammengefaßt. — Die Kartenskizzen bieten zwar eine instruktive Übersicht, vergrößern aber die Verhältnisse ganz erheblich: die Grafschaften (des 11./12. Jhs.) werden als territoriale Gebilde wiedergegeben, obwohl sie es nicht waren; die „Kerngebiete der Macht Heinrichs des Löwen“ dürfen nicht neben den abhängigen Grafschaften stehen, sondern überlagern sie (das engere Gebiet um Stade lag in der Grafschaft Stade!); die Lehnabhängigkeit von Grafschaften ist zu sehr vereinfacht (etwa bei der Grafschaft Oldenburg); die kirchlichen Immunitäten werden in die Grafschaften einbezogen (die von Heinrich d. L. abhängigen Vogteien hätten sichtbar gemacht werden müssen). — Die Arbeit wird lange umstritten bleiben, aber dazu anregen, den Fragenkreis neu zu überdenken. H. Schw.

RHEINLAND. Aus dem Sammelwerk *Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein. Handbuch* (Im Auftrag der Stadt Köln hrsg. v. Konrad Schilling. Köln 1963) nennen wir: Hermann Kellenbenz, *Die Juden in der Wirtschaftsgeschichte des rheinischen Raumes. Von der Spätantike bis zum Jahre 1648* (199—241), eine materialreiche Zusammenstellung, die zeigt, daß die Juden kaum im Gewerbe (das ihnen durch die christlichen Zünfte weitgehend versperrt war), sondern hauptsächlich im Handel, und zwar vornehmlich im Geldhandel tätig waren. Ein besonderer Abschnitt ist den sephardischen Juden (z. T. Neuchristen) aus Portugal gewidmet. C. H.

Der gesellschaftliche Hintergrund der Aachener Verfassungskämpfe an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 74/75, 1962/63, 299—392) wird von Erich Meuthen untersucht: Die Sozialstruktur war in ständiger Bewegung und brachte Unsicherheit in die Machtverhältnisse in der Stadt; es wird zudem deutlich, wie sich nicht so sehr Klassen-

Parteien als vielmehr Interessengruppen sehr komplexen Charakters gegenüberstanden, wobei die „arbeitende Masse“ der Bevölkerung noch nicht politisch aktiv wurde, wohl aber den Parteien gegebenenfalls als Druckmittel dienen konnte. Mit anderen Worten: auch in der „Zunftverfassung“ gaben einige wenige politisch und wirtschaftlich erfolgreiche Bürger und deren Klientel den Ton an. Von einer eigentlichen Demokratie kann nicht die Rede sein. Das sind Beobachtungen und Gedanken, die der Hanseforschung nicht ganz fremd sind. Vor allem die Verfassungskämpfe des 14. und 15. Jhs. in den größeren Städten an der Ost- und Nordsee zeigen ganz ähnliche Erscheinungen. *H. Schw.*

Aachener als Poorter von Antwerpen im 16. Jh. (Ebd. 393—428) stellte Eberhard Quadflieg in den Poortersboeken (dem Bürgerbuch) von Antwerpen fest (die Quelle beginnt 1533). Die Anziehungskraft der flandrischen Stadt als Treffpunkt des spanisch-portugiesischen, oberdeutschen und hansischen Handels wird zunächst an einigen bedeutenden Aachener Familien demonstriert (Richtergen, Schetz, Ruland usw.); eine Liste erfaßt dann 151 Poorter aus Aachen und 244 aus dem Lande Jülich — Männer aus allen Schichten, vor allem auch Handwerker. *H. Schw.*

WESTFALEN. Der Band *Nordrhein-Westfalen und der deutsche Osten* (Veröffentlichungen der ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen, Reihe A, Nr. 3. Dortmund 1961, Bruno Dietz. 141 S., 6 Abb.) enthält zwei Arbeiten: Otto Witte, *Westfalen und Mecklenburg. Ein Beitrag zur Ostsiedlung des deutschen Volkes und zur Gelehrten-geschichte Westfalens* (7—55). behandelt besonders die westfälische Wanderungsbewegung nach dem Osten, die Städtegründungen in Mecklenburg und die Ansiedlung westfälischer Bauern (vgl. auch HGbl. 78, 151 f.). Horst-Oskar Swientek, *Westfalen und Schlesien* (57—130), geht mehr auf die Beziehungen in der Neuzeit ein, da die mittelalterlichen Verbindungen hier doch viel dünner sind als mit Mecklenburg. — Beide Arbeiten sind nützliche Zusammenstellungen, die aber für unser Interessengebiet nichts Neues bringen. *C. H.*

Emil Dösselers Aufsatz *Die Grafschaft Mark und der deutsche Ostseeraum; Auswanderung in die Ostseestädte vom 13. bis 18. Jh. mit besonderer Berücksichtigung der Hansezeit* (Der Märker 12, 1963, H. 9, 225—230 und H. 12, 304—309) bietet viel Material, ist aber in der Auswertung unzureichend. Die Einführung enthält ein buntes Durcheinander verschiedenartiger Gedanken und Quellenaussagen. Im Hauptteil werden in einer Liste die in den Quellen belegten Auswanderer aufgeführt — eine außerordentlich fleißige, für weitere Forschung nützliche Zusammenstellung, die sich wegen der Lückenhaftigkeit der Quellen jedoch nicht statistisch auswerten läßt. *H. Schw.*

Nikolai Baron v. Budberg schreibt über *Die Grafschaft Mark in ihren Geschlechtern im Spiegel der Ritterbanken in Kurland 1618—1648* (Der Märker 12, 1963, H. 1, 3—4). Die Ahnenproben des 17. Jhs. zeigen den westfälischen (und bes. den märkischen) Ursprung eines großen Teiles der kurländischen Adelsfamilien auf. Über die Einwanderung wird nur kurz gesagt, daß sie im

Zusammenhang mit der Herrschaft des Deutschen Ordens erfolgte. Eine Auswertung — etwa in Hinblick auf westfälisch-kurländische Wirtschaftsbeziehungen — fehlt.
H. Schw.

Wolf Herbert Deus stellt *Die weltlichen Richter zu Soest* zusammen (SoesterZs. 77, 1963, 60—72) und möchte „aus ihren Namen Schlüsse auf die soziologische Stellung . . . und das Wesen ihres Amtes . . . ziehen“. Die dürftigen Quellen des 13. und 14. Jhs. bieten jedoch keine sichere Grundlage, auch nicht für die Annahme des Verf., daß in dieser Zeit gleichzeitig drei Richter wirkten. Schwierig wird eine Klärung dadurch, daß die Urkunden offenbar den Kollektivbegriff „judex“ für advocatus, scultetus und preco verwenden. Vor allem wird auch nicht ganz klar, wie es mit der Vereinbarkeit von Richter- und Bürgermeisteramt stand. Sicher ist allerdings, daß die Richter vielfach aus den führenden Bürgergeschlechtern stammten — im Gegensatz zu anderen Städten, in denen das Amt ministerialisch und oft von niederer Rangordnung war. Sicher ist die Arbeit des Verf. als Stoffsammlung recht nützlich; zu greifbaren Ergebnissen kommt sie aber nicht. Dazu wäre es doch wohl nötig, die Quellen über das Soester Gerichtswesen in weitestem Umfang heranzuziehen. H. Schw.

Die hauptsächlich das Mittelalter behandelnde Arbeit von Ursula Meckstroth, *Das Verhältnis der Stadt Münster zu ihrem Landesherrn bis zum Ende der Stiftsfehde (1457)* (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, Neue Folge, 2. Band, hrsg. v. Helmut Lahrkamp. Münster/Westf. o. J. [1962], Aschendorff. 297 S. Hier: 1—196), ist besonders in ihrem ersten Viertel infolge der schlechten Quellenlage weitgehend auf Vermutungen, Rückschlüsse und allgemeine Vergleiche angewiesen. Wichtig ist vielleicht der Gedanke, daß die welfische Einstellung der niederrheinischen und westfälischen Städte im welfisch-staufischen Thronstreit des beginnenden 13. Jhs. durch das Interesse an der für den Fernhandel lebenswichtigen Verbindung mit England bestimmt ist. — Farbe gewinnt die Darstellung mit dem Kapitel über die Städtebünde des 13. Jhs., wo die Lösung vom Stadtherrn schrittweise aus den Quellen sichtbar gemacht werden kann, während der umfangreiche Abschnitt über den Übergang der verschiedenen stadtherrlichen Rechte an die Stadt wieder an der Quellenarmut krankt: hier nun hätte vergleichende Betrachtung vielleicht noch weiterhelfen können, etwa bezüglich des Münzwesens, bei dem der landesherrliche Einfluß im Mittelalter eben doch größer blieb als bei den meisten vergleichbaren Städten. Ausführlich wird der die relative Selbständigkeit der Stadt manifestierende Vertrag von 1278 behandelt. Das eigentliche Ringen um den Anteil von Stadt, Domkapitel und Bischof an der Macht in Stift und Stadt spiegelt sich dann in den Kapiteln über das Ständewesen, die Soester Fehde und die Münstersche Stiftsfehde, wo Quellen und Vorarbeiten reichlich zur Verfügung standen. Während Soest seinen Kampf gegen Köln gewinnt, aber trotzdem zur Landstadt verkümmert, ist Münster gegen Heinrich, Dietrich und Walram von Moers nicht ganz so erfolgreich, geht aber einer Periode relativ großer Blüte entgegen. — Wirtschaftliche Fragen treten in diesen Kapiteln leider ganz in den Hintergrund; doch spielt in die Münstersche Stiftsfehde die soziale Frage hinein: Johann von Hoya sucht sich in der Stadt auf die Gilden zu stützen. 1453 werden

22 Bürger ausgewiesen, andere flüchten, die Emigrierten wenden sich an die Hanse, am 17. Oktober 1454 wurde die Stadt verhanst. Die sehr verwickelten Verhältnisse lösten sich erst durch einige Todesfälle unter den beteiligten Fürsten. Ein Exkurs über das Verhältnis der Stadt zum Landesherrn bis zur Mitte des 17. Jhs. schließt die nützliche Arbeit. — Helmut Lahrkamp, *Der Friedenskongreß zu Münster im Spiegel der Ratsprotokolle* (ebd. 197—297), veröffentlicht die Ratsprotokolle von 1643 bis 1651, soweit sie inhaltlich auf den Friedenskongreß Bezug haben. Die bekannten Schwierigkeiten, in einer relativ kleinen Stadt für Tausende von Gästen Unterkunft, Nahrung und Versorgungsgüter zu beschaffen, Ruhe und Ordnung und auch die Moral einigermaßen aufrecht zu erhalten und trotzdem den Gästen (etwa durch Schauspieler und Seiltänzer) einige Unterhaltung zu bieten, spiegeln sich in den Protokollen eindrucksvoll wider. Von der politischen Seite des Kongresses erfährt man natürlich fast nichts. — Die verdienstvolle Edition ist durch ein Register erschlossen.

C. H.

NIEDERSACHSEN/FRIESLAND. Uwe Reinhardt, *Stadtrechtsfamilien in Niedersachsen* (NAN 11 [16], 1963, 209—219; 304—315), gibt einen ersten, freilich zum Teil recht schematischen, aber doch verdienstvollen Überblick über die niedersächsischen Stadtrechtsfiliationen, dem eine Karte wie auch ein einigermaßen vollständiges Literaturverzeichnis beigelegt ist. — Die Arbeit zeigt, wie nötig es wäre, die Stadtrechtsfrage — in Zusammenhang mit der Untersuchung ländlichen Rechtes — in Niedersachsen wieder einmal in die Forschungsdiskussion einzubeziehen.

C. H.

Mit den *Studien zur Geschichte der friesischen Freiheit im Mittelalter* (JbEmden 43, 1963, 5—78) greift Heinrich Schmidt ein immer wieder und dennoch in wesentlichen Punkten nicht abschließend behandeltes Thema auf. Für ihn ist die Entwicklung der friesischen Verfassung wesentlich kontinuierlicher als bisher durchweg angenommen wurde. Eine genossenschaftliche Ordnung auf kleinräumiger Basis und ein bedeutender Einfluß des einheimischen Adels (eigentlich von Großbauern mit ihrem Klientel) waren die gleichbleibenden Grundlagen. Die „Freiheit“ der Friesen wird zunächst als Königsfreiheit aus der fränkischen Eroberung abgeleitet, ihre Förderung in den Maßnahmen zur Bekämpfung der Normannen gesehen. Grafen und Schulzen als Repräsentanten einer herrschaftlichen Verfassung stellten keinen eigenen Machtfaktor dar, so daß sie die „Freiheit“ nicht beeinträchtigten. Die Grundherrschaft wurde seit dem 9. Jh. immer mehr reduziert, so daß auch von dieser Seite die ursprüngliche soziale Struktur und die „Freiheit“ nicht gefährdet wurden. Die Konsulatsverfassung in den terrae wurde vom einheimischen Bauernadel getragen und beseitigte die kleineren Verbände (die Kirchspiele) keineswegs. Bei einem Vergleich mit der Konsulatsverfassung der Städte wäre zu beachten, daß die consules der Friesen Abgeordnete fast autonomer Kirchspiele waren, die städtischen Ratsherren aber nicht. — Sicher ist mit Schmidts Aufsatz noch nicht über alle Fragen das letzte Wort gesprochen worden; aber in den Grundzügen überzeugt er durch seine gründliche und ausgewogene Darstellung, bei der vor allem auch der gewandte Stil besonderes Lob verdient.

H. Schw.

Es sei darauf hingewiesen, daß dem Aufsatz von Harm Wiemann über *Rechnungen des Klosters Meerhusen um 1600* (JbEmden 43, 1963, 125—155) eine Preistafel für Erzeugnisse der Landwirtschaft, Lebensmittel, Stoffe und Löhne beigelegt ist.

H. Schw.

In der *Heimatchronik des Kreises Leer* (Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes Bd. 26. Köln o. J. [1962], Archiv für deutsche Heimatpflege. 288 S.) schreiben u. a. Harm Wiemann über *Das Kreisgebiet bis zum Beginn der Neuzeit* und Georg-Christoph von Unruh über die Entwicklung *Vom ostfriesischen Amt zum niedersächsischen Kreis*. Der Anlage des Bandes entsprechend, handelt es sich dabei weniger um neue Forschungsergebnisse als um Bekanntes zusammenfassende und wertende Darstellungen.

H. Schmidt

Eine von B. Schröer verfaßte Schrift *200 Jahre Emders Kaufmannschaft 1763—1963* ist Sonderdruck aus der Zeitschrift „Ostfriesland“ 3, 1963 (12 S., illustriert). Das Stichdatum des Jubiläums ist durch die Gründung der „Emder Börse“ 1763 gegeben, als deren Vorstand acht Älterleute amtierten. Die preußische Landesherrschaft förderte das vielseitige kaufmännische Leben, das am Ende des 18. Jhs. einen Höhepunkt erlebte. Die hannoversche Zeit brachte eine starke Abhängigkeit von englischen Interessen, und erst in der preußischen Zeit seit 1866 kam eine neue Blüte durch den Anschluß an die Ruhrindustrie.

H. Schw.

Die zweihundertjährige Geschichte der Elb-Zoll-Fregatte zu Brunshausen und ihrer Kommandanten 1650—1850 schildert Richard Graewe (Selbstverlag des Stader Geschichts- und Heimatvereins 1963. 164 S., 15 Abb.). Es handelt sich um die Geschichte des Zollschiffes, das der jeweils in Stade amtierenden Regierung zugeordnet war. Unter den Kommandanten ragt hervor: Joachim Wilhelm Brockes, der 1746 das Hamburger Convoyschiff „Wappen von Hamburg“ gegen die algerischen Piraten geführt hatte. Die Darstellung bringt viel Detail, das nur lokales Interesse beanspruchen darf. Die Einordnung in den größeren Zusammenhang zoll- und hoheitsrechtlicher Fragen wird nur in unzureichender Weise versucht. Verf. steht im Stoff, aber nicht über ihm. Lange Quellenauszüge machen den größten Teil des Textes aus.

H. Schw.

Harald Witthöft, *Das Kaufhaus in Lüneburg als Zentrum von Handel und Faktorei, Landfracht, Schiffahrt und Warenumschatz bis zum Jahre 1637* (Lüneburg 1962, Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg. XV, 295 S., 6 Kt. u. Pläne.) — Indem diese sorgfältige Göttinger Dissertation Geschichte und Bedeutung des Lüneburger „Kaufhauses“ vom späteren Mittelalter bis 1637 (Verlust der Lüneburger Stadtfreiheit) darstellt, handelt sie von Lüneburg als Umschlagplatz im Warenverkehr zwischen Seestädten und Binnenland zu jener Zeit. Denn das Kaufhaus diente wohl auch in gewissen Grenzen dem Verkauf von Waren, in erster Linie aber, wie W. zeigt, der Warenlagerung und dem Warenumschatz im Durchfuhrhandel. Der die Waren über Lüneburg leitende „Straßenzwang“ für die Wege der Landfracht, der Kampf gegen Versuche zur „Umfuhr“ der Stadt, der Warenumschatz zwischen Land und Wasser und der

Lüneburger Monopolanspruch im Frachtverkehr auf der Ilmenau, auch die gefährliche Möglichkeit der Umfuhr Lüneburgs auf der Elbe waren für das Gedeihen des Kaufhauses von größter Bedeutung; entsprechend aufmerksam bezieht W. diese Probleme in seine Untersuchung ein. In engen Zusammenhang mit dem Kaufhaus gehören Entwicklung und Form von Kommission und Spedition in Lüneburg, das Faktoreigewerbe, weiterhin das Transportgewerbe auf Land und Fluß; W. beschreibt sie mit reicher, aus dem Lüneburger Stadtarchiv geschöpfter Detailkenntnis. — Das Kaufhaus selbst wird zuerst 1302 als „Heringshaus“ erwähnt, behält diesen Namen auch über einen Neubau von etwa 1336 hinaus, bis sich seit Anfang des 15. Jhs. die angemessenere, allgemeinere Bezeichnung „Kaufhaus“ durchsetzt. Das Haus war eine städtische Einrichtung, der Aufsicht des Rates unterstellt und eine wichtige Einnahmequelle für die Stadt. W. zeichnet seine Einrichtungen nach, seine innere Organisation, für die eine Neuordnung im Jahre 1500 „von einschneidender Bedeutung“ war; er untersucht den Umfang des Warenverkehrs am Kaufhaus und berechnet die vom Kaufhaus der Stadt zufließenden Einnahmen. Demnach bedeuten die Jahrzehnte zwischen 1540 und 1570 eine erste Höhe in der Geschichte des Hauses als „Mittelpunkt eines ausgedehnten Handels- und Marktverkehrs“. Der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung Lüneburgs entspricht die rückläufige Tendenz seit etwa 1570 und bis 1620/30 — eine Konsequenz auch der Befreiung der Elbschiffahrt zwischen Hamburg und Magdeburg von Lüneburger Ansprüchen 1574 —; endlich folgt ein ständiger Aufstieg im Kaufhausumschlag: seit 1680 ging Lüneburg „seiner Blüte als Speditionsstadt entgegen“. — Es konnte nicht das Ziel der Untersuchung W.s sein, den Rahmen des über die „Grundzüge der Lüneburger Stadt- und Handelspolitik“ Bekannten wesentlich zu erweitern; W. muß sich bei der Nachzeichnung dieser Grundzüge für das Mittelalter an die frühere Darstellung K. Friedlands (vgl. HGbl. 72, 151) halten. Aber er bereichert doch das Bild in jenem Rahmen mit einer Fülle aufschlußreicher Einzelzüge. Und darin vor allem, in der genauen Beschreibung der Details des Kaufhausbetriebes und der mit ihm verbundenen Gewerbe wie Transport, Faktorei etc., sowie in der Einordnung solcher Details in die allgemeineren Zusammenhänge der Lüneburger Handelsgeschichte, liegt die hauptsächliche Stärke des Buches.

H. Schmidt

G. Körner untersucht *Die Kapazität der Lüneburger Saline* (LünebBl. 13, 1962, 125—128). Der Verf. nimmt sie „in älteren Zeiten“ mit 20—30 000 Tonnen jährlich an. Da diese Auffassung bestritten wurde, führt K. Kontrollberechnungen anhand von Altertümern des Lüneburger Museums durch. Die einzige erhaltene Siedepfanne aus Blei (17. Jh.) faßte 110 l, aus denen sich 30 kg Salz gewinnen lassen. Die Verhüttung erfolgte Tag und Nacht in 54 Siedehäusern je 4 Pfannen, woraus sich eine Jahresproduktion von 18 900 t ergab (im 17. Jh.!). Andere Kontrollen sind möglich, wenn man die alten Produktionsangaben von 1554 und 1614 auf unsere heutigen Gewichtsangaben umrechnet. Auch dabei kommt man auf etwa 20 000 t. Die Produktionskraft der Lüneburger Saline war also erheblich.

H. Schw.

Die Aufkünfte vom Salz auf dem Kaufhaus und die Lüneburger Salzfracht sind Gegenstand einer Miszelle von Harald Witthöft (LünebBl. 13, 1962,

128—132). Sie will nur eine anregende Studie sein und den Blick für eine sachgemäße Auswertung der komplizierten Salinenakten öffnen. *H. Schw.*

Gustav Luntowski liefert einen Beitrag *Zur Baugeschichte des ehemaligen Franziskanerklosters St. Marien in Lüneburg* (LünebBl. 13, 1962, 45—58). Zur Klosteranlage gehört als letzter mittelalterlicher Baurest das Gebäude der Ratsbücherei, das am 29. Dezember 1959 ausbrannte. Aus einem Kapellenbau von 1229 soll (nach unsicherer Tradition) seit 1235 das Kloster erwachsen sein. Der Remter war später Schauplatz wichtiger Ereignisse der Lüneburger Geschichte, an denen auch die Hanse lebhaften Anteil nahm. Das enge Verhältnis zwischen den Franziskanern und dem Bürgertum ist nicht ungewöhnlich, sondern findet sich auch in vielen anderen Hansestädten. Der Aufsatz beschäftigt sich vor allem mit der Geschichte und dem Verwendungszweck der einzelnen Klosterbauten. (Zum Wiederaufbau der Ratsbücherei von G. L.: LünebBl. 13, 1962, 133—135.) *H. Schw.*

Hans Leo Reimanns Hamburger Dissertation über *Unruhe und Aufruhr im mittelalterlichen Braunschweig* (Braunschweiger Werkstücke, Band 28. Braunschweig 1962, Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag. 142 S.) stellt die „große Schicht“ 1374—1380 in den Mittelpunkt, betrachtet aber auch alle anderen Unruhen zwischen 1292 und 1492. Als einführende Betrachtung dient eine ziemlich breite Darstellung der bisherigen Meinungen. Reimann stellt nun fest, daß in Braunschweig nicht grundsätzlich um die Staatsstruktur gestritten wurde, sondern immer nur um das „Recht“ bzw. um das Ausmaß der Macht der am Stadtr Regiment beteiligten Gruppen. Die einzelnen „Schichten“ waren keine Klassenkämpfe, führten zwar zu einzelnen Reformen, bedeuteten aber keinen „Durchbruch zur Demokratie“, wie gelegentlich angenommen wurde. Es gab zwar angesehene Familien mit bedeutendem Vermögen, die auch in den Unruhen die Parteien weitgehend beeinflußten und führten; es bildete sich aber kein geschlossenes Patriziat. *H. Schw.*

Hermann Mitgau, *Genealogisch-gesellschaftsgeschichtliche Untersuchungen zur Versippung und zum sozialen Generationsschicksal im braunschweigischen Patriziate (15.—17. Jh.)* (NdSächsJb. 34, 1962, 33—69), deutet in einer kurzen Einleitung die Problematik an: politische und wirtschaftliche Ursachen von Sippenverbindungen zwischen verschiedenen Städten, sozialer Auf- und Abstieg usw. Der genealogische Teil enthält die Nachkommens-Zweige des 1374 in Braunschweig hingerichteten Cordt Doring — in der Meinung, daß damit typische Verhältnisse erfaßt werden. Diese sollen auf „eine patrizische Inzuchts-Cliquenbildung als Ratsverwandtschaft“ hinauslaufen — eine Auffassung, die zu starr ist und sich ohne weiteres über die Meinung der neueren Forschung, daß es auch in Braunschweig kein geschlossenes Patriziat gab, hinwegsetzt. Überhaupt wird die sozialgeschichtlich orientierte Literatur nicht herangezogen; stilistisch und inhaltlich finden sich auch zahlreiche Unebenheiten. *H. Schw.*

Mit Theodor Müllers Arbeit über den *Stadtdirektor Wilhelm Bode* (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 29. Braunschweig 1963, Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag. 305 S., 15 Abb.), der 1779—1854 lebte und 1825—1848 an

der Spitze der Stadtverwaltung stand, wird ein wichtiger Abschnitt Braunschweiger Geschichte (bes. auch der Verfassungsgeschichte) behandelt. Bode vertrat die Idee einer liberalen Verfassung und weitgehender Selbstverwaltung der Gemeinde. Einige Abschnitte sind der Entwicklung des Stadtarchivs und der lokalhistorischen Forschung gewidmet.

H. Schw.

Jürgen Lindenberg beschäftigt sich in seinem Buch über *Stadt und Kirche im spätmittelalterlichen Hildesheim* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 61. Hildesheim 1963, August Lax. 140 S.) mit einem Fragenkomplex, der für das Verständnis der mittelalterlichen Stadt von erheblicher Bedeutung ist. Der Verf. versteht es, unter fleißiger Verwendung der lokalen Quellen, die wichtigsten Punkte überzeugend darzustellen. Dabei handelt es sich um die vielfältigen Streitigkeiten über die Teilnahme der Geistlichen an den öffentlichen Lasten und damit zusammenhängend über die Beschränkung des geistlichen Grundbesitzes; es geht um Entfremdung von geistlichem Eigentum, von Anteilen an Kaufbuden und Mühlen, um das Recht der Geistlichen, Bier zu brauen und Gewerbe zu treiben, um die Konkurrenz von weltlichem und geistlichem Gericht und um manches mehr. Es finden sich weiterhin wichtige Ausführungen über die bürgerliche Vermögensverwaltung an Hospitälern und Kirchen sowie über Patronatsrechte an Altären. Im allgemeinen fügen sich die Ergebnisse in das Bild ein, das wir vom Verhältnis zwischen Stadt und Kirche im Mittelalter haben. Nur vermittelt der Verf. zu sehr den Eindruck, daß das Bürgertum grundsätzlich und überall darauf bedacht gewesen sei, die Rechte der Kirche zu schmälern. Die Quellen bieten sicher ein etwas einseitiges Bild, da sie ja vornehmlich über Streitigkeiten berichten; zudem erhebt Verf. manchen privatrechtlichen Vermögensstreit zwischen einem Geistlichen und einem Bürger zu allgemeiner Bedeutung. Die Arbeit läßt auch noch andere Wünsche offen: sie hätte sich besser nicht nur auf das Spätmittelalter beschränkt, um auch den Ursprung der besprochenen Erscheinungen aufzudecken.

H. Schw.

Klaus Friedland, *Göttingens Kaufmannschaft im hansischen Wirtschaftsnetz* (Göttinger Jahrbuch 1963, 111—129), charakterisiert die Stadt Göttingen zunächst als ein wenig eifriges Hansemitglied, wendet dann aber die Betrachtung von der Stadt auf die Rolle des Göttinger Kaufmanns. Trotz schwieriger Quellenlage werden einige Grundlinien überzeugend dargestellt. Der Beginn des Göttinger Hansehandels wird am Ende des 13. und Anfang des 14. Jhs. angenommen, als er sich in den Transport flandrischer Tuche von Brügge nach Ostdeutschland einschaltete. Die hansische Boykottpolitik in Flandern um die Mitte des 14. Jhs. förderte die Bedeutung Frankfurts als Handelszentrum, zu dem der Zugang aus dem nord- und ostdeutschen Bereich über Göttingen führte. Göttinger Kaufleute beteiligten sich mit einem neuen Warensortiment. Nach der Aufhebung der hansischen Handelssperre in Flandern nahmen sie auch die Beziehungen mit dem Westen (bes. Brügge und dann Antwerpen) wieder auf. Im 16. Jh. sank die Vermittlerrolle Göttinger Kaufleute im Handel zwischen West und Ost zur Bedeutungslosigkeit herab, und so verringerte sich auch ihr Interesse an der Hanse. Der Austritt von 1572 war nur die letzte Konsequenz dieser Entwicklung. Es blieb dann nur noch der Handel mit Göt-

tinger Tuch in einigen Hansestädten. — Der Aufsatz versucht aus einer fragmentarischen Überlieferung einige große Linien zu zeichnen, wobei es darauf ankam, die Beziehung zwischen den Interessen Göttinger Kaufleute und den gesamthansischen Wirtschaftsverhältnissen aufzudecken. Das ist gut gelungen. Fünf Karten geben eine wertvolle Illustration: eine erste Anwendung der Ergebnisse der „Hansischen Handelsstraßen“ von Bruns und Weczerka.

H. Schw.

Die *Urkunden des diplomatischen Apparates der Universität Göttingen zur Geschichte der Stadt Göttingen (14.—18. Jh.)* (Göttingen 1962, vervielfält. Maschinschrift. 226 Bl.; Nachtrag 1963: 24 Bl.) wurden als Ergänzung zum Göttinger Urkundenbuch von Alfred Bruns bearbeitet. Es handelt sich wegen der Herkunft aus verschiedenen privaten Sammlungen um ein recht diffuses Material von durchweg lokaler Bedeutung.

H. Schw.

Eine methodisch saubere Arbeit ist die von Karl Wellschmied über *Die Hospitäler der Stadt Göttingen* (Studien zur Gesch. der Stadt Göttingen Bd. 4. Göttingen 1963, Vandenhoeck und Ruprecht. 285 S.). Sie untersucht die Entwicklung bis ins 19. Jh. Das Schwergewicht liegt auf der Verwaltung und Wirtschaft der drei Hospitäler St. Spiritus, St. Crucis und St. Bartholomaei. Das Bild ist typisch für städtische Hospitäler: Abgesehen von den ersten Jahrzehnten des Hospitals zum Heiligen Kreuz, haben alle Institutionen Oberaufsicht des Rates und bürgerliche Provisoren. Erst im 16./17. Jh. wird landesherrlicher Einfluß deutlich spürbar und setzt sich immer mehr durch. Die Hospital-Wirtschaft ist rein agrarisch orientiert, aber auch der Rentenkauf war ein wichtiger Teil des Haushalts.

H. Schw.

HANSESTÄDTE. Ein *Erster Bericht des Amtes für Vor- und Frühgeschichte (Baudenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck* von Werner Neugebauer (ZVLGA 43, 1963, 69—76) gibt Auskunft über die Einrichtung dieses Amtes 1963 sowie über dessen Vorgeschichte, Aufgaben und Ziele. Es wird ein kurzer Überblick über die Schicksale des Dom- und St. Annen-Museums, vor allem über die mühevollen Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten der Nachkriegszeit, gegeben. Es folgt eine knappe Skizze über die Ausgrabungen in Alt-Lübeck, in der Lübecker Altstadt (Brunnen und Kloaken; Reste von syrischen Glasarbeiten des späten 13. Jhs!), im Vorstadtgelände und im Dom.

H. Schw.

Die Beziehungen zwischen Kaufmannstum und Ratspolitik im späthansischen Lübeck behandelt Klaus Friedland (ZVLGA 43, 1963, 5—17) im erweiterten und umgearbeiteten Text eines Vortrages. Ein kleiner Teil der Ergebnisse findet sich unter dem Titel *Die Anfänge internationaler Seeschifffahrt im späthansischen Lübeck* in den Lübeckischen Blättern (1963, Nr. 11, 153—155). Verf. geht von der Beobachtung aus, daß in Lübeck seit dem 16. Jh. „Durchfuhrsperrern und Gästehandelsverbot offizielle Mittel der Ratspolitik“ wurden und daß die Stadt starr am alten Stapelrecht festhielt. Das wurde vielfach als unzeitgemäßes Beharren auf antiquierten Handelsmethoden aufgefaßt, wird nun aber von Friedland anders interpretiert. Er hält es für wahrscheinlich, daß die konservativ aussehenden Maßnahmen der neuen Wirtschaftslage Lübecks (Umstellung vom Aktiv-

handel auf das Kommissions- und Speditionsgeschäft) durchaus angepaßt waren. Um auf diese Zeit der Umstellung neues Licht zu werfen, untersucht Verf., wie Rat und Kaufmannschaft etwa in den Jahrzehnten zwischen 1530 und 1560 zueinander standen. Es ergeben sich aufschlußreiche Perspektiven, auf die bereits von Häpke hingewiesen wurde. Lübeck versuchte unter Wullenwever, das alte System von Handelsvorrechten zu einer politischen Hegemonie über die nordischen Wirtschaftspartner auszubauen — ein Ziel, das zwar das Emporkommen der Nationalwirtschaften berücksichtigte, aber die Kräfte Lübecks überstieg und sogleich dazu führte, daß die Stadt ihren Markt im Westen (bes. in den Niederlanden und in England) verlor. Manche Lübecker Kaufleute verarmten, andere bedienten sich des Hamburger Zwischenhandels, ja, lösten sich ganz vom heimatlichen Markt. Nur ganz besonders wendige Lübecker Kaufleute hatten noch Erfolge im Westen. Auch der Ost-Westverkehr lief praktisch an Lübeck vorbei, obwohl einige Lübecker Kaufleute immer noch an ihm beteiligt waren. Die Kaufleute, die hier Erfolge hatten, rückten vielfach als *homines novi* zu den Ratsfamilien empor, lehnten aber Wullenwevers Gewaltpolitik ab, weil sie rein geschäftliche Wege gefunden hatten, um zu Vermögen und Ansehen zu kommen. Die offizielle monopolistische Politik des 15. Jhs. wurde zwar auch im 16. Jh. vielfach weiterbetrieben, aber doch von vielen Kaufleuten praktisch umgangen — ein Verhalten, das übrigens den Hamburger und bes. den Bremer Kaufleuten seit langem geläufig war. Schließlich mußte auch die an sich so konservative Lübecker Ratspolitik ihre starre Haltung oft aufgeben, um von einer unvermeidbaren Entwicklung nicht ganz überspielt zu werden (vom Verf. besonders an der Politik des Ratssekretärs Paul vom Velde demonstriert).

H. Schw.

In die gleiche Zeit wie die Arbeit von Friedland führt der Aufsatz von Pierre Jeannin über *Lübecker Handelsunternehmungen um die Mitte des 16. Jhs.* (ZVLGA 43, 1963, 19—67) mit 6 Nummern in einem Urkundenanhang. Man kann zwar allgemein sagen, daß das Lübecker Handelsvolumen — verglichen mit den Verhältnissen am Ende des 15. Jhs. — erheblich gestiegen war, daß sich Lübeck also den veränderten Verhältnissen recht gut angepaßt hatte; es ist aber doch nicht möglich, durch eine lückenlose Statistik auch die Schwankungen des Handels zu erfassen. Verf. unterscheidet mit Recht zwischen der Teilnahme Lübecker Kaufleute an den Umsätzen innerhalb der Stadt und ihrer Mitwirkung an geschäftlichen Vorgängen außerhalb. Die Quellengrundlage ist im allgemeinen zufällig und fragmentarisch; nur die Kombinierung aller verfügbaren Nachrichten erlaubt ein einigermaßen gesichertes Bild. Verf. beschränkt sich auf das dritte Viertel des 16. Jhs. und wertet vor allem Akten des Reichskammergerichts und Handelsbücher aus. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit dem Lübecker Livlandhandel und dem dahinterliegenden russischen Markt. Im Anfang des 16. Jhs. trieben die Lübecker einen regen Aktivhandel in Livland, zudem waren sie Vermittler zwischen den livländischen Kaufleuten und dem Westen. Seit 1558 (Eroberung Narvas) pflegte Lübeck regen Direkthandel (oft als Warentausch!) mit den Russen — eine bekannte Tatsache, die der Verf. an Einzelbeispielen aufzeigt. Im zweiten Abschnitt wird eine Unternehmung „neuen Stils“ untersucht: eine 1549 gegründete Handelsgesellschaft von drei Lübecker Bürgern, wie sie sich aus Prozeßakten des RKG erschließen läßt. Die neuen Handelspraktiken führt der Verf. auf Antwerpener Erfahrungen zurück. Es war eine Gesellschaft mit gemeinsamer Kasse

und gemeinsamer (doppelter!) Buchführung und mit Faktoren und Korrespondenten in Antwerpen, Amsterdam, Nürnberg und Danzig (die Gesellschaft handelte auch an anderen Orten, aber immer im Dreieck Ostsee-Westen-Binnendeutschland). Eine Tochtergesellschaft wurde 1554 in Livland gegründet. Die vielseitigen Geschäfte werden vom Verf. dargestellt. Wer sich über die Handelspraktiken jener Zeit orientieren will, findet hier eine Fülle von Material, vor allem auch im Urkundenanhang, der sich auf diese Lübecker Gesellschaft und den Handel der Familie Krumhusen (Narva/Lübeck) bezieht.

H. Schw.

Arved von Ungern-Sternberg gibt einen Beitrag *Zur Geschichte der Alten Waage in Hamburg* (HambGHbl. 19, 1963, Nr. 4, 69—74). Die Waage wird zuerst 1269 im Stadterbebuch genannt, nachdem schon vorher ein ponderator erwähnt wurde. Über den ursprünglichen Eigentümer ist nichts bekannt; 1305 ist sie im Eigentum des Rates, der sie zunächst verpachtet, seit 1537 aber auf eigene Rechnung bewirtschaftet, dann im 17. Jh. wieder einem Pächter überläßt. Die Pächter stammten aus angesehenen Bürgerfamilien.

H. Schw.

Das zunächst von Wilhelm Jensen betreute Werk *Die hamburgische Kirche und ihre Geistlichen seit der Reformation*, dessen 1. Band 1958 herauskam (s. HGbl. 78, 202—203), ist nach dem Tode des Herausgebers nunmehr durch einen weiteren Band bereichert worden: Band 3, *Die Kandidaten der hamburgischen Kirche von 1654—1825, Album Candidatorum* (Hamburg 1963, J. J. Augustin. 373 S., 19 Abb.), verfaßt von Hans Bruhn. Es handelt sich nicht um eine Edition der Kandidatenmatrikel, sondern um eine ausführlich eingeleitete Zusammenstellung von Kurzbiographien, denen ein mit viel Fleiß zusammengetragenes Material zu Grunde liegt. Es ergab sich, daß nicht ganz die Hälfte der Kandidaten aus Hamburg selbst kam, die andern stammten aus Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Sachsen, Mecklenburg usw. Aufschlußreich ist die soziale Stellung der Eltern: Theologen stehen an der Spitze; aber auch Lehrer, Juristen und Kaufleute ließen ihre Söhne oft Pastoren werden, nicht so oft Handwerker und andere „einfache Berufe“. Über das Studium und das Kandidatenleben, über Examen, Anstellungschancen und -formalitäten findet sich manches Detail, das zusammengefügt ein gutes Stück Hamburger Kulturgeschichte darstellt. Aufschlußreich ist auch die Statistik über das berufliche Schicksal der Kandidaten: die meisten wurden natürlich Pastoren, einige auch Professoren und Lehrer; hin und wieder wechselte aber dieser und jener seine Laufbahn und wurde Jurist, Arzt, Kaufmann usw. Ein großer Teil der Kandidaten fand keine Anstellung in Hamburg und ging nach auswärts, u. a. auch nach Rußland, England, Amerika, Skandinavien, Ungarn-Siebenbürgen und in die Niederlande. — Ein Anhang enthält Quellentexte nicht nur zum Hamburger Kandidatenwesen, sondern zum Denken und Wirken der Theologen jener Zeit.

H. Schw.

Die Englische Kirche in Hamburg und die Merchant Adventurers sind Gegenstand einer Untersuchung von Maria Möring (HambGHbl. 20, 1963, Nr. 1, 94—116). Ausgangspunkt ist das Jahr 1611, als Hamburg einen Vertrag mit den Merchant Adventurers schloß, denen Gottesdienst nach dem Ritus der anglikanischen Kirche gestattet wurde — eine Maßnahme ungewöhnlicher Toleranz, die durch den wirtschaftlichen Vorteil erleichtert wurde. Einige Seitenblicke behandeln

das kirchliche Leben der Hansen im allgemeinen und der Hamburger im besonderen in London; es wird angenommen, daß die Zugeständnisse im kirchlichen Leben auf Gegenseitigkeit beruhten. Die Kirche der Merchant Adventurers in Hamburg wird bis zu den Liquidationsverhandlungen im 19. Jh. verfolgt, und dann wird auch noch die neue englische Kirche behandelt, die manches von der alten Tradition fortführte. Es folgt eine Geschichte der Geistlichen an der Courtkapelle und ihrer Leistungen. Hier bildet die jüngste Vergangenheit den Beschluß. Die Arbeit läßt einige Wünsche offen: eine strengere Einhaltung des Themas durch weitgehende Beschränkung auf die Entwicklung bis 1806, eine Erweiterung und Verdichtung des geistesgeschichtlichen und auch des politischen Hintergrundes, der stellenweise vom unwichtigen Detail zu sehr überwuchert wird. Die Arbeit wäre es wert, in diesem Sinne weiter ausgestaltet zu werden. *H. Schw.*

Hans Pohl, *Die Beziehungen Hamburgs zu Spanien und dem spanischen Amerika in der Zeit von 1740 bis 1806* (VSWG, Beiheft 45. Wiesbaden 1963, Franz Steiner Verlag. XIII, 371 S.), umspannt den Zeitraum von 1740, als wieder geregelte diplomatische Beziehungen zwischen den Hansestädten und der Iberischen Halbinsel herrschten und Schiffahrt und Handel fast ungehindert sich entwickeln konnten, bis zum Jahre 1806, das die Besetzung Hamburgs durch napoleonische Truppen und die Verkündung der Kontinentalsperre brachte und damit Verkehr und Gütertausch praktisch zum Erliegen kommen ließ. Da Hamburg in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. eine überragende Bedeutung im gesamthanseatischen Spanienhandel erlangt hatte, benutzte Verf. mit Recht vor allem die in Hamburg im Staatsarchiv und in der Commerzbibliothek vorhandenen Unterlagen, berücksichtigte aber auch die Archivalien aus Bremen und Lübeck, das von Bernhard Hagedorn gesammelte Material sowie, und das in erheblichem Maße, Quellen aus spanischen Archiven und Bibliotheken (Madrid, Bilbao, Sevilla und Simancas). Die in Frage kommende Literatur ist, soweit erkennbar, vollständig angeführt worden. Die Methode des Autors ist die statistische; „der handelnde und gestaltende Mensch“, wie ihn beispielsweise Kellenbenz in seinem Buch über Unternehmerkräfte im Hamburger Portugal- und Spanienhandel (vgl. HGbl. 73, 191) in die Betrachtung miteinbezogen hat, wird von Pohl nicht berücksichtigt. Das Schwergewicht der Arbeit liegt auf der ausführlichen Schilderung der Schiffahrtsverbindungen und des Warenhandels. Überwog anfangs der Export nach Spanien, so verschob sich in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts, als Hamburg internationaler Umschlagplatz für Kolonialwaren geworden war, die aktive Handelsbilanz zugunsten Spaniens. Der Direkthandel mit den spanischen Besitzungen in Amerika und Westindien, der sich am Ende des 18. Jhs. ausweiten konnte, ist Gegenstand eines Schlußkapitels. Die politischen Beziehungen zwischen Hamburg und Spanien, die hinter den wirtschaftlichen zurücktraten, drohten zweimal Handel und Schiffahrt zu beeinträchtigen: einmal, als der spanische König die Hansestädte zwang, den gerade unter Schwierigkeiten und erheblichen finanziellen Opfern geschlossenen Vertrag mit Algier, dem erbittertsten Gegner Spaniens, zu kündigen, und sodann, als Spanien die im Reich verbotene Truppenwerbung nicht aufgeben wollte. Über kulturelle Beziehungen hören wir nichts; sie spielten auch keine nennenswerte Rolle in jener Zeit. Ein Anhang mit 23 Nummern bringt u. a. in tabellarischen Übersichten die Entwicklung des Schiffs- und Warenverkehrs, aufgeschlüsselt nach örtlichen Relationen — wobei auch Bremen und die

Ostseehäfen genannt werden — und nach Hauptprodukten. Ausführliche Orts-, Personen- und Sachregister machen das grundlegende Buch auch als Nachschlagewerk benutzbar.
R. Hauschild-Thiessen

Nachgetragen sei das uns leider nicht zugegangene Buch von Hermann Schultze-v. Lasaulx, *Geschichte des Hamburgischen Notariats seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts* (Jubiläumsgabe der Hamburgischen Notarkammer anlässlich ihres 150jährigen Bestehens. Hamburg 1961, Selbstverlag der Hamburger Notarkammer. 140 S., 20 Abb., ein Schaubild). Uns interessiert insbesondere das erste Drittel von der Reichsnotarordnung von 1512 bis zur Einführung des französischen Notariats im September 1811. Wie nicht anders zu erwarten, ist die wichtigste Aufgabe des Notariats die Beglaubigung und Beurkundung von Akten, die im Zusammenhang mit dem Hamburger Wirtschaftsleben stehen. Die Tätigkeit der Notare wurde sowohl durch behördliche Urkundstätigkeit als auch durch Privaturkunden begrenzt; zudem hatte die Notariatsbeurkundung nicht ohne weiteres öffentlichen Glauben, sondern dieser hing vom Leumund des jeweiligen Notars ab.
C. H.

Das Büchlein von Karl Veit Riedel, *Friedrich Johann Lorenz Meyer 1760—1844. Ein Leben in Hamburg zwischen Aufklärung und Biedermeier* (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band XVII. Hamburg 1963, Hans Christians. 175 S., mehrere Abb.), ist leider nur ein etwas dünnblütig geratener Auszug aus einer material- und umfangreichen Dissertation. Es behandelt den „Domherrn“ Meyer, eine literarische Gestalt mehr des 18. als des 19. Jhs., Freund von Reimarus, Klopstock und Büsch, langjährigen Sekretär der Patriotischen Gesellschaft, Teilnehmer an Sievekings berühmter Revolutionsfeier vom 14. Juli 1790. Meyer war mehr Literat als Historiker oder Politiker, obwohl er 1796 mit der Sievekingschen Gesandtschaft, 1801 mit dem Lübecker Rodde und seiner Frau (Dorothea, geb. Schlözer) und Charles de Villers in politischer Mission in Paris war und obwohl er mit Johann Smidt Pläne einer näheren Verbindung der Hansestädte erörterte und dabei zugleich — im Zeitalter des Freihandels — sich mit Hansegeschichte beschäftigte.
C. H.

Für Friedrich Prüser ist *Das Marktprivileg von 965 ein Eckstein in Bremens stadtgeschichtlicher Entwicklung* (StadJb. 1963, 107—109). Im Jubiläumstreit schlägt der Verf. vor, man möge „1000 Jahre Markt Bremen“, „1000 Jahre Stadt Bremen“ oder zumindest „1000 Jahre Bremischer Kaufmann“ feiern. Damit wird zugleich angedeutet, welche große und vielseitige Bedeutung Prüser dem Diplom Ottos I. zuerkennt. Will man ganz genau sein, so handelte es sich 965 um die zweite Erwähnung des Marktes in Bremen (vielleicht einer Neueinrichtung, wie Prüser meint) und um das erste Zeugnis für seßhafte Kaufleute. Über die tatsächliche Rolle der Urkunde für die Entwicklung Bremens läßt sich manches vermuten, Sicherheit wird sich kaum erlangen lassen.
H. Schw.

Das Irrlehreverfahren des niedersächsischen Reichskreises gegen Albert Hardenberg 1560—1561 ist Gegenstand einer Untersuchung von Hanns Engelhardt (Jahrbuch der Ges. f. Niedersächsische Kirchengeschichte 61, 1963, 32—62). Sie ist Teil einer Frankfurter juristischen Dissertation von 1961 (*Das Irrlehreverfahren*

gegen Albert Hardenberg 1547—1561; vgl. a. ders., *Der Irrlehrestreit zwischen Hardenberg und dem Bremer Rat*, Hospitium Ecclesiae Bd. 4, Bremen 1963). Der Niederländer Hardenberg, in einem Haus der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ und in einem Benediktinerkloster erzogen, war einer der großen norddeutschen Prediger des 16. Jhs. Ursache des Verfahrens gegen ihn waren seine calvinisierenden Lehren, die er als Domprediger in Bremen verbreitete. Dadurch, daß der lutherische Rat seine Absetzung forderte, Erzbischof und Domkapitel ihn aber stützten, bekam der Streit auch eine politische Note. — Verf. untersucht zunächst die reichsrechtliche Grundlage des Verfahrens, darauf den Prozeß selbst, der dann 1561 zu einem Spruch des Kreises führte, der Hardenberg aus Bremen verbannte. Es war der letzte Sieg des orthodoxen Luthertums in der Stadt, denn schon 1562 wurden die ihm anhängenden Ratsherren vertrieben. H. Schw.

Die Göttinger Dissertation von R u t h P r a n g e über *Die bremische Kaufmannschaft des 16. und 17. Jhs. in sozialgeschichtlicher Betrachtung* (Veröff. a. d. Staatsarchiv d. Freien Hansestadt Bremen, Bd. 31, Bremen 1963, Carl Schünemann, 274 S.) ist das Ergebnis sorgfältiger Arbeit an einem spröden und verstreuten Material. Die Verf.n geht mit Recht von einer beträchtlichen Vielschichtigkeit des „Kaufmanns“ aus und erledigt ihn daher auch nicht in einer pauschalen Betrachtung. Auch Kramer und Brauer werden einbezogen. Für die gesamthansische Handelsgeschichte sind die Kapitel über die Bergenfahrer-Gesellschaft von 1550 (34 ff., 48 ff.) und die Englische Kompagnie von 1686 (37 ff.) besonders wichtig. Sehr ausführlich wird das Verhältnis zum Kontor in Bergen dargestellt, wo sich die Absatzkrise für Fische und Preissteigerung für Getreide und Mehl störend bemerkbar machten und wo nun auch ein selbstbewußtes norwegisches Bürgertum als Konkurrenz auftrat. Auch Bürger der Hansestädte (darunter Bremer) umgingen die Privilegien des Kontors. — Besonders eingehend wird die Einwanderung von Kaufleuten in Bremen untersucht, wobei ihr Heimatort und ihre soziale Stellung — soweit möglich — bestimmt werden. Dabei ergibt sich, daß die Zahl der Einwanderer aus Niedersachsen besonders groß war; es folgten Westfalen und das Niederrheingebiet; auch Hugenotten und Niederländer waren stark vertreten. Viele Einzelfälle werden beobachtet, auch in Hinblick auf die religiösen, politischen, familiären und vor allem wirtschaftlichen Gründe der Einwanderung. Die Neubürger stiegen oft sehr schnell in die oberste Bürgerschicht auf. — Ausführlich beschäftigt sich Verf.n mit dem Übergang in andere Berufe (vor allem akademische), dem sozialen Abstieg (zugleich Vermögensverfall) und der Auswanderung (bes. nach England und Danzig). — Wichtig und von allgemeiner Bedeutung sind die Erörterungen über die ständische Einordnung der Kaufleute. Sie gehörten in Bremen zum 2. Stand, aber die Übergänge zum 1. Stand (Bürgermeister, Ratsherren, promovierte Doktoren und Licenciaten) waren natürlich dadurch fließend, daß der zweite Stand die Personen für den Rat und einen großen Teil der Akademiker stellte. Auch die Grenze nach unten (zum 3. Stand mit den Handwerkern, Kramern usw.) war nicht ganz geschlossen. Es gab also in Bremen (wie in Hamburg) kein „Patriziat“. „Man hat... in der bremischen Ständeordnung eine Mischung von Geburts-, Vermögens- und Berufsständen vor sich, in der die stärkste Betonung auf dem Vermögen, die geringste auf der Geburt und nur eine beschränkte auf dem Beruf liegt“. — Auch die geistige und fachliche Ausbildung der Kaufleute wird dargestellt. — Ein wichtiges Kapitel beschäftigt sich mit der

Kaufmannschaft als staatstragender Schicht. Der Anteil der Kaufleute am Rat nahm zugunsten der Juristen (die allerdings oft aus Kaufmannsfamilien stammten) ab. Aber in anderen Zweigen der städtischen und kirchlichen Verwaltung waren die Kaufleute unvermindert tätig, zumal diese Ämter wirtschaftliche Unabhängigkeit und erhebliches Vermögen voraussetzten. — Den Schluß der Arbeit bilden ein Verzeichnis nach Bremen zugewanderter Kaufleute mit Personalangaben und ein Personenregister. — Die Untersuchung beschränkt sich überall bewußt auf die Bremer Verhältnisse, die nur hin und wieder in ein umfassenderes Bild eingefügt werden. Dennoch sind die Ergebnisse in mancher Beziehung repräsentativ für die Kaufmannschaft der norddeutschen Stadt des 16. und 17. Jhs. Man kann sich auf die Darstellung verlassen, da sie aus einem äußerst vorsichtigen und kritischen Umgang mit den Quellen gewonnen wurde. H. Schw.

SCHLESWIG-HOLSTEIN. Olaf Klose und Lilli Martius haben *Ortsansichten und Stadtpläne der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg* zusammengestellt (Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte. Neumünster 1962, Karl Wachholtz Verlag. Bd. 7 (Textband): 320 S. Text, 16 Tfn., 2 Ktn.; Bd. 8 (Bildband): 419 S. mit etwa 850 Abb.). Es handelt sich um ein repräsentatives und dennoch wissenschaftlich wohlfundiertes Werk, das in methodischer Hinsicht wegweisend werden kann. Der Katalog enthält mehr als 2000 Nummern, jede einwandfrei bezeichnet; ein großer Teil davon ist im Bildband aufgenommen. Das Werk enthält zudem eine Übersicht über die Geschichte der Städte von Olaf Klose, der ja auch den Band Schleswig-Holstein-Hamburg des Handbuchs der Historischen Stätten Deutschlands herausgegeben hat, und eine Darstellung der Entwicklung des Ortsbildes in Ansicht und Plan von Lilli Martius (eine vorzügliche Arbeit von hohem Allgemeininteresse!). Dem Verzeichnis der Pläne und Ansichten der einzelnen Orte ist jeweils ein kurzer geschichtlicher Abriß mit einer Literaturübersicht vorangestellt. Solch ein Werk gibt eine Fülle von kunst- und baugeschichtlichen, aber auch von kulturgeschichtlichen und kartographischen Perspektiven! Eine Karte im Textband gibt einen Überblick über die berücksichtigten Orte, eine andere stellt die Entstehung der Städte, Festungen und Flecken in chronologischer Ordnung dar. Daß das Werk verschiedene Register, Literaturübersichten usw. enthält, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Die Wiedergabe der Bilder ist im allgemeinen vorzüglich. Ohne eine Verkleinerung der einzelnen Pläne und Ansichten wäre keine solche Fülle von Material unterzubringen gewesen. Daß sich dabei in einigen Fällen das Detail verwischte (etwa die Schrift unleserlich wurde), ließ sich wohl nicht ganz vermeiden. Von den Hansestädten ist zwar nur Kiel vertreten, aber es sind die Ansichten vieler Orte zu finden, die für den hansischen Handel von großer Bedeutung waren, etwa von Flensburg, Schleswig, Rendsburg, Oldesloe usw. H. Schw.

Beiträge zur Lebensgeschichte des Kieler Bürgermeisters Carsten Grip bietet Thomas Thomsen (MittKiel 1962, 233—234). Grip war Kaufmann und vermittelte seinem Landesherrn vor allem Luxuswaren. Seit 1539 war er Kieler Bürgermeister und starb beim Transport von Beiträgen zum Türkenschatz in Celle. H. Schw.

Ulrich Bödeker, ein Kieler Kaufmann um 1600 ist Gegenstand eines Aufsatzes von Friedrich Kleyser (MittKiel 1962, 217—233). Die Grundlage bilden

zwei Geschäftsbücher aus den Jahren 1597—1610 — „Kundenkontenbücher“, in denen gelieferte und nicht bar bezahlte Waren nach Menge und Preis geführt wurden. Das Warensortiment Bödekers war vielseitig, und so importierte er denn aus Dänemark, Schweden, Pommern, Ostpreußen und den baltischen Provinzen, aber auch aus Hamburg (Bier), Lüneburg (Salz), Lissabon (Öl, Pomeranzen) und von der französischen Atlantikküste (Salz). Engen Kontakt hielt Bödeker auch mit Lübeck. Der Verkauf erfolgte im Groß- und Kleinhandel. Die Käufer wohnten in Kiel und seiner engeren Umgebung. Der Zusammenbruch des Geschäfts erfolgte 1611 im Zusammenhang mit einer allgemeinen Handels- und Agrarkrise. Der Aufsatz bietet mancherlei Detail über die Geschäftspraktiken, Preise usw.

H. Schw.

Hedwig Sievert ergänzte ihren ersten Band über *Kiel einst und jetzt* (vgl. HGbl. 81, 1963, 211) durch einen zweiten, der die Gebiete außerhalb des Stadtkerns *Vom Kanal bis zur Schwentine* berücksichtigt (Kiel 1964, Walter G. Mühlau Verlag. 102 S., 127 Abb.). Wieder werden Bilder der früheren Jahrzehnte denen der Gegenwart gegenübergestellt und kurze Beschreibungen beigelegt. H. Schw.

Ferdinand Schröder, August Lorenz und Heinrich Pleikis schrieben das volkstümliche Büchlein *Kiel in Vergangenheit und Gegenwart* (Kiel 1963, Walter G. Mühlau Verlag. 120 S., illustriert). Das Schwergewicht der Darstellung liegt auf der Entwicklung der letzten 100 Jahre, so daß das mittelalterliche Kiel nur kurz skizziert werden konnte. Dabei wird alles vom Detail überwuchert und Vermutungen stehen oft als Tatsachen da.

H. Schw.

MITTEL- UND OSTDEUTSCHLAND. Der 4. Band der *Hamburger mittel- und ostdeutschen Forschungen*, redigiert von Herbert Pönicke (hrsg. v. d. Freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg 1963, Ludwig Appel. 328 S.), berührt wiederum auch hansische Belange. Das gilt vor allem vom Aufsatz von Friedrich Bennighoven über *Ein Osnabrücker Fernhändlergeschlecht im Livlandhandel des 13. Jahrhunderts* (157—189, 1 Karte). B. verfolgt die Spuren der seit 1278/86 in Riga als Kaufleute nachweisbaren Glieder der Familie Seyme ins Osnabrücker Land zurück (daß es sich um eine Osnabrücker Bürgerfamilie gehandelt hat, ist eine — durchaus mögliche — Annahme) und untersucht ihre Handelsverbindungen, die im Westen bis nach Lübeck und Flandern, im Osten in verschiedene Orte Livlands (eine Niederlassung hatte die Familie in Kokenhusen) und nach Nordrußland reichten. Die Eintragungen im Rigischen Schuldbuch lassen die Seyme als eines der bedeutendsten Geschlechter Rigas erscheinen; nach 1309 taucht ihr Name seltsamerweise in den Quellen nicht mehr auf. — Walter Kuhn stellt in detaillierter Untersuchung fest, daß die *Bauernhofgrößen in der mittelalterlichen Nordostsiedlung* (210—267, 2 Abb.) in den deutschen Dörfern der Ebene zwei, in Ost- und Westpreußen gar noch mehr Hufen umfaßten; nur für Obersachsen, die Lausitz und Schlesien liegen auch Belege über einhufige Höfe vor. Die slawischen Bauern besaßen kleinere Höfe als die deutschen (abgesehen vom Ordensland). Erwähnenswert ist die Überlegung, ob die Zunahme der Hofgrößen nach Norden zu u. a. nicht auch damit zusammenhängt, daß „die leichtere Möglichkeit des Getreidetransportes in den küstennahen Gebieten schon bei der Besiedlung auf die Schaffung von großen, erzeugungskräftigen Bauernhöfen hinwirkte“ (265 f.). — Albrecht Timm, *Mittelalterliche Rodung und Kolonisation in mitteldeutscher Sicht* (190—209), geht den in den Quellen

verwandten Ausdrücken für den Rodungsvorgang nach und fragt sich, ob immer Waldverdrängung bzw. -lichtung vorliegt oder Erfassung nichtbewirtschafteten Landes überhaupt. — *Die Geschichte der Textilgewerbe der Stadt Reichenbach!* Vgl. im Zeitalter der industriellen Revolution behandelt Herbert Pönicke (268—282). — Drei Beiträge sind der Kunstgeschichte gewidmet: Christian Theuerkauff untersucht „Kaiser Leopold, im Triumph wider die Türken...“. Ein Denkmal in Elfenbein von Christoph Maucher, Danzig (60—93, 3 Abb.); das „Denkmal“ in den kaiserlichen Sammlungen von Wien hat der aus Schwäbisch-Gmünd stammende, wohl seit 1670 in Danzig tätige Kleinplastiker Maucher geschaffen. Herbert Pönicke berichtet über *Sächsisch-thüringische Maler in den baltischen Provinzen des 18. und 19. Jahrhunderts* (48—59), und Ursula Rhode bringt eine umfangreiche Abhandlung: *Wilhelm Titel. Studie über einen pommerschen Maler aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (94—156). — Schließlich enthält der Band noch folgende Aufsätze: Kurt Forstreuter, *Zur Geschichte der Presse in Königsberg. Eine Königsberger Zeitung des Vormärz* (30—47); Georg von Rauch, *Der Widerhall der Revolution von 1848 im baltischen Deutschland* (9—29); Harald Schieckel, *Ein sächsisches Beamtenleben im Zeitalter des Pietismus* (283—318, über Johann Justus Leser aus Eisleben).
H. W.

Studien zur Geschichte des Preußenlandes heißt die stattliche Festschrift für Erich Keyser, zu seinem 70. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern, die Ernst Bahr herausgegeben hat (Marburg 1963, N. G. Elwert. 517 S.). Sie ist der Geschichte Ost- und Westpreußens, der Heimat des Jubilars, gewidmet; das fruchtbare Wirken Erich Keyzers über den landesgeschichtlichen Rahmen hinaus, besonders in der Stadt- und Bevölkerungsgeschichtsforschung, spiegelt sich nur in der Einführung Hermann Aubins *Zu den Schriften Erich Keyzers* (1—11) und in dem *Verzeichnis der wichtigsten Schriften von Erich Keyser aus den Jahren 1918 bis 1962*, das Ernst und Jutta Bahr zusammengestellt haben (505—517). Dazwischen liegen 35 Beiträge, zu sieben Komplexen zusammengefaßt; wir müssen uns auf die Nennung der Themen beschränken, die unseren Arbeitsbereich berühren. — Die größte Anzahl an Beiträgen (11) umfaßt der Abschnitt über Kultur-, Geistes- und Kirchengeschichte. U. a. behandelt Kurt Forstreuter *Latein und Deutsch im Deutschen Orden* (373—391). Er stellt fest, daß der Orden sich den Verhältnissen seiner Umgebung angepaßt hat und damit zuerst in den Balleien in Süd- und Mitteldeutschland das Deutsch als Urkundensprache angewandt wurde (2. H. d. 13. Jhs.). In Livland haben die Städte erst seit der 2. H. des 14. Jhs. das Niederdeutsch dem Latein bevorzugt. Dagegen tritt im Verkehr zwischen dem Deutschen Orden und Litauen schon früher die niederdeutsche Sprache auf, vielleicht weil diese durch die Kaufleute bekanntgeworden, während das Latein der Kirche noch nicht durchgedrungen war. In Preußen sind diejenigen Urkunden früh in deutscher Sprache ausgefertigt worden, bei denen Aussteller oder Empfänger dem städtischen Bürgertum oder dem niederen Adel angehörten. Unter den Städten lag Thorn in der Benutzung des (Mittel-) Deutschen an der Spitze. — Anneliese Triller fragt: *Häresien in Altpreußen um 1390?* (397—404). Sie verweist auf die Mystikerin Dorothea von Montau (u. a. in Danzig ansässig), die durch ihr religiöses Verhalten der Häresie verdächtigt wurde. Mit ihr steht in gewissem Überlieferungszusammenhang *Das*

Elbinger Beichtbüchlein aus alten Elbinger Folianten, die sich seit dem 17. Jh. in Cambridge befinden; Hans Westpfahl berichtet darüber (405—416). — Rolf Walther behandelt *Das Danziger Frauentrachtenbuch von Anton Möller und seine Vorläufer im 16. Jahrhundert* (447—469, 15 Abb.); im Anhang werden Darstellungen Danziger und sonstiger preußischer Trachten verzeichnet. — Das recht unruhige Leben des *Magister Simon Wanradt* beleuchtet Hellmuth Weiss (485—490); der aus Kleve gebürtige Dorpater Pfarrer schloß sich früh der Reformation an, studierte in Wittenberg, wirkte in Reval und anderen livländischen Orten, verfaßte einen niederdeutsch-estnischen Katechismus, ging dann nach Preußen und Wilna und starb schließlich 1567 als Pastor in Danzig. — Im Abschnitt zur politischen und allgemeinen Geschichte skizziert Walther Hubatsch *Schweden, Rußland und Preußen-Deutschland als Ostseemächte* (28—41); an den Ausführungen Karl H. Lampes über *Die Reise Konrads von Weinsberg im Auftrage des Basler Konzils im Jahre 1441* (58—65, 1 Karte) interessiert uns das Itinerar, das den Verlauf mancher hansischer Handelsstraßen bestätigt; Hans und Gertrud Mortensen berichten über *Das historisch-geographische Kartenwerk Ost- und Westpreußen*, das vorbereitet wird (90—96). Hier muß auch der Beitrag von Heinz Hinkel über *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Ost- und Westpreußens im Kartenbild* (274—289) erwähnt werden. — Aus dem siedlungsgeschichtlichen Teil sei der Aufsatz von Walter Kuhn, *Der Haken in Altpreußen*, hervorgehoben (164—194). — Je drei Beiträge befassen sich mit bevölkerungs- und stadtgeschichtlichen Fragen. Eine sehr aufschlußreiche Studie über *Die Land-Stadtwanderung im Spiegel der Danziger Bürgerbücher von 1640—1709* liefern Hedwig und Theodor Penners (290—311, 2 Tab.). Etwas mehr als die Hälfte der Bürgerschaft dieses Zeitraums war von außen zugewandert, davon stammte wiederum etwa die Hälfte aus anderen Städten, der Rest (also 25% der Gesamtbürgerschaft) vom Lande. Eine Berufsaufgliederung lassen die Quellen nur bei den Handwerkern zu; die beiden anderen Bürgerrechtsstufen der „Kaufmänner“ und „Arbeitsmänner“ werden nicht weiter aufgeschlüsselt. Die soziale Stufung der einzelnen Neubürgergruppen war derart, daß die „Kaufmänner“ sich zu 59% aus Danziger Bürgersöhnen und nur 9% aus ländlichen Zuwanderern rekrutierten, die „Arbeitsmänner“ umgekehrt nur zu 13% aus Bürgersöhnen und zu 42% aus ländlichen Zuwanderern. Die nähere Differenzierung der Zuwanderer bringt das interessante Ergebnis, daß aus den Danziger Vororten (im Gegensatz zum Durchschnitt der ländlichen Zuwanderer) 19% „Kaufmänner“ und nur 29% „Arbeitsmänner“ zuwanderten, demnach die Sozial- und Wirtschaftsstruktur dieser Vororte stark städtisch geprägt war. — Fritz Gause gibt einen knappen Überblick über *Königsberg als Hafen- und Handelsstadt* vom Mittelalter bis ins 20. Jh. (342—352). — *Die Bedeutung der Befestigung in der Geschichte der Stadt Elbing* geht aus dem instruktiven Beitrag von Karl Hauke hervor (353—358, 7 Abb.). — Schließlich gibt Carl Wunsch, *Das Königsberger städtische Bauwesen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und der Neubau des Altstädtischen Rathauses in den Jahren 1754—1767* (359—372, 3 Abb.), einen Abriß der Organisation des Bauwesens in Königsberg vom Mittelalter an und untersucht besonders die Vorgänge um den Neubau des altstädtischen Rathauses anhand einer Akte im Staatlichen Archivalager in Göttingen.

H. W.

Einen sehr beachtenswerten Beitrag über *Die Siedlerzahlen der deutschen Ostsiedlung* hat Walter Kuhn geschrieben (SA aus: studium sociale. Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung der Gegenwart, Karl Valentin Müller dargebracht, hrsg. von Karl Gustav Specht, Hans Georg Rasch und Hans Hofbauer. Köln/Opladen 1963, Westdeutscher Verlag. 131—154). K. geht von der Zahl und dem Wachstum der quellenmäßig weitaus besser erfaßbaren neuzeitlichen Siedlergruppen aus und versucht dann die Zahl der deutschen Siedler im Siedlungsstreifen des 12. Jhs. zwischen den alten Reichsgrenzen und der Linie Schwerin-Spandau-Dresden zu bestimmen; die weitere Ostwanderung wurde teilweise von Menschen dieses Landstreifens bestritten. Unter Berücksichtigung der Art der für statistische Zwecke einigermaßen verwendbaren Quellen, der geographischen Gegebenheiten usw. gelangt Verf. zu Bevölkerungszahlen, die weit unter den Schätzungen der älteren Forschung liegen; und auch hier handelt es sich um Maximalzahlen. Für den Nordabschnitt, das Gebiet des Ratzeburger Bistums zwischen Elbe und Ostsee, errechnet Verf. nach dem Ratzeburger Zehntregister (um 1230) eine Bevölkerungsdichte von 9,5 Personen pro qkm, wovon 3 auf die Slawen und 6,5 auf die Deutschen entfallen sollen; um 1200 sollen etwa 5 Deutsche auf den qkm gekommen sein. In der Altmark ist mit höheren Bevölkerungszahlen zu rechnen. Insgesamt nimmt Verf. für das 12. Jh. im genannten Landstreifen eine Einwanderung von rund 200 000 deutschen Bauern an. Die Städte, die damals noch keine große Rolle gespielt haben, bleiben außer Betracht, — Eine andere siedlungsgeschichtliche Frage der Ostkolonisation behandelt Kuhn in dem Aufsatz *Der Pflug als Betriebseinheit in Altpreußen* (ZfO 12, 1963, 473—500).
H. W.

Das Bändchen *Der Schweriner See. Skizzen aus Vergangenheit und Gegenwart* von Ingrid Koppelow [u. a.] (Kleine Reihe d. Mecklenburg. Landeshauptarchivs, Heft 2. Schwerin [1962], Petermänken-Verlag. 83 S. m. 1 Kt.) bietet eine Übersicht über Territorialgeschichte, Fischerei und Schifffahrt — einschließlich der erst vor wenigen Jahren wieder einmal zu den Akten gelegten Elbe-Ostseekanalpläne — dieses zweitgrößten norddeutschen Binnensees. M. Hamann

Mit großer Befriedigung kann der zweite Band der einzigen landesgeschichtlichen Zeitschrift der DDR, das *Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 2, 1962* (vgl. HGbl. 80, 174 f.) angezeigt werden. Aus dem von der Prähistorie bis zur Volkskunde und Literaturgeschichte reichenden Inhalt sind hier folgende Aufsätze zu nennen: Joachim Wächter, *Die Archive im vorpommerschen Gebiet und ihr historisches Quellengut* (145—164). W. gibt einen Überblick über die Reste des ehemaligen Staatsarchivs Stettin (20% des Gesamtbestandes), die nach 1945 im Landesarchiv Greifswald in aufopferungsvoller Arbeit wieder aufgebaut worden sind, sowie über die weniger bekannten Bestände vorpommerscher Stadtarchive. Danach sind aus dem Provinzialarchiv noch immer bedeutende Teile der Urkunden und Handschriften sowie der älteren Aktenabteilungen vorhanden. Das gleiche gilt für die Verwaltungsakten des 17. bis 19. Jhs., wogegen von den Lehns-, Justiz-, Konsistorialakten und den Karten nur noch Bruchstücke übrig geblieben sind. Ein Archivalienaustausch mit dem Wojewodschaftsarchiv Stettin wird kurz angedeutet (zu Anm. 14a; vgl. J. Wächter, *Das Landesarchiv Greifswald*, Archivmitteilungen 13, 1963, S. 108). Während das Stettiner Stadtarchiv

untergegangen ist, haben die beiden wichtigsten vorpommerschen Stadtarchive Stralsund und Greifswald 1945 nur wenig Material verloren. Aus den übrigen Stadtarchiven (besonders Anklam, Demmin, Loitz, Bergen [Rügen], Ribnitz) und dem Universitätsarchiv Greifswald kann W. trotz teilweise erheblicher Kriegsverluste noch beachtliches historisches Material anführen. — Die an Wechsel- und Zufällen nicht gerade arme Geschichte eines Stadtarchivs mittlerer Größe im Hanseraum verfolgt Rudolf Biederstedt, *Geschichte des Stadtarchivs Greifswald (165—206)*. Sie beginnt mit zwei — erhaltenen — Schränken in der Bürgermeisterkapelle der Nikolaikirche (Mitte 15. Jhs.), wozu Ende des 16. Jhs. Archivalien im „Bürgermeisterschapp“ des Rathauses kommen. Seit dem 17. Jh. bildet sich eine Altregistratur, Anfang des 18. Jhs. setzen die ersten Versuche einer Archivordnung ein, die 1822 bis 1825 durch den Syndikus Gesterding verwirklicht wird. Seit 1874 löst sie sich wieder auf, so daß Verf. 1954 wieder von vorn anfangen mußte. — Horst-Dieter Schroeder, *Zur Geschichte des Greifswalder Stadtparlaments, 2. Teil (103—125)*, setzt seine Darstellung (vgl. HGBll. 80, 175) in das 19. Jh. fort und zeigt den zähen Widerstand Greifswalds gegen die preußische Städteordnung. — Herbert Ewe, *Rügensche Flurnamen des Mittelalters und ihre Bedeutung für die Historische Geographie (31—37)*, vermag auf Grund der urkundlich auftretenden deutschen Flurnamen das — im Vergleich zum Festland — viel langsamere Ausbreiten der deutschen Siedler über die Insel Rügen seit dem späten 13. Jh. nachzuweisen. — Siedlungsgeschichtliche Probleme behandeln zwei weitere Arbeiten: Eginhard Wegner, *Wandlungen im ländlichen Siedlungs- und Wirtschaftsbild des 17. Jhs. im Amt Loitz und ihre Ursachen (39—47)*, weist die viel geleugnete Auswirkung des Dreißigjährigen Krieges auf die Herausbildung der Gutswirtschaft nach, und Albert Hellmündt, *Die Ablassung des ehemaligen Ahlbeckischen Sees im Kreise Ueckermünde und die Entstehung der Dörfer Vorse, Gegensee und Hintersee auf dem Seegrunde (49—102)*, geht einem lehrreichen Beispiel der preußischen Binnenkolonisation des 18. Jhs. nach. — Schließlich untersucht Wolfgang Rudolph, *Rügischer Schiffbau auf der Werft zu Seedorf (257—272)*, die Tätigkeit zweier Werften in dem kleinen südwestrügischen Dorfe von etwa 1860 bis 1926. Der reichbebilderte Aufsatz geht den Bootsbauern und ihren Erzeugnissen (hauptsächlich Schlupen, Galeassen und Schoner) mit eingehender Beschreibung nach.

M. Hamann

Der ungewöhnliche Reichtum des Bildmaterials und die sachkundigen Ausführungen des Herausgebers rechtfertigen den Hinweis auf Herbert Ewe, *Stralsund* (Schwerin 1962, Petermänken-Verlag. 194 S. m. Abb.). Das Buch des rühri-gen Stadtarchivars erweist, fast gegen die Absicht des Verf., Stralsund als typische norddeutsche Mittelstadt, deren Antlitz weder Bombenkrieg noch Wiederaufbau und Industrialisierung der Nachkriegszeit zerstört haben. Die lockere Form der Darstellung, die den Bogen von der mittleren Steinzeit bis heute spannt, kann und will keine systematische Stadtgeschichte ersetzen, enthält aber soviel Material, daß sie der Historiker nicht ohne Belehrung und Anregung (gelegentlich auch zum Widerspruch) aus der Hand legt.

M. Hamann

Rühmenswert schnell erschien der zweite Band der *Protokolle der pommerschen Kirchenvisitationen 1540—1555*, bearb. v. Hellmuth Heyden (Veröffentl. d. Hist. Komm. f. Pommern, Reihe IV: Quellen zur pomm. Gesch., Heft 2.

Köln/Graz 1963, Böhlau. IX u. 420 S.). Über die Bedeutung dieses Unternehmens ist bereits referiert worden (vgl. HGbl. 80, 176). Das zweite Heft unterscheidet sich nur darin vom ersten, daß die Dörfer und der ostpommersche Teil stärker hervortreten. Für das Orts- und Personenregister sowie umfangreichere Anlagen ist ein dritter Band vorgesehen.

M. Hamann

In dem scharfsinnigen Beitrag von Jürgen Petersohn über *Reichspolitik und pommersche Eigenstaatlichkeit in der Bamberger Stiftung Herzog Barnims III. zu Ehren des hl. Otto (1339)* (BaltStud. NF 49, 1962/63, 19—38) ist auch Hansegeschichtliches enthalten: Die Einigung des Stettiner Herzogs Barnim mit den Wittelsbachern über den brandenburgischen Lehnsanspruch auf Pommern, wonach das Herzogtum Stettin zwar die Reichsunmittelbarkeit erwarb, aber nach Aussterben der Stettiner Herzöge an Brandenburg fallen sollte (1338), hatte den Widerspruch der größeren pommerschen Städte hervorgerufen. Während die widerspenstigen Städte sich zusammenschlossen, bevorzugte der Herzog kleinere Städte, die zu ihm hielten. In diesem Zusammenhang behielt er sich 1340 in einem Vertrag mit den Städten Greifswald, Anklam und Demmin vor, das oppidum Jarmen an der Peene zu befestigen, wogegen er sich in einer Urkunde von 1329 verpflichtet hatte, an der Oder, Swine, Peene und am Haff keine Burgen oder Schanzen zu bauen. Es war derselbe Ort Jarmen, dessen Pfarrkirche gemäß der vom Verf. behandelten herzoglichen Stiftung von 1339 die dem Patronatsherrn zustehenden Einkünfte an das Kloster Michelsberg ob Bamberg abliefern sollte.

H. W.

Die Entstehungsgeschichte des Stapel-Privilegiums für Stettin aus dem Jahre 1283 (Geneza przywileju składowego Szczecina z 1283 r. In: MatZachPom. 7, 1961, 531—563) ist Gegenstand einer eingehenden Untersuchung von Benedykt Zientara. Mit Paul von Niessen bestreitet Z. die Echtheit dieser Urkunde, die der Stadt die Monopolstellung im pommerschen Getreidehandel sicherte, und ergänzt die Argumente Niessens, die in der Forschung übergegangen wurden, durch neue Gesichtspunkte. Der Verf. benutzte als Unterlagen für seine Studie Schriftzeichnungen einer Reihe von Stettiner Urkunden, die G. Katz in der Mitte des 19. Jh. anfertigte und die erhalten blieben, während die Originalurkunden im Kriege vernichtet wurden. — Im Verlaufe der Untersuchung umreißt Z. die verschiedenen Phasen des Kampfes, die Stettin um die Vormachtstellung im Getreidehandel Pommerns führte. — Erst das große Privileg vom 1. 7. 1467 habe die erstrebte Vorherrschaft verbrieft.

Ch. W.

In einer Studie über *Die Anfänge des Stettiner Patriziats* (U początków szcześcińskiego patrycjatu. Rola feudalnej własności ziemskiej w kształtowaniu się podstaw gospodarczych kierowniczych warstw społeczeństwa miejskiego. In: PrzegłHist. 53, 1962, 763—780) macht Benedykt Zientara auf den Anteil des Landadels an der Herausbildung der wirtschaftlichen Grundlagen der Führungsschicht in der Stadtgemeinde aufmerksam. Der Verf. knüpft an die Forschungen von K. Tymieniecki an, der bereits 1922 auf die wichtige Stellung hingewiesen hatte, die der dem Seehandel wie dem Piratentum gleichermaßen ergebene Landadel Pommerns in Stettin innehatte. Z. gelingt der interessante Beweis, daß Angehörige des Landadels auch nach Verleihung des deutschen Stadt-

rechts auf die Geschichte der Stadt Einfluß nahmen: durch Zugehörigkeit und familiäre Verbindungen zum städtischen Patriziat, an dessen Herausbildung sie mit beteiligt waren. Die Geschichte der Familie von Wussow, ihre Besitzungen und soziale Stellung werden als Beispiel detailliert beschrieben und analysiert.
Ch. W.

Das älteste Fragment eines Wolliner Stadtbuches aus dem Jahre 1367—1379 (Najstarszy fragment księgi miejskiej Wolina z lat 1367—1379. In: MatZachPom. 7, 1961, 577—605), d. h. genauer eine von M. Wehrmann gemachte Abschrift des ältesten Wolliner Stadtbuches für die genannten Jahre, haben Henryk Lesiński und Wiktor Fenrych herausgegeben. Das Original, das im Kriege verloren ging, ist bei G. Malkewitz, Geschichte der Stadt Wollin, Stettin 1909, 199—205, näher beschrieben.
Ch. W.

Jürgen Petersohn hat eine liturgische Handschrift, *Das Breviarium Caminense der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in der ehem. Preuß. Staatsbibliothek*, bearbeitet (Veröffentl. d. Hist. Komm. f. Pommern, hrsg. von Franz Engel, Reihe V, H. 3. Köln-Graz 1963, Böhlau-Verlag. 91 S., 1 Faks.). Er bietet eine genaue Beschreibung und quellenkritische Untersuchung der Handschrift sowie eine Analyse des Inhalts; dieser interessiert uns aus kultgeschichtlichen Gründen wegen der im Brevier genannten Heiligen.
H. W.

Nikolaus Zaske, *Die St. Marienkirche zu Bergen auf Rügen* (WissZs Greifswald 12, 1963, 229—246), sucht „den architektonischen Bestand nicht nur erneut vor den formengeschichtlichen Dimensionen zu prüfen, sondern ihn zugleich in das vom Historiker nachgezeichnete Beziehungsgewebe zeitgenössischer Politik einzuordnen“ und zeigt das Ineinander deutscher und dänischer Einflüsse auf diesen Bau — im Gegensatz zu den bisher immer im Vordergrund stehenden dänischen Beziehungen. — Uns erscheint methodisch besonders bedeutsam das bewußte (und bei Kunsthistorikern leider so seltene) Hinausgreifen über die rein stilkritischen Analysen hinweg zu den historischen Quellen, wo immer das nur möglich ist, wenn natürlich auch vieles noch ungeklärt bleiben muß.
C. H.

Die Geschichte der führenden mittelalterlichen Bergstadt Freiberg ist schon mehrfach Gegenstand von Untersuchungen gewesen, sei es im Rahmen breiter angelegter Arbeiten, sei es in Spezialabhandlungen. Darauf konnte sich Manfred Unger in seinem Buche *Stadtgemeinde und Bergwesen Freibergs im Mittelalter* (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, hrsg. im Auftrage des Hans. Geschichtsvereins, Bd. V. Weimar 1963, Hermann Böhlau Nachf. 172 S., 5 Kartenskizzen, 1 Faltplan) stützen. Dies gilt vor allem für den ersten Teil der Arbeit, der der Entstehung der Stadtgemeinde gewidmet ist. Verf. wägt die Ergebnisse der Forschung vorsichtig ab und bietet eine zuverlässige Darstellung der einzelnen Stufen im Werden der Stadtgemeinde. Besonderes Interesse erweckt die Weichbildverfassung, wie sie in den Grundzügen bei der Kolonisation in Schlesien und im Ordensland am klarsten hervorgetreten ist, hier aber auf das Bergbauggebiet bezogen erscheint: in einem Umkreis bis zu vier Meilen galt im Bergbau das Freiburger Stadtrecht, die Bergleute waren dem Stadtgericht unterworfen. Die Selbständigkeit der Stadt war sehr weitgehend, die Befugnisse des landesherrlichen Bergmeisters gering. Das waren die Vorbedingungen für

ein rasches Aufblühen des Bergbaues und der Stadt. Freibergs Handelsbeziehungen reichten weit in den Hanseraum hinein, ebenso nach Oberdeutschland, Böhmen und Polen (ob Freiberg Silber über Nürnberg nach Livland exportiert wurde, wie [89] angenommen wird, ist fraglich). Der Gewinn der Kaufmannschaft führte zu einer Beteiligung derselben am Bergbau in der zweiten Hälfte des 14. Jhs., bis die Krise des Freiberg Bergbaus im 15. Jh. die Kaufleute veranlaßte, ihr Kapital zurückzuziehen und teilweise im Harzbergbau, wo offenbar größere Entfaltungsmöglichkeiten bestanden, neu einzusetzen. Verf. vermag viele Belege für diese Entwicklung auszubreiten. Mit besonderer Sorgfalt untersucht er die führenden Schichten der Stadt. Die älteste Gruppe entstammte der Ministerialität. Dann erfolgte der Aufstieg der Kaufmannschaft, die sich am Bergbau beteiligte und Grundbesitz oder Grundrenten erwarb; eine Skizze verdeutlicht die Streuung des Grund- und Grundrentenbesitzes Freiberg Ratsgeschlechter: sie reichte bis Chemnitz, über Dresden und Meißen hinaus und vereinzelt bis Leipzig. — Die Arbeit stellt auch Vergleiche an (so mit dem altertümlicheren Goslarer Bergbau und dem von Iglau) und versucht hier und da, die Vorgänge in einen größeren Rahmen zu stellen. Eine Deutung der Vorgänge im Sinne der marxistischen Geschichtsauffassung wird versucht. Die Karten sind teilweise primitiv, besonders Skizze 1, die weder Flüsse noch Grenzen noch Ortsnamen als Orientierungshilfsmittel enthält.

H. W.

Die baugeschichtlich orientierte Bestandsaufnahme von Hermann Wäschner, *Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg* (Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst. 2 Bände. Berlin 1962, Henschelverlag Kunst und Gesellschaft. Textband: 219 S.; Bildband: 699 Abb.), enthält in ihrem reichen Material von Abbildungen, Konstruktionszeichnungen, Planwiedergaben und rekonstruierten Plänen auch eine ganze Reihe von Stadtplänen. Die theoretische und methodologische Einleitung setzt die Burgengeschichte zur Stadtgeschichte in Beziehung: Mit dem Aufblühen der Städte im 14. und 15. Jh. naht das Ende der Burgenzeit, die Höhenburgen werden nach und nach verlassen.

C. H.

Manfred Hellmann richtet in einem sehr beherzigenwerten und eindringlichen Aufsatz *Über die Grundlagen und die Entstehung des Ordensstaates in Preußen* (Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 31, 1962, 108—126) einen Appell an die Sachlichkeit der historischen Forschung in Fragen der Deutschordensgeschichte. Er verwirft mit Recht die Auffassung von der Kontinuität zwischen dem „Staat“ des Deutschen Ordens und dem Königreich Preußen, verweist auf die eindeutige Unterstellung des Ordens unter die Kurie, auf seine Missionsaufgabe, die der modernen Auffassung eines „Bollwerks“ für das Abendland oder das Deutschtum widerspricht. Es ist auch festzustellen, daß der Orden seiner Missionsaufgabe nicht gewachsen gewesen ist, jedenfalls was Litauen anbetrifft. Auf der anderen Seite zeigt H. aber auch alteingefleischte irrige Auffassungen der polnischen Forschung, die den Orden nur auf Grund von Fälschungen und diplomatischen Winkelzügen zum Territorialstaat werden läßt.

P. J.

Hans Dobbertin hat *Livland- und Preußenlandfahrten westdeutscher Fürsten, Grafen und Edelherren im 13. Jahrhundert* untersucht (SA aus: Nordrhein-Westfalen und der deutsche Osten. Veröff. d. Ostdt. Forschungsstelle, Reihe A, Nr. 5. Dortmund 1962, 61 S.). Dabei werden die behandelten Personen oft im Zusammenhang mit Vorgängen in westdeutschen, preußischen und livländischen Hansestädten erwähnt. Leider fehlt ein Anmerkungsapparat, der auch durch das Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluß nicht ersetzt werden kann. H. W.

Jürgen Petersohns Aufsatz *Wissenschaftspflege und gelehrte Bildung im Herzogtum Preußen im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts* (JbGMOst. 11, 1962, 75—110) ist ein Teil seiner Bonner Dissertation *Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach und -Bayreuth als Herzog in Preußen 1578—1603* von 1959; er ist den Bemühungen um die Königsberger Universität, das Schul- und sonstige Bildungswesen im Herzogtum Preußen unter der Regierung Georg Friedrichs gewidmet. — Ebenso aus seiner Dissertation hervorgegangen, aber völlig umgearbeitet und ergänzt, ist das Buch dess. Verf.: *Fürstenmacht und Ständetum in Preußen während der Regierung Herzog Georg Friedrichs 1578—1603* (Marburger Ostforschungen, hrsg. von Hellmuth Weiss, Bd. 20. Würzburg 1963, Holzner-Verlag. XV, 196 S.), das in erheblichem Maße auf ungedrucktem Material beruht. Uns interessiert hier der Abschnitt über den Streit Königsbergs mit dem Herzog (139—147), der sich in Angelegenheiten der Stadt einmischte, vor allem in Fragen der Gerichtsbarkeit. Zu einer grundsätzlichen Entscheidung kam es nicht; jedoch brachte der Herzog nach 1586 den Städten wieder mehr Wohlwollen entgegen. H. W.

Heinrich Kurschat, *Das Memeler Wappen. Einige Bemerkungen zum Alter und zur Bedeutung zweier Memeler Siegel* (JbKönigsb. 13, 1963, 55—64), ist der Ansicht, das große Stadtsiegel sei das älteste Siegel von Memel, das Komtursiegel von 1409 dagegen habe das Stadtsiegel zur Vorlage gehabt (die Meinungen über diese Frage gehen auseinander). H. W.

Der zweite Band des *Rocznik Elbląski* (Elbinger Jahrbuch. Gdynia 1963. 336 S.) enthält einige Beiträge, die für uns von Interesse sind. Stanisław Mielczarski wirft noch einmal das Problem *Truso* auf (3—36). Er weist auf methodische Fehler früherer Forscher hin und lokalisiert Truso bei Drausenhof, 4 km östlich der heutigen Südspitze des Drausensees, im Mittelalter ein Vorwerk des Ordens, das den alten Namen der Siedlung bewahrt haben soll; die Lage des Platzes paßt zu den Angaben Wulfstans (sein Fluß Ilfing muß mit der heutigen Weeske identisch sein). — Josef Lassota bringt den Beitrag *Wilhelm Gnapheus (1493—1568), der Schöpfer des Elbinger Gymnasiums, Dramaturg und Reformator* (Wilhelm Gnapheus [1493—1568] twórca Elbląskiego gimnazjum, dramaturg i reformator, 37—66); Gn. stammte aus Den Haag und hatte in Köln studiert. — Wanda Klesińska hat *Einige Beweise für das Polentum Elbings im 16.—18. Jh.* zusammengestellt (Niektóre dowody polskości Elbląga w XVI—XVIII w., 67—95). Die seit 1454 allmählich einwandernden Polen hatten ihren Mittelpunkt in der (später evangelischen) Heiliggeistkirche. Die Zunft der Kornmesser

muß viele polnische Mitglieder gehabt haben; denn sie besaß eine Eidesformel in polnischer Sprache (17./18. Jh.). Mancher Quellenausdeutung muß man kritisch gegenüberstehen, so der völkischen Zuordnung mancher Namen. — Jan Gerlach behandelt *Elbing als Hüterin des Siegels von Königlich-Preußen (1503—1772)* (Elbląg strażnikiem pieczęci Prus Królewskich [1503—1772], 97—139); er untersucht die verschiedenen Landessiegel seit 1454 und ihre Bedeutung. Im 17. Jh. verwaltete zeitweise Danzig das Landessiegel. — Norbert Drabiński berichtet *Aus der Geschichte der schwedischen Besetzung Elbings in den Jahren 1626—1635* (Z dziejów okupacji szwedzkiej Elbląga w latach 1626—1635, 141—165, 1 Taf.). Verf. wendet sich gegen die Behauptung, Elbing habe sich freiwillig den Schweden ergeben. Die Stadt hat durch die schwedische Besetzung wirtschaftlich wie politisch an Bedeutung verloren. Ein großer Verlust war, daß der polnische König der Stadt das Privileg über den Sitz der englischen Handelskompanie entzog, was sich Danzig zunutze machte. Seit der Mitte des 17. Jhs. machte der Handelsumsatz Elbings nur 17% dessen der Stadt Danzig aus. (Zur Literatur könnte noch hinzugefügt werden: Arvi Korhonen, Hakkapeliittain historia II, Helsinki 1943, 377 f.). — Stanisław Gierszewski befaßt sich mit *Handwerkerunruhen in Elbing in der Mitte des 18. Jhs.* (Rozruchy rzemieślnicze w Elblągu w połowie XVIII w., 167—184). H. W.

Einen ausführlichen Bericht über *Die polnischen Ausgrabungen in Alt-Danzig* bietet Erich Keyser (ZfO 12, 1963, 315—339, 5 Abb., 1 Faltkarte). Er setzt sich kritisch mit den polnischen Ausdeutungen der Grabungsergebnisse auseinander und vertritt in manchen Punkten eine andere Meinung, so in der Lokalisierung des ältesten Hafens von Danzig, der Frage nach der Bevölkerungszahl von Alt-Danzig und der Ansiedlungsplätze der ersten Deutschen. Die Faltkarte zeigt die Grabungsstätten von 1948 bis 1961. Ein Verzeichnis der polnischen Veröffentlichungen über die Danziger Ausgrabungen beschließt den Beitrag. H. W.

Das Drechsler- und Böttcherhandwerk des 13.—14. Jhs. in der Stadt Danzig stellt Romana Barnycz-Gupieniec auf Grund von Ausgrabungsergebnissen auf dem Boden der frühmittelalterlichen Siedlung dar (Tokarstwo i bednarstwo z XIII—XIV wieku w osadzie miejskiej w Gdańsku, in: MatZachPom. 7, 1961, 391—426, engl. Zus.fass. 427—429, 5 Taf.). Verf.n unterscheidet Holzarbeiten des 13. Jhs., ausgeführt von den noch im 14. Jh. in den Quellen erwähnten „lagenarii“, und solche des erst mit der Kolonisation aufgekommenen Böttcherhandwerks aus dem 14. und 15. Jh. Die Böttcher deckten die Bedürfnisse der differenzierteren spätmittelalterlichen Wirtschaft an Tonnen (diese sind in den Schichten des 13. Jhs. nur gelegentlich zu finden), durften aber ebensolche kleinere und größere Holzgefäße herstellen wie die „lagenarii“. H. W.

Da mittelalterliche Münzschatze meist aus dem Besitz ländlicher Produzenten zu stammen scheinen, verdienen die selteneren Münzfunde aus den „Städten“ besonderes Interesse. Verhältnismäßig zahlreich sind die Funde aus Danzig, die Anatol Gupieniec zusammengestellt hat: *Monety średniowieczne znalezione na terenie Gdańska* (Prace i Materiały Muzeum Archeologicznego i Etnograficzne-

go w Łodzi, Seria Archeologiczna 9, 1963, 167—192, 1 Tff.). Er beschreibt die Neufunde, meist Einzelstücke, die bei den Grabungen der letzten Jahre gemacht wurden, und gibt zur Abrundung einen Überblick über alle Funde des Danziger Raumes von der Römerzeit bis ins 15. Jh. G. H.

Eine eingehende und zuverlässige Untersuchung der *Danziger Geschichtsschreibung bis zur ersten Hälfte des 16. Jhs.* hat Jolanta Dworzaczkowa verfaßt (Dziejopisarstwo Gdańskie do połowie XVI wieku. Gdańskie Towarzystwo Naukowe, Wydział I. Danzig 1962. 199 S., dt. Zus.fass.). Der erste Teil ist der Quellenkritik gewidmet; Verf.n kommt dabei teilweise zu anderen Ergebnissen als die ältere deutsche Forschung. Besonders ausführlich wird das sog. „Ferber-Buch“, die älteste Danziger Chronikensammlung, behandelt, deren Teile zwischen der Zeit des 13jährigen Krieges (1454—66) und der ersten Hälfte des 16. Jhs. entstanden sind. Im zweiten Teil untersucht Verf.n den politischen und sozialen Bereich, in dem die Danziger Geschichtsschreibung gewachsen ist, und deren Funktion. Wie auch in anderen Städten stammen die meisten Geschichtswerke Danzigs aus der Ratskanzlei. Der Anteil der Geistlichkeit an der Geschichtsschreibung der Stadt war gering. Unter den preußischen Städten stand Danzig in der Geschichtsschreibung zunächst an der Spitze; es wurde dann im 16. Jh. von Königsberg überflügelt. H. W.

Über den 1612 in Hamburg geborenen *Danziger Syndikus Vinzenz Fabricius im Lichte seiner Biographie, Poesie und Korrespondenz* berichtet Bronisław Nadolski (Syndyk Gdański Wincenty Fabricius w świetle swej biografii, poezji i korespondencji, in: Roczn. 21, 1962, 211—233). H. W.

Die von Franziska Beck vor dem Kriege für eine Dissertation nach Danziger Amtsbüchern erarbeitete Stoffsammlung *Vom Volksleben auf der Danziger Nehrung nach archivalischen Quellen von 1595—1814* (Wiss. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, hrsg. vom J. G. Herder-Institut, Nr. 61. Marburg/Lahn 1962. IX, 353 S.) erwähnt auch Dinge, die direkt mit der Stadt Danzig zusammenhängen, so etwa die Bernsteingewinnung am Strande der Nehrung, die nach einem Privileg des 16. Jhs. der Danziger Bernsteindreherzunft vorbehalten war, oder die Landwege (die Nehrung bis Narmeln gehörte zum Danziger Territorium). Das Buch von Karl-Heinz Ludwig, *Zur Besiedlung des Weichseldeltas durch die Mennoniten* (Desgl. Nr. 57. Marburg/Lahn 1961. 269 S., 1 Kte.), behandelt u. a. die Mennonitensiedlungen im Territorium der Stadt Elbing; auch in der Stadt selbst wohnten Mennoniten. H. W.

Adam Więcek hat *Sebastian Dadler, Danziger Medailleur des 17. Jhs.*, eine Monographie gewidmet (Sebastian Dadler, medalier gdański XVII wieku. Danzig 1962, Gdańskie Towarzystwo Naukowe, Wydział I. 147 S., 81 Textabb., 54 Taf.). Der 1586 in Straßburg geborene Dadler wirkte in Augsburg und Dresden, von 1634 bis 1648 in Danzig, anschließend in Hamburg, wo er 1657 starb. Zunächst als Goldschmied tätig, spezialisierte er sich in Dresden auf das Medaillenschneiden und brachte es in diesem Buch zu hoher künstlerischer Fertigkeit und

großer Berühmtheit. W. hat einen Katalog der Werke Dadlers (mit Standort- und Literaturangaben) zusammengestellt und bis auf einige Stücke abgebildet. *H. W.*

Die Sozialethik aus der Sicht Joachim Pastorius', eines Danziger Pädagogen aus dem 17. Jh. (Etyka społeczna w ujęciu gdańskiego pedagoga XVII wieku Joachima Pastoriusa. In: Roczn. 21, 1962, 159—176) ist Gegenstand einer Untersuchung von Kazimierz Kubik. Der Verf. gibt einen Überblick über die ethischen Grundforderungen von Pastorius, die besonders klar in seiner Abhandlung *Virtutum in Usum Gymnasii Opaliniani* niedergelegt sind, und hebt vor allem die Auffassung von Pastorius hervor, daß eine Ethik sowohl individuell als auch sozial sein müsse, da der Mensch nicht nur ein individuelles Wesen sei, sondern in einer Gesellschaft lebe; zwischen diesen beiden Polen müsse Harmonie herrschen. Es sei bei Pastorius noch nichts von dem überspitzten und schädlichen Individualismus zu spüren, wie ihn später Nietzsche, Comte und Spencer vertraten. Vielmehr habe Pastorius manches mit Shaftesbury gemeinsam. — Ob hier einem braven Danziger Schulmeister des Barock, der für seine Schüler einen ethischen Leitfadern im Stil der Zeit schrieb, nicht zuviel der Ehre angetan wird, sei dahingestellt. *Ch. W.*

Edmund Cieślak beschäftigt sich eingehend mit dem *Handel Johanns III. Sobieski mit Danzig um die Starostei Putzig* (Przetargi Jana III Sobieskiego z Gdańskiem o starostwo Puckie. In: Roczn. 21, 1962, 141—155). Die Auswertung eines bisher unbekanntes königlichen Dekrets vom 25. I. 1678 erlaubt es dem Verf., die Vorgänge schärfer zu umreißen, die zu der endgültigen Regelung vom 12. II. 1678 führten: Danzig gab dabei den Anspruch auf die Starostei Putzig auf und entrichtete eine beträchtliche Summe, der König aber verzichtete auf das Revisionsrecht der Privilegien und Freiheiten Danzigs wie auch auf die Wahrnehmung der Rechte des polnischen Herrschers in dieser Stadt. Das bedeutete die Loslösung Danzigs von der alten Republik Polen. *Ch. W.*

Zbigniew Nowak befaßt sich mit den *Porträts von Danzigern in neun Bänden des „Polnischen Biographischen Wörterbuchs“* (Sylwetki gdańszczan w dziewięciu tomach „Polskiego Słownika Biograficznego“, in: Roczn. 21, 1962, 195—209). Die Nachkriegsbände dieses seit 1935 erscheinenden und vorläufig bis „Horoch“ reichenden Lexikons berücksichtigen in stärkerem Maße Danziger Persönlichkeiten als die ersten Bände (Bd. 9: 41 Danziger, dagegen Bd. 1: 11, Bd. 3 gar nur 4); Verf. bringt eine Liste der behandelten Personen und stellt die Namen derer zusammen, die nachträglich in das Werk aufgenommen werden müßten. Bei dieser Gelegenheit sei ausdrücklich auf diese beachtliche polnische Veröffentlichung hingewiesen, welche die Auswahl der Persönlichkeiten nicht nach völkisch-herkunftsmäßigen Gesichtspunkten, sondern nach ihrer Bedeutung für Staat und Volk trifft. *H. W.*

Hingewiesen sei auf das aufwendig ausgestattete, vornehmlich genealogisch und heraldisch ausgerichtete Werk von Rudolf Stein, *Der Rat und die Ratsgeschlechter des alten Breslau* (hrsg. v. Göttinger Arbeitskreis. Würzburg o. J. [Copyright 1963], Holzner. VIII u. 326 S., 12 Abb., 30 Wappentfn.), das eine

Fülle von Material zur Geschichte der Ratsgeschlechter, zumeist noch aus Breslauer Archiven und Bibliotheken erarbeitet, bringt. C. H.

WESTEUROPA

(Bearbeitet von *Ernst Pitz*)

NIEDERLANDE. Die neuere Forschung (Planitz, Ennen) hat in der schwierigen Frage nach dem Wesen der Kaufmannsgilde von Tiel Übereinstimmung darin erzielt, daß der Bericht von etwa 1020 bereits eine echte Gilde beschreibt, d. h. eine Vereinigung von Kaufleuten mit eigenem Recht und eigener Gerichtsbarkeit. J. B. Akkerman, *Het koopmansgilde van Tiel omstreeks het jaar 1000* (TRG 30, 1962, 409—471), folgert daraus, die rein negative Bestimmung des königlichen Privilegs für den Erzbischof von Magdeburg von 976, wonach dessen Kaufleute jedem weltlichen Richter entzogen sein sollten „exceptis in Tielo manentibus“, sei in der Weise mit positivem Sinn zu erfüllen, daß die Magdeburger Kaufleute in Tiel der Gerichtsbarkeit der Gilde unterlagen. Er begründet daraus die Annahme, daß nicht nur die magdeburgischen, sondern alle königlichen Kaufleute so behandelt wurden und daß nur dieser Platz eine solche Verfassung genoß. Es ergibt sich dann, daß die Tieler Gilde eine sog. königliche Hanse war und daß in dieser Verfassungseigentümlichkeit der Sinn des bisher ganz undeutlichen *Ius emporii* beruht: Solange Magdeburger Kaufleute in Tiel weilten, unterlagen sie nicht der 976 etablierten Gerichtsbarkeit ihres Erzbischofs, sondern dem königlichen *Ius emporii* und waren sie Mitglieder der königlichen familia. A. verfolgt auch die nicht sehr übersichtliche Fortbildung, die von hier zu den nicht mehr königlichen Kaufmannshansen des 12. und 13. Jhs. geführt haben muß. Im ganzen bietet seine Theorie eine verblüffend einfache und darum ansprechende Deutung der bisher fast unverständlichen Magdeburger Urkunde von 976. E. P.

Hermann van der Wee, *Typologie des crises et changements de structures aux Pays-Bas, XV^e—XVI^e siècles* (AESC 18, 1963, 209—225), unterscheidet die Wirtschaftskrisen des 15. Jhs., die vor allem durch Hungersnöte ausgelöst wurden, von denen des 16. Jhs., denen in der Regel kriegerische und andere Behinderungen der Seefahrt zugrundeliegen; seit Beginn des Aufstandes gegen Spanien wurde dieser Zustand zur Regel, so daß die Verschiebung des Preisgefüges eine Umstellung der einheimischen Landwirtschaft von Industriepflanzen auf Getreide zur Folge hatte. E. P.

Ein nützliches Studienheft zur Geschichte des spätmittelalterlichen Rentenverkaufs in den nordniederländischen Städten ist das von J. H. Kernkamp (Mithwirkung: J. van Heijst, J. Hegemann und W. Verhoeven) bearbeitete Heft XIII der vom Instituut voor Middeleeuwse Geschiedenis der Rijksuniversiteit zu Utrecht herausgegebenen „Fontes Minores Medii Aevi“: *Vijftiende-eeuwse rentebriefen van noordnederlandse steden* (Groningen 1961, J. B. Wolters. 81 S.). Das Heft enthält die Texte von 14 ausgewählten Rentenverkaufsurkunden des 15. Jhs. aus Haarlem, Leiden, Utrecht, Amsterdam und Schiedam. Die Einleitung

orientiert in großen Zügen über Entwicklung, Möglichkeiten und Bedeutung des Rentenverkaufs in den holländischen Städten. Beilage 1 bietet eine aufschlußreiche Interpretation zweier Rentenverkäufe der Städte Leiden und Amsterdam am 31. Juli 1472, im Zusammenhang mit den Geldwünschen Karls des Kühnen, vor dem Hintergrund der politischen und finanziellen Situation für den Herzog von Burgund und die holländischen Städte im Sommer 1472. Beilage 2 ist eine kurze Erläuterung über das „grof renteboec“ der Stadt Utrecht von 1468, am Beispiel von dessen Folio 1. Im ganzen ist das Heft eine bei aller Knappheit vorzügliche, instruktiv und umsichtig unterrichtende erste Einführung in das Rentenwesen im spätmittelalterlichen Holland und Utrecht.

H. Schmidt

J. A. van Houtte gibt einen vorzüglichen Überblick über *Die Städte der Niederlande im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit* (RheinVjbl. 27, 1962 50—68). Rückgang der städtischen Bevölkerung im 15., Wiederanstieg im 16. Jh., Verfall insbesondere vieler Kleinstädte durch Umbildung der Industrie und Anwachsen des bäuerlichen Gewerbes, soziale Unruhen, Vergrößerung des Abstandes von arm und reich, zunehmende Entwicklung in Richtung auf ein plutokratisches Regiment — das etwa sind die Hauptzüge einer nicht allenthalben gleich gut quellenmäßig dokumentierten Entwicklung. — Die verschiedenen Kausalketten dieser Entwicklung freilich könnten zum Teil wohl auch anders gereiht werden als Verf. es tut.

C. H.

Von orts- und landesgeschichtlicher Bedeutung ist die Stadtrechnung von Zutphen, die W. Jappe Alberts, *De Overrentmeestersrekening van Zutphen over het jaar 1457—1458* (BMHG 77, 1963, 51—189), veröffentlicht. Die sehr umfangreichen Einträge über Kosten des Hoch- und Tiefbaus könnten für die Geschichte der Preise und Löhne wertvoll sein. Beziehungen zu Köln und zur Hanse treten gelegentlich unter den Ausgaben für Gesandte und Boten hervor.

E. P.

C. Wyffels, *De vlaamse handel op Engeland voor het engels-vlaams Konflikt van 1270—1274* (BGN 17, 1962, 205—213), bespricht ein Inventar flämischer, in England bei Ausbruch des Konflikts von 1270 beschlagnahmter Waren, Schiffe und Forderungen, das als Quelle für den flämischen, damals bereits durch die Konkurrenz der Italiener bedrängten Aktivhandel von Bedeutung ist.

E. P.

Den Brügges Frühgeschichte betreffenden, nacheinander von Ganshof, Strubbe, Dhondt und Verhulst aufgestellten Hypothesen fügt A. C. F. Koch, *Brügge's topografische ontwikkeling tot in de 12e eeuw* (ASE 99, 1962, 5—67), eine neue an. Verf. stützt sich dabei auf eine minutiöse Rekonstruktion der ursprünglichen Wasserverbindung des Ortes mit dem Meere und schlägt vor, die älteste Kaufmannssiedlung bei der 918 erwähnten Walburgakirche anzunehmen, d. h. ostwärts des castrums und nicht westlich, wie man es bisher vermutete. Das Patrozinium der Kirche begegnet auch in der Kaufmannssiedlung von Tiel. Es wäre wünschenswert, diese Hypothese, die sich an eine eingehende Untersuchung der Texte und alten Katasterpläne anschließt, archäologisch zu überprüfen. Verf. läßt noch einige Be-

trachtungen über den Verlauf der Stadtmauern im 12. Jh. folgen und vergleicht Brügges „Oudburg“ mit der von Gent (vgl. HGbl. 79, 196). A. Joris

Hat man die Anfänge der Waffenherstellung in der Lütticher Gegend schon vor dem 16. Jh. anzusetzen? *Claude Gaier*, *Le problème de l'origine de l'industrie armurière liégeoise au moyen âge* (Chronique archéologique du Pays de Liège, 53, Lüttich 1962, 22—75), untersucht sorgfältig anhand unedierter oder unbekannter Quellen die im mittelalterlichen Maasland verwendeten Waffen. Verf. kommt zu dem Schluß, daß die Maasstädte Lüttich und Huy sowie Thuin an der Sambre bedeutende Herstellungszentren blanker Waffen waren, während die Hansestadt Dinant und auch Lüttich seit dem Ausgang des 14. Jhs. Feuerwaffen herstellten. Im Rahmen der Waffenforschung sei noch auf zwei vorher erschienene wertvolle Beiträge dess. Verf. hingewiesen: *Bibliographie des travaux relatifs à l'armement ancien parus en Belgique de 1945 à 1961* (Zeitschrift der Ges. f. histor. Waffen- und Kostümkunde, Jg. 1962, H. 1, 60—64) und *L'évolution et l'usage de l'armement personnel défensif au pays de Liège du 12^e au 14^e siècle* (ebenda, H. 2, 65—86). A. Joris

Etienne Hélin, *Le paysage urbain de Liège avant la révolution industrielle* (Documents et Mémoires de la Commission communale de l'Hist. de l'ancien Pays de Liège, H. 6, Lüttich 1963. 268 S. 2 Kt. 25 Abb.), der bereits sehr gründliche Forschungen zur Lütticher Bevölkerungsstatistik im 17. und 18. Jh. vorgelegt hat (vgl. HGbl. 79, 201; 80, 189), untersucht in seiner neuen Arbeit das Lütticher Stadtbild (Stadtplan, Bebauungsdichte, Haustypen, Wegeverhältnisse) dieser Periode. Es wird deutlich, daß in Lüttich am Ende des 18. Jhs. die städtische Siedlung noch hauptsächlich durch die geographischen Faktoren bestimmt wurde. Derselbe Verf. hat ein wertvolles Repertoire der im Laufe seiner Forschungen von ihm aufgefundenen örtlichen Karten veröffentlicht: *Les plans anciens de Liège* (Annuaire d'Histoire liégeoise, 6, Liège 1961—1962, 589—736; 1289—1538). A. Joris

In seinem neuesten Buch *La démographie de Liège aux 17^e et 18^e siècles* (Académie Royale de Belgique. Classe des Lettres. Mémoires in-8^o. 2e série, Bd. 56, H. 4. Brüssel 1963, Palais des Académies. 282 S.) untersucht *Etienne Hélin* speziell die Entwicklung der Bevölkerung Lüttichs vor 1800. Die Verhältnisse sind von Viertel zu Viertel und je nach der sozialen Lage der Einwohner sehr unterschiedlich. Insgesamt ist eine leichte Bevölkerungsabnahme festzustellen. Weitere vom Verf. herausgearbeitete Tatsachen sind hohe Sterblichkeit, Frauenüberschuß und beschränkter Umfang der Haushalte. A. Joris

R. van Uytven, *Stadsfinanciën en stadseconomie te Leuven van de XII^e tot het einde der XVI^e eeuw* (Verhandelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Klasse der Letteren, Jg. XXIII, Nr. 44. Brüssel 1961. XXXII, 723 S.), gibt eine auf die seit 1345 erhaltenen Stadtrechnungen gestützte Analyse der Entwicklung der öffentlichen und privaten Wirtschaft und der gesellschaftlichen Verhältnisse von Löwen. Da die städtische Vermögenssteuer anders als in Deutschland eine außerordentliche, nur in Notzeiten einmal erhobene Einnahme

war und der städtische Haushalt dementsprechend auf einem in üppigem Wachstum begriffenen System indirekter Steuern beruhte, läßt sich das städtische Gewerbe durch die Steuerstatistik ganz vorzüglich auch in Zahlen darstellen, wobei natürlich die meisten Daten aus dem 15. und 16. Jh. stammen. Die Ergebnisse sind schon deswegen von Bedeutung, weil Löwen bis ins 14. Jh. vor Brüssel und Mecheln die größte Stadt Brabants und einer der führenden Tuchmacherplätze der Niederlande war und die Entwicklung der niederländischen, ja der westeuropäischen Stadt überhaupt in wesentlichen Zügen darstellt. So kennt auch Löwen eine Blütezeit im 13. Jh.; dem Verfall der flandrischen Tuchmacherei seit Beginn des 14. Jhs. entging es dagegen zunächst, da die englandfreundliche Politik der Herzöge von Brabant ihm den lebenswichtigen englischen Markt noch bis zur Jahrhundertmitte offenhielt. Sehr schön stellt sich heraus, daß die Pest und Hungersnot von 1316 trotz der auf $\frac{1}{3}$ zu schätzenden Bevölkerungsverluste die Löwener Wirtschaft nicht so stark in Mitleidenschaft zog, weil die wirtschaftliche Situation Löwens damals noch aus politischen Gründen gesund blieb. Dem Bevölkerungsrückgang der Mitte des 14. Jhs., der vor allem auf dem vom Verlust des englischen Marktes getroffenen und dadurch in Verfall geratenden Tuchgewerbe beruhte, entwuchs überraschenderweise im 15. Jh. eine neue, wenn auch bescheidenere Blüte, die auf ein im Mangel an Münzmetall gründendes Fallen der Preise bei gleichzeitiger Stabilität der vom Menschenmangel gestützten Löhne zurückgeführt wird. Man erwartet mit Spannung, ob sich des Verf. Voraussage bewahrheiten wird, daß eine solche, die herrschende Krisentheorie durchlöchernde Entwicklung auch andernorts zu beobachten sein möchte. Mit ähnlicher Umsicht verfolgt Verf. auch die komplexe Entwicklung des 16. Jhs. — Was hier in wenigen Sätzen gesagt werden konnte, dürfte dem Kenner zeigen, wie vor- und umsichtig Verf. die Zahlen der Stadtrechnungen interpretiert. Statt alles auf die Bevölkerungsentwicklung oder auf die Münzentwertung zu schieben, wird die Wirtschaftsgeschichte als ein Zusammenspiel vieler Faktoren geschildert, das durch einfache Kausalitäten nicht dargestellt werden kann. Wie immer die Einzelheiten beurteilt werden mögen, so sollte doch dieser methodische Fortschritt Schule machen. — In Kürze sei hingewiesen auf die mehrfach erscheinenden hansischen Beziehungen: die Verhandlungen von 1394 wegen Schuldennachlaß, den Wollimport aus dem und den Tuchexport in den hansischen Bereich, der allerdings neben dem Absatz in Oberdeutschland zurücktrat, den Aktivhandel der Hansen in Löwen namentlich im 15. Jh. und die Folgen der hansischen Getreidesperre von 1435.

E. P.

ENGLAND UND SCHOTTLAND. Charles R. Young, *The English borough and royal administration 1130—1307* (Durham N. C. 1961, Duke University Press. XII, 175 S.), unternimmt den Versuch, die Betrachtung des englischen Städtewesens aus der Isolierung zu lösen, die durch die Ausrichtung der Forschung auf die innere Autonomie der Städte herbeigeführt worden ist, und weist darauf hin, daß die Städte bei aller Autonomie zugleich Glieder des Organismus der königlichen Lokalverwaltung waren, da der König ihnen zwar freigebig Privilegien verlieh, diese aber stets mit Pflichten verknüpfte und stark genug war, um deren Erfüllung zu erzwingen. Wir erkennen hier den mehrfach von Rörig geäußerten Gedanken wieder, daß die einseitig vom König beurkundete Privilegierung nicht darüber täuschen darf, daß der Inhalt des Privilegs ein Vertrag war, in dem beide Teile nehmen und geben mußten. So übernahmen die Bürger manche schwere

Pflicht der königlichen Verwaltung, weil ihnen der Vollzug durch eigene Organe immer noch vorteilhafter erschien als das Regiment des Sheriffs. Grundlegend war die zuerst 1130 für Lincoln bezeugte Firma burgi, die den Bürgern die Erhebung der königlichen Steuern und die Ablieferung an das Schatzamt in eigene Regie gab. Die alte Streitfrage der englischen Forschung, ob die Firma burgi das Recht zur Wahl der verantwortlichen Beamten einschloß oder ob dieses besonders verliehen werden mußte, glaubt Y. im ersten Sinne entscheiden zu können. Da die Bürger gegen den Steuerertrag die Unkosten der königlichen Auftragsverwaltung aufrechnen konnten, geben die in den Rechnungen des Schatzamtes (Pipe rolls) anerkannten Abzüge eine Übersicht über die zahlreichen Pflichten der Städte auf dem Gebiete der königlichen Finanz-, Steuer-, Zoll-, Justiz-, Militär- und Wirtschaftsverwaltung. Daß allerdings der König die Bürger dadurch geradezu zur Selbstverwaltung erzogen habe, möchte wohl übertrieben sein. Dafür entsprechen die Details zu sehr der allgemein im Mittelalter üblichen Büro- und Verwaltungspraxis, die auch dort von den Städten mustergültig ausgebaut wurde, wo der herrschaftliche Einfluß nicht die Bedeutung hatte wie in England. E. P.

G. H. Martin, *The English borough in the thirteenth century* (TRHS 5. Ser. 13, 1963, 123—144), untersucht die Anfänge des englischen Stadtbuchwesens im 13. Jh., um dadurch eine wichtige Phase der Stadtentstehung heller zu beleuchten, nämlich die Entwicklung von der Gilde, die in den ältesten Quellen noch stark als Träger des öffentlichen Lebens hervortritt, zur Gerichtsgemeinde, deren Amtsbücher in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. sichtbar zunehmen. Behandelt werden elf Städte, deren originale Überlieferung vor 1272 einsetzt, und elf weitere, deren Akten noch vor dem Jahre 1300 beginnen. E. P.

Elisabeth von Roon-Bassermann, *Die Handelssperre Englands gegen Flandern 1270—1274 und die lizenzierte englische Wollausfuhr* (VSWG 50, 1963, 71—82), zeigt, daß die Sperre wegen der zahlreichen Lizenzen von vornherein nicht funktioniert hat und daß eine statistische Ermittlung der tatsächlichen Wollausfuhr aus den Lizenzen nicht möglich ist, da sich darunter auch Blanko-Lizenzen befanden. Auch die Lizenzen auf 20, 40 usw. Sack von 1273 betrachtet sie im Gegensatz zu Schaubе als de facto Blanko-Lizenzen, so daß auch auf diesem Wege eine Errechnung des tatsächlichen Exports nicht möglich sei. Sie schlägt vor, bei dem Volumen der produzierten Wolle anzusetzen, da diese doch zumeist exportiert worden sei — was doch wohl fraglich ist. — Die kleine Arbeit führt auch mehrere Lübecker Kaufleute als lizenzierte Exporteure auf. C. H.

E. M. Carus-Wilson and Olive Coleman, *England's export trade 1275—1547* (Oxford 1963, Clarendon Press. X. 270 S., 1 Schriftf.). — Seit 1275 errichtete der König von England ein neues, in allen englischen Häfen nach gleichem Recht gehandhabtes Staatszollsystem, das den Export besteuerte und neben die älteren, auf lokaler Rechtsbildung beruhenden Zölle trat. Während diese älteren Lokalzölle von Exemptionen und Vorzugstarifen so durchlöchert waren, daß die statistische Auswertung ihrer Einnahmebücher sehr schwierig ist, kannte das neue Staatszollwesen keine Vorrechte, soweit es nicht für Engländer, hansische Kaufleute oder Dritte unterschiedliche Tarife anwandte. Die Rechnungen der Zolleinnehmer wurden alljährlich im königlichen Schatzamt geprüft und summarisch in

dessen Rechnungen übernommen. Dieser Verwaltungspraxis entstammt die berühmte Serie der Zollrechnungen des Public Record Office, die erst 1547 infolge einer Reform des Systems abbrach, aber die Periode, in der England sich vom agrarischen Wollexporteur zum gewerblichen Tuchexporteur entwickelte, vollständig umspannt. Sie ist entsprechend oft benutzt worden, so 1881 von Schanz und 1891 von Kunze für die „Hanseakten aus England“, aber Vollständigkeit ist bei der Auswertung bisher nicht erreicht worden. Durch die vorliegende vorzügliche Edition stehen dem hinfort keine Schwierigkeiten mehr entgegen. Wir erhalten in zwei getrennten Tabellen für Wolle und für Tuch, praktisch die einzigen Ausfuhr Güter Englands, die genauen Zahlen jedes Jahres und jedes Hafens, bei Wolle getrennt für englische und fremde, bei Tuch getrennt für englische, hansische und fremde Kaufleute. Während durch graphische Darstellung die Entwicklung anschaulich gemacht wird, ist besonders aner kennenswert, daß die Zahlen selbst buchstäblich den Quellen entnommen sind und daß eine sorgfältige kritische Einleitung trotz der Tabellenform die Benutzung in den durch Ursprung und Zweck der Quellen gesetzten Grenzen ermöglicht. Sorgsam geprüft und im ganzen positiv beantwortet wird auch die Frage, ob die Rechnungen den effektiven Handel genau widerspiegeln. Deutlich tritt das gewaltige Anwachsen des Tuchexports in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. bei gleichzeitigem Rückgang der Wollausfuhr hervor. Nicht nur weil für die Tuchausfuhr der Hanse besondere Zahlen vorliegen, wird sich dieser Quellenstoff für den hansischen Forscher als unentbehrlich erweisen.

E. P.

Fritz Trautz, *Die Könige von England und das Reich 1272—1377* (Heidelberg 1961, Carl Winter. 457 S., 1 Stammtf.), verfolgt die diplomatischen Versuche des englischen Königs, durch Verträge und Jahrgeldleistungen Hilfe gegen Frankreich zu gewinnen. Die Hanse und der Deutsche Orden bleiben dabei absichtlich unberücksichtigt, obwohl dieser überwiegend wirtschaftsgeschichtliche Stoff eng mit der englischen Kriegspolitik zusammenhängt. Flandern, die englische Wollausfuhr und der Wollstapel zu Brügge und später zu Middelburg werden dagegen häufig berührt.

E. P.

E. B. Fryde, *Financial resources of Edward I in the Netherlands 1294—98: Main problems and some comparisons with Edward III in 1337—40* (RB 40, 1962, 1168—1187), bringt Zahlen über die durch den englischen König in den Niederlanden aufgenommenen Kredite mit Nachrichten von den damals dort tätigen Bankiers und Angaben über die Besteuerung der englischen Wolle und den Wollstapel.

E. P.

G. L. Harriss, *The Commons' petitions of 1340* (EHR 78, 1963, 625—654), behandelt die Einflußnahme des englischen Parlaments auf die Zollverwaltung anläßlich der Krise der Finanzpolitik Eduards III., wobei die Abgaben vom Export englischer Wolle die Hauptrolle spielten.

E. P.

J. M. W. Bean, *Plague, population and economic decline in England in the later middle ages* (EcHistRev. XV, 1962/63, 423—437), übt Kritik an der Gleichung Pest = Bevölkerungsrückgang = wirtschaftliche Depression und meint, das Vorherrschen relativ ungefährlicher Formen der Pest im 15. Jh. bei gleichzeitiger Abnahme der Mangelkrankheiten berechtige nicht zur Annahme eines ständigen Bevölkerungsrückganges. In diesem Falle müßte für das Sinken der Grundstücks-

preise und den Anstieg der Löhne eine andere ökonomische Erklärung gesucht werden.

E. P.

T. S. Willan, *A Tudor Book of Rates* (Publications of the faculty of arts of the University of Manchester 13. Manchester 1962, Univ. Press. LV, 97 S.), veröffentlicht den englischen Zolltarif des 16. Jhs. und untersucht in der Einleitung die handelspolitische Bedeutung der englischen Zölle, die bisher nur verwaltungsgeschichtlich betrachtet worden sind. Die mittelalterlichen Ursprünge des Zolltarifs sind unbekannt; die älteste überlieferte Fassung stammt von 1507, und im Laufe des 16. Jhs. ist der Tarif mehrfach revidiert und durch Aufnahme neuer, früher nicht im Handel gewesener Waren und Änderung der Zollsätze der wirtschaftlichen Entwicklung angepaßt worden. Seit 1536 sind die Redaktionen handschriftlich oder gedruckt allen Zollämtern zugestellt worden, ein Verfahren, das für die wirtschaftliche Einheit des Landes sehr bedeutsam war. Der Tarif bestand zu einem sehr kleinen Teil aus spezifischen Zöllen, die auf ein bestimmtes Quantum Ware einen bestimmten Zollsatz legten, im wesentlichen war es ein Wertzoll, nach dem von jedem Pfund Sterling des Warenwertes 1s. = 5% zu entrichten war. Merkwürdig ist nun, daß sich der Zolltarif nicht mit dieser Vorschrift begnügt, sondern für jede Ware den der Verzollung zugrundezulegenden Wert normiert. Der Frage, warum man (nicht nur in England, sondern überall in Nordeuropa) so vorging, ist W. nicht nachgegangen; dabei ist sie für die Welthandelsbräuche der Zeit nicht uninteressant, denn offensichtlich war es — aus welchen Gründen immer — schwierig, durch die Zöllner den Marktwert der Waren ermitteln zu lassen. Ausführlich untersucht W. dagegen das Verhältnis der Taxwerte zu den wirklichen Werten. Er findet, daß sie in der Regel weit unter diesen lagen und den Preissteigerungen des 16. Jhs. nur sehr unvollkommen angepaßt worden sind, und zieht daraus den ganz unzweifelhaft zutreffenden Schluß, daß bei Gestaltung des Tarifs keinerlei protektionistische oder merkantilistische Zwecke verfolgt wurden, sondern daß die Krone die Zölle rein fiskalisch nutzte, d. h. möglichst große Erträge zu erzielen suchte. Es dürfte sicher sein, daß der englische Zolltarif in jeder Hinsicht typische Züge trägt; eine vergleichende Untersuchung der europäischen Tarife wäre bei dem großen Wert dieser Quellen für Handelsgeschichte und Warenkunde dringend erwünscht. 1545 umfaßte der Tarif 900, 1558 schon 1100 Positionen; diese Zahlen mögen genügen, um den Reichtum dieser Quelle anzudeuten. — Der S. 22 genannte Ort Meighborow, nach dem eine Sorte Dielen benannt wird, die vor 1582 nicht vorkommt, ist nach hamburgischen Quellen des 16. Jhs. als Magdeburg zu identifizieren.

E. P.

K. N. Chaudhuri, *The East India Company and the export of treasure in the early seventeenth century* (EcHistRev. XVI, 1963/64, 23—38), erklärt aus dem Umstande, daß der Silberpreis des 16. und 17. Jhs. in Asien viel höher war als der europäische, den Stil der Ostindien-Gesellschaft, in Asien gegen bar einzukaufen statt europäische Waren dorthin zu exportieren: Gegen Silber ließ sich in Asien billig einkaufen und in Europa teuer verkaufen. Die dadurch notwendig passive Handelsbilanz Englands gegenüber Asien wurde ausgeglichen durch die aktive Bilanz mit Spanien, so daß das Problem nur durch Analyse des gesamten englischen Handels zu erfassen ist.

E. P.

Sven-Erik Åström, *From Stockholm to St. Petersburg, Commercial Factors in the Political Relations between England and Sweden 1675—1700* (Studia

Historica, Published by the Finnish Historical Society, Vol. 2. Helsinki 1962. 146 S., 5 Tabellen). — Das Buch wählt nicht einen beliebigen zeitlichen Ausschnitt, sondern behandelt genau die erste große Epoche englisch-schwedischer Wirtschaftsbeziehungen, die mit dem Beginn des Nordischen Krieges ziemlich abrupt beendet wurde. Der englische Import aus Nordeuropa betrug in dieser Zeit nur etwa 10 % des Gesamtimports; trotzdem aber war gerade der Handel mit Schweden für England, nämlich für seinen Schiffbau, absolut lebenswichtig: Schweden mit seiner Großmachtstellung in der Ostsee beherrschte fast monopolartig den Markt für Teer und Hanf und hatte eine starke Stellung auf dem Markt für Eisen, Bauholz und Flachs, eine Tatsache, welche die englischen Politiker außerordentlich stark belastete und sie ständig nach Auswegen suchen ließ. Aushilfe boten für Flachs Irland, für Teer die amerikanischen Kolonien und Rußland; aber noch 1693/95 bezog England drei Viertel seines Teers aus Schweden, und erst ab 1697 trat eine Wendung ein. Aber 1703/05, als England mit seiner Flotte im spanischen Erbfolgekrieg engagiert war, kam es zur großen Teerkrise, die sich später noch einmal wiederholte. Und als schließlich Rußland in der Ostsee das Großmachterbe Schwedens angetreten hatte, da geriet die englische Flotte in ähnliche, wenn auch nicht ganz so starke Abhängigkeit von Rußland wie vorher von Schweden. Nach 1705 hatten die Russen praktisch eine Monopolstellung in der Hanflieferung. — Das Buch zeigt also deutlich, wie sich in den englisch-schwedischen Beziehungen politische und Handelsinteressen verquicken. Es gibt darüber hinaus Einblick in viele Einzelprobleme, so in die großen Linien der Umbildung der Handels- und Wirtschaftsverbindungen im Zuge der Kriege und politischen Veränderungen, in die Stapelpolitik Schwedens, welches vergeblich versuchte, Stockholm zum alleinigen Ostseestapel zu machen, in die schwedische Fremden- und Kreditpolitik (vgl. dazu den Aufsatz von Soom, siehe unten, 197), in die besondere Stellung Narvas für den englischen Ostseehandel usw. — Ein gut geschriebenes, ein für die Geschichte des Ostseehandels wichtiges Buch, das eine Lücke füllt. C. H.

Vom Blickpunkt Englands ist auch das nächste, etwa den gleichen Zeitraum behandelnde Buch des Autors gesehen: Sven-Erik Åström, *From Cloth to Iron. The Anglo-Baltic Trade in the Late Seventeenth Century. Part I: The Growth, Structure and Organization of the Trade* (Societas Scientiarum Fennica, Commentationes Humanarum Litterarum XXXIII. 1. Helsingfors 1963. 260 S., 21 Tabellen). Unter Benutzung zahlreicher europäischer Archive, darunter auch Göttingen (Staatl. Archivlager), Hamburg und Lübeck, behandelt Verf., diesmal unter Ausklammerung des im vorigen Buche untersuchten politischen Aspektes, den Strukturwandel des Handels etwa in den Jahren zwischen 1660 und 1675 sowie Handelsformen, Handelsgüter, Zahlungsverkehr usw. bis etwa zur Öffnung des russischen Marktes nach 1700. Wie einst die Niederländer in den hansischen Wirtschaftsraum eingebrochen waren, versuchen nun die Engländer im 17. Jh. unmittelbar mit den baltischen und schwedischen Häfen Handel zu treiben. Ihre Haupt-Exportgüter sind nach wie vor Textilien, daneben gewinnt aber Tabak mehr und mehr an Gewicht. Während sich der Import zunächst auf Flachs, Hanf, Pech, Teer und Pottasche konzentrierte und so die preußischen und baltischen Häfen bevorzugte (Danzig, Elbing, dann Königsberg, Riga, Narva), wuchs zwischen 1660 und 1675 der Import schwedischen Eisens: Stockholm und Göteborg traten als Häfen in den Vordergrund des englischen Handels. Zugleich mit diesen Wandlungen er-

folgte der Übergang vom bilateralen zum multilateralen Handel — nicht zuletzt aus Gründen der Zahlungs- und Handelsbilanz. — Verf. behandelt dann eingehend die englischen Händler und Bankiers in Schweden und die englische Kolonie in Narva, dem Tor nach Rußland. — Alle Ergebnisse werden durch eingehende, sorgfältig begründete und wegen der prekären Quellenlage auch methodisch gut abgesicherte Tabellen und Statistiken ergänzt und erläutert. Den Reichtum des Buches auch nur annähernd zu kennzeichnen, ist unmöglich. Für die Handelsgeschichte des späten 17. Jhs. wird es künftig ebenso wie sein Vorgänger unentbehrlich sein.

C. H.

Gwyn A. Williams, *Medieval London. From Commune to Capital* (University of London Historical Studies XI. London 1963, The Athlone Press XIV, 377 S.). — Der Verf., der ein Kernstück seiner Untersuchungen bereits 1961 veröffentlicht hat (HGbl. 80, 193), legt jetzt eine Gesamtdarstellung der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung Londons in der grundlegenden Zeit von 1191 bis 1339 vor, der höchste Anerkennung zu zollen ist, nicht nur wegen der souveränen Beherrschung eines Quellenstoffes, dessen Umfang mit Neid betrachtet werden muß, sondern auch wegen der geschickten Auswertung des nicht zum ersten Male bearbeiteten Stoffes. Es fehlt nämlich für die Zeit vor 1377 durchaus an Quellen, die statistisch ausgewertet werden könnten; die Einzelnachrichten der Amtsbücher des königlichen Hofes wie der Stadt zur Personengeschichte fließen dagegen so reich, daß die Sozialgeschichte auf zahlreiche Kurzbiographien von Mitgliedern der führenden Schichten gestützt werden kann — gewiß ein der Gunst der Überlieferung und W.'s geschickter und mühseliger Auswertung zu dankender Sonderfall, der aber doch nachdenklich stimmt gegenüber der allgemein für maßgebend gehaltenen statistischen Methode der Sozialgeschichte. W.'s Ergebnisse sind im grundsätzlichen bereits bekannt: Die 1191 errichtete Kommune mit Selbstverwaltung und Ratsverfassung, die allerdings, wie in England üblich, keine volle Autonomie gegenüber dem König erlangte, war geschaffen von einem auf Grundbesitz, öffentliche Funktionen in Gericht und Verwaltung und Fernhandel mit den Luxusgütern adligen Bedarfs gestützten älteren Patriziat; im Laufe des 13. Jhs. wurde dieses indes unterwandert von einer neuen kaufmännischen Führungsschicht, die nicht jenen alten patrizischen Geschlechtern entstammte, sondern im Handel mit den Massenverbrauchsgütern, den namentlich das hansische Verkehrssystem, in gleicher Weise aber auch der Spanienverkehr nun zur Blüte brachten, und in der zünftig organisierten Welt des gehobenen Mittelstandes zu Hause war. Am Ende des 13. Jhs. übernahm diese Schicht die Führung in der Stadt; sie arrangierte sich zugleich auf eine Weise mit der Krone, daß London jene Mittelstellung zwischen autonomer Gemeinde und Glied des Nationalstaates einnahm, durch die es zum politischen und wirtschaftlichen Zentrum der Nation, eben aus einer eigenbrötlerischen Kommune zur anerkannten Landeshauptstadt werden konnte. Die Ausbildung des hansischen Verkehrssystems ist nach W. das wesentliche wirtschaftliche Moment in dieser Entwicklung. W. weist mit Recht darauf hin, daß die von ihm dargestellte Entwicklung Parallelen im flandrischen Städtewesen hat. Man sollte sicher auch nicht vergessen, in den Vergleich die Stadt Köln mit einzu beziehen; die Londoner Wards und die Kölner Sondergemeinden, die Londoner und die Kölner Geschlechter und die politische Zielsetzung der Zünfte in beiden Städten sind einander zu ähnlich, um übersehen zu werden. Die Fülle des wirtschaftsgeschichtlichen Details, die in dem Buche verarbeitet ist, entzieht sich jedem

an wenige Zeilen gebundenen Versuch einer Beschreibung. Man wird den von W. verarbeiteten Stoff in Zukunft schlechthin als in der hansischen Forschung bekannt voraussetzen müssen.

E. P.

J. A. F. Thomson, *Tithe disputes in late medieval London* (EHR 78, 1963, 1—17), behandelt auf Grund eines seltenen Quellenmaterials die Zehntstreitigkeiten, die in London wie sicher auch in anderen Städten, wo eben Handelsgewinne und Grundstückswerte zu besteuern waren und wo die Steuerpflichtigen in Gestalt ihrer Kommunalbehörde eine schlagfertige Interessenvertretung besaßen, an der Tagesordnung waren. Der Rat von London beschloß 1451, jeden deswegen vom Klerus belangten Bürger auf seine Kosten zu vertreten und die Sache durch Verhandlungen mit dem Klerus aus der Welt zu schaffen. Die Auseinandersetzungen um den Prädialzehnten von Grundrenten und um den persönlichen Zehnten von Kaufmannsgewinnen, Löhnen und anderen Einkünften sind auch sozialgeschichtlich von Interesse.

E. P.

Calendar of plea and memoranda rolls preserved among the Archives of the Corporation of the City of London at the Guildhall, a.d. 1458—1482, ed. Philip E. Jones (Cambridge 1961, Univ. Press. XXII, 217 S., 3 Bildtn.). — Mit dem vorliegenden Bande wird ein Quellenwerk abgeschlossen, das offenbar früher in den HGbl. nicht gewürdigt worden ist. Es erschließt in jetzt sechs Bänden, deren erster 1926 erschien, die Ratsdenkelbücher des Londoner Stadtarchivs, die in Rollenform seit 1323 erhalten sind. Wie auch in den Hansestädten üblich, konnte man vor dem Rate (Mayor and Aldermen) Erklärungen über private Rechtsgeschäfte abgeben, die der Rat zur Beweissicherung in die Rollen eintragen ließ. Auf diese Weise sind Testamente, Liegenschaftskäufe, Schuldanerkenntnisse, Verträge über die Lehrzeit (durch die der Lehrling zum „freeman of London“ wurde), u. ä. beurkundet. Säumige Schuldner konnten vor dem Rate beklagt und in Abwesenheit gepfändet werden. Der Wert der Quelle besteht vor allem in den biographischen und topographischen Nachrichten. Kaufmännische Rechtsgeschäfte kommen selten darin vor. Erwähnenswert sind namentlich solche zwischen italienischen Kaufleuten; hansische Kaufleute haben, offenbar wegen der ihnen im Stalhofe zustehenden eigenen Gerichtsbarkeit, keine entsprechenden Spuren zurückgelassen. Wir finden jedoch eine Aufzeichnung von 1477 über die geschenkwaise auf Bitten des Mayors gewährte Beihilfe zur Reparatur der Stadtmauern, und 1466 klagten Henry Nederhoff und Consorten von der Deutschen Hanse gegen William Redknap auf Herausgabe von Waren, die französische Kaper ihnen weggenommen und an den Beklagten verkauft hatten. Der Rat erlegte ihnen auf, nachzuweisen, daß die Hanse zur Zeit der Wegnahme nicht mit Frankreich im Kriege war; nachdem sie dies durch eine vom französischen König ausgestellte Urkunde dargetan hatten, erhielten sie ihre Güter zurück.

E. P.

The local port book of Southampton for 1439—40, ed. by Henry S. Cobb (Southampton Records Series V. Southampton 1961. LXX, 138 S., 1 Schriftf., 1 Kt.). — Der statistische Wert der Bücher der englischen Lokalzölle ist zwar wegen der zahlreichen Zollbefreiungen, die sich schon im Hochmittelalter ausgebildeten, nicht mit dem der Rechnungen der spätmittelalterlichen Staatszölle (s. o.) zu vergleichen; trotzdem sind diese Bücher wichtige Quellen, da die Staatszölle die

Einfuhr überhaupt nicht erfaßten. Die Stadt Southampton, die die dortigen Lokalzölle seit 1199 von der Krone gepachtet hatte, besitzt aus dem 15. Jh. eine besonders reiche Überlieferung (vgl. HGbl. 81, 234). Die Einträge betreffen jeweils ein Schiff und geben unter dem Namen des Kapitäns eine Liste der Kaufleute und der Waren, die diese in dem Schiff hatten. Namentlich werden genuesische Karaken genannt. Hansische Beziehungen kommen nicht zum Ausdruck, sind aber bei der Stellung Southamptons im westeuropäischen Handelssystem auch nicht zu erwarten. Die Einleitung des Herausgebers erörtert sorgsam das Zoll- und Tarifrecht, ohne die handelsgeschichtliche Auswertung bereits vorwegzunehmen. *E. P.*

Olive Coleman, *Trade and prosperity in the fifteenth century: Some aspects of the trade of Southampton* (EcHistRev. XVI, 1963/64, 9—22). — London, Bristol und Southampton sind die einzigen englischen Häfen, deren Verkehr im 15. Jh. nicht zurückging. Für Southampton bedeutet dies indes keineswegs, daß die Stadt von der wirtschaftlichen Depression der Zeit ausgenommen blieb; es gab in ihr vielmehr nur Kleinhändler, die Bevölkerung war arm, und die Stadt konnte mit Mühe nur ihre Steuern für den König aufbringen. Die Ursache ist, daß der nach London durchgehende Verkehr der italienischen Kaufleute durchweg steuerfrei war und in Southampton selbst keinerlei Handel hervorrief. *E. P.*

FRANKREICH. *Bulletin philologique et historique* (jusqu'à 1610) du Comité des Travaux historiques et scientifiques, Année 1960 (Paris 1961, 2 Vol.). — Der letzterschienene Jahrgang dieser Zeitschrift enthält wichtige Aufsätze zum Thema Straßen-, Verkehrs- und Zollwesen des Mittelalters und der Renaissance. — Monique Gilles-Guibert, *Noms des routes et des chemins dans le Midi de la France au Moyen Age* (1—39), untersucht den Gebrauch der Worte *via*, *caminum* und *strata*, die oft durch Beiworte wie *carraria*, *mercaderia* oder *salinaria* nach ihrer Verkehrsbedeutung erläutert werden. — Pierre-François Fournier behandelt *L'origine du mot „chaussée“* (41—53). — Franck Imberdis, *Les routes médiévales coïncident-elles avec les voies romaines?* (93—98), verneint den Zusammenhang des mittelalterlichen mit dem Straßennetz der römischen Zeit, da die mittelalterlichen Straßen andere Aufgaben hatten als die römischen, kaum künstlich in Stand gehalten wurden und ihren Lauf ständig veränderten. Einzeluntersuchungen anderer Autoren des Werkes unterstützen dieses allgemeine Ergebnis. — Robert-Henri Bautier, *Recherches sur les routes de l'Europe médiévale I: De Paris et des Foires de Champagne à la Méditerranée par le Massif Central* (99—143), ermittelt die Wege eines intensiven Handelsverkehrs in dem Bergland zwischen Rhone und Garonne, die erst im 15. Jh. zugunsten der ausschließlichen Benutzung des Rhonetales durch den Nord-Süd-Verkehr in Abgang gerieten. Wegen seiner Verkehrsbedeutung bildete das Zentralmassiv noch im 14. Jh. einen Schwerpunkt der Wirtschafts- und Territorialpolitik des französischen Königums. — Philippe Wolff, *L'hôtellerie, auxiliaire de la route* (189—205), untersucht die Wirtshäuser und Ausspanne der Stadt Toulouse im 14. und 15. Jh. und ihre Bedeutung für Handel und Verkehr. — Drei Beiträge behandeln das Zollwesen einzelner Landschaften; Chantal de Tourtier, *Le péage de Picouigny au Moyen Age* (271—294), weist in einem Tarif des 15. Jhs. Waren des hansischen Handels nach, so verschiedene Sorten Fisch, Wolle „d'Austriche“ und „Hambourg de syeu“ (d. h. suif, Unschlitt), womit Tonnen zum Transport ge-

salzenen Lachses aus Hamburg bezeichnet werden. — Von den Aufsätzen zur Handelsgeschichte einzelner Landschaften sei erwähnt Vital Chomel, *Un mémoire inédit sur le commerce de transit en Dauphiné au milieu du XV^e siècle* (315—343), über eine Denkschrift von 1446 für den Dauphin Ludwig II., den späteren König Ludwig XI., den tatkräftigen Förderer der Lyoner Messen. Die Denkschrift betrifft den Durchgangsverkehr der deutschen Kaufleute, namentlich von der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft. — Anne-Marie Bautier, *Les plus anciennes mentions de moulins hydrauliques industriels et de moulins à vent* (567—626), sammelt zu einer der wichtigsten Fragen der Technikgeschichte eine Fülle von Belegen aus der Zeit vor 1200, berücksichtigt aber auch spätere Quellen und bemüht sich, ausgehend von der Terminologie, die technischen Realitäten zu erfassen. So erläutert sie z. B. molendinum bateorium zum Hanfbrechen, m. paratorium oder fullonarium zum Tuchwalken, Mühlen zum Gerben, Brauen, Schleifen. Die frühesten Nachweise für Windmühlen stammen aus der Normandie, aus England und dem Pontieu; von dort breiteten sie sich nach den Niederlanden und Nordeuropa aus. Trotz mancher Mängel im einzelnen bereichert die Arbeit wesentlich die Literatur, namentlich durch Skizzierung von Zonen gewerblicher Entwicklung im Mittelalter in der Normandie, der Champagne und der Dauphiné. — Zum Schluß sei hingewiesen auf die Edition einer Quelle, deren Gattung in Frankreich sehr selten ist: Louis Carolus-Barré, *Les assises de la commune de Senlis. Douze rôles d'août à novembre 1306* (723—772).

P. Jeannin

Marjorie Nice Boyer, *Travel allowances in fourteenth-century France* (JEcoH 23, 1963, 71—85), zieht aus Stadt- und Amtsrechnungen die Kosten für Dienstreisen der Beamten aus. Die methodisch ausführlich begründeten Kurven und Statistiken zeigen, daß der Preisverfall des 14. Jhs. bereits vor dem Schwarzen Tode und dem Hundertjährigen Kriege eingesetzt hat.

E. P.

H. Lapeyre, *L'arithmétique d'Etienne de la Roche (1520). source de l'histoire du commerce* (Cahiers d'histoire publiés par les Universités de Clermont, Lyon, Grenoble 7, 1962, 165—183), beschreibt das erste in französischer Sprache abgefaßte Lehrbuch für kaufmännisches Rechnen, das zwar im ganzen von der Summa de arithmetica des Paciolo (1494) abhängig ist, den Wechseluso aber bezogen auf Lyon darstellt. L. bringt dies im Wortlaut und vergleicht mit den für 1558 und 1563 überlieferten Wechselkursen.

E. P.

Charles Higounet, *Bordeaux pendant le haut moyen âge* (Histoire de Bordeaux Vol. II. Bordeaux 1963, Fédération historique du Sud-Ouest. 338 S., 27 Ktn. u. Pläne, 20 Bildtfn.). — Durch zahlreiche Kartenbeilagen auch für den nicht Ortskundigen leicht verständlich gemacht, gehört dieser zweite Band einer auf acht Bände geplanten Geschichte der Stadt, Grafschaft und Diözese Bordeaux zu den beispielhaften Werken landesgeschichtlicher Forschung unserer Tage, welche aus der Sicht und den Quellen einer Landschaft heraus die Probleme einer ganzen Epoche darzustellen und zu deuten verstehen. Der Band umfaßt den Zeitraum von der Ansiedlung der Westgoten in Aquitanien im 5. Jh. bis zur Vereinigung des Herzogtums Aquitanien mit der englischen Krone im Jahre 1154 und behandelt in vier Kapiteln politische und Verfassungsgeschichte, Kirchengeschichte,

Kunstgeschichte und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt und ihres Landesgebietes; der Abschnitt über die Kunstgeschichte ist von J. Gardelles, ein Anhang über Münzwesen und Münzfunde von J. Lafaurie beige-steuert worden. Während des 5. bis 7. Jhs. genöß Bordeaux trotz zahlreicher Plünderungen doch im ganzen einen prekären Frieden, der die Fortdauer mancher antiken Einrichtungen sowie Zunahme der Bevölkerung und Landesausbau begünstigte. Für die Topographie ist wichtig, daß erst in dieser Zeit innerhalb der Römermauern, deren sich die Stadt bis ins 13. Jh. zu ihrem Schutze bediente, Kirchen errichtet wurden und die Grundlagen der mittelalterlichen kirchlichen Organisation erwachsen. Die letzten Spuren munizipaler Selbstverwaltung verlieren sich im 6. Jh. Im 8. Jh. kam es schließlich zum völligen Zusammenbruch der bisherigen, relativ geordneten Verhältnisse. Durch die arabische Ausbreitung von Spanien und dem Mittelmeer, durch den Gegensatz zu den karolingischen Hausmeiern vom Binnenlande und durch die Normannen von der See abgeschnitten, versank die Stadt in eine Bedeutungslosigkeit, die zugleich aller historischen Überlieferung ein Ende setzte. Erst mit dem 10. Jh. beginnt sich das Dunkel wieder zu lichten. Da sich vor dem Beginn des 13. Jhs. keine Anzeichen für Fern- und Seehandel finden, schließt der Verf., daß der Aufschwung städtischen Lebens in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht im 11. und 12. Jh. von der aufblühenden Landwirtschaft ausgegangen sein müsse, indem besonders die Erneuerung des Weinbaus schließlich zum Aufsuchen auswärtiger Absatzmärkte gedrängt und damit den in das 13. Jh. gehörenden Aufschwung des Seehandels herbeigeführt habe. Die Entstehung der Suburbien, von denen sich eines um den ältesten, seit Mitte des 12. Jhs. nachweisbaren und außerhalb der Römermauern über der Schiffslände gelegenen Markt, die anderen um die vorstädtischen Stifter und Kirchen bildeten, wäre ebenfalls der Herstellung des Fernhandels vorausgegangen — eine interessante These, die angesichts der Verwandtschaft der topographischen Verhältnisse mit denen der Städte an Rhein und Maas allgemeine Beachtung verdient. Bereits vor dem Auftreten der geschworenen Kommune von 1206 glaubt H. auch die Anfänge neuer kommunaler Selbständigkeit feststellen zu können. In Anlage und Durchführung erscheint sein Werk besonders glücklich durch die Einbettung der Stadtgeschichte in die ihrer Landschaft, so daß die Einheit beider ganz im Sinne der ökonomischen Landschaft Häpkes deutlich hervortritt.

E. P.

J. P. Tra-but - Cussac, *Quelques données sur le commerce du vin à Libourne autour de 1300* (Annales du Midi 75, 1963, 7—30), veröffentlicht eine Rechnung des Zolls des am Unterlauf der Dordogne in der Nähe von Bordeaux gelegenen Hafens Libourne von 1308/09, nach der 10670 Tonnen Wein auf 115 Schiffen verladen wurden ($\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{7}$ des Exports von Bordeaux!), und die Zollbeträge, die von 1288 bis 1294 von 2289 Tonnen Wein der Kaufleute der Dordognestadt Bergerac in Bristol entrichtet worden sind.

P. Jeannin

Pierre Dardel, bereits bekannt als Verfasser mehrerer Bücher zur französischen Wirtschaftsgeschichte, behandelt in seiner neuesten umfangreichen Studie *Navires et Marchandises dans les Ports de Rouen et du Havre au XVIII^e Siècle* (École Pratique des Hautes Études, VI^e Section, Centre de Recherches Historiques, Ports — Routes — Trafics, XI. Paris 1963, S. E. V. P. E. N. 787 S.) die Handelsbeziehungen der beiden normannischen Städte zu europäischen und außer-

europäischen Ländern, gibt darüber hinaus aber auch Hinweise auf die kommerziellen Verbindungen anderer französischer Häfen wie Bordeaux, Marseille, Nantes, La Rochelle etc. Das Werk, das der statistischen Methode folgt, ist auf breiter Quellengrundlage aufgebaut: das Material zahlreicher französischer Archive wurde benutzt, dazu zeitgenössische Periodica und die einschlägige Literatur (u. a. Ernst Baasch und Walther Vogel). Ein reichhaltiger Anhang mit tabellarischen und graphischen Übersichten sowie ein Register, aufgeschlüsselt nach Handelsgütern, Orten und Personen, erleichtern die Benutzung. Für den deutschen Leser besonders instruktiv: die Ausführungen über die Verbindungen zu den Hansestädten, besonders zu Hamburg. Aus Rouen und Havre kamen Kolonialwaren (Kaffee, Indigo, Zucker) und Wein nach Hamburg und wurden von hier weiterbefördert nach Skandinavien, Polen und Rußland sowie die Elbe aufwärts in das Innere Deutschlands. Über Hamburg in die Normandie wurden außer Pelzen und Getreide vor allem Produkte, die dem Schiffsbau dienten, exportiert, wie Teer, Tauwerk, Metall und Holz.

R. Hauschild-Thiessen

Micheline Baulant et Jean Meuvret, *Prix des céréales extraits de la Mercuriale de Paris 1520—1698*. Bd. 2: 1621—1698 (École Pratique des Hautes Études VI^e section. Centre de Recherches Historiques, Monnaie — Prix — Conjoncture VI. Paris 1962, S.E.V.P.E.N. 163 S.), legen den abschließenden Teil ihres Quellenwerkes zur Geschichte der Pariser Getreidepreise vor (vgl. HGBl. 80, 194 f.), mit den gekürzten Preisreihen für die Jahre 1621—1698 und dem vollständigen Material für die Krisenjahre 1630—32, 42—43, 48—53, 60—63 und 92—94. Das Werk, das von der Kritik einstimmig mit Anerkennung aufgenommen worden ist, muß für preisgeschichtliche Quellenwerke und Forschungen hinfort als vorbildlich gelten.

E. P.

Pierre Deyon, *Variations de la production textile aux XVI^e et XVII^e siècles* (AESC 18, 1963, 939—955), erörtert Probleme einer noch fehlenden Statistik der französischen Tuchindustrie am Beispiel der Stadt Amiens. Wesentlich ist die Frage, wieweit die französische Konjunktur von der Aufnahmefähigkeit des amerikanischen Marktes abhing.

E. P.

Richard Gascon, *Lyon, marché de l'industrie des Pays-Bas au XVI^e siècle et les activités commerciales de la maison Panse 1481—1580* (Cahiers d'histoire 7, 1962, 493—536). — 1569 stammten von den bei der Einfuhr in die Stadt Lyon versteuerten Waren, zu denen indes die der oberdeutschen Kaufleute nicht gehörten, 11—12% aus den Niederlanden und 75% aus Italien. Für das niederländische Gewerbe war Lyon trotzdem einer der wichtigsten französischen Märkte, denn drei Viertel der Importe bestanden aus Stoffen. Der Handel zwischen Lyon und Antwerpen war stark konzentriert; auf fünf französische Firmen entfiel mehr als die Hälfte des Handels, dreizehn italienische Firmen besorgten weitere 17%. An der Spitze dieser zweiten Gruppe stand das Haus Panse; geht man von der Gesamtheit der Einfuhren Lyons aus, so steht es an vierzehnter Stelle. Nach einem Inventar von 1565 (Geschäftsbücher der Firma sind nicht erhalten) machte der Verkauf von Waren nach Antwerpen 25%, der Bezug aus Antwerpen dagegen 75% seiner Geschäfte aus; der Tuchhandel steht dabei weitaus an der Spitze.

Die Tuche wurden auf verschiedenen französischen Märkten abgesetzt, zum Teil auch nach Norditalien und Katalonien exportiert. G. berechnet den jährlichen Umsatz auf 45 000 bis 70 000 Pfund Turnosen, entsprechend einem einmaligen Kapitalumschlag in 12—15 Monaten und einem Reingewinn von 20—25 %. Obwohl die Panse wie üblich später öffentliche Ämter übernahmen und Grundbesitzer wurden, ging ihre Firma mit dem Verfall des Handels zwischen Antwerpen und Lyon zurück bis zum Bankrott 1580. So kommt die Schicksalsgemeinschaft zwischen den beiden großen Handelsplätzen Lyon und Antwerpen sehr klar zum Vorschein. Zugleich wird ein Weg gewiesen zu neuen Forschungen in einem Gebiete, das viel zu häufig ausschließlich unter dem Gesichtspunkte finanzieller Auseinandersetzungen betrachtet wird.

P. Jeannin

Charles Carriere, *Le commerce des eaux-de-vie à Toulon au XVIII^e siècle* (Provence historique 12, 1962, 31—53), weist die Bedeutung des holländischen Marktes für den Absatz von Branntwein nach, der auch die Verwertung weniger guter Weine mit Gewinn möglich machte. Die Durchschnittsqualität des Branntweins wurde die holländische (preuve d'Hollande) genannt. Die Schwankungen der Weinernte und Schwierigkeiten bei der Lagerung ließen für Risiko und Spekulation im Handel viel Raum.

P. Jeannin

PORTUGAL/SPANIEN/ITALIEN. Manuel Nunes Dias, *O capitalismo monárquico português (1415—1549). Contribuição para o estudo das origens do capitalismo moderno. Vol. 1* (Faculdade de Letras da Universidade de Coimbra. Instituto de Estudos Históricos Dr. Antonio de Vasconcelos. Coimbra 1963. XVII, 633 S., 2 Kt., 4 Statistiken). — Diese Dissertation der Universität São Paulo von 1957 beruht auf einem eingehenden Quellen- und Literaturstudium in portugiesischen Archiven und Bibliotheken. Der vorliegende 1. Band ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Abschnitt behandelt Verf. kurz die politische, wirtschaftliche und soziale Situation in Europa, besonders in Portugal z. Z. der Reconquista, vorwiegend im 14. Jh., die portugiesischen Thronwirren der Jahre 1383—85 nach dem Tode von König Ferdinand I. und die allgemeine Entwicklung sowie die Goldknappheit bis zum Beginn der portugiesischen Expansion. Mit der Eroberung Ceutas (1415) beginnt der zweite, umfassendste Teil des Werkes, der den portugiesischen Entdeckungen und Besitzungen in Afrika (insbesondere Arguim, S. Jorge da Mina, Monomotapa und Sofala) gewidmet ist. Im dritten Abschnitt beschäftigt sich Verf. mit der Goldausbeute in Afrika und dem Handel mit diesen Gebieten bis 1549. Zum Schluß geht er auf die Münzprägung des afrikanischen Goldes und dessen Bedeutung für die portugiesische Krone, insbesondere zur Bestreitung von deren Ausgaben, ein. Die Geldknappheit und die Bankrotte, die bis zur Ankunft des aus bzw. über die portugiesischen Kolonien herangeschafften afrikanischen Goldes in Portugal, aber auch im übrigen Europa immer wieder auftraten, wurden zumindest in Portugal nun durch eine stabilere Währung gebannt. Zugleich erhielt das Wirtschaftsleben Süd-, West- und Nordeuropas einen großen Auftrieb durch diese neue Goldquelle. Man war nicht mehr auf die Zufuhr aus den islamischen Ländern angewiesen. Die Goldzufuhr bewirkte außerdem, daß in weiten Bereichen Nordeuropas sich die Goldmünzen gegenüber den Silbermünzen stärker durchsetzten. N. D. stellt daher zusammen-

fassend fest: „Mit der Prägung des cruzado (1457) eröffnete der königlich-portugiesische Kapitalismus ein wahres Zeitalter des Goldes für die hochentwickelten Wirtschaftskreise Westeuropas, die bislang vom Finanzdepotismus der Mittelmeerländer beherrscht wurden, deren Überlegenheit sich auf das Gold stützte, das vom Islam durch Vermittlung nomadischer Kameltreiber aus der Wüste gebracht wurde“ (561). Aufgrund der Gold- und Gewürzzufuhren aus den neu entdeckten Gebieten errangen die portugiesischen Könige eine stärkere politische Stellung in den internationalen Beziehungen, und Portugals wirtschaftliche Bedeutung stieg gewaltig. Lissabon wurde zu einer Handelsmetropole des christlichen Okzidents. — Da es sich bei diesem umfangreichen Werk nur um den ersten Band handelt, steht zu erwarten, daß die hier bereits vorhandenen Autoren- und Eigennamenindices im zweiten Band durch Sach- und Ortsregister sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis ergänzt werden. Die Arbeit von N. D. darf als ein wertvoller Beitrag zur portugiesischen und internationalen Entdeckungs-, Kolonial- und Wirtschaftsgeschichte gewertet werden. *H. Pohl*

Frederic Mauro, Le Portugal et l'Atlantique au XVII^e siècle (1570—1670). Étude économique (École pratique des hautes études VI^e section, Ports-Routes-Trafics 10. Paris 1960, S. E. V. P. E. N. LXII, 550 S., 5 Ktn., 17 Abb.). — Die Wirtschaftsgeschichte des portugiesischen Weltreichs ist ein sehr junger Zweig der Forschung. Erst seit wenigen Jahrzehnten wird sie in Portugal selbst gepflegt, und in letzter Zeit ist es die französische Wissenschaft, die sie am stärksten gefördert hat. So unternimmt nun auch ein Mitglied der französischen Schule den ersten Versuch, ein Gesamtbild von der Wirtschaft des jüngeren, nach dem Verlust Ostindiens auf Brasilien und Angola gestützten portugiesischen Weltreiches zu entwerfen. Aus verschiedenen Gründen nehmen wir an diesem Versuch ein besonderes Interesse: Gewöhnt an die Vorstellung, daß die Begründung transozeanischer Wirtschaftssysteme seit dem 16. Jh. durch Setzung neuer Maßstäbe wesentlich zur Auflösung der hansischen Wirtschaftsordnung beigetragen hat, sind wir überrascht nicht nur von der Dürftigkeit der Quellen, zumindest der bisher erschlossenen, sondern auch von der strukturell bedingten inneren Schwäche eines dieser Wirtschaftssysteme und von seiner uneingeschränkten Europa-Zentrierung. So betont M. mehrfach, daß trotz aller von ihm geleisteten Sammlerarbeit, deren Resultate er in umfangreichen und geschickt arrangierten Tabellen vorlegt, gerade die zu statistischer Auswertung geeigneten Quellen doch noch sehr lückenhaft sind und daher die Bewertungen meist qualitativ bleiben. Gleichwohl glaubt er erkennen zu können, daß trotz guter Gewinne einzelner Kaufleute in guten Jahren der Profit des Brasilienhandels mit dem des Ostindienhandels des 16. Jhs. nicht vergleichbar ist. Wirtschaftsgeschichtlich bestimmend ist das Zurücktreten des Gewürzhandels hinter dem Handel mit brasilischen Hölzern und, im Laufe des 17. Jhs. immer mehr hervortretend, hinter dem mit brasilischem Zucker; es sind also im Vergleich zum Gewürzhandel Massengüter mit relativ hohen Gestehungskosten und bescheidenen Gewinnspannen, auf denen diese Wirtschaft ruht. Allerdings ist gerade in diesem Punkte vielleicht noch eine Berichtigung zu erwarten, da es bisher über die Rentabilität der einzelnen gewerblichen und kaufmännischen Betriebe noch an Untersuchungen mangelt. M. bringt zwar für die brasilische Zuckersiederei gute Belege, vermag aber noch nicht die 100%ige Verteuerung des Zuckers nach seiner Ankunft auf den euro-

päischen Märkten betriebswirtschaftlich zu erklären. Letzten Endes war die Wirtschaft ganz von der europäischen Nachfrage abhängig, die sich an der Börse von Amsterdam konzentrierte. Auffällig ist, daß Portugal niemals seine Kolonien so stark gegen Ausländer abgeschlossen hat wie Spanien und später Holland und England; bei Mangel an Schiffsraum ließ es auch ausländische Schiffe zur Brasilien- und Madeirafahrt zu, und für die Mitte des 17. Jhs. bringt M. eine ganze Reihe von Nachweisen für die Teilnahme hamburgischer und hansischer Schiffe an diesen Reisen. Er berücksichtigt übrigens auch die Verflechtung der portugiesischen Wirtschaft mit der nordeuropäischen durch den Absatz des portugiesischen Salzes und den Bezug von Holz und Getreide aus Danzig und Riga. (Die Nachweise im Ortsregister sind übrigens unvollständig; so fehlen zu Hamburg die Hinweise auf S. 273, 328, bei Hanse auf S. 345.) Durch die komplette Abhängigkeit von dem europäischen Markte gewinnt auch der Konjunkturverlauf der portugiesischen Wirtschaft allgemeine Bedeutung. Der Erfolg des Zuckers beim europäischen Verbraucher hat dafür gesorgt, daß die in den ersten Jahrzehnten des 17. Jhs. eingetretene und z. B. in der Wirtschaft des spanischen Kolonialreichs deutlich erkennbare Umkehr des Trends der Weltwirtschaft von Expansion zu Depression im portugiesischen Reiche nicht zu beobachten ist. Wenn M. in Portugal schließlich keine merkantilistische Wirtschaftspolitik feststellen kann, sondern das Interesse der Krone auf das Fiskalische beschränkt sieht, so darf man auch darin einen Beweis für die Zugehörigkeit des portugiesischen Reiches zum europäischen Wirtschaftsraum sehen. Mit Bedauern wird hier auf die Übernahme weiterer Details verzichtet; selten sind jedenfalls das Fragmentarische aller Einzeluntersuchungen und die Notwendigkeit, den Weg der im jüngeren Kolonialhandel herrschenden „Massengüter“ vom kolonialen Erzeuger bis zum europäischen Endverbraucher als wirtschaftliche Einheit zu erfassen, so deutlich herausgearbeitet worden wie in M.s mutigem Versuch. *E. P.*

Wilhelm Weber, *Geld und Zins in der spanischen Spätscholastik* (Schriften des Instituts für christliche Sozialwissenschaften der Westf. Wilhelms-Universität Münster 13. Münster 1962, Aschendorff. 159 S.). — Der Aufschwung des Geld- und Kreditwesens im Spanien des 16. Jhs. hat eine reiche zeitgenössische Literatur über die damit verbundenen wirtschaftlichen Probleme hervorgerufen. W. analysiert die darin enthaltenen Lehren über Geld und Zins durch Vergleich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen der Zeit und mit der modernen nationalökonomischen Theorie. Es zeigt sich, daß die Spanier zwar noch keine allgemein gültige Geldtheorie gefunden haben, aber die exzeptionellen Verhältnisse ihrer Zeit gut erklären konnten. Stärker als in verwandten Arbeiten tritt der Wert solcher Untersuchungen für den Wirtschaftshistoriker hervor. Die hier als zeitgenössisch nachgewiesene Unterscheidung zwischen unproduktivem Geldzins und volkswirtschaftlich notwendigem, weil von der optimalen Leistungsfähigkeit abhängigem Kapitalzins sollte unbedingt von der Wirtschaftsgeschichte aufgegriffen werden; sie erscheint geeignet, zu einer klareren Definition — oder sollte man sagen: überhaupt erst zu einer Definition des Begriffs Kapitalismus im wirtschaftlichen System des 15. und 16. Jhs. zu führen. *E. P.*

Felipe Ruiz Martin, *El pan de los países bálticos durante las guerras de religion. Andanzas y gestiones del historiador Pedro Cornejo* (Hispania 84,

1961). — Wir verdanken dem Verf. bereits eine sehr kundige Studie über das Verhältnis Karls V. zur polnisch-litauischen Konföderation (*Carlos V. y la confederacion polaco-lituana*. Madrid 1954. 131 S.). In dem hier angezeigten Aufsatz beschäftigt er sich mit dem abenteuerlichen Leben Pedro Cornejos, eines spanischen Geistlichen, der nicht nur als Historiker hervorgetreten ist, sondern auch auf eigene Faust sich diplomatisch betätigt hat. 1567 ging Cornejo mit den Truppen Albas nach den Niederlanden, und die Erfahrungen, die er dort sammelte, fanden ihren Niederschlag in einem Werk, das heute noch als Quelle Interesse verdient (*Sumario de las guerras civiles y causas de la rebelión en Flandes*, Lyon 1577). Zu Beginn der achtziger Jahre begab er sich nach Deutschland, 1582 hielt er sich in Krakau auf, wo er, nachdem er beim schwerfälligen spanischen Vertreter am Kaiserhof, Don Guillén de San Clemente, keine Unterstützung gefunden hatte, eigenmächtig einen Vertrag zwischen der polnisch-litauischen Konföderation und der spanischen Monarchie zustande zu bringen suchte, um den niederländischen Rebellen das Getreide in den baltischen Häfen zu sperren und sie durch dieses Druckmittel zur „Räson“ zu bringen. Doch durfte er, so sehr seine Vorstellungen beim polnischen Sekretär Narbot Eindruck machen mochten, von Madrid keine Unterstützung erhoffen, dafür sorgte San Clemente mit seinen Anschwärzungen. Ruiz Martin hat die Einzelheiten dieser diplomatischen Bemühungen des Sacerdote aus den Beständen des Archivs in Simancas erschlossen.

H. Kellenbenz

Antonio Domínguez Ortiz, *Guerra económica y comercio extranjero en el Reinado de Felipe IV* (*Hispania* 89, 1963, 71—110), gibt an Hand größtenteils unveröffentlichter Quellen aus Madrid und Sevilla, von denen er einige im Anhang wörtlich bringt, einen Überblick über die wirtschaftspolitischen Maßnahmen König Philipps IV. von Spanien (1621—1665) gegen seine ausländischen Feinde. Nach Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen Spanien und den niederländischen Rebellen wurden bereits im Dezember 1621 holländische, englische und deutsche Schiffe in Sanlúcar festgehalten, um durchsucht zu werden, ob sie holländische Waren an Bord hatten. Gegen Holland richtete sich auch das Almirantazgo, in das auch die Hansestädte einbezogen werden sollten. Dagegen traf das am 10. 2. 1623 ausgesprochene Einfuhrverbot von Fertigerzeugnissen Freunde und Feinde Spaniens. Während der Handel mit England 1630 wieder erlaubt war, kühlten sich die Beziehungen zu Frankreich ab, und 1635 wurde der Handel mit Frankreich verboten und der Besitz der französischen Kaufleute konfisziert. Dennoch ging auf illegalen Wegen der Handel weiter; so benutzten beispielsweise die aus Frankreich nach der Iberischen Halbinsel ausfahrenden Schiffe Pässe aus Hamburg, England und anderen Ländern. In Krisenzeiten wie 1647 war Spanien wegen der schlechten Ernte auf die Getreidezufuhr angewiesen. Obwohl die Madrider Regierung zu Beginn der 50er Jahre die Mißerfolge ihrer Wirtschaftspolitik zu erkennen begann, verschärfte sie den Handelskampf gegen Portugal und Frankreich und nahm ihn 1656/57 auch gegen England wieder auf. Frankreich genoß nach dem Pyrenäenfrieden (1659) die Privilegien einer meistbegünstigten Nation. Zu Holland hatten sich die Beziehungen bekanntlich schon vorher normalisiert. Die Maßnahmen gegen Portugal und England aber wurden aufrecht erhalten. Insgesamt war dieser Wirtschaftskrieg

nicht erfolgreich, denn Manufaktur und Gewerbe auf der Iberischen Halbinsel waren nicht in der Lage, den Bedarf für Mutterland und Kolonien zu decken.

H. Pohl

Vicente Palacio Atard, *El comercio de Castilla y el puerto de Santander en el Siglo XVIII. Notas para su estudio* (Madrid 1960, Consejo Superior de Investigaciones Científicas, Escuela de Historia Moderna. 206 S.). — Im Mittelpunkt der Untersuchungen des Madrider Historikers steht der Handel Kastiliens und die Rolle des Hafens von Santander im 18. Jh., doch holt er weit aus und würdigt zunächst die schon seit dem Mittelalter bestehende Rivalität zwischen Bilbao und Burgos. Im Jahre 1455 trennten sich in Brügge die Kaufleute der „nación española“ in „castellanos“ und „vizcainos“, auf das 1494 geschaffene Consulando von Burgos antworteten die von Bilbao 1511 mit der Errichtung eines eigenen Consulando. Die Folge war, daß die Kaufleute von Burgos Santander begünstigten, was sich namentlich im Wollexport äußern sollte. Der Niedergang von Burgos seit dem ausgehenden 16. Jh. beeinträchtigte auch die Rolle Santanders, während sich Bilbao behauptete. Dank des Eingreifens der Regierung zugunsten Santanders im 18. Jh. sollte die Rivalität mit Bilbao erneut aufflammen. — Verf. beschäftigt sich eingehend mit diesen Stützungsmaßnahmen, deren wichtigste der Bau des „camino real“ von Reinosa war. Bis zur Mitte des 18. Jhs. hatte Santander ebensowenig wie Bilbao eine Straße für Fahrzeuge nach der kastilischen Meseta. 1785 erhielt Santander einen eigenen Real Consulando und wurde damit von demjenigen in Burgos unabhängig. Besonders zugute kam Santander die Bewilligung des freien Handels mit Amerika ab 1778, was Bilbao versagt blieb, und künftig lag Santanders Hauptgeschäft im Amerika-handel, mochte es auch zu Ausgang des Jhs. nur einen kleinen Prozentsatz des Geschäfts ausmachen, das in Cadiz getätigt wurde. Abgesehen vom Wollexport bekam gerade dieses Amerikageschäft auch Wichtigkeit für Nordeuropa. Von Santander aus gingen (z. B. 1795) vidrios huecos de Alemania (Erzeugnisse der Glasbläserei), ruanes contrahechos, wie auch platillas reales de Alemania, wahrscheinlich auch bretañas angostas contrahechas, also verschiedene Leinenwaren (188, Anm. 23) nach Mittel- und Südamerika. Auf den Schiffsverkehr zwischen Santander und Hamburg eben in dieser Zeit ging Hans Pohl in seiner Arbeit ein (siehe 142 f. ebd. bes. 48 f.).

H. Kellenbenz

Mercedes Mauleón Isla, *La Población de Bilbao en el siglo XVIII*. Prólogo de Vicente Palacio Atard (Universidad de Valladolid 1961, Secretariado de Publicaciones. XX u. 318 S.). — Bevölkerungsgeschichtliche Arbeiten sind trotz alter statistischer Tradition in Spanien noch eine Seltenheit. Umso mehr ist die vorliegende Untersuchung zu begrüßen. Sie ist gegründet auf einem sehr umfangreichen Archivstudium in Bilbao, dessen Bevölkerungsentwicklung die in Spanien herrschende Gesamttendenz schön widerspiegelt. 1704 hatte die Stadt 5928 Einwohner, 1797 waren es 10 943. Da zwischen Bilbao und dem Norden ein nicht unbedeutender Handelsaustausch bestand, interessiert uns hier vor allem, was die Verf. über die Zahl und Herkunft der „Extranjeros“ bringt (88 ff.). Sie hielten sich besonders in den „parroquias“ von San Nicolás und Santiago auf. Die meisten waren Niederländer, Franzosen und Engländer. Unter den Deutschen fallen die Böhmen auf, was offensichtlich mit dem Export böhmischer Glaswaren zusammenhängt (1764: Grosman, Bauch, Krauce y com-

pañia). Aus dem Jahre 1791 stammt eine Übersicht über die Ausländer, nach der es mit ihren Familien zusammen 207 waren, darunter 1 Prusiano und 9 Alemanes. Doch konnte die Liste von der Verf. noch ergänzt werden. Die Gesamtzahl dürfte deshalb etwa 300 ausgemacht haben. Unter ihnen befanden sich 38 Deutsche. Die Namen und Herkunftsorte sind in den Quellen teilweise der spanischen Aussprache entsprechend verändert, so daß es gewisse Schwierigkeiten bereitet, sie alle zu identifizieren. Viele haben sich natürlich nur vorübergehend aufgehalten, wie der aus dem Leinenexportgebiet stammende „comerciante“ Don J. Jorge Frauseke aus Langenau de Leitmeritz, der wohl schon 12 Jahre in der Stadt weilte, sich aber trotzdem als „transeunte“ bezeichnete, während andere Spanierinnen heirateten und blieben. Leider gibt Verf. nicht an, aus welchem Jahr die in Apendice X verwertete Quelle, auf die ich mich hier beziehe, stammt. Schade auch, daß sie den „censo de extranjeros“ von 1791 nicht voll ausgewertet hat. Eine Seite davon hat sie abgebildet; wir lesen darauf: „Ag(usti)n Dracht (?), De Monjoye en Alemania, soltero, transeunte“. Dieser „comerciante“ aus Monschau vertrat vermutlich die Tuchproduktion seiner Heimatstadt.

H. Kellenbenz

Raymond de Roover, *The rise and decline of the Medici Bank 1397—1494* (Harvard Studies in Business History XXI, ed. Henrietta M. Larson. Cambridge Ma. 1963, Harvard Univ. Press. XXII, 500 S., 14 Bildtn.). — Die Medicibank, deren Bedeutung neben der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Hauses Medici ganz in den Schatten getreten war, erlebte ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des 15. Jhs., also mitten in der depressiven Phase des Spätmittelalters, so daß es nicht verwundert, daß sie an Größe den Bankhäusern der ersten Hälfte des 14. Jhs. nicht gleichgekommen ist. Trotzdem ist sie ein wirtschaftsgeschichtliches Objekt ersten Ranges. Ursprünglich daheim in den italienischen Bankverbindungen zwischen Rom und Venedig, trat sie 1426 mit der Filialgründung in Genf, das damals seine Rolle als zentraler Handels- und Bankplatz antrat, in das internationale Geschäft ein, in dem sie sich verstärkt 1439 mit der Filialgründung in Brügge, wo sie bis dahin (entgegen der bisherigen Annahme) nur durch Korrespondenten vertreten war, und 1446 ebenso in London engagierte. Dagegen gelang es ihr nicht, in Lübeck Fuß zu fassen, obwohl es dort eine kleine florentinische Gemeinde gab und die Medici dort durch Gherardo Bueri (1413—1449) als Korrespondenten vertreten waren. Die Filialgründung und die Erhebung Lübecks zum Bankplatz scheiterten aber an der relativen Rückständigkeit des hansischen Wirtschaftsraumes und am bewußten Widerstand der Hanse; bis zum Aufstieg Hamburgs zum Bankplatz am Ende des 16. Jhs. blieben hier die Transferschwierigkeiten unüberwindlich, die auch den Filialen in Brügge und London schließlich den Atem beraubten. De Roover arbeitet seine bereits früher skizzierte These von der dauernd passiven Handelsbilanz Nordeuropas gegen Italien (HGBll. 78, 221) überzeugend heraus: Die Italiener wollten in Brügge im wesentlichen verkaufen, zum Einkauf bot sich ihnen nur die von der florentinischen Tuchindustrie verarbeitete englische Wolle an, die aber mit der Zunahme der Eigenverarbeitung Englands in immer geringerem Umfange verfügbar war und so den Ausgleich der italienischen Guthaben in Brügge gegen die niederländischen Debetsalden in Italien schließlich nicht mehr herbeiführte. Eine Zeitlang brachte die Verrechnung niederländischer Guthaben in Spanien gegen venezianische Forderungen in Barcelona Erleichterung. Eine Ausfuhr

hansischer Waren über Brügge nach Italien fand nur in ganz geringem Maße statt. Der Ruin der Filialen in London und Brügge wurde schließlich wesentlich gefördert durch das wenig ernsthafte Geschäftsgebaren des Filialleiters Thomas Portinari, der in der Hansegeschichte nicht zuletzt als Stifter des durch Paul Benecke nach Danzig entführten Altarbildes vom Memling bekannt ist (Meltzing in HGBll. 12, 1906, 101—123). Mehr fast noch als in der erschöpfenden Erklärung des Ablaufs der Geschichte dieser Bank möchte man das Verdienst des Werkes in der souveränen Darstellung der bank- und geldtechnischen Praxis des 15. Jhs. sehen. Doppelte Buchführung, das Wechsel- und Depositengeschäft, der Einfluß des kirchlichen Zinsverbotes, den Verf. sehr hoch veranschlagt und für die einseitige Begünstigung gerade des teuersten und riskantesten Kreditinstrumentes, und das war der Wechsel, verantwortlich macht, und die betriebswirtschaftliche Organisation werden mit beneidenswerter und selten erreichter Anschaulichkeit dargelegt. Die Rechtsform der Bank war übrigens die einer Holding, indem die Filialen rechtlich selbständige, nicht gegenseitig haftende Gesellschaften waren, die von einer ebenfalls in Form einer Gesellschaft verfaßten Mutter als Inhaberin der Kapitalmehrheit der Töchter gesteuert wurden; die Töchter hatten ihre Reingewinne an die Mutter abzuführen, die sie an ihre Gesellschafter verteilte. Es erübrigt sich, näher auf das Buch einzugehen, da ohnehin jeder, der sich hinfort mit der Handels- und Wirtschaftsgeschichte des Spätmittelalters beschäftigt, es selbst wird lesen müssen. E. P.

Jean Delumeau, *L'alun de Rome, XV^e—XIX^e siècle* (École pratique des hautes études VI^e section: Ports — Routes — Trafics XIII. Paris 1962, S. E. V. P. E. N. 352 S., 13 Bildtfn.). — Alaun, im Mittelalter als Beizmittel zum Tuchfärben unentbehrlich und daneben als Konservierungsmittel und Rohstoff der Glasherstellung verwandt, gehörte lange Zeit zu den bevorzugten Artikeln des europäischen Handels, auf dessen Vertrieb vor allem ein Gutteil des Wohlstandes von Genua beruhte. Die HGBll. haben sich schon früh damit befaßt (v. der Ropp 1900). Nachdem die türkische Ausbreitung des 15. Jhs. das Abendland von den Alaunlagern der Levante abgeschnitten hatte, besaßen die 1462 entdeckten Minen von Tolfa ein europäisches Monopol, das der Papst als Landesherr der Lagerstätten auch rechtlich zu begründen suchte, allerdings vergeblich, da in England, Lüttich, Tirol, Böhmen, Schlesien u. a. bald weitere Vorkommen erschlossen wurden. Die Kurie pflegte die Minen und den Vertrieb zu verpachten. Die Rechnungen der Pächter sind für die Jahre 1462 bis 1796, mit Lücken, erhalten und bilden dadurch einen einzigartigen Quellenstoff. D. weist daraus nach, daß der Höchststand der Erzeugung, entgegen bisherigen Annahmen, zwischen 1550 und 1650 erreicht wurde. Da der Zweck der Rechnungslegung der war, die von der Kurie auferlegten Pachtbedingungen kontrollierbar zu machen, sind ihnen betriebswirtschaftliche Angaben leider kaum zu entnehmen, so daß wir über die effektiven Produktionskosten und ihre Zusammensetzung aus Lohnanteilen, Abschreibungen, Kapitaldienst usw. nur spät und unzulänglich unterrichtet werden. Die innere Struktur dieses einmaligen Großbetriebes (Zahl der Beschäftigten: 700) bleibt daher in wichtigen Punkten dunkel. Sehr instruktiv ist dagegen die Entwicklung des Vertriebes. Ein wichtiger Abschnitt der Seefahrtsgeschichte, nämlich die mit dem niederländischen Aufstande in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. einhergehende Verdrängung der italienischen

Schiffahrt und Handelsvormacht aus Nordeuropa, wird neu beleuchtet. So ergeben sich wesentliche neue Erkenntnisse über den Beginn der englischen, holländischen und deutschen Mittelmeerfahrt. Seit 1578 wurden große Mengen Alaun nach Hamburg verschifft, wohl um von dort in die Niederlande reexportiert zu werden. Zwischen 1578 und 1590 sind drei, zwischen 1590 und 1603 vier hamburgische Schiffe in Civitavecchia, dem Seehafen der Minen von Tolfa, beladen worden. Danach sind die Angaben von Beutin (*Der deutsche Seehandel im Mittelmeergebiet*, Neumünster 1933), dem die Funktion des Hafens von Civitavecchia unbekannt geblieben war, hinfort zu berichtigen. *E. P.*

Cinzo Violante, *Les prêts sur gage foncier dans la vie économique et sociale de Milan au XI^e siècle* (Cahiers de civilisation médiévale 5, 1962, 147—168 und 437—459), zeigt in einer methodisch sehr wertvollen Untersuchung, daß zu Beginn des 11. Jhs. die Kreditnehmer noch zur Nachkommenschaft der gräflichen und herrschaftlichen ländlichen Grundbesitzer gehörten, während infolge der Krise des kirchlichen Besitzes unter den Vermittlern und Darleihern immer mehr Laien auftraten. Am Ende des 11. Jhs. traten Familien von Kaufleuten und Münzern, die vielfach in kirchlicher Abhängigkeit standen, in der städtischen Gesellschaft hervor und näherten sich den Familien des Großgrundbesitzes, die zur Niederlassung in der Stadt neigten. Die Mitte des 11. Jhs. bildet einen Wendepunkt in der Ausdehnung und Intensität des Kreditgeschäftes. Nur selten erlauben die Quellen dieser Zeit, so tief in die Sozialstruktur einer Stadt und ihre Beziehungen zum Lande einzudringen, wie es hier geschieht. *P. Jeannin*

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von *Ahasver v. Brandt*)

Die nordische Geschichtswissenschaft hat in jüngster Zeit zwei schwere Verluste erlitten, die auch in Deutschland, besonders im hansischen Bereich, mit Anteilnahme und Bedauern vermerkt werden müssen: Am 1. Februar 1963 starb in Lund der bekannte schwedische Historiker *Sture Bolin*. Seine von der Münzgeschichte ausgehenden Forschungen zur Geschichte der Spätantike und des Frühmittelalters (vgl. *HGbl.* 57, 225; 58, 222; 65/66, 299 f.; 72, 168 f.), besonders der berühmt gewordene Aufsatz über „Mohammed, Karl d. Gr. und Rurik“ (siehe oben, 122), haben zwar manchen Widerspruch erfahren, bewahren aber ihre anregende und teilweise bahnbrechende Bedeutung für die Probleme der frühen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. — Ein Jahr später, am 7. März 1964, starb im 76. Lebensjahr, ebenfalls zu Lund, mit *Gottfrid Carlsson* einer der führenden Vertreter der nordischen Mittelalterforschung; ihm hat auch die deutsche Forschung zahlreiche wertvolle Beiträge und Anregungen u. a. zur Geschichte der nordisch-deutschen Beziehungen zu verdanken. Erwähnt seien die knappe Übersicht über die nordischen Staaten im Mittelalter (in dem Sammelwerk *Die nordische Welt*, 1937), die umfangreiche Handbuch-Darstellung eines auch hansegeschichtlich besonders wichtigen Zeitraumes in dem Sammelwerk *Sveriges historia till våra dagar* (Bd. III 1: 1389—1448, 1941), der Aufsatz über die Außenpolitik *Erichs des Pommern* (*BaltStud.* 40, 1938), sowie vor allem eine

Reihe von wichtigen und scharfsinnigen Quellenstudien und Darstellungen aus der Zeit Gustav Vasas und der Reformation: Schweden und Lübeck i. J. 1509 (SHT 1914), die Biographien über den geistlichen Politiker Hemming Gadh (1915), über Gustav Vasas Sekretär und späteren Gegenspieler in der Zeit der Grafenfehde, Wulf Gyler (SHT 1922, 1923, 1924), und zahlreiche andere Persönlichkeiten der Zeit, schließlich mehrere Studien zu den reformationsgeschichtlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Schweden (u. a. in Festschr. O. Scheel, 1952). — Wenige Monate vor G. Carlssons Tod erschien, als Festgabe zu seinem 75. Geburtstag, ein Sammelband mit früheren Aufsätzen des Jubilars: *Engelbrekt, Sturarna och Gustav Vasa. Undersökningar och studier* (Lund 1962, Gleerup. 232 S.). Wir notieren daraus die Wiederabdrucke u. a. der Untersuchung über die Reichsversammlung von Arboga 1435, eines quellenkritischen Kabinettsstückes (vgl. HGBll. 61, 276), der meisterlichen Charakteristik des jüngeren Sten Sture (1929), sowie der auch für die Hanseforschung besonders aufschlußreichen Aufsätze über das Stockholmer Blutbad (1920), über den Auführer Nils Dacke und Europa (1959), Gustav Vasa und das evangelische Deutschland (1950).

A. v. B.

In Los Angeles starb 1963 hochbetagt der vielen Lesern dieser Zeitschrift wohlbekannte Professor an der University of California, Waldemar Westergaard. Der Sohn dänischer Einwanderer hat eine Reihe wertvoller Arbeiten über Probleme hansisch-nordischer Geschichte veröffentlicht und ist darüber hinaus der Begründer einer blühenden Schule jüngerer Forscher auf diesem Gebiet in den USA geworden (vgl. hierzu W. L. Winter in HGBll. 72, 79 ff.). Die hansische Forschung hat noch einen weiteren Grund, seiner dankbar zu gedenken: in den Jahren 1937/38 hat W. zusammen mit seinem Freund und Kollegen David K. Bjork auf einer längeren Europareise in zahlreichen Archiven, darunter dem Lübecker, wichtige Quellengruppen zur hansisch-nordischen Geschichte auf Mikrofilm aufgenommen; so konnten nach dem Kriege dank seinem Entgegenkommen einige der inzwischen verlorengegangenen Lübecker Archivalien durch Fotokopien von jenen Filmen ersetzt werden.

A. v. B.

Kulturhistorik Leksikon for nordisk middelalder, Bd. VIII: Judas-Konfiskation (Kopenhagen 1963, Rosenkilde og Bagger. VII S., 704 Sp., 8 Tfln. u. zahlr. Abb. im Text). Der neue Band bringt — außer besonders zahlreichen Artikeln rechts- und kirchengeschichtlichen Inhaltes, auf die hier nur summarisch verwiesen werden kann (z. B.: kirchl. Jurisdiktion, Kanonisches Recht, Kanzler und Kanzlei, Klerus, Klosterwesen usw.) — an für unseren Interessenbereich einschlägigen Stichworten u. a. mehrere über Eisengewinnung und -bearbeitung (järnframställning, järngruvor usw., für die besonders wichtigen schwedischen Verhältnisse bearb. v. K. Kumlien), ferner unter dem Stichwort „klede“ eine Artikelserie über Tuchherstellung und vor allem Tuchhandel (mit reichhaltigen Nachweisen über Import westeuropäischer Tuche auch schon im 13. Jh.); Organisationsformen des Handels werden unter den Stichworten Kommissionshandel und Kompaniskap behandelt; schließlich sei die umfangreiche Artikelgruppe „Kolonisation“ besonders hervorgehoben (mit mehreren Kartenskizzen), die das Material sowohl für die innere wie für die äußere Kolonisation im ganzen nordischen Bereich des Mittelalters übersichtlich und relativ ausführlich zusammen-

stellt (Sp. 633—665) — als Ganzes vielleicht der ergiebigste und wertvollste Beitrag in diesem Bande. A. v. B.

Ahasver von Brandt, *Der Anteil des Nordens an der deutschen Geschichte im Spätmittelalter* (WAG 13, 1963, 13—26), versucht mit seiner Heidelberger Antrittsvorlesung und mit ihrer Veröffentlichung in einer universalgeschichtlich ausgerichteten Zeitschrift den europäischen Norden (unter Ausklammerung der Hanse) ins Blickfeld der allgemeinen Geschichte zu rücken und damit die deutsch-nordischen Beziehungen aus dem unverdienten Schatten der weitgehenden Nichtberücksichtigung herauszuziehen. Er zeigt die engen politischen, kulturellen, territorialen und genealogisch-dynastischen Verflechtungen in einer noch nicht vom national-staatlichen Denken geprägten Epoche an einer Fülle von Einzelzügen. Besonders weist er auf das immer wiederkehrende Bündnis der Reichsgewalt mit dem Norden zu Lasten der norddeutschen Stände hin. C. H.

DÄNEMARK. Für die Jahre 1348—1352 liegt nunmehr ein weiterer Band des *Diplomatarium Danicum* vor (3. Reihe, 3. Band), herausgegeben von C. A. Christensen und Herluf Nielsen, die deutschen Texte bearbeitet von Peter Jørgensen (Kopenhagen 1963, E. Munksgaards Forlag. 540 S.). — Die Edition ist mit größter Sorgfalt und Akribie durchgeführt und mit Orts- und Personenregistern versehen. Für die hansische Geschichte sind verschiedene Dokumente aus der Zeit vor der Kölner Konföderation von besonderer Wichtigkeit, namentlich die Akten über die Auseinandersetzung der wendischen Städte mit König Magnus von Schweden über die Schonischen Märkte 1351/52 (nr. 526 f.), der Geleitsbrief Lübecks für Waldemar Atterdag 1352 (579), aber auch der Ehevertrag Waldemars mit Herzog Albrecht II. von Mecklenburg für seine Tochter Ingeborg und den Herzogssohn Heinrich 1350 (280, 336). Zahlreiche wirtschaftsgeschichtliche Beiträge zu den deutsch-nordischen Handelsbeziehungen enthält der Band, auch solche indirekter Art, etwa die Nachricht, daß die Geldtransaktion über den Verkauf Estlands an den Deutschen Orden z. T. durch die Hand Lübecker Bürger lief (176, 177). Die innere Durchdringung Dänemarks durch deutsche Kaufleute in den kleinen Städten des Landes läßt sich aus zahlreichen Urkunden belegen, so für Randers (393, 404), Viborg (387), Køge (382), Ripen (584), Kopenhagen (275, 585), Odense (138, 543, 593, 602); hier gab es auch deutsche Ratsherren. Beachtenswert ist die Verleihung von Handelsrechten auf den Messen in Dragør (in nundinis Drakør) an Kopenhagen 1348 (43), in Skanør an Slagelse (17), die Bestätigung der Marktrechte des St. Petersklosters zu Nästved (22) und vieles andere. Einmal müßten solche Daten systematisch gesammelt werden, damit endlich die Frage des Kleinhandels und Landhandels im dänischen Mittelalter geklärt wird. Für die hansische Geschichte ist, wie zu sehen, auch der vorliegende Band des *Diplomatariums* eine Fundgrube. P. J.

Hal Koch (Hrsg.), *Den danske Kirkes Historie*. Bd. II: *Senmiddelalderen 1241—1448*, av Niels Knud Andersen (Kopenhagen 1962, Gyldendal. 316 S.). Das auch für die profane Geschichte des Nordens im Spätmittelalter und für die deutsch-nordischen Beziehungen in diesem Zeitraum bemerkenswerte Werk ist uns leider nicht zugegangen; es umfaßt die Zeit vom Tode Valdemars des Siegers bis zum Regierungsantritt des ersten Oldenburgers in Dänemark.

A. v. B.

Niels Skyum-Nielsen, *Kirkekampen i Danmark 1241—1291* (Kopenhagen 1963, Ejnar Munksgaard. 357 S., engl. Summary 342—50). Die eingehende Untersuchung des komplizierten Machtkampfes zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt im Dänemark des 13. Jhs. sei hier nur genannt, weil sie über das eigentliche Thema hinaus ein lehrreiches Bild der innerstaatlichen Entwicklungsgrundlagen des dänischen Königsstaates vor Erik Menved zeichnet und diese in den Rahmen der größeren europäischen Zusammenhänge rechts- und kirchengeschichtlicher Art stellt. Nicht ohne kultur- und verkehrsgeschichtliches Interesse ist die am Rande festzustellende Tatsache, wie oft auch in diesem Zusammenhang Lübeck als Versammlungs- und Verkündungsort anlässlich dieser dänisch-kirchlichen Auseinandersetzungen erscheint (226 ff.: Synode, Gerichts- und Urteilstermine, Abkündigung von Bann und Interdikt durch den Kardinallegaten Guido, 1266 f.).

A. v. B.

Kristof Glamann, *Bryggeriets historie i Danmark indtil slutningen af det 19. århundrede* (Kopenhagen 1962, Gyldendal. 291 S., 16 Tfln. m. Abb.), schildert in ebenso gelehrter wie unterhaltsamer Weise („es fließt ein breiter Strom von Bier durch die Geschichte Dänemarks“) die Rolle des Biers in der älteren dänischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Herstellungsformen, Gesetzgebung und Organisation des Gewerbes, Verbrauch und Sorten des Bieres werden erörtert. Das Hauptgewicht der Darstellung liegt auf dem 17. und 18. Jh., als das einheimische Brauwesen von Staats wegen stark gefördert wurde. Vorher dominierten natürlich die deutschen Importbiere (Rostocker, Hamburger, Danziger u. a.): 1617—19 wurden im Jahresdurchschnitt zu Kopenhagen über 16 000 Tonnen fremdes Bier eingeführt (87). Die merkantilistische Zollpolitik Christians IV. hat die durchgreifende Veränderung eingeleitet (90 ff.). Doch wurden deutsche Sortenbezeichnungen auch für einheimisches Gebräu gern weiterverwendet (53 f.). Die Entwicklung des Haus- und Reiebrauwesens zu der Weltgeltung gewinnenden dänischen Brauindustrie des 19. und 20. Jhs. wird im letzten Kapitel (186 ff.) nur noch knapp skizziert. — Ders. Verf., *Beer and Brewing in Pre-Industrial Denmark* (ScandEchHistRev. X, 1962, 128—140), gibt eine kurze Zusammenfassung der Hauptergebnisse seines Buches.

A. v. B.

SCHWEDEN. *Historia kring Gotland* (W & W-serien nr. 17. Stockholm 1963. 152 S.) ist ein ansprechendes Bändchen mit zumeist schon früher erschienenen Aufsätzen schwedischer Forscher über Gotland unter der Redaktion von Åke G. Sjöberg. Birger Nerman und Lauritz Weibull nehmen völlig konträr Stellung zur Frage der im Gotlandslagen erwähnten Auswanderungslegende: Sture Bolin behandelt die Bedeutung der wikingerzeitlichen Schatzfunde für den damaligen „Welthandel“; Gunnar Fritzell trägt neue Gedanken zur Entstehungsgeschichte der Stadt Visby vor; Hugo Yrwing erläutert die Urkunde Bischof Bengts von Linköping für die Marienkirche in Visby 1225; Gösta Hasselberg faßt seine Auffassungen über das Recht und die Geschichte Visbys zusammen; Bengt Söderberg interpretiert die Kalkmalerei über Kaiser Heinrichs „Seelenwägung“ in der Kirche zu Vamlingbo; Hugo Yrwing gibt eine Schilderung der politischen Lage zur Zeit des Überfalls von Waldemar Atterdag auf Gotland 1361; und schließlich zeigt uns Bengt Thordeman anschaulich die Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Schlachtfelde des 27. Juli 1361 vor Visby.

P. J.

Herman Schück, *Kansler och capella regis under Folkungatiden* (SHT 1963, 133—185, dt. Zusammenfassg.), kann hier nur kurz erwähnt werden; die Untersuchung zeigt, wie nach kontinentalem Vorbild auch in Schweden mit Kanzler-Bischof und kgl. capella Ansätze einer auf kirchliche Institutionen gestützten staatlichen Verwaltungsorganisation nachweisbar sind. A. v. B.

Jan Liedgren, *Johan van Hoyngens och Vicke van Vitzens kapellstiftelser i Kalmar* (Arkivvetenskapliger studier, tredje samling, Lund 1961, 101—110). Der Lübecker, später Kalmarer Bürger J. v. H. hatte 1376 testamentarisch eine Kapelle mit Vikarie (SS. Peter und Paul) in Kalmar gestiftet, deren Unterhalt aus einer von den holsteinischen Grafen an H. verkauften Rente auf Fehmarn zu bestreiten war. Eine neue Dotation an die Kapelle erfolgte 1393 durch den Ritter Vicke v. Vitzen. Die vom 14. bis ins 16. Jh. reichende urkundliche Überlieferung über diese Stiftungen, die der Verf. hier behandelt, gibt Aufschluß über zahlreiche genealogische und besitzgeschichtliche Zusammenhänge auch innerhalb des schwedischen Adels. A. v. B.

Kjell Kumlien, *Maximilian I av Habsburg och Sten Sture den äldre* (Hist. Studier tillägn. Folke Lindberg, Stockholm 1963, 35—48), untersucht die namentlich in der Reichsregistratur Maximilians überlieferten Quellen über die im Auftrag des römischen Königs erfolgten Gesandtschaftsreisen des Ritter Georg v. Thurn nach Schweden 1490/91 und 1492; zwei der (bereits früher gedruckten) Kreditive für Thurn werden in verbesserter Lesung wiedergegeben. Zugleich wird das Itinerar Thurns festgestellt und die Frage der Datierung der Kreditive geklärt. Die großpolitischen Zusammenhänge des Intermezzos (Rußland!) und der abenteuerliche Plan Maximilians, eine schwedische Thronkandidatur seines Sohnes Philipp einzuleiten, erfahren hierdurch schärfere Beleuchtung. — Der Wunsch nach einer weitergehenden Untersuchung der eigentümlichen Beziehungen Maximilians zu den Sture und zu den nordischen Reichen überhaupt wird durch diese anziehende kleine Studie nur noch verstärkt.

A. v. B.

Sven Kjöllerstöm, *Västgötaherrarnas uppror* (Scandia 29, 1963, 1—93), untersucht erneut und sehr gründlich die Hintergründe jenes Aufstandes gegen Gustav Vasa vom Frühjahr 1529, über die kürzlich in derselben Zeitschrift schon L.-A. Norborg gehandelt hat (vgl. HGbl. 80, 207). Auch K., der weitere Quellen benutzt hat, stellt fest, daß der Aufstand in engem Zusammenhang mit den schwedisch-lübischen Verhandlungen und Streitigkeiten von 1528/29, aber auch mit den konfessionellen Parteiungen in Deutschland und in Lübeck selbst, gesehen werden muß. Das Verhältnis zwischen der führenden und planenden Adelsgruppe in Västergötland und der am Aufstand beteiligten bäuerlichen Bevölkerung Smålands sowie dem Domkapitel von Linköping wird von K. teilweise anders bewertet und dargestellt als von N. Jedenfalls werden durch diese Arbeiten beachtenswerte Aufschlüsse zur Vorgeschichte der Grafenfehde gegeben.

A. v. B.

Gottfrid Carlsson, *Gorius Holstes vädjan från fängelset* (Stockh. Stads Arkivnämnd och Stadsarkiv, Årsberättelse 1960, Stockholm 1961, 29—35). Der Stockholmer Kaufmann und Bürgermeister G. Holste, ursprünglich Parteigänger

Christians II., später zeitweise Günstling und Vertrauter Gustav Vasas, wurde von diesem nach Ausbruch der Grafenfehde wegen angeblicher pro-lübeckischer Verschwörung ins Gefängnis geworfen, wo er 1548 starb. Aus der Mitte der 40er Jahre stammt eine protokollartige Aufzeichnung über ein Gespräch zwischen Holste und seiner Ehefrau, aus der man einen Einblick in die persönlichen, familiären und geschäftlichen Verhältnisse dieses bemerkenswerten Mannes erhält; seinen Zweck, den König zu einer Begnadigung zu veranlassen, hat das Aktenstück freilich nicht erfüllt. Es wird hier mit ausführlichem Kommentar veröffentlicht. — Der Rezensent kann übrigens hinzufügen, daß Holste von Geburt Lübecker gewesen sein dürfte, was für seine Rolle und sein Schicksal nicht ohne Interesse ist; jedenfalls ist es wahrscheinlich, daß er mit einem Gories Holste identisch ist, der 1475 in Landskrona lebte und, zusammen mit seiner Mutter, seinen Vater, den lüb. Bürger Eggert Holste, beerbte. A. v. B.

Lars-Arne Norborg, *Krona och stad under äldre vasatid* (SHT 1963, 365—384, dt. Zusammenfassg.), stellt fest, daß die Städtepolitik des schwedischen Königtums im 16. Jh. nachdrücklicher und zielbewußter war als im Mittelalter, aber doch immer noch von überwiegend fiskalischen Interessen bestimmt war. Dabei vollzogen sich gleichwohl gewisse Wandlungen: Gustav Vasas Tendenz, das Stapelrecht auf eine kleine Gruppe politisch wichtiger und ökonomisch entwicklungsfähiger Städte zu konzentrieren, wurde unter seinen Nachfolgern aufgelockert, ja teilweise durch eine Neugründungspolitik ersetzt. Doch blieb es bei einer gesetzlichen Differenzierung, die bekanntermaßen nur einer gewissen Gruppe von „Stapelstädten“ den Auslandhandel vorbehielt, während die Binnenstädte („uppstäder“) die Rolle von Vermittlungszentralen für den Landhandel zu erfüllen hatten. Zum Vergleich wird (mit Recht) die ebenfalls vorwiegend fiskalisch oder auch militärpolitisch bestimmte Städtepolitik der deutschen Territorialstaaten des 16. Jhs. herangezogen. A. v. B.

Die Reihe der *Stockholms stads tänkeböcker från år 1592*, hrsg. v. Stadtarchiv Stockholm, wurde mit *Del VI: 1605—1608* (Stockholm 1963, 434 S.) fortgesetzt. Der Band enthält die üblichen Ratsprotokolle in Sachen der freiwilligen, streitigen und Strafgerichtsbarkeit, erschlossen durch sorgfältige Register über Orte, Personen und Sachen (dies letztere mustergültig!). Die in diese Jahre fallende Beruhigung der hansestädtisch-schwedischen Beziehungen spiegelt sich in der relativ großen Zahl von Einträgen, in denen Lübecker, Rostocker, Stralsunder, Danziger, Hamburger u. a. Personen und Beziehungen in Erb-, Gesellschafts-, Schuldsachen usw. erscheinen. Die rasche Ausdehnung von Stockholms kommerziellem Bereich wird aber auch durch schottische, englische und (nicht ganz selten) mitteleuropäische Beziehungen dokumentiert. A. v. B.

NORWEGEN. Martin Gerhardt, *Norwegische Geschichte*. 2. Aufl., neu bearb. von Walther Hubatsch (Bonn 1963, Röhrscheid. VIII, 360 S.). Der Kirchenhistoriker M. Gerhardt verfaßte das 1942 in erster Auflage erschienene, relativ schnell geschriebene Buch, das ein Spiegel seines lebhaften, stark geistesgeschichtlich orientierten Interesses war, dabei aber doch weniger Frucht eigener Quellenstudien als vielmehr eine Zusammenfassung aus der damals vorhandenen Sekundärliteratur. Es behielt weitgehend diesen Charakter —

unter Berücksichtigung neuerer, vor allem norwegischer Forschungsergebnisse — in der von W. Hubatsch besorgten Neubearbeitung. Bei derart zusammenfassenden Darstellungen sind mancherlei Vereinfachungen wohl kaum zu vermeiden; indessen könnte man sich doch die Beschreibung sozialgeschichtlicher Strukturformen und -entwicklungen und ihrer Wechselbeziehung zur Verfassungsgeschichte breiter, auch moderner wünschen. Fraglich erscheint, in welchem Grade man Vorstellungen, die vom Bilde des neuzeitlichen Nationalstaates abgezogen sind, auf das Mittelalter zurückprojizieren darf, wieweit also etwa die Wikingerfahrten als „Zersplitterung der Kräfte“ zu beurteilen sind für eine Zeit, der ein „gecintes Norwegen“ doch noch keineswegs selbstverständlich war, oder ob man die Selbständigkeit der Kirche in Norwegen um die Mitte des 11. Jhs. bereits „nationalkirchlich“ nennen kann. Der Nationalstaat ist auch in Norwegen keine vorgegebene Selbstverständlichkeit, sondern ein Produkt der Geschichte, der staatsbildenden Kraft eines zunächst vornationalen Königtums vor allem: ein vergleichender, nicht erst an der Kalmarer Union und den späteren Unionen Norwegens mit Dänemark, dann Schweden orientierter Blick auf gesamtskandinavische Verhältnisse, kulturelle, soziale, politische Erscheinungsformen hätte das Verständnis für die Ausbildung und Art spezifisch norwegischer Eigenzüge vielleicht vertiefen, die Entstehung und den Charakter eines norwegischen Nationalstaates plastischer noch erscheinen lassen können. — Die Beziehung der Hanse zu Norwegen ist recht summarisch behandelt und nicht frei von Formulierungen, an denen man Anstoß nehmen könnte. Kompliziertere Vorgänge — etwa die Auseinandersetzung Lübecks und der mit ihm konföderierten Städte mit Norwegen in den Jahren seit 1284 — sind arg vereinfacht; vom Hansekontor in Bergen ist nur relativ kurz die Rede; die Faktoreien in Oslo und Tönsberg werden eben erwähnt — daß die dortigen Rechte der Rostocker Kaufleute ihnen diese Orte als Hansestützpunkte buchstäblich „auslieferten“, wird man doch kaum sagen dürfen. J. Schreiners Formulierung von der Hansezeit als „wirtschaftlicher wie kultureller Umwälzung“ für die nordischen Länder ist zwar zitiert, hätte aber wohl durch intensivere Darstellung glaubwürdiger gemacht werden können. — Über den heikelsten Abschnitt deutsch-norwegischer Beziehungen in jüngerer Zeit handelt Hubatsch in dem von ihm neu geschriebenen Schlußkapitel „Norwegen 1905—1960“. — Die der Darstellung angefügte kurze Bibliographie zur norwegischen Geschichte von dem Osloer Universitätsbibliothekar G. C. W a s b e r g ist eine wertvolle Bereicherung des Buches; sie mag die von ihm ausgehenden Anregungen zu intensiverem Studium weiterleiten.

H. Schmidt

P. Simonsen, *Bygdesentrum og utvær i nordnorsk bosetningshistorie* (Viking 26, 1962 (1963), 179—190), schildert, hauptsächlich am Beispiel von Salten, die Unbeständigkeit in der Besiedlung Nordnorwegens. Die Siedlung richtete sich jeweils nach den Gegebenheiten des Fischfangs auf der einen Seite sowie des Ackerbaus und der Viehzucht auf der anderen Seite. Hier interessiert der Nachweis, daß die Bevölkerung etwa in der Zeit von 1300 bis 1550 eindeutig zum Meer hin tendierte; die Siedlungen auf den Inseln nahmen zu, die an den Fjorden und in den Tälern wurden weitgehend aufgegeben. Diesen Trend

erklärt Verf. vorwiegend mit den guten Absatzmöglichkeiten für die Fischer in Bergen; die Fischpreise stiegen, zugleich sanken die Salzpreise. *G. H.*

Die von Aslak Lie støl untersuchten *Runer frå Bryggen* (Viking 27, 1964, 5—53, 11 Abb.) vermitteln einen Einblick in das Alltagsleben von Bergen während der Hansezeit. Bei den Ausgrabungen der letzten Jahre wurden über 400 Inschriften in jüngeren Runen gefunden, meist in Holz geschnitten. Sie reichen von einfachen Namensritzungen über geschäftliche Mitteilungen bis zu alliterierenden Versen. Aber auch Zauber- und Beschwörungsformeln kommen vor. *G. H.*

Johan Schreiner, *Bremerne i Bergen* (NHT 1963, 291—315, engl. Summary 315—316, eingelebte Tabelle über hansestädt. Schiffsankünfte in Bergen [1606—72]), stellt die schon öfter erörterte Frage nach der Übrerrundung des Bergenhandels der Lübecker durch den der Bremer (und anderer) in einen größeren Zusammenhang. Er vermerkt, daß das ursprüngliche Lübecker „Monopol“ zwar in der Verfügung über das Ostseegetreide begründet war, für den norwegischen Stockfischexport aber einen kostspieligen Umweg erzwang, weil der Hauptabsatz dieser Ware nicht im Lübecker Hinterland, sondern im rheinisch-südwestdeutschen Bereich gelegen habe. Die seit Mitte des 16. Jhs. deutlich werdende Rolle der Bremer (und Hamburger) im Bergengeschäft bedeutete nicht nur in diesem Sinne eine verkehrsgerechte Umlegung des Stockfisch-Exportweges, sondern zugleich eine Auflösung der Marktbindungen in Norwegen selbst (wenn auch verzögert durch das System der Ausreedung), und damit die Möglichkeit auch für Nichtkontorische, sich an dem Getreide-Fischgeschäft zu beteiligen. Der gedankenreiche Aufsatz wirft neues Licht auch auf die Lage der norddeutschen Hansestädte im internationalen Wettbewerb des 17. Jhs. überhaupt und verdient als Ganzes eine Übersetzung ins Deutsche. *A. v. B.*

Stein Tveite, *Hamburg og norsk naeringsliv 1814—1860* (NHT 1963, 197—229, dt. Zusammenfass. 230—231), untersucht die Bedeutung Hamburgs (und Altonas!) für den norwegischen Außenhandel in der ersten Hälfte des 19. Jhs. Hamburg war zeitweise führend im Import von Textilien und Kolonialwaren, daneben spielten Kredit- und Anleihegewährung eine bedeutende Rolle. Mit der Handelskrise von 1857 und dem Entstehen eigener norwegischer Banken ging der aktive Anteil Hamburgs am norwegischen Waren- und Geldmarkt zurück. Eine Reihe von Tabellen gibt Auskunft über Kreditbeziehungen zwischen norwegischen und Hamburger Firmen. Doch muß dazu bemerkt werden, daß es sich dabei zum erheblichen Teil tatsächlich nicht um hamburgische, sondern um Altonaer Geschäftsverbindungen handelt. Der Verf. scheint mir nicht genügend zu beachten, daß er hinsichtlich des Warenhandels (aufgrund der Zollstatistik, also tatsächlich auf Hamburg bezogen) und der Kreditgeschäfte einzelner Bergener Firmen (meist auf Altona bezogen) mit zwei verschiedenen „Hamburg“-Begriffen operiert! *A. v. B.*

Johan Schreiner, *Norsk skibsfart under krig og høykonjunktur 1914—1920* (Oslo 1963, J. W. Cappelen. 467 S.). Der Band bildet eine selbständige Ergänzung der inzwischen abgeschlossenen mehrbändigen Geschichte der norwegischen Seeschiffahrt von J. S. Worm-Müller, die nur bis 1914 führte. Schrei-

ners Werk, überwiegend auf Originalquellen gestützt, die im Anhang knapp charakterisiert und zitiert werden, behandelt den welthistorisch wohl bedeutendsten Abschnitt in der Geschichte der norw. Schifffahrt und Schifffahrtspolitik. Eine Gesamtdarstellung von Weltschifffahrt und Seehandel unter dem Einfluß des ersten Weltkrieges gibt es groteskerweise noch nicht und wird es auch nicht geben, solange das maßgebliche britische Quellenmaterial der Benutzung und Publikation entzogen bleibt (vgl. die Bemerkung 438 f.). Daher hat Schreiners Werk eine über das norw. Interesse hinausgehende Bedeutung. Es zeigt am Beispiel der größten neutralen Handelsflotte, wie sich Kriegführung und Politik, wirtschaftliche, diplomatische und militärische Maßnahmen der großen kämpfenden Mächte auf Frachtwesen und Verkehrswege, Reederei und Seeversicherung, Mannschaftsverhältnisse und Tarife, Schiffsverluste und Schiffbaupolitik, nicht zuletzt schließlich auf die lebenswichtigen Versorgungsprobleme des Landes und damit auf seine politische Existenz ausgewirkt haben. Einzelheiten zu erörtern ist hier nicht möglich. Es sei nur u. a. verwiesen auf die Darstellung der teilweise noch sehr altertümlich wirkenden betriebswirtschaftlichen Formen der norw. Schifffahrt vor Ausbruch des Krieges (13 ff.), auf die von Schr. stark betonte zunehmende Abhängigkeit von staatlicher Bevormundung als charakteristisches Ergebnis der Kriegswirtschaftsverhältnisse, auf die (wenig erbauliche) Haltung der USA bei Nachkriegsverhandlungen über Kontraktkündigungen und Schadensersatzforderungen (313 ff.), auf die Beherrschung der Kohlenzufuhr als wichtigstes Zwangsmittel der britischen Politik (116 ff., 226 ff.), schließlich auf die erstaunlichen Erfolge, aber auch Mißgriffe (Holz- und Betonschiffbau, 396 ff.) und neuartigen Tendenzen (Schiffstypen, Standortkonzentration, 428 ff.) beim Wiederaufbau der norw. Handelsflotte. Hervorzuheben ist die nüchterne Objektivität, mit der Schr. die Maßnahmen beider kriegführenden Parteien erörtert und beurteilt. Mit Dankbarkeit registriert der deutsche Benutzer die hohe Anerkennung, die dem klassischen Werk von Arno Spindler über den Handelskrieg mit U-Booten hier ausgesprochen wird (439; Schr. konnte auch den „nur für den Dienstgebrauch“ 1941 gedruckten und in zwei Exemplaren nachweisbaren Bd. IV dieses Werkes benutzen, während das für Bd. V von Spindler gesammelte Material unzugänglich blieb).

A. v. B.

OSTEUROPA

(Bearbeitet von *Hugo Weczerka*, für Polen von *Charlotte Warnke*)

FINNLAND. Das Buch von *Eino Jutikkala* und *Kauko Pirinen*, *A History of Finland* (London o. J. [1962], Thames and Hudson. 291 S., 4 Kt.), dessen mittelalterlicher Teil nur etwa ein Viertel des Ganzen ausmacht, geht leider nur ganz kurz und im Vorbeigehen auf die Stellung Finnlands im hansischen Wirtschaftsraum des Spätmittelalters ein. Der flüssig geschriebenen Darstellung fehlen leider alle Literaturangaben, die gerade für die Geschichte eines relativ wenig bekannten Landes recht nützlich gewesen wären.

C. H.

Eine im Lübecker Archiv gefundene Urkunde bezeugt, daß der Lübecker Buchdrucker Bartholomäus Gothan, der am Ende seines Lebens in Rußland gewirkt haben und dort gestorben sein soll (dazu H. Raab, vgl. HGbl. 77, 173 f.; 79,

226), im Jahre 1493 in Åbo (Finnland) geweiht hat; offenbar war er auf dem Wege nach Rußland. Wie hoch Gothan, der Drucker des „Missale Aboense“, dort geschätzt wurde, zeigt die Tatsache, daß man ihm eine Reliquie schenkte und ihn als „dominus“ bezeichnete. Darüber berichtet A. v. Brandt, *Bartholomäus Gothan in Åbo 1493* (ZVLG 43, 1963, 85 f.).

H. W.

RUSSLAND. *Rossica Externa. Studien zum 15.—17. Jahrhundert. Festgabe für Paul Johansen zum 60. Geburtstag* (Marburg 1963, Elwert. VIII, 196 S.). — Die Beiträge zu dieser Festschrift sind einzeln bereits 1962—1963 in der ZfO erschienen. Ihre Sammlung in einem Bande ist nicht nur durch den Zweck der Festschrift willkommen. Sie bilden thematisch eine Einheit und werden hier auch durch ein Register (von Hugo Weczerka) besser erschlossen. Gegenstand des Buches ist das Rußlandbild in Mitteleuropa, namentlich in Deutschland. Anschaulich vergegenwärtigt der Aufsatz von Paul Heinsius, *Schnitzereien am Novgorodfahrer-Gestühl zu Stralsund* (1—10), einen Ausschnitt aus dem Kaufmannsleben in Novgorod im späten Mittelalter. Noch in das Mittelalter gehört auch der Beitrag von Friedrich Benninghoven, *Rußland im Spiegel der livländischen Schonen Hysthorie von 1508* (11—35), einer Tendenzschrift des Livländers Christian Bomhower gegen Moskau, wohl überhaupt eines der ersten gedruckten Rußlandbücher, niederdeutsch in Köln erschienen. Wenn Bomhower die Schattenseiten des Moskauer Reiches um 1500 hervorhebt, so enthüllt der finnländische Bischof und schwedische Gesandte Paul Juusten (1569—72) die unerfreulichsten Dinge, die einem Gesandten im Moskau Ivans IV. zustoßen konnten. Ein Begleiter des Bischofs, der livländische Dolmetscher Mathias Schubert, hat seine nicht weniger unangenehmen Eindrücke in deutsche Verse gebracht (Rolf Dencker, *Der finnländische Bischof Paul Juusten und seine Mission in Rußland* [37—57]). Elisabeth Harder-von Gersdorff, *Die niederen Stände im Moskauer Reich in der Sicht deutscher Rußland-Berichte des 16. Jahrhunderts* (59—76), sammelt die einzelnen verstreuten Nachrichten über die Lage der unteren Bevölkerungsschichten, die an ein geduldiges Ertragen ihrer Unterdrückung durch den Zaren und den Adel gewöhnt waren. Gert Hatz, *Denninge* (77—114), zeigt ein merkwürdiges Beispiel für die Einwirkung des russischen Münzwesens auf den Westen und der westlichen Wirtschaft auf Rußland in der Prägung dänischer Münzen nach russischem Vorbild (Djengi) zum Handel mit Rußland in den norwegischen Finmarken im 17. Jh. Die drei letzten Aufsätze (Klaus Meyer, *Kayserliche großmächtigkeit. Titulaturfragen bei den Verhandlungen zwischen Kaiser und Zar 1661/62* [115—124]; Hugo Weczerka, *Sebastian Glavinich und seine Schilderung des Moskowitischen Reiches* [125—156]; Friedrich-Karl Proehl, *Eine Beschreibung Moskaus durch den Kurländer Jakob Reutenfels* [157—177]) bilden eine engere Einheit. Sie schildern das Rußland des Zaren Aleksej, also die Zeit unmittelbar vor der petrinischen Reform, die sich nur in einzelnen wenigen Anzeichen bereits ankündigt. Titulaturfragen werfen, wie übrigens schon am Beginn des 16. Jhs., die Frage der Gleichberechtigung des Zaren mit dem Kaiser auf. Ansätze zur Angleichung an den Westen spürt man beispielsweise bei einer ersten vom Zaren besuchten Theateraufführung in Moskau 1672. Es war ein geistliches Drama in deutscher Sprache, aufgeführt durch den lutherischen Pfarrer Gregor. Der deutsche Prolog wird (172) abgedruckt. Der Hinweis auf die Rußlandberichte von

Meyerberg, Glavinich und Reutenfels — alle drei waren Katholiken — erschließt Quellen, die wenig bekannt sind, und gibt zu ihnen aufschlußreiche Kommentare. Ein Verzeichnis der Schriften von Paul Johansen, zusammengestellt von Friedrich-Karl Proehl, schließt sich an und macht auf die vielseitigen wissenschaftlichen Arbeiten des Jubilars aufmerksam.

K. Forstreuter

Bruno Widera, *Beginn und Umfang der deutschen Getreideausfuhr in die vormongolische Rus'* (Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1963, Teil II, 79—102), stellt in einer materialreichen, auch viel russische Literatur und manche Ergebnisse der mittelalterlichen Archäologie benutzenden Studie fest, daß deutsche Getreideausfuhren nach Novgorod erst vom 13. Jh. ab (anlässlich einer Hungersnot!) nachweisbar sind. Sie erfolgten, wie W. meint, nicht etwa, weil die Getreideproduktion in der Rus' nicht ausreichte, sondern waren Gelegenheitstransporte, um die Schiffe nicht in Ballast fahren zu lassen und so die Schifffahrt rentabler zu machen. — Aber wenn auch Gelegenheitsfahrten: der risikoreiche Transport einer Schüttladung muß sich doch gelohnt haben! — Die Arbeit ist in ihrer verbindenden Auswertung verschiedener Quellengruppen auch von methodischem Interesse.

C. H.

Das in dritter Auflage vorliegende Buch von J. G. Spasskij über *Das russische Münzsystem. Ein historisch-numismatischer Überblick* (Russkaja monetnaja sistema. Istoriko-numizmatičeskij očerk. Leningrad 1962, Verlag der Staatl. Eremitage. 222 S., 190 Abb.) bietet eine nützliche Einführung in die russische Münzgeschichte, obwohl es für eine breitere Leserschaft gedacht ist und daher sich auf allgemeine Daten beschränkt. Es gab in Rußland eigene Münzen von der Taufe Vladimirs d. Hl. (989) bis 1078 und dann erst wieder seit 1370; in der Zwischenzeit half man sich mit Fellen und Silberbarren als Zahlungsmittel aus. Verf. will diesen Mangel nicht ganz eingestehen und bemüht sich, diese Lücke auszufüllen, indem er etwa die im deutsch-russischen Handelsvertrag von 1269/70 erwähnten Marderköpfe (*capita martarum*) als „Schneckenköpfe“ (Kaurimuscheln), die eine Art Geld darstellten, deutet. Die tatarisch-arabische Inschrift russischer Münzen bis gegen 1500 wird damit erklärt, daß das Geld für den Osthandel bestimmt gewesen und nicht als Nachahmung von Münzen der Goldenen Horde aufzufassen sei. Den hansischen Handel sieht S. als für den ostbaltischen Raum ungünstig an.

P. J.

An der historisch-geographischen Übersicht *Rußland im 16. Jh.* (Rossija v XVI stoletii. Moskau 1962, Verlag der Akad. d. Wiss. 583 S.) von M. N. Tichomirov interessiert uns vor allem die ausführliche Charakteristik der einzelnen russischen Städte, über deren Handel und Gewerbe vielfach Neues gesagt wird, z. T. unter Heranziehung bisher unbekannter Quellen. Als besonders bemerkenswert sei auf die Kritik an früheren Errechnungen von Zahlen zur beruflichen Gliederung der Novgoroder Handwerker hingewiesen; die Quellenlage macht so genaue Angaben, wie sie A. P. Pronštejn (vgl. HGBll. 78, 244 f.) ermittelt zu haben glaubte, unmöglich. Das Fehlen von Nachrichten über die alten Korporationen der Novgoroder Kaufleute im 16. Jh. erklärt Verf. damit, daß sie nach der Einverleibung Novgorods in den Moskauer Staat (1471/78) zu einer einzigen Organisation mit dem Namen „Surožane“ zusammengeschlossen wurden; diese

ursprünglich nur den russischen Kaufleuten, die mit der Krim handelten (Surož = Sudak), geltende Bezeichnung ist für Novgorod erst im 16. Jh. belegt. Ein spezielles Interesse wandte Verf. Smolensk zu; das überaus dürftige Quellenmaterial des 16. Jhs. für diese Stadt, die damals einen nennenswerten Westhandel trieb, dürfte völlig erschöpft worden sein.

N. Angermann

K å r e S e l n e s, *Un conflit norvégio-russe au moyen âge* (Scando-Slavica VIII, 1962, 141—151), beleuchtet die norwegisch-russischen Berührungspunkte im Mittelalter. Zunächst ging es um die wirtschaftliche Nutzung (Pelzhandel!) der russischen Küsten durch die Bewohner der arktischen Gebiete Norwegens. Die letzte norwegische Expedition ins Bjarmaland östlich der Halbinsel Kola ist 1222 belegt; danach wurde nach S. der Fischfang in Nordnorwegen einträglicher als die weiten Expeditionen. In der Folgezeit ging es weniger um Angelegenheiten zwischen Norwegern und Russen, sondern Norwegern und Kareliern, die in der noch unbestimmten und kaum bewohnten Grenzzone meist für die Novgoroder Tribut von den Lappen einholten und — wohl als Antwort auf die angeblichen schwedisch-norwegischen Kreuzzüge gegen die Karelier — häufig in Finnmark einfielen; die russische Besiedlung war weit weg vom norwegischen Gebiet. Die russischen und norwegischen Interessen berührten sich in der Frage, wem der Lappen- und Kareliertribut zustand, was angesichts der dauernden Wanderung dieser Stämme schwer zu regeln war.

H. W.

Die vom Institut für die russische Sprache der Akad. d. Wiss. d. UdSSR unter der Redaktion von R. I. A v a n e s o v herausgegebene Veröffentlichung *Smolensker Urkunden des 13. und 14. Jhs.* (Smolenskie gramoty XIII—XIV vekov. Moskau 1963, Verlag der Akad. d. Wiss. 139 S.) enthält die insgesamt acht Smolensker Urkunden aus dem 13. und 14. Jh., von denen sich sechs auf den deutsch-russischen Handel beziehen (darunter der Handelsvertrag von 1229, von dem allein sechs Fassungen vorliegen). Die Ausgabe soll mit ihrer wenig normalisierten Textwiedergabe, den beigegebenen Photokopien und dem Wortverzeichnis vor allem als Grundlage philologischer Untersuchungen dienen. Die paläographischen und sphragistischen Kommentare von T. A. S u m n i k o v a muß jedoch auch der Historiker berücksichtigen. Hier wird der bei Leop. Karl Goetz auf die Zeit um 1250 angesetzte Vertrag eines ungenannten Smolensker Fürsten mit den Deutschen auf das erste Viertel des 13. Jhs. (vielleicht 1223—25) vordatiert. Die verschiedenen Fassungen des Vertrages von 1229 werden z. T. ebenfalls zeitlich neu fixiert. Den nach Goetz um 1340 abgeschlossenen Erneuerungsvertrag des Fürsten Ivan Aleksandrovič möchte Bearb.n aufgrund des paläographischen Befundes der Urkunde etwas vorverlegen. Solange jedoch keine entsprechende Analyse der im Vertragstext befindlichen Anhaltspunkte für eine Datierung gegeben wird, erscheint diese Annahme als zu wenig begründet.

N. Angermann

Eine sehr bedeutende Arbeit zur Verfassungs- und Sozialgeschichte wie auch zur allgemeinen Geschichte Novgorods hat V a l e n t i n L. J a n i n veröffentlicht: *Die Novgoroder posadniki* (Novgorodskie posadniki. Moskau 1962, Verlag der Universität. 387 S., 17 Taf.). Das Amt des posadnik hat im Laufe der Jahrhunderte einen solchen Wandel erfahren, daß seine Geschichte gleichzeitig

einen tiefen Einblick in die Verfassungs- und Gesellschaftsentwicklung Novgorods erlaubt. Ursprünglich (gegen Ende des 11. Jhs.) ein Führer des Stadtadels als Gegengewicht zur Macht des Fürsten, wurde der posadnik zum obersten Beamten der inneren Verwaltung des Stadtstaates. Später ging der Name des posadnik auf die seit der Mitte des 13. Jhs. belegten Vertreter der fünf Stadtteile (koncy) über, und aus ihrer Reihe wurde der regierende posadnik der Gesamtstadt gewählt, seit 1354 jeweils für ein Jahr. Schließlich ging der Titel im 15. Jh. auf einen größeren Kreis über, der nichts mehr mit den Stadtfünfteln zu tun hatte; es waren 20 oder gar 40 posadniki, die die herrschenden Geschlechter der Stadtrepublik repräsentierten und in halbjährlichem Wechsel die Geschicke des Staates lenkten. Besonderes Licht fällt bei der Untersuchung dieser Fragen auf die Rolle der Stadtteile für die Gesamtstadt. Die koncy besaßen ursprünglich eine recht große Selbständigkeit mit eigener Volksversammlung (veče), eigenen Beamten (posadniki, Tausendmänner), eigenem Siegel usw. Verf. kommt aufgrund von sphragistischen Forschungen zu wichtigen Feststellungen nicht nur über die Funktionen der Stadtteile, sondern auch über ihr Verhältnis zueinander, so etwa die Konkurrenz zwischen dem Stadtteil Slavno, der sich für den ältesten Kern von Novgorod ausgab, und dem Zagorodskij konec, in dem die Vornehmen wohnten und dem der Ljudin konec unterstellt war. Die Kompliziertheit des verfassungsmäßigen und sozialen Aufbaus Novgorods tritt in diesem Buche deutlich hervor; alte Vorstellungen von der Novgoroder Demokratie verblassen. Durch scharfsinnige Untersuchungen gelangt Verf. zu differenzierenden Ergebnissen. Freilich kann man nicht alle Schlußfolgerungen akzeptieren; so ist kaum anzunehmen, daß das Nerevsche Fünftel von Esten (Čuden) gegründet worden sei, worauf der Name (= Narva, Narova) hinweisen soll, und die „Prussen“ im Zagorodskij konec werden nicht Krivičen aus der Nachbarschaft der alten Prussen gewesen sein, sondern der Name wird von der prussischen Straße herrühren, die die Handelsrichtung nach Preußen anzeigte. Als Nachteil des Buches ist zu vermerken, daß kein Register und kein Literaturverzeichnis beigegeben worden ist, zumal der chronologische Aufbau das Auffinden bestimmter Sachbezüge erschwert. Dem Kenner der Hanseforschung fällt auf, daß L. K. Goetz' „Deutsch-russische Handelsverträge“ sowie das Hansische Urkundenbuch nicht herangezogen worden sind. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß hier ein sehr wichtiges Werk zur Novgoroder Geschichte vorliegt.

P. J.

Dem bekannten sowjetischen Archäologen A. V. Arcichovskij, über dessen Auffindung und Bearbeitung der Novgoroder Birkenrindenurkunden in den HGbl. regelmäßig berichtet worden ist, wurde aus Anlaß seines 60. Geburtstages und 35jähriger wissenschaftlicher Tätigkeit ein *Historisch-Archäologischer Sammelband* gewidmet (Istoriko-archeologičeskij sbornik. Artemiju Vladimiroviču Arcichovskomu k šestidesjatiletiju so dnja roždenija i tridcatipjatiletiju naučnoj, pedagogičeskoj i obščestvennoj dejatel'nosti. Hrsg. von D. A. Avdusin und V. L. Janin. Moskau 1962. 365 S.). Bereits die kurze Würdigung der wissenschaftlichen Leistung und das Verzeichnis der Veröffentlichungen des Jubilars finden unser Interesse; von den Aufsätzen können nur diejenigen genannt werden, die unmittelbar die Beziehungen zwischen Ost und West betreffen. D. A. Avdusin, *Eine Smolensker Rotunde*, behandelt ein in der Art einer Verteidigungsanlage errichtetes Bauwerk aus der 2. Hälfte

des 2. Jhs., auf dessen Überreste man 1950 gestoßen war. Hinsichtlich der Bauweise kennt Verf. auf Bornholm und in England Parallelen (Rundkirchen), nicht aber in den slavischen Ländern oder in Byzanz. Zur Entstehung und Funktion des Rundbaus wird vorsichtig und ohne weitergehende Präzisierung auf die frühen Beziehungen zwischen Gotland und Smolensk hingewiesen, die sich später im Handelsvertrag von 1229 manifestierten (Smolenskaja rotonda, 243—253). — A. L. Choroškevič verwendet eine Angabe in den Handelsrechnungen des Deutschen Ordens als Ausgangspunkt für ihren Beitrag *Ein ausländisches Zeugnis von 1399 über das Novgoroder Geldsystem* (Inostrannoe svidetel'stvo 1399 g. o novgorodskoj deneznoj sisteme, 302—307). — S. O. Šmidt untersucht *Die Legenden über die Wundererscheinungen beim Bau der Novgoroder Fremdkirche* (Predanija o čudesach pri postrojke novgorodskoj ropaty, 319—325). Es handelt sich dabei um zwei kurze, bisher wenig bekannte russische Erzählungen, die von einem Widerstand der Novgoroder sowie der himmlischen Mächte gegen die Errichtung der deutschen St. Peter-Kirche handeln, in denen aber auch ein Interesse der russischen Kaufleute an ihren eigenen Kirchen in den deutschen Städten zum Ausdruck gelangt. Zur Bezeichnung der Hanse wird die Vorstellung „70 Städte“ verwendet. Die endgültige Ausformung der Legenden datiert Verf. auf die 1440er Jahre. Ihr Text ist nach einer bisher nicht berücksichtigten Abschrift als Anhang zu dem Aufsatz abgedruckt worden. N. Angermann

Mit ungeteilter Spannung nimmt man wieder den neuesten Band der 1956/57 ausgegrabenen *Birkenrindeurkunden aus Novgorod* in die Hand (A. V. Arcichovskij und V. I. Borkovskij, Novgorodskie gramoty na bereste. Moskau 1963, die Nummern 195—318). Erstaunlich ist nach wie vor die weite Verbreitung der Schriftlichkeit, selbst in unteren Kreisen Novgorods. Als besonders amüsantes Beispiel liegen diesmal die ersten Schreibversuche und Kritzeleien des Knaben „Onfim“ aus dem 12. oder 13. Jh. vor (die Datierung ist umstritten). Daneben gibt es in der Hauptsache wirtschaftsgeschichtlich bedeutsames Material, aber auch sozialgeschichtlich interessante Details, wie das Vorkommen der „kolbjagi“ und des „jabetnik“. Aus dem Ende des 14. Jhs. stammt ein Schreiben, das „deutsches Salz“ erwähnt; Erstaunen aber weckt ein Text, in dem von „mylo Burgalskoe“, d. h. von Seife aus Bordeaux (Burdigala), die Rede ist, angeblich aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. (Nr. 288). Endlich bietet die Nr. 292 eine Sensation; denn es handelt sich hier um einen finnischen Text in kyrillischen Buchstaben, einen Zauberspruch für die Treffsicherheit eines Pfeils aus dem 13. Jh. Man kann die Novgoroder um die scheinbar unerschöpfliche „Erdquelle“ schriftlicher Denkmäler nur beneiden. P. J.

Der Handel Groß-Novgorods mit den Ostseeländern und Westeuropa im 14.—15. Jh. hat durch Anna Leonidovna Choroškevič eine umfangreiche Darstellung erfahren (Torgovlja Velikogo Novgoroda s Pribaltikoj i Zapadnoj Evropoj v XIV—XV vekach. Moskau 1963, Izdat. Akademii Nauk SSSR. 363 S., 22 Abb.). Eingehend befaßt sich die Verf.n mit der Ausfuhr und Einfuhr Novgorods. Ausgeführt wurden in erster Linie Felle und Wachs, hinzu kamen Häute, Leder, Flachs und Hanf, gelegentlich auch Jagdfalken. Bei der Einfuhr stehen Tuche, Salz und Silber an erster Stelle, ferner sind belegt Kupfer, Zinn, Blei, Alaun, Bernstein, Glas, Pferde, Getreide, Heringe, Met und Honigseim; daß die letzten beiden Artikel trotz eigener russischer Honiggewinnung

(am Oberlauf von Wolga und Dnjepr) eingeführt wurden, ist wohl auf eine bessere Qualität des deutschen Honigs zurückzuführen. Interessante Angaben macht Verf.n zum Tuchimport. Die früher als Tuchhersteller betrachteten „sukonniki“ erweisen sich als Verkäufer westlicher Tuche, die „strigolniki“ als Gewandscherer (sie sind auch als westlich orientierte kirchliche Sekte bekanntgeworden). Der Verkauf flandrischer Tuche läßt sich bis nach Moskau und zur Krim verfolgen. Die Rolle des Salzes und des Silbers bei der Einfuhr hätte noch etwas genauer fixiert werden können, so, wenn man etwa bei Salz den Qualitätsunterschied zwischen den westlichen und östlichen Sorten berücksichtigt, beim Silber die Frage nach der Handelsbilanz im Handel Rußlands mit dem Westen aufgeworfen hätte. Im ganzen handelt es sich um eine überaus solide Arbeit, die alle Möglichkeiten, die Quellen und Literatur bieten, ausgeschöpft hat: nicht nur, daß neuentdeckte Quellen wie die Birkenrindurkunden herangezogen, dem altbekannten Material neue Aussagen entlockt wurden; es wurden auch die neuesten westlichen Forschungsergebnisse verwertet. Das Urteil der Verf.n ist ausgewogen; sie stellt Vor- und Nachteile der Verbindung Novgorods zur Hanse nebeneinander. — Auf einige Fehler sei abschließend hingewiesen: die „Capuler“ waren offenbar die Bewohner der Gegend um Kaporje (127); die Lausitzer Städte werden irrtümlich in Ostpreußen gesucht (192); Hamburg wird mit Homburg verwechselt (195), Aalborg mit Oldenburg (334); „soltmenghere“ waren Salzhändler, nicht Salzwäger (220); das sog. Aschensalz kam aus Friesland oder Holland, nicht Deutschland (261); unter dem Bild von Lübeck steht Narva (259).

P. J.

A. L. Choroškevič, *Einige ausländische Zeugnisse über den russischen Geldverkehr am Ende des 15. Jahrhunderts* (in: *Voprosy social'no-ekonomičeskoj istorii i istočnikovedenija perioda feodalizma v Rossii. Sbornik statej k 70-letiju A. A. Novosel'skogo*. Moskau 1961, 223—228), beleuchtet anhand der finanziellen Rechenschaftsberichte hansischer Gesandter verschiedene Probleme des Novgoroder Geldwesens. Verf.n versteht ihren Beitrag als Anregung, bei der Erforschung des Novgoroder Geldsystems die im hansisch-livländischen Schriftverkehr enthaltenen wertvollen Angaben heranzuziehen, was bisher nur in geringem Maße erfolgt ist.

N. Angermann

Im siebenten Sammelbande des *Skandinavskij Sbornik* (Tallinn 1963, 350 S.) findet sich — außer einem sehr einleuchtenden Artikel von Henryk Łowmiański über die Unmöglichkeit der Identifizierung des Rorik aus Friesland mit Rjurik in Novgorod — ein dankenswerter Aufsatz von H. A. Piirimäe: *Rysslands handelsförbindelser med Sverige och andra europeiska länder åren 1661—1700 på grundval av importuppgifter från Narva*. Es wurden die Portorienbücher der Stadt Narva, die heute im Zentralarchiv der Estnischen SSR in Dorpat aufbewahrt werden, zur Ausarbeitung von statistischen Daten verwertet: Anzahl der einkommenden Schiffe in Narva 1662—1696, ihre Befrachtung, Einfuhr von Eisen und Kupfer aus Schweden, Einfuhr von Salz nach Herkunftsorten, von Hering, Tuch, Getränken, Tabak und Papier. Dem russisch geschriebenen Text wurde ein schwedisches Referat beigegeben.

P. J.

A. L. Choroškevič nimmt nochmals die *Verträge Polocks aus den Jahren 1405—1406 als Quelle zur Geschichte seines Außenhandels und seiner Handels-*

politik (Dogovory Polocka 1405—1406 gg. kak istočnik po istorii ego vnešnej trgovli i trgovoj politiki, in: Archeografičeskij Ežegodnik za 1962 god, Moskau 1962, 79—87) vor und kommt zu etwas anderen Resultaten als ihre Vorgänger Hildebrand und Goetz: die recht detaillierten Vorverhandlungen zum maßgebenden Verträge von Kopussa 1406 zeigen zunächst mit großer Deutlichkeit, wie bevorzugt die Lage der Stadt Polock und ihres Stadtherren, des litauischen Großfürsten Witowt, Riga gegenüber war. Erst als im Verlauf des ausbrechenden russischen Krieges Litauen beim Deutschen Orden in Livland eine Stütze suchte, gelang es Riga, in Kopussa günstigere Handelsbeziehungen durchzusetzen.

P. J.

I. K. Golunova entwickelt in dem Aufsatz *Zur Topographie des mittelalterlichen Pleskau* (SovArch. 1963, 4, 103—114) die Ansicht, daß die in den Quellen verwendeten topographischen Begriffe „Zasten'e“ (Hinter-der-Mauer), „Srednij gorod“ (Mittlere Festung) und „Staroe Zasten'e“ (staroe = alt) im 16. Jh. bedeutungsgleich das befestigte Stadtgebiet zwischen der sog. Mauer des Dovmont und derjenigen von 1375/80 bezeichneten. Der ältere Ausdruck „Zasten'e“, der in Pleskau stets dem Gebiet innerhalb einer Mauer galt, ist in der genannten topographischen Bedeutung auch schon im 15. Jh. belegt und hat diese, wie Verf.n meint, nach dem Bau der Mauer von 1375/80 erhalten. Die beiden anderen Termini konnten nach der weitergreifenden Ummauerung in der 2. Hälfte des 15. Jhs. entstehen; sie sind erstmals für 1510 belegt.

N. Angermann

V. V. Kostockin veröffentlicht einen beachtenswerten kurzen Überblick über die *Topographie Ivangorods im 16. Jh.* (Topografija Ivangoroda v XVI veke, in: SovArch. 5, 1961, H. 3, 261—269, 2 Pläne), welche zeigt, daß diese russische Gegenfestung Narvas eine nicht unbedeutende Stadtsiedlung besaß, in der sich Novgoroder, Pleskauer und Moskauer Kaufleute schon 1498 niedergelassen hatten. 1517 gab es hier einen dänischen Handelshof nebst Kirche, 1603 erwarb auch Lübeck einen derartigen Hof, und auch den Holländern und Engländern wurden solche in Aussicht gestellt. An der Mündung der Narowa erbauten die Russen 1536 ein hölzernes Blockhaus, 1557 ein zweites, denen sich eine kleine Handelssiedlung „Norovskoe“ anschloß. Als Narva 1558—1581 russisch war, gab es sogar auch an der westlichen Mündungsseite eine russische Befestigung.

P. J.

Ju. M. Zolotov behandelt in dem Beitrag *Zwei Inschriften der Deutschen in Moskau* (SovArch. 1963, 3, 249—252) eine lateinische und eine niederdeutsche Grabinschrift aus dem letzten Viertel des 16. Jhs., womit er unsere bisherige Kenntnis der von den Deutschen in Moskau zeugenden Epitaphe jener Zeit erweitert. Bei der Lesung und Deutung der nur bruchstückhaft erhaltenen Inschriften sind im Falle des niederdeutschen Textes leider Irrtümer unterlaufen: Für diese Zeit muß man bei der Nennung eines DIRIC KLENSMIDT in erster Linie mit einem festen Familiennamen rechnen, nicht aber, wie Verf. es tut, mit einer Berufsbezeichnung. Die Getrennschreibung HVS FROV ist nicht gerechtfertigt, wie die Abbildung des Grabsteins erkennen läßt; eine solche Form war damals auch unüblich. Die Ergänzung des angeführten Wortes zu FROVWE ist nicht notwendig.

N. Angermann

In den posthum herausgegebenen Schriften des Historikers I. I. Polosin: *Social'no-političeskaja istoria Rossii XVI — načala XVII vekov* (Moskau 1963, 383 S.), ist neben anderen Arbeiten über die Zeit Ivans IV. in Moskau auch der Aufsatz enthalten: *Der deutsche Pastor Oderborn und sein Pamphlet über Ivan den Grausamen*. Hier wird mit Recht scharfe Kritik an der Glaubwürdigkeit Paul Oderborns (aus Pommern, ein Schüler des David Chyträus, später Pastor in Riga und Kowno) geübt, der übertriebene Schauermärchen über Ivan IV. verbreitet hat, die noch heute in der Geschichtsliteratur gängig sind. Sein Werk hieß: *Joannis Basilidis magni Moscoviae ducis vita* (1585). P. J.

ESTLAND UND LETTLAND. Jorma Ahvenainen mußte das Material für seine Untersuchung *Der Getreidehandel Livlands im Mittelalter* (Societas Scientiarum Fennica, Commentationes Humanarum Litterarum XXXIV 2. Helsinki 1963, 253 S.) mühsam zusammentragen. Neben umfangreichen gedruckten Quellensammlungen und der älteren wie der neuesten Literatur (es fehlen nur wenige Titel neuester sowjetrussischer und -estnischer Arbeiten) wurden ungedruckte Quellen aus den Archiven Revals (in Reval und Göttingen), Stockholms, Kopenhagens, Helsinkis, Königsbergs (jetzt in Göttingen) sowie der Stadtbibliothek Riga (nach einer Filmsammlung im Finn. Reichsarchiv) verarbeitet. Das Ergebnis ist eine gut gegliederte, zuverlässige Arbeit, die auf alle Fragen eine Antwort zu geben versucht, soweit es die Quellenlage erlaubt, die allerdings besonders für das 13. und 14. Jh. unzureichend ist. Die Getreideproduktion Livlands stieg erst nach der Eroberung des Landes durch die Deutschen so weit an, daß ein für den Handel frei werdender Überschuß auftrat, zunächst aus Steuergetreide stammend. Absatzmärkte des livländischen Roggens waren im 13. und 14. Jh. vornehmlich die getreidearmen Gebiete Schwedens und Finnlands; die Ausfuhr nach dem Westen setzte erst nach der Mitte des 14. Jhs. ein. Größeren Umfang nahm der livländische Getreidehandel in den 80er Jahren des 15. Jhs. an, vermittelt in erster Linie durch die in die Ostsee eingedrungenen Holländer; damals war auch die Produktion Livlands in solchem Maße angestiegen, daß große Mengen Getreide für den Export zur Verfügung standen. Jetzt erst — besonders seit etwa 1520 — nahm das Getreide im Gesamthandel Livlands einen bedeutenden Posten ein (bei einzelnen Kaufleuten zwischen 26 und 38 %). Diese Entwicklung verschlechterte das Verhältnis Livlands zu Lübeck und den übrigen wendischen Städten, brachte jedoch Livland eine Zeit des Wohlstandes; sie fand durch die kriegerischen Auseinandersetzungen seit 1558 ihr Ende. Die Bedeutung anderer Getreideproduktionsgebiete im hansischen Handelsraum — etwa Mecklenburgs, Pommerns, Brandenburgs, Westpreußens und Polens — hat Livland niemals ganz erreicht. H. W.

Erich Donnert, *Der livländische Ordensritterstaat und Rußland* (Berlin 1963, Rütten & Löning, 320 S.), ist die erste große Darstellung des „Livländischen Krieges und der baltischen Frage in der europäischen Politik 1558—1583“, wie auch der Untertitel lautet, in deutscher Sprache. Die entsprechende Arbeit von Hans Kruus (auf S. 43 nur im Vorübergehen erwähnt), estnisch abgefaßt, kam 1924 nur zu verallgemeinernden Ergebnissen. Ähnliches gilt, wenn auch manche neuen Perspektiven aufgezeigt wurden, von W. Kirchners Buch „The Rise of the Baltic Question“, 1954. Die russischen Arbeiten des Finnländers Georg Forsten (1893) über die baltische Frage im 16. und 17. Jh. sind trotz

wertvoller Materialfülle veraltet. So muß man dem Verf. dankbar dafür sein, daß er seine jahrelangen Forschungen dem komplizierten, aber sehr einsichtsreichen Thema des livländischen Krieges zugewandt hat. Neue Quellen wurden durch D. nicht erschlossen, das war angesichts der Fülle des gedruckten Materials auch für seine Thematik nicht nötig; bezüglich des lokalen Kriegsverlaufs ließen sich aus den Revaler Ratsprotokollen der Zeit unschätzbare Details gewinnen, die eine Kontrolle der Daten des Chronisten Balthasar Rüssow ermöglichen würden — das bleibt einer späteren Zeit vorbehalten. Die umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur gibt dem Verf. die Möglichkeit, ein breites und vielseitiges Bild der politischen Wirkung zu entwerfen, die in Europa durch die Aufrollung der baltischen Frage durch Rußland 1558—1583 erzeugt wurde: auch England, Frankreich, Spanien und den Niederlanden sind Sonderkapitel gewidmet, ganz abgesehen von der Schilderung der Politik der beteiligten Staaten Rußland, Schweden, Polen-Litauen und des römischen Reichs. Leider ermöglicht der enge Rahmen dieser Anzeige kein näheres Eingehen auf die interessanten Einzelheiten und den steten Wandel der baltischen Frage im 16. Jh. — Die pro-russische Einstellung des Verf. hindert ihn doch nicht, sachliche Urteile in entscheidenden Fragen zu fällen, so etwa bezüglich der angeblichen Tributrechte der Russen in Livland (42), der Unaufrichtigkeit ihrer sozialen Politik (66, 69), der Grausamkeit der Kriegsführung (92) u. a. Er bauscht die Bedeutung der Bauernunruhen 1560 allzu stark auf; eher kann man sagen, daß die offensichtliche Passivität der Letten und Esten bei der Landesverteidigung 1558 dem Deutschen Orden mehr geschadet hat als ihre Russenfreundlichkeit, die übrigens bald wieder schwand. Nicht erwähnt wird, daß die Schweden ihre Erfolge zu einem großen Teile dem estnischen Freischarführer Ivo Schenkenberg (genannt Hannibal) verdankten, der zum Schrecken der Russen wurde. Auf S. 75 werden Öseler Bauern mit schwedischen von der Insel Rogö verwechselt. Die angebliche Äußerung des Herzogs von Alba 1571, daß Europa entweder frei oder „kosakisch“ sein würde, ist legendär und ein ganz offensichtlicher Anachronismus (118). Kleinere Irrtümer seien übergangen. Alles in allem kann man, wenn auch nicht mit des Verf. Grundanschauungen übereinstimmend, sich dieser wertvollen Arbeit mit Vorteil bedienen.

P. J.

Aus dem schönen Sammelbande *Alteuropa und die moderne Gesellschaft. Festschrift für Otto Brunner* (hrsg. v. Historischen Seminar der Universität Hamburg. Göttingen o. J. [Copyright 1963], Vandenhoeck & Ruprecht. 363 S.) nennen wir nur den ein fast nie bearbeitetes Thema behandelnden Aufsatz von Paul Johansen, *Nationale Vorurteile und Minderwertigkeitsgefühle als sozialer Faktor im mittelalterlichen Livland* (88—115). Ausgehend von eigenen Erlebnissen und denen seines Vaters sowie unter neuartiger Auswertung der oft verzerrenden chronikalischen Überlieferung zeigt Verf. die psychologischen Folgen des Nebeneinander von deutscher „Herrenschaft“ und „undeutscher“ arbeitender Bevölkerung und zieht dabei einige Linien bis zur Gegenwart durch. An konkreten, gewissermaßen erlebten Beispielen wird hier ein Problem behandelt, das allenthalben durch den Gang der Geschichte verfolgt werden kann und tief nachdenklich stimmen könnte: Kollektives Überlegenheitsgefühl und kollektive Minderwertigkeitskomplexe sind letztlich, wie nicht nur die Geschichte des von Johansen behandelten Gebietes zeigt, latente politische Sprengstoffe. C. H.

Władysław Czapliński befaßt sich in der *Stellung der skandinavischen Staaten in der livländischen Frage in den Jahren 1558 bis 1561* (Stanowisko państw skandynawskich wobec sprawy inflandkiej w latach 1558—1561. In: ZapTNT 28, 1963, 379—405) mit den politischen Zielen Dänemarks und Schwedens in Livland sowie mit dem Vorgehen beider Staaten zu Beginn der Kämpfe um dieses Land. Die zurückhaltende und teilweise inkonsequente Haltung Schwedens, vor allem aber Dänemarks, erklärt Cz. mit wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten in den Königreichen. Eine weitere Ursache für die labile Politik habe das hohe Alter Christians III. von Dänemark und Gustavs I. von Schweden dargestellt. Erst ihre Nachfolger Friedrich II. und Erich XIV. nahmen sich der livländischen Frage mit Energie an, wobei die Einmischung Polens in diese Auseinandersetzungen und die Tatareneinfälle in Rußland ihrem Vorgehen zustatten gekommen seien.

Ch. W.

Die merkantilistische Wirtschaftspolitik Schwedens und die baltischen Städte im 17. Jahrhundert unterzieht Arnold Soom einer eingehenden Untersuchung (JbbGOE NF 11, 1963, 183—222). Er skizziert zunächst die Ausprägung des Merkantilismus in Schweden und stellt dem dann die Maßnahmen der schwedischen Regierung im Baltikum gegenüber. Hier konnte sie ihre Wirtschaftspolitik wegen der andersartigen rechtlichen Grundlage nicht so wie im eigenen Lande durchsetzen (nur in Ingermanland galten schwedische Gesetze). Dennoch gelang es ihr, im Baltikum große Einnahmen zu erzielen. Hierzu verhalfen Zollerhebungen in den Seestädten und eine geeignete Stapelpolitik. Die Einschränkung der Handelsfreiheiten für fremde Kaufleute wollten die baltischen Städte schärfer durchgeführt wissen als der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna und dessen Sohn Erik (1646—53 Gouverneur in Estland), die für eine liberalere Handelspolitik eintraten, um die Fremden nicht zu vertreiben. Dagegen nahm Schweden in Fragen der Industrie, die es besonders förderte, keine so liberale Haltung ein. Bei Betrieben auf dem Lande neigte man sogar dazu, in feudalherrschaftlicher Weise die Bevölkerung zwangsweise zur Arbeit heranzuziehen, um die Produktion billig zu gestalten. Die Manufakturen spielten gegenüber dem Zunfthandwerk noch keine große Rolle. — Die Arbeit, die zu einem großen Teil auf ungedrucktem Material schwedischer Archive basiert, bringt viele interessante Einzelheiten.

H. W.

Die Arbeit von Arnold Soom, *Der Kampf der baltischen Städte gegen das Fremdkapital im 17. Jahrhundert* (VSWG 49, 1962, 433—458), behandelt vornehmlich Riga und Reval; in den kleineren Städten war ohne Fremdkapital praktisch kein Außenhandel möglich. Auch Riga und Reval krankten an Kapitalarmut, so bekommt der Kampf gegen fremdes Kapital eigentlich etwas seltsam Zwiespältiges und ist nicht ganz zu verstehen; er mußte am Ende auch scheitern, zumal sowohl der Adel des Umlandes, die schwedische Regierung (die immer wieder mühsam zu fördernden Maßnahmen genötigt wurde) als auch ein großer Teil der (mittleren?) Kaufmannschaft am Fremdkapital interessiert waren — von den fremden Kaufleuten selbst, vor allem den Holländern, aber auch Engländern und Deutschen, ganz zu schweigen. Der Kampf richtete sich eigentlich nach allen Seiten. Als (in Riga) die Errichtung von Handelskompanien zur Kapitalkonzentration mehrfach gescheitert war, versuchte man (1663) wenigstens den Handel Fremder untereinander zu verbieten und einen Packhauszwang ein-

zuführen — mittelalterliche Methoden! Die Umgehung der verschiedenen Verbote folgte mit wechselnden Mitteln: Die Errichtung von Handelsgesellschaften mit ausländischen Kaufleuten („Mascopei“) blieb verboten, aber das Faktoreiwesen ließ sich trotz aller Versuche doch nicht hindern, und gar die Einbürgerung ausländischer Kaufleute war recht häufig. Der Kampf gegen das Fremdkapital mußte im Ganzen natürlich für die Kaufmannschaft viel Unsicherheit bringen, führte auch zu Strafverfahren. Trotzdem wird man die Umgehungen der Verbote, die natürlich zahlenmäßig nicht zu ermitteln sind, wohl doch recht hoch ansetzen müssen, da Verf. sein Material vor allem aus den Verboten selbst und den Verhandlungen darüber gewinnt: Gerade in der Vielzahl der versuchten und durchgeführten Gegenmaßnahmen drückt sich ja aus, in wie hohem Maße die Kaufmannschaft versuchte, Fremdkapital zu bekommen. C. H.

Wasilij W. Doroszenko berichtet eingehend und zuverlässig über *Forschungen der sovjetrussischen Historiographie aus den Jahren 1945—1961 zur Geschichte Lettlands und Estlands im Zeitalter des Feudalismus* (Badania historiografii radzieckiej z lat 1945—1961 nad dziejami Łotwy i Estonii w okresie feudalizmu, in: Zapiski Historyczne 28, 1963, 343—378); ein Abschnitt ist der Stadtgeschichte sowie der Entwicklung von Gewerbe und Handel gewidmet (364—371). H. W.

Von der industriellen Revolution zur sozialistischen Revolution in Estland (Tööstuslikult revolutsioonilt sotsialistlikule revolutsioonile Eestis. Tallinn 1963. 512 S.) heißt ein umfangreiches Werk über die Industrialisierung Estlands bis 1917 von Otto Karma, das auch eine Fülle von statistischem Material bietet. Der Schwerpunkt liegt im 19. Jh., während die Nachrichten aus dem 16. und 17. Jh. nur dürftig sind. P. J.

In Riga wurde in der Altstadt ein frühgotisches Gebäude des 14. Jhs., vielleicht das 1335 erwähnte städtische Weinlagerhaus, entdeckt (Wiss. Dienst f. Ostmitteleuropa 13, 1963, 309 f.). An einer anderen Stelle wurden Überreste einer alten Siedlung freigelegt (ebda. 14, 1964, 29). — Interessante Funde wurden auch in *Kokenhusen* gemacht (ebda.). H. W.

LITAUEN. Kurt Forstreuter beleuchtet in einer Broschüre das Verhältnis zwischen *Deutschland und Litauen im Mittelalter* (Studien zum Deutschtum im Osten, H. 1. Köln-Graz 1962, Böhlau. 82 S.). Die Veröffentlichung umfaßt einen erweiterten und mit Anmerkungen versehenen Bonner Vortrag unter dem angegebenen Titel, ferner zwei bereits früher erschienene Arbeiten: „Die Bekehrung Gedimins“ (43—60, vgl. HGBll. 74, 209) und „Kauen, eine deutsche Stadtgründung“ (61—82, zuerst erschienen: Jomsburg 6, 1942). Während der Vortrag in erster Linie die politischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und Litauen behandelt, wird in dem Beitrag über Kowno (Kauen) bei der Prüfung der urkundlichen Überlieferung zu den Anfängen der Stadt (in der zeitweise ein hansisches Kontor bestand!) auch der Handelsverkehr mit Preußen berührt. H. W.

Ein Exemplar des *lutherischen Katechismus* von M. Mažvydas, 1547 in Königsberg als erstes litauisches Buch gedruckt, wurde in der Stadtbibliothek

in Thorn entdeckt, ein zweites durch die Universitätsbibliothek in Wilna erworben. Das einzige vor dem Kriege bekannte Exemplar in der Universitätsbibliothek von Königsberg ist vernichtet (Wiss. Dienst für Ostmitteleuropa 13, 1963, 386).
H. W.

Der erste Band des vom Białystoker Museum herausgegebenen *Rocznik Białostocki* (Białystoker Jahrbuch) bringt eine sowohl die Stadtgeschichte im allgemeinen als auch speziell die Hanseforschung interessierende Arbeit von Stanisław Alexandrowicz: *Kleinstädte Weißrußlands und Litauens als Handelsmittelpunkte im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jhs.* (Miasteczka Białorusi i Litwy jako ośrodki handlu w XVI i w I połowie XVII wieku, in: *Rocznik Białostocki* I, 1961, 63—127; engl. Zus.fass. 129 f.). Die Arbeit befaßt sich zunächst mit der Entstehung der zahlreichen Kleinstädte seit dem Ende des 15., besonders im 16. Jh. und untersucht dann ihre Rolle für den lokalen und regionalen Handel. Die Kleinstädte waren Sammelpunkte für die Produkte des Umlandes und vermittelten gleichzeitig handwerkliche Erzeugnisse der größeren Städte an das flache Land; der Handel war ihre Hauptfunktion (viele Wirtschaftshäuser!), das Handwerk konnte die Bedürfnisse des Umlandes nicht befriedigen. Besonders interessant ist für uns der Abschnitt über Fernhandelsbeziehungen mancher weißrussischer und litauischer Kleinstädte. Vornehmlich Kleinstädte der Grenzgebiete handelten mit den Städten der Nachbarländer, so etwa die Schamaitens (mit Kiejdany an der Spitze) mit Königsberg und Tilsit. Ausgeführt wurden Ochsen, Hanf, Flachs, Garn, Roggen, Wachs, Leder, grobes Leinen, Bier, Stiefel, Schuhe und Kalk. Aus Preußen wurden Salz, Heringe, gesalzene und geräucherte Fische, Bier, Tuche, Kramwaren, Blei, Eisen und Sensen eingeführt. Vermittelte der Njemen den Handel mit Preußen, so wies die Düna den Weg nach Riga. Das bruchstückweise überlieferte Zollregister von Polock aus dem Jahre 1616 läßt erkennen, daß 37,6% aller über Polock nach Riga geführten Waren aus Kleinstädten stammten, und etwa 34% der von Riga eingeführten Waren gehörten Kaufleuten aus Kleinstädten; die übrigen Anteile fielen auf die größeren Städte Polock, Witebsk, Orsza und Szklów. Die Zusammensetzung der Waren war ähnlich wie im Preußenhandel: nach Riga gingen Asche, Flachs, Hanf- und Leinsamen, Häute, Talg, Wachs, Hopfen, Branntwein, Öl und Seife, aus Riga kamen Salz, Heringe, Fische, Essig, Wein, Bier, Honig (!), Gewürze, Eisen, Blei, Tuche, Riemen, Eichhörnfelle, Papier, Glas, Schwefel und Kreide. Ein besonderes Kapitel widmet Verf. dem Warentransport auf dem Wasser. — Zu bedauern ist, daß der Arbeit keine Karte beigegeben ist, so daß man sich von der Lage der vielen genannten Kleinstädte keine Vorstellung machen kann.

H. W.

POLEN. Mit dem zweiten Teil von Band III werden die *Akten der Stände Königlich-Preußens* aus der Zeit König Johann Albrechts abgeschlossen (Akta stanów Prus Królewskich, tom III, część 2: 1498—1501. Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Fontes 54. Thorn 1963. XLII, 305 S. Vgl. HGBll. 78, 251; 80, 218); als Herausgeber zeichnen wieder Karol Górski und Marian Biskup. Das Material, das in erster Linie das Verhältnis zwischen den preußischen Ständen und dem polnischen König beleuchtet, trägt auch manches zur Kenntnis der wirtschaftlichen und sozialen Zustände in den preußischen Hansestädten, vor allem in Danzig, bei. Der Halbband umfaßt Namen- und Sachregister (von

Irena Janosz-Biskupowa, Karol Górski und Janusz Malłek) sowie ein ergänzendes Verzeichnis schwierigerer deutschen Ausdrücke von Andrzej Bzdęga für den ganzen Band III (zum Wörterbuch für Bd. I/II vgl. HGbl. 78, 251).
H. W.

Maria Bogucka, *Les dernières recherches sur l'histoire de la Baltique* (APolHist. 7, 1962, 103—122), geht auf die jüngsten polnischen Veröffentlichungen über die Ostseegebiete ein; sie sind, soweit sie uns betreffen, in der Mehrzahl bereits angezeigt worden. Das gilt zu einem großen Teil auch vom Bericht von Aleksander Gieysztor, *Les recherches sur l'histoire urbaine en Pologne: 1960—1962* (ebd. 8, 1963, 78—90); die Fülle an archäologischen Einzeluntersuchungen zur Frühgeschichte der westslawischen Stadt kann hier nur am Rande vermerkt werden.
H. W.

Der estnische Historiker Enn T a r v e l wendet sich in der Abhandlung *Agrarpolitik Polens im südlichen Estland an der Wende vom 16. zum 17. Jh.* (Polska polityka agrarna w południowej Estonii na przełomie XVI/XVII wieku. In: KwartHist. 70, 1963, 823—846) gegen die vor allem von deutschen Historikern vertretene Auffassung, daß die polnische Herrschaft in Livland und ihre agrarpolitischen Maßnahmen schwerwiegende Nachteile für das Land zur Folge gehabt hätten. Es müßte zwischen den Jahrzehnten vor 1600 und den danach folgenden unterschieden werden. — Stefan Batory setzte sich 1582 über die Privilegien hinweg, die König Sigismund August dem livländischen Adel 1561 verliehen hatte, und ließ in großem Umfang Güter für die polnische Krone einziehen. Diese Agrarpolitik wurde unter Sigismund III. (1587—1600) fortgesetzt. Die Bauern der eingezogenen Güter, die mittels eines dichten Netzes von Vorwerken verwaltet wurden, hatten im wesentlichen Getreide zu liefern. An ihrer rechtlichen und wirtschaftlichen Situation änderte sich nichts, doch seien die Bauern nach Auffassung des Verf. auf den Staatsgütern weniger ausgesogen worden als auf den privaten Besitzungen. Ob die Stellung dieser Bauern derjenigen der Landbevölkerung im Königreich Polen-Litauen entsprach bzw. günstiger oder ungünstiger war, wird nicht erörtert. — Die polnische Krone stützte sich in der Verwaltung Livlands fast ausschließlich auf den polnischen Adel, der in verhältnismäßig großer Zahl ins Land kam und bald auch mit Landgütern belehnt wurde. Unerörtert läßt der Verf. die Frage, wieweit dieser Adel aus polnischen bzw. litauischen Geschlechtern stammte und welches zuvor seine materielle und soziale Stellung gewesen war. — Die Zurückdrängung des livländisch-deutschen Adels führte dazu, daß dieser sich zum großen Teil mit den Schweden verband, als der Krieg 1600 erneut ausbrach. Die Kämpfe der folgenden Jahre trafen das Land hart. Für diese Zeit läßt der Verf. die Auffassung gelten, daß der Bauernstand besonders schwer zu leiden hatte.
Ch. W.

Jerzy Topolski, *La regression économique en Pologne du XVI^e au XVIII^e siècle* (APolHist. 7, 1962, 28—49), führt den wirtschaftlichen Niedergang Polens seit der ersten Hälfte des 17. Jhs. auf zwei Hauptursachen zurück: Kriegsverwüstungen und die landwirtschaftliche Exploitation des Landes durch den Großgrundbesitz, der mit Hilfe der leibeigenen Bauern möglichst große Mengen Getreide für die Ausfuhr nach Westeuropa zu produzieren trachtete (Gutswirt-

schaft) und den Außenhandel teilweise selbst in die Hand nahm. Daß nicht allein die Kriege schuld am Niedergang waren, ergibt sich daraus, daß er schon vorher einsetzte und manche vom Kriege verwüsteten Gegenden sich recht schnell erholten (so Pommerellen). Wo die Entstehung der Gutswirtschaft später und in engem Zusammenhang mit dem Binnenhandel vor sich ging (so in Großpolen), setzte der wirtschaftliche Niedergang später ein. Ein Gegenbeispiel ist Masowien, wo dieser Umwandlungsprozeß recht früh begann; der Adel verhandelte das produzierte Getreide selbst, die Städte verloren ihre Marktfunktion. *H. W.*

In einer reizvollen Detailstudie zur Polenpolitik Frankreichs während des Dreißigjährigen Krieges beleuchtet *M i c h a l K o m a s z y ń s k i* das Interesse Frankreichs zur Zeit Richelieus an politischen und wirtschaftlichen Vorgängen in den Ostseeländern anhand einer *Salztransaktion des französischen Hofes in Danzig. 1636—1637.* (Transakcja solą dworu francuskiego w Gdańsku. 1636—1637. In: RDSG 24, 1962, 89—112). Auf Vorschlag des französischen Konsuls in Danzig, Henri Canasilles, sollte der Gewinn aus einer vom französischen Hof geleisteten Salzlieferung das Geld für die Anwerbung von Truppen in Polen abwerfen wie auch für die Handsalben, mit denen man einflußreiche polnische Magnaten für das Projekt einer Eheschließung zwischen Władysław IV. und einer französischen Prinzessin zu gewinnen hoffte. Canasilles bedachte jedoch nicht, daß eine derartige Sendung eine Zusatzquote zu den üblichen jährlichen Einfuhrmengen an Salz durch die Holländer darstellen würde: als der erste Teil der Sendung (23 Schiffe mit 2800 Last Salz) in Danzig eintraf, erzielten die Beauftragten der französischen Krone nicht die erhofften Preise und waren genötigt, das Salz „a vill prix“ abzusetzen. Die Einnahmen, die kaum die Ausgaben gedeckt haben werden, verwandte Canasilles als Handsalben, jedoch ohne Erfolg. Der Verf. ist der Auffassung, daß Aussichten auf Erfolg für den französischen Hof gegeben gewesen sein müssen, da anderenfalls wohl kaum so große Summen in diesen Plan investiert worden wären, und er weist weiter darauf hin, daß Władysław sich 1646 in zweiter Ehe mit einer französischen Prinzessin verband; die Anwerbung von Truppen für Frankreich wurde zum gleichen Zeitpunkt von König und Sejm genehmigt. *Ch. W.*

J a d w i g a C h u d z i a k o w a berichtet über die Thorner Grabungskampagne 1958—1961: *Eine vorordenszeitliche Siedlung auf dem Schloßberg in Thorn* (Osadnictwo przedkrzyżackie na wzgórzu zamkowym w Toruniu w świetle ostatnich badań archeologicznych. 1958—1961. In: ZapTNT 28, 1963, 591—600). Bei der Grabung kamen zahlreiche Scherben slawischer Keramik zutage, die ins 8.—12. Jh. datiert wurden. Befestigungsanlagen und Spuren von Häusern konnten bisher nicht festgestellt werden. Eine Holzkonstruktion wurde zwar entdeckt, doch scheint sie die Basis einer Windmühle gebildet zu haben und ins 13. bzw. in den Anfang des 14. Jhs. zu gehören. Ferner erbrachte die Grabung auch Scherben von Gefäßen, die für die Bronzezeit und die frühe Eisenzeit typisch sind. — Die Vermutung der Verf., daß man auf die ersten Spuren der seit langem gesuchten slawischen Burg von Thorn gestoßen sei, wird erst nach weiteren Grabungen ernsthaft erörtert werden können. *Ch. W.*

M a r i a n G u m o w s k i hat der *Geschichte der Thorner Münze* eine Monographie gewidmet (Dzieje mennicy toruńskiej. Roczniki Tow. Naukowego w

Toruniu, rocznik 65 za rok 1960, zeszyt 1. Thorn 1961. 185 S.). Die zunächst in Kulm eingerichtete Münze des Deutschen Ordens wurde noch vor 1238 nach Thorn übertragen. Zur Ordenszeit waren die Prägungen der Thorner Münze sehr geschätzt; dagegen verloren sie an Wert, seit die Stadt die Münze in eigene Regie genommen hatte (1457). 1492 wurde sie geschlossen und nahm (abgesehen von einer kurzen Wiedereröffnung 1528—35) erst 1630 ihre Arbeit wieder auf, bis sie 1765 endgültig geschlossen wurde. Verf. hat das im Thorner Archiv liegende schriftliche Material über die Münze ausgewertet und bietet eine genaue Darstellung der Thorner Prägungen. H. W.

HANSEATISCHE WIRTSCHAFTS- UND ÜBERSEEGESCHICHTE

(Bearbeitet von *Friedrich Prüser*)

Rainer Pape (Herforder Jb. 4, 1963, 10—41) berichtet über *Acht Pläne zur Schiffbarmachung der Werre aus den Jahren 1457—1920*: des Nebenflüsschens der Weser, an dem Herford liegt. Herfords Wirtschaft, schon in alter, noch mehr aber in neuer Zeit hätte, weil damit der Wasserweg zu den Seehäfen geöffnet worden wäre, großen Vorteil aus der Durchführung solcher Planungen gehabt, wie dies umgekehrt auch etwa für Bremen der Fall gewesen wäre, das damit einen wertvollen Bezirk seines Hinterlandes besser in den Griff bekommen hätte. Aber der Widerstände waren zu viele, trotz begeisterter Unterstützung von Teilen der Herforder Bürgerschaft: es fehlte, wie es der große Bremer Wasserbauer Ludwig Franzius in seinem Gutachten ausgedrückt hatte, der Verband, der das nicht geringe finanzielle Risiko auf sich genommen hätte; auch die später erstrebte Verbindung zu den Planungen um den Mittellandkanal ist nicht zum Zuge gekommen. F. P.

Franz Josef Gemmert (DüsseldJb. 51, 1963, 290—298) veröffentlicht auf Grund eines uns erhaltenen Handlungs-(Haupt-, besser Kontokorrenten-)buches eine Studie über *Die Handelsbeziehungen Johann Gottfried Brügelmanns zu Cromford um 1800* (genauer: von 1797—1802), was die Zeit der Höhe dieser ersten fabrikmäßigen Spinnerei auf dem europäischen Festlande bedeutet, kurz vor dem Ableben ihres Gründers. Der Hauptbereich ist natürlich das heimatische bergische Land mit seinen Anrainern; doch hatte B. sechs Korrespondenten in Bremen und acht in Hamburg-Altona. Sehr stark war er in den Niederlanden vertreten, bis nach Frankreich hinein, in Amsterdam allein mit 22 Kunden. Über Duisburg wurden Strümpfe nach Amerika versandt, umgekehrt kam über diesen Platz, wie über eine ganze Reihe anderer Häfen, nicht zuletzt Bremen, Baumwolle herein, wie überhaupt das Einfuhrgeschäft, auch für Lebens-, Genuß- und Futtermittel, bedeutend war. Die dabei erwähnten Ceronen aus Bremen beinhalteten gewiß Tabak: für gewöhnlich nennt man sie „Seronen“. F. P.

Unter dem Titel *Ein Amerikaner in Düsseldorf* teilt Heinz Peters *Aus den Memoiren von W. Whittredge 1849—1854* (DüsseldJb. 51, 1963, 210—224) mit, in der Hauptsache über die Düsseldorfer Lehrzeit, die dieser begabte, später

in seiner amerikanischen Heimat wirkende Künstler in der Nachbarschaft von Lessing, Leutze und Achenbach verlebte. Genaueres wird über die Entstehung des großen Leuteschen Bildes „Washington überquert den Delaware“ gesagt, dessen Original im letzten Kriege in der Bremer Kunsthalle zerstört wurde, von dem sich aber ein zweites Stück in Amerika befindet. Die „Düsseldorfer Schule“ ist Mitte des vorigen Jahrhunderts von großem Einfluß auf die amerikanische Malerei gewesen. — So sind die Beziehungen, die unsere Hansestädte mit der neuen Welt in Übersee verbinden, nicht nur wirtschaftliche oder wirtschaftspolitische gewesen: auf dem Wege des Kaufmanns wanderte vielmehr auch die Kultur in ihren mannigfachen Prägungen. Erinnert sei z. B. daran, daß der Architekt Karl Gildemeister, ein älterer Bruder Otto Gildemeisters, des bremischen Bürgermeisters und großen Übersetzers, 1852 in New York für die damalige Weltausstellung den dortigen Kristallpalast erbaute. Man kann auch an *Heinrich Armin Rattermann, Pionier der deutsch-amerikanischen Kulturgeschichte* und an seine Leistungen auf kulturellem Gebiete denken, von dem *Franz Flaskamp* ein gründlich durchgearbeitetes Lebensbild veröffentlicht (OsnMitt. 71, 1963, 134—138); er stammte aus Ankum bei Osnabrück und wanderte 1846 nach Nordamerika, Cincinnati, aus. — Als einen Pionier in Übersee mag man ebenso *Henry Christian Timm, Mitbegründer der New York Philharmonic Society*, ansehen, einen Hamburger, in weitem Maße von Johann Albert Gottlieb Methfessel gebildeten Musiker (1811—1892), der 1835 nach Amerika ausgewandert und in verschiedenen Städten musikalisch tätig gewesen war, ehe er das New Yorker Musikleben maßgeblich bestimmte, u. a. durch seine Beteiligung an der obengenannten Gründung, deren Geschichte in den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens von *Renate Hauschild-Thiessen* (HambGHbll. 20. Jg., 1964, 138—146) auf dem Hintergrunde eines Lebensbildes Timms dargestellt wird. Von derselben Verf.n stammt ein lebenswürdig zusammengestellter, aus hamburgischen Überseeakten erarbeiteter Bericht über eine Schenkung von 12 Schwänen an den Central Park in New York: *Vor 100 Jahren: Hamburger Schwäne im Central Park in New York* (HambGHbll. 19. Jg. 1963). Solche gewiß nicht ganz absichtslos erfolgten Schenkungen waren noch immer ein diplomatisches Mittel. Man mag hier an die Inschriftentafel denken, die die Bremer für das Nationalmonument in Washington stifteten, wo die Inschrift noch heute zu lesen ist.

F. P.

Die im Auftrage der Possehl-Stiftung in Lübeck von *Helmuth Nienendorf* unter Mitarbeit von *Gert Haß* nach Aufzeichnungen von *Rudolf Keibel* und nach Quellen des Archivs der Possehl-Stiftung verfaßte *Geschichte des Handelshauses Possehl 1847—1919* (Lübeck 1962, Schmidt-Römhild. 167 S. mit vielen Abb.) darf in Kreisen des HGV besondere Aufmerksamkeit beanspruchen, hat er doch Jahrzehnte hindurch mit Hilfe der 1915 eingerichteten Stiftung, die das Lebenswerk Emil Possehls, des großen Kaufmanns und Unternehmers, Bürgers mit angesehenen Würden bis hin zum Senator, krönte, wichtige Forschungs- und Veröffentlichungsvorhaben durchführen können. Das gut ausgestattete Buch ist gleichzeitig Familien-, Haus- und Firmengeschichte, alles auf dem Hintergrunde allgemeiner Entwicklung in Stadt, Staat und Wirtschaft, vor allem aber die Lebensgeschichte eines in seinen Bereichen wahrhaft großen Mannes. Aus einer im Handwerk stehenden Vorfahrenschaft heraus wird um

die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Sprung ins Kaufmannstum gewagt, vom Vater Ludwig in zunächst noch bescheidenen Verhältnissen. Die große industrielle Entwicklung im neuen Reich gibt dem Sohne dann die Möglichkeit, das Geschäft in Kohle und Eisen, englischer Kohle und schwedischem Eisen zunächst, die sehr bald das alleinige Handelsgut wurden, in straffer Zusammenfassung und doch mit wagem Einsatz groß aufzubauen, unter Ausnutzung auch der technischen Entwicklung. „Eisen und Stahl“ als besondere Abteilung zum beherrschenden Mittelpunkt des Geschäfts zu machen, in Rußland industrielle Unternehmungen, zu deren Übernahme man, wollte man investierte Gelder nicht verlieren, gezwungen war, in ihrer Sparte monopolartig aufzubauen, sich an der Ausbeutung der schwedischen Erzvorkommen zu beteiligen, wie auch am Transport dieser Ausbeute und an dem angeschlossenen Handel, kurzum ein Handelshaus einzigartiger Größe aus all diesen Gegebenheiten zu entwickeln — das waren die Etappen auf dem Wege zu dieser Größe und Bedeutung. Es ist also der Mann, die Persönlichkeit, die in ihrem Wirken immer wieder zu uns spricht, in allen Bereichen, in die sie handelnd hineinrückt: in der Öffentlichkeit, in der eigenen Firma, der er eine den Fortgang der Zeiten überdauernde straffe Organisationsform schenkt, in der Familie, aus der ihm freilich einige Widerwärtigkeit für sein Wirtschaftsstreben erwächst, schließlich in seiner letztwillig verfügten Stiftung, mit der er die Früchte seines Lebenswerkes seiner Vaterstadt Lübeck zugute kommen läßt.

F. P.

Erich Gerckens kurzer Aufsatz über *Die Lübecker Familie Blohm* (Wagen 1964, 123—131) ist ein Muster guter familiengeschichtlicher Darstellung über ein Geschlecht, das, vielleicht aus dem baltischen Bereich nach Lübeck eingewandert, aus Handwerkerkreisen in das Kaufmannstum und in ihm zu Wohlstand, Ansehen und Würde bis hin zum Ratsherrn und Bürgermeister aufsteigt. Fortgeführt wird die Linie durch einen nach Westindien und dann nach Venezuela verpflanzten Zweig mit blühenden kaufmännischen Unternehmungen in Übersee und in der Heimat. Aus ihm stammte schließlich auch Hermann Blohm, der Hauptbegründer der bekannten Hamburger Großschiffswerft Blohm & Voß.

F. P.

Ein Amateur wird Diplomat ist der Titel eines Aufsatzes von Margaret Sterne, den das Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst (48, 119 ff.) aus der Michigan Alumnus Quarterly Revue 65, Nr. 18, 1959, abdruckt. Er beleuchtet die kurze Rolle William Walton Murphys, seit 1861 Generalkonsuls der USA bei den Hansestädten und in Frankfurt mit dem Sitz in dieser Stadt, wogegen die drei Hansestädte mehrfach Einspruch erhoben hatten. In Bremen blieb nur noch ein Konsularbeamter am Orte selber tätig. M. gelangte als sehr tätiger Anhänger Lincolns ins Amt, wogegen sein Vorgänger Samuel Ricker als Südstaatler leidenschaftlicher Sezessionist war. Der Wechsel der politischen Partei wirkte also bis in die konsularischen Stellen in Übersee.

F. P.

Manuel Basas Fernandez, *El Lloyds bilbaino hace un siglo. Historia del puerto y del trafico maritimo de Bilbao, en 1861* (Bilbao 1961. 114 S.). — In der vorliegenden Studie entwirft Verf. ein Bild des Hafens von Bilbao, der hier verkehrenden Schiffe und umgeschlagenen Waren, wie es sich im Jahre 1861 darbot. Als Hauptquelle diente ihm eine lokale Zeitung, der „Irurac-bat“.

der eine tägliche Spalte „Lloyds bilbaino“ brachte. Dazu benutzte er weitere Unterlagen aus dem Stadtarchiv und den Beständen des Consulado von Bilbao, u. a. 700 Seeversicherungs- und Frachtpolicen. Wenn man bedenkt, daß mehr als 2000 Fahrzeuge ein- und ausliefen, deren Name, Schiffer, Herkunft, Ziel und Fracht angegeben werden, dann kann man die Nützlichkeit dieser Quellen ermessen. Angaben über den Umfang der Fracht fehlen leider. — Die nordischen Schiffs- und Handelsverbindungen Bilbaos berührten die Küsten Frankreichs und Englands, reichten bis Norwegen und Island und im baltischen Gebiet bis Riga, von wo in diesem Jahr ein russisches Schiff kam. In Hamburg und Danzig wurden verschiedene Waren geladen, „desde quincallería, cristalería hasta loza y maderas“ (48). Insgesamt 18 Schiffe von Danzig brachten Holz, eines Eisenbahnschwellen. — Von den Bilbainer Firmen interessiert in diesem Zusammenhang das Haus Mowinkel, das Maschinen importierte. Unter den Seeversicherern bemerken wir die Firmen José Schmidt, Emiliano Amann und Juan Amann. Es wäre interessant, zu erfahren, in welcher Generation diese Firmen schon in Bilbao etabliert waren. Adolf und Ricardo Rochelt werden als Söhne des österreichischen Kaufmanns José Rochelt bezeichnet. — An ausländischen Schiffen liefen etwa 234 die Ria von Bilbao an. Von Dänemark kamen 13, von Preußen 3. Die nordischen Namen sind zum Teil schwer zu erkennen. Der Schiffer des dänischen Frachters „Eberegne“ (?) dürfte statt „Paterjen“ „Petersen“ geheißen haben, und der Schiffer des preußischen Schiffs „Gjordarhte“ (?) „Younman“ hieß wohl mit dem richtigen Namen „Jungmann“.

H. Kellenbenz

Aus dem Nachlaß des kürzlich verstorbenen Erforschers der See-, Schifffahrts- und Schiffsgeschichte Otto Höver veröffentlicht das Niederdeutsche Heimatblatt (Mitteil.Bl. d. Männer v. Morgenstern 164, August 1963) für die Frühgeschichte der regelmäßigen Seeverbindungen nach Nordamerika aufschlußreiche *Denkwürdigkeiten aus Bremerhavens Passagierverkehr*.

F. P.

Eine *Bibliographie zur Geschichte der deutschen Industrie- und Handelskammern und des DIHT* (Deutscher Industrie- und Handelstag) ist in der DIHT-Schriftenreihe als H. 81, 1963 in Bonn erschienen. Sie dürfte sich dort als sehr nützlich erweisen, wo man über Grundsätzliches zum Thema „Handelskammern“ und aus einer Übersicht über ihre Geschichte schnell das dafür benötigte Schrifttum beschaffen möchte. Im besonderen bietet sie nach dem ABC einen Überblick über die wichtigsten Veröffentlichungen zur Geschichte der einzelnen Handelskammern. Für uns bedeutsam sind die für Bremen, Hamburg und Lübeck, aber auch für manche andere aus dem althansischen Bereich, wie etwa für die zu Münster und Osnabrück, Köln, Lüneburg und selbst für Rostock, Stralsund, Danzig, Elbing, Thorn. — Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf den Grundsätzlichen zu geschichtlichen Arbeiten solcher Art berührenden Aufsatz von Dieter Schäfer über *Handelskammerngeschichte als Handelskammerarbeit* (Tradition 1963, 145—152). Der Deutsche Industrie- und Handelstag hat einen Kreis von Fachgelehrten berufen, der zu etwaigen forschenden und darstellenden Vorhaben Rat erteilen und eine Mittelstelle zwischen den Kammern und den um die Geschichte der Wirtschaft Bemühten bilden soll.

F. P.

Karl H. Schwebel stellt *Johann Smidts Wirtschaftsdenken* (JbWitth-Bremen 5, 1961, 29—46) mit seinen verschiedenen Komponenten dar: er ver-

folgt es in der eigenen Haus- und Landwirtschaft des Bürgermeisters und in seiner Auseinandersetzung mit der schnellen Weiterentwicklung der Technik und damit der Industrie. Smidt war sicher ein recht praktischer Geschäftsmann, aber sein Wirtschaftsdenken ging immer über den engen Rahmen hinaus ins Allgemeine: er suchte die praktischen Erfordernisse auch theoretisch zu begründen, Staatsethos und Handelsmoral in Einklang zu bringen, etwa bei der Durchsetzung des Freihandels und bei den Bemühungen um eine weitgehende (nicht völlige) Unabhängigkeit Bremens von binnenländischen Interessen der großen deutschen Bundesstaaten.

H. Schw.

Percy Ernst Schramm, *Zur Bildungsgeschichte Hamburger Kaufleute um 1860—1870* (Tradition 8, 1963, 1—15), zeigt auf Grund von Korrespondenzen aus seinem Familienarchiv, wie eigentümlich tief die junge Hamburger Kaufmannschaft trotz mäßiger Schulbildung einerseits und trotz aller Weltbefahrenheit andererseits noch in der deutschen Klassik und im deutschen Idealismus wurzelte und wie entfernt sie der Dichtung ihrer eigenen Zeit (außer Heine) stand. Die Themen der Korrespondenz zwischen den in aller Welt verstreuten und in risikoreiche Geschäfte verstrickten Freunden beschränken sich fast völlig auf das Innenleben und auf die Lektüre; die moralische Haltung ist ausgesprochen prúde, die Gesamteinstellung wirkt, soweit man das aus den mitgeteilten Quellenstellen erkennen kann, seltsam hausbacken. Schilderungen des Gastlandes, Politik, Geschäfte werden fast ganz ausgespart.

C. H.

Ernst Hieke, *Die Anfänge der Tankschiffahrt* (Tradition 1963, 70—83), ist nur ein Auszug aus seinem Buch: *Wilhelm Anton Riedemann. Anfang und Aufstieg des deutschen Petroleumhandels in Geestemünde und Hamburg 1860—1894* (Band 26 der Veröffentlichungen der Wirtschaftsgeschichtlichen Forschungsstelle e. V., Hamburg. Hamburg 1963, Hanseatischer Merkur. 494 S., zahlr. Abb.), das uns leider nicht zugegangen ist.

C. H.

Zur Veranschaulichung der guten Entwicklung des bremischen Handels mit nordischen Schnitthölzern seit Ende des vorigen Jahrhunderts sei auf eine kleine, nach Bild und Druck gut ausgestattete Geschichte einer bremischen Holzhandlung hingewiesen: *75 Jahre Steinbrügge & Berninghausen, 1. Januar 1889 — 1. Januar 1964* (Bremen 1963. 42 S.).

F. P.

Die Klein, Schanzlin & Becker Aktiengesellschaft, Frankenthal/Pfalz, hat für Bd. 7 (Frankenthal 1963. 89 S.) ihrer entzückend ausgestatteten Jahresschriften, von denen nunmehr jede einem ihrer Zweigunternehmen bzw. dem Orte ihres Wirkens gewidmet ist, Bremen und die dortige Niederlassung zum Gegenstande gewählt: ursprünglich eine rein bremische Gründung L. W. Bestenbostel & Sohn GmbH., die weltbekannt für die Herstellung von Kreiselpumpen, Dampfkesseln, dann vor allem von Schiffspumpen und Schöpfwerken gewesen ist. Die Schicksale dieses Unternehmens bis auf den heutigen Tag werden indessen nur als Chronik gebracht, mit einem von dem Verf. des Hauptteiles geschickt dahin geschlagenen Übergang, während der Hauptteil eine dichterische Verklärung Bremens, seiner Geschichte, seiner Menschen und seiner Wirtschaft ist, unter dem Titel *Stadt am Strom* aufgezeichnet von Manfred Hausmann, im ganzen recht eindring-

lich und schön, wobei gegen seine Wertung des Rolandbildes aber doch einiger Protest vorgebracht werden muß.

F. P.

Die Arbeit von Dietrich Kersten, *Die Kriegsziele der Hamburger Kaufmannschaft im Ersten Weltkrieg. Ein Beitrag zur Frage der Kriegszielpolitik im kaiserlichen Deutschland 1914—1918* (Hamburg 1963. Phil.Diss. 244 S.), aus der Schule von Fritz Fischer hervorgegangen, bietet vornehmlich die Stellungnahme der Hamburger Handelskammer; doch spiegelt sich hier auch die Auffassung der einzelnen Kaufleute und Firmen, die manchmal unmittelbar durch Rundschreiben eingeholt wurde. So unterschiedlich und so wechselnd auch die Kriegsziele der Kaufmannschaft sein mochten, so sehr sie bei den Firmen auch jeweils von deren besonderen Handelsinteressen diktiert wurden, es wird doch deutlich, welcher großer Unterschied zwischen Küste und Binnenland bestand. Die Fragestellung des Binnenlandes ist politisch-militärisch, von Prestige Gesichtspunkten beeinflusst; die Kernfrage der Kaufleute lautet doch immer: Wie ist der freie Handel in aller Welt wiederzugewinnen? Das gilt auch da, wo sich, etwa bei den Plänen eines geschlossenen Kolonialreiches in Mittelfrika, Berlin und Hamburg treffen. — Verf. unterscheidet bei den Kriegszielen: 1. Kolonialfrage. Je nach den besonderen Firmeninteressen sind Annexionen in weiten Teilen Afrikas, Kolonien in Asien, aber auch Aufgabe etwa der Südseekolonien zwecks Abrundung anderer Gebiete im Gespräch; doch neigt man dazu, England zu schonen und sich mehr an Frankreich und Portugal schadlos zu halten, da die meisten Kaufleute glauben, auf Zusammenarbeit mit England auf die Dauer nicht verzichten zu können. Ähnliches gilt für Japan. 2. In der zweiten Hälfte des Krieges tritt das Problem des freien Handels, der Wiedergewinnung der Märkte mehr in den Vordergrund. 3. Ein Sonderproblem ist die zunehmende Sorge des Kaufmanns, daß das Reich dazu neigt, die im Kriege eingeführte zentralistische Staatswirtschaft auch nach dem Kriege beizubehalten. 4. Ein weiteres Sonderproblem ist, im Zusammenhang mit der Diskussion um die Annexion Belgiens, der Hafen Antwerpen, dessen Konkurrenz man gleichermaßen fürchtet, wenn Belgien annektiert wird und wenn es selbständig bleibt. — Die Frage der Förderung des Hamburger Handels bleibt bei alledem immer der Ausgangspunkt aller Betrachtungen. — Die Lektüre dieser auf reichem Quellenmaterial basierenden Arbeit stimmt recht nachdenklich, wenn man daran denkt, daß ein halbes Jahrhundert später von den damals beanspruchten Kolonialgebieten auch für die Siegermächte schon fast nichts mehr übrig geblieben ist.

C. H.

Wenn von Leistungen unserer Hansestädte in ihrer neuen, der hanseatischen Zeit berichtet werden soll, dann verdient ein Buch mit Ehren genannt zu werden: die von Theodor Spitta, Bremens ehrwürdigem Altbürgermeister, in seinem 90. Lebensjahr herausgegebene Sammlung der *Reden und Schriften Hermann Apelts* (Bremen 1962, 456 S.), des am 11. November 1960 im 85. Lebensjahr plötzlich nach einer Bereisung der fertig kanalisierten Mittelweser verstorbenen Alters- und Weggefährten. Jahrzehnte hindurch ist Apelt der bremische Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr oder in einer gleichgerichteten Dienststelle gewesen, wie wenige sonst also mit Bremens Wirtschaft im letzten halben Jahrhundert verwachsen, damit einer bewegten Geschichte in Aufstieg, Niederbruch und neuem Aufgang. Hier werden zuverlässige Zeugnisse dieser Geschichte mit den fein abgewogenen Worten eines auch nach der kulturellen

Seite hin und damit in den Mitteln der Äußerung selten begnadeten Mannes geboten. Das ist das Zweite: die starke, schon vom Elternhaus her geprägte Kulturbezogenheit seines Wirkens, etwa im Kunstverein, dem er (und damit im gewissen Sinne auch der Bremer Kunsthalle) vorstand, oder an anderen kulturellen Vereinigungen, die er mit Wort und Tat befruchtete. Schließlich war Hermann Apelt, wie Theodor Spitta, der ihm den Freundesdienst der Herausgabe dieses schönen Buches leistete, ein ehrlich liberaler Mann: beide zusammen haben im Bremer Senat, schon dem aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, wie in der Öffentlichkeit, den ihnen angestammten Liberalismus nicht nur bekannt, sondern auch durch ihr Wesen und Wirken geadelt. Wir erleben in diesem Buche in eigenem Wort und in eigenem Schrifttum einen edlen und großen Menschen, der an sehr verantwortungsvoller Stelle sein Bestes dazu tat, daß seine Stadt in dem ihr durch das Schicksal auferlegten Ringen um ihren Bestand obsiegen konnte, oft genug unter dem Wagnis neuer Wege. F. P.

Armin O. Huber setzt seine wertvolle Zusammenfassung der *Dokumente zur pfälzischen Auswanderung des 18. Jahrhunderts nach Amerika* (Pfälzer Heimat 13, 1962; 14, 1963) fort: sie sind bereits in der Aufzählung für die Erkenntnis der allgemeinen Züge wie für viele Einzelheiten wertvoll. — Gleiche Aufmerksamkeit verdienen die Auszüge aus Archivalien niedersächsischer Archive, die Hans Marenholtz unter dem Titel *Norddeutsche in aller Welt* nun schon in vielen Fortsetzungen in der „Norddeutschen Familienkunde“ veröffentlicht hat, z. B. mit einem Beitrag über Auswanderungen 1860—1866 aus dem Amt Bruchhausen (1963, 181 ff.). — An gleicher Stelle (225—236; 272—278) veröffentlicht M. einige längere, von ihm sachdienlich erklärte Aktenauszüge aus dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Hannover, mit Berichten über *Auswanderung nach Brasilien in den Jahren 1823, 1824 und 1825*, die, zunächst für die beiden erstgenannten Jahre, auch genau geführte und erklärte Listen von Auswanderungslustigen enthalten, meist aus Süddeutschland, im Fortsetzungsteile etwa aus dem Darmstädtischen, allerdings mit einigen Zuzügen aus dem Hannoverschen. Diese Zusammenstellungen haben um so mehr Wert, als Auswanderer nach Brasilien namentlich sonst wenig bekannt sind. Die Einschiffung erfolgte auf Hamburger Schiffen in Harburg: Hamburg selbst verhielt sich in jenen Jahrzehnten sehr ablehnend gegen die Auswanderer. F. P.

Aus dem Aufsatz von Friedrich Blendinger, *Die Auswanderung nach Nordamerika aus dem Regierungsbezirk Oberbayern in den Jahren 1846—1852* (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 27, 1964 [Festschrift Karl Alexander von Müller], 431—487), entnehmen wir, daß die Masse der Auswanderer Europa über Le Havre verließ, offenbar etwa ein Drittel über Bremen; Rotterdam, Antwerpen, Hamburg standen ganz zurück. C. H.

Die *Vlakte* — *Eine Siedlung der Niedersachsen in Südafrika*, beschreibt Maria Alpers (JbVNddtSpr. 85, 1962, 183—192) nach ihrer Entstehung und ihrem heutigen Aussehen, nach den kümmerlichen Verhältnissen, unter denen die ersten Siedler (zunächst für den Krimkrieg geworbene, aber nicht mehr ins Gefecht gekommene Soldaten und hernach in Niedersachsen, vor allem in der Lüneburger Heide sesshaft gewesene Menschen) ihre Siedlungen in unwirtschaftlichem Lande bei der Kapstadt aufbauten, — schließlich aber auch nach der Wohlhabenheit ihrer Höfe und der Blüte ihrer Wirtschaft heute. F. P.

AUTORENREGISTER

für die Umschau

Ahvenainen 195, Akkerman 158, Alberts 159, Alexandrowicz 199, Almgren 125, Alpers 208, Andersen 181, Appel 115, Arcichovskij 191, 192, Åström 164, 165, Atard 176, Aubin 147, Avanesov 190, Avdusin 191, E. und J. Bahr 147, Barnycz-Gupieniec 155, Bauermann 113, Baulant 171, A.-M. Bautier 169, R.-H. Bautier 168, Bean 163, Beck 156, Becker-Donner 90, Benninghoven 146, 188, Bergier 100, Beutin 88, Białęcka 128, Biederstedt 150, Billig 128, Biskup 199, Blendinger 208, Bloch 89, Blomqvist 125, Bogucka 200, Böhme 93, Bolin 122, 179, 182, Borchling 119, Borger 113, Borkovskij 192, Bowen 108, Boyer 169, v. Brandt 84, 85, 92, 181, 188, Brøndsted 123, 124, Brooks 107, Bruhn 141, Brunner 196, A. Bruns 139, F. Bruns 112, Buchner 127, v. Budberg 132, Bzdega 200, Canby 106, Carlsson 179, 183, Carolus-Barré 169, Carriere 172, Carus-Wilson 162, Chaudhuri 164, Chomel 169, Choroškevič 192, 193, Christensen 181, Chudziakowa 201, Cieślak 157, Cipolla 98, Cobb 167, Coleman 162, 168, Conrad 91, Cordes 119, Courtlandt 106, Crumlin-Pedersen 108, Czapliński 197, Dardel 170, Delumeau 178, Dencker 188, Dennis 112, Deus 133, Deyon 171, Dias 172, Dobbertin 154, Dollinger 84, Donnert 195, Doroszenko 198, Dösseler 132, Drabiński 155, Drögereit 114, Drost 118, Dworzaczkowa 156, Ebel 105, Egli 91, Eimer 116, Engel 152, Engelhardt 43, Ennen 91, Ewe 150, Faber 104, Fenrych 152, Fernandez 204, Flaskamp 203, Forstreuter 147, 198, Fournier 168, Friedland 88, 138, 139, Fritze 87, Fritzell 182, Fryde 163, Gaettens 98, Gaier 160, Gardelles 170, Gascon 171, Gause 148, Gemmert 202, Gercken 204, Gerhardt 184, J. Gerlach 155, W. Gerlach 91, Gierszewski 109, 155, Gieysztor 200, Gilles-Guibert 168, Glamann 182, Golunova 194, Górski 199, Gould 98, Graewe 135, Grebe 128, Gruber 118, Grundmann 118, Gumowski 201, Gupieniec 155, Haase 91, 92, Harder-v. Gersdorff 188, Harriss 163, Härting 120, Haß 203, Hasse 118, Hasselberg 182, Hasslöf 110, Hatz 188, Hauke 148, Hauschild-Thiessen 203, Hausmann 206, Hegemann 158, van Heijst 158, Heimpel 94, Heinsius 188, Hélin 160, Hellmann 153, Hellmundt 150, Henze 115, Heyden 150, Hieke 206, Higounet 169, Hinkel 148, Hofbauer 149, Holmqvist 124, Hömberg 113, 130, Hootz 115, van Houtte 159, Höver 205, Hubatsch 148, 184, Huber 208, Hübner 119, Imberdis 168, Isla 176, Janin 190, 191, Janosz-Biskupowa 200, Jeannin 140, Jensen 141, Johansen 84, 85, 188, 196, Jones 167, Jørgensen 181, Jutikkala 187, Kahl 93, Kaland 118, Karma 198, Kavka 93, Kawecka-Gryczowa 120, Keibel 203, Kellenbenz 84, 85, 88, 131, Kernkamp 158, Kersten 207, Keyser 91, 147, 155, Kjöllnerström 183, Kleffel 111, Kleinau 94, Klesińska 154, Kleyser 145, v. Klocke 113, Klose 145, A. C. F. Koch 159, G. Koch 96, H. Koch 181, Komarzyński 201, Koppelow 149, Körner 136, Korotajowa 120, Korzuchina 129, Kostočkin 194, Kroeschell 91, Krysiński 128, Kubik 157, A. Kühn 90, E. Kühn 91, Kuhn 146, 148, 149, Kumlien 84, 85, 180, 183, Kurschat 154, Lächler 106, Lafaurie 170, Lahrkamp 133 f., Lampe 48, Lane 107, 109, Lang 114, Lapeyre 169, Lasch 19, Lassota 154, Laube 88, Laufner 93, Leckebusch 111, Lesiński 152, Liedgren 183, Liestøl 186, Lindenberg 138, Lorenz 146, Łowmiański 193, Loyn 123, Ludwig 156, Luntowski 137, Lyon 97, Malgorn 107, Mattek 200, Marenholtz 208, Marsden 108, Mårtensson 125, F. R. Martin 174, G. H. Martin 162, Martius 145, Mauro 173, Meckstroth 133, Meijer 93, Melville 110, Meuthen 131, Meuvret 171, Meyer 188, Mielczarski 154, Mirgeler 91, Mitgau 137, Möring 141, Morrisson 121, Mortensen 148, K. V. Müller 149, Th. Müller 137, Nadolski 120, 156, Nerman 182, Neugebauer 139, Nielsen 181, Niendorf 203, Norborg 184, Nowak 157, Ogris 94, Ogrissek 114, Olsen 108, Ortiz 175, Osiński 118, Pagel 84, Pape 202, Paszkiewicz 129, Peesch 110, Penners 148, Peters 202, Petersohn 151, 152, 154, Piirimäe 193, Pirenne 97, Pirinen 187, Pitz 113, Pleikis 146, Ploss 105, Pohl 142, v. Pölnitz 101, Polosin 195, Pönicke 146 f., Portmann 117, Potin 129, 130, Prange 144, Proehl 188, 189, Prüser 143, Quadflieg 132, Rasch 149, v. Rauch 147, Redottée 119, Reimann 137, Reinhardt 134, Reklaitis 118 f., Reynolds 96, Riedel 143,

Robinson 108, Rohde 147, Romano 97, 110, Runday 106, v. Roon-Bassermann 162, de Roover 177, Rörig 91, Rudolph 110, 150, Schäfer 205, Schaffner 119, Schieckel 147, Schildhauer 86, 87, 88, Schilling 131, Schindler 127, Schlesinger 91, Schmidt 134, Schramm 206, Schreiner 186, Schröder 146, Schroeder 150, Schröer 135, Schubert 117, Schück 183, Schultze-v. Lasaulx 143, Schulze 117, E. Schwarz 119, K. Schwarz 95, Schwarzwälder 91, Schwebel 205, Schwetlik 99, Seligo 90, Selnes 190, Seraphim 97, Siebs 111, Sievers 86, Sievert 146, Simonsen 185, Sjöberg 182, Sjögren 110, Skaare 124, Skyum-Nielsen 182, Šmidt 192, Söderberg 182, Soom 197, Spasskij 189, Specht 149, Spekke 115, Spitta 207, Stein 157, Stender-Pedersen 121, Sterne 204, Sumnikova 190, Swientek 132, Tarvel 200, Teeuwen 93, Theuerkauff 147, Thomsen 145, Thomson 167, Thordemann 182, Tichomirov 189, Timm 91, 146, Timme 127, Timmermann 117, Topolski 200, de Tourtier 168, Trabucussac 170, Trautz 163, Triller 147, Tveite 186, Ulrix 121, Unger 152, v. Ungern-Sternberg 141, v. Unruh 135, Utterström 90, van Uytven 160, Vercauteren 93, Verhoeven 158, Vilar 104, Vilinbachov 129, Violante 179, Voigt 87, Wächter 149, Walther 148, Wasberg 185, Wäscher 153, Weber 174, Weczerka 112, 188, van der Wee 158, Wegner 150, Weibull 182, Weiss 148, 154, Wellschmied 139, van Werveke 84 f., 97, Westergaard 180, Westpfahl 148, Widera 189, Więcek 156, Wiegand 128, Wiemann 135, Wiese 100, Wietek 116, 117, Wilhelmy 90, Willan 164, Williams 166, Wirz 106, Witte 132, Witthöft 135, 136, Wolff 168, Wunsch 148, Wyffels 159, Young 161, Yrwing 182, Žak 126, Zaske 152, Ziegahn 116, Zientara 151, Zimmermann 113, Zolotov 194.

Mitarbeiterverzeichnis

Angermann, Norbert, Wiss. Assistent, Hamburg (129, 189, 190, 191, 193, 194). — Blaschke, Dr. habil. Karlheinz, Archivar, Dresden (42). — v. Brandt, Prof. Dr. Ahasver, Heidelberg (A. v. B.). — Engel, Dr. Evamaria, Berlin (21). — Engel, Dr. Franz, Staatsarchivdirektor, Bückeberg (112). — Fischer, Prof. Dr. Dr. Wolfram, Berlin (88). — Forstreuter, Dr. Kurt, Staatsarchivdirektor i. R., Göttingen (188). — Haase, Dr. Carl, Staatsarchivdirektor, Hannover (C. H.). — Hamann, Dr. Manfred, Staatsarchivrat, Hannover (149, 150). — Hatz, Dr. Gert, Hamburg (G. H.). — Hauschild-Thiessen, Dr. Renate, Hamburg (142, 170). — Heinsius, Dr. Paul, Freiburg/Br. (81; P. H.). — Jeannin, Prof. Dr. Pierre, Paris (101, 107, 110, 168, 171, 172, 179). — Johansen, Prof. Dr. Paul, Hamburg (P. J.). — Joris, Dr. André, Chef de Travaux, Lüttich (159, 160). — Kellenbenz, Prof. Dr. Hermann, Köln (174, 176, 204). — Pitz, Dr. Ernst, Staatsarchivrat, Hannover (E. P.). — Pohl, Dr. Hans, Köln (104, 172, 175). — Prüser, Dr. Friedrich, Staatsarchivdirektor i. R., Bremen (F. P.). — Rasch, Aage, Overarkivar v. Rigsarkivet, Kopenhagen (55). — Schmidt, Dr. Heinrich, Staatsarchivrat, Hannover (94, 96, 98, 107, 135, 159, 184). — Schultze-v. Lasaulx, Prof. Dr. Hermann, Hamburg (94). — Schwarzwälder, Prof. Dr. Herbert, Bremen (H. Schw.). — Schwebel, Dr. Karl H., Staatsarchivdirektor, Bremen (1). — Steinberg, Dr. S. H., London (105, 113). — Warnke, Dr. Charlotte, Gießen (Ch. W.). — Weczerka, Dr. Hugo, Hamburg (69; H. W.).

FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

AESC	Annales. Économies, sociétés, civilisations. Paris.	BGN	Bijdragen voor de Geschiedenis der Nederlanden. s' Gravenhage — Antwerpen.
AHR	The American Historical Review. Richmond/Virg. — New York — London.	BIHR	Bulletin of the Institute of Historical Research. London.
AKultG	Archiv für Kulturgeschichte. Köln-Graz.	BLS	Bulletin des lettres et des sciences morales et politiques. — Mededelingen van de klasse der letteren en der morele en staatskundige wetenschappen. Bruxelles.
Äländsk Odling	Äländsk Odling. Årsbok. Ålands Folkminnesförbund. Mariehamn.		Bijdragen en Mededelingen van het Historisch Genootschap (gevestigd te Utrecht).
AnnNdrh.	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln. Düsseldorf.	BMHG	Braunschweigisches Jahrbuch.
APolHist.	Acta Poloniae Historica. Polska Akademia Nauk. Instytut Historii. Warschau.	BraunschJb.	Bremisches Jahrbuch.
ASchlesKG	Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Hildesheim.	BremJb.	Bulletin de la commission Royale d'histoire. — Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Geschiedenis. Bruxelles.
ASE	Annales de la société d'émulation de Bruges.	BullCommHist.	Business History.
AusgrFu.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.	BusinessHist.	Business History. Liverpool.
AZGW	Archief. Vroegere en latere mededelingen voornamelijk in betrekking tot Zeeland, utigegeven door het Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.	BusinessHR	The Business History Review. Cambridge (Mass.)
BaltStud.	Baltische Studien. Hamburg.	CanHistRev.	The Canadian Historical Review. Toronto.
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Wiesbaden.	CommBalt.	Commentationes Balticae. Jahrbuch des baltischen Forschungsinstituts. Bonn.
BeitrDortm.	Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark.	CompStud.	Comparative Studies in Society and History. The Hague.
		Cuadernos	Cuadernos de Historia de España. Universidad de Buenos Aires. Facultad de Fi-

	losafia y Letras. Instituto de historia de España.	Hispania	Hispania. Revista española de historia. Madrid.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln-Graz.	Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.	HistAik.	Historiallinen Aikauskirja. Helsinki.
DüsseldJb. DuisbF.	Düsseldorfer Jahrbuch. Duisburger Forschungen.	HistArkisto	Historiallinen Arkisto, toimittanut Suomen Historiallinen Seura. Helsinki.
EcHistJb.	Economisch-Historisch Jaarboek. s' Gravenhage.	HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.	HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
EHR	The English Historical Review. London.	HVGrRav.	Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg. Bielefeld.
FFT	Finska Forminnesföreningens Tidskrift. Helsinki.	HZ	Historische Zeitschrift. München.
FHT	Historisk Tidskrift för Finland. Brändö.	IstA.	Istoričeskij Archiv. Moskau.
Fornvännen	Fornvännen. Tidskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.	IstSSSR	Istoriija SSSR. Moskau.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.	IstZap.	Istoričeskije Zapiski. Moskau.
GreifswStralsJb.	Greifswald-Stralsunder Jahrbuch. Schwerin.	JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Stuttgart.	JbbGOE	Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas. München.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.	JbbNatStat.	Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Stuttgart.
Hammaburg	Hammaburg. Vor- und frühgeschichtliche Forschungen aus dem niederelbischen Raum. Hamburg.	JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.	JbEmden	Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden.
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Köln-Graz.	JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, hrsg. vom Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. Tübingen.
HispAHR	The Hispanic American Historical Review. Durham/North Carolina.		

JbHambKunstS.	Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen.	MAcWet.	Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Afdel. Letterkunde. Amsterdam.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins.		
JbKönigsb.	Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. Würzburg.	MatZachDom.	Materiały Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachodniego. Stettin.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.	MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.	MM	The Mariner's Mirror. London.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.	NAN	Neues Archiv für Niedersachsen. Bremen-Horn.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.	NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen.	NHT	Historisk Tidsskrift, utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.	Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
JMH	The Journal of Modern History. Chicago (Illinois)-London.		
JMitVorg.	Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S.	NordNumA	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.	NT	Nordisk Tidskrift. Stockholm.
Kuml	Kuml, Årbog for Jysk Archæologisk Selskab. Aarhus.	NürnbMitt.	Nürnberger Mitteilungen.
KwartHist.	Kwartalnik Historyczny. Warschau.	OldJb. OsnMitt.	Oldenburger Jahrbuch. Osnabrücker Mitteilungen.
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warschau.	OstdWiss.	Ostdeutsche Wissenschaft. Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturates. München.
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.	PrzegłHist.	Przegląd Historyczny. Warschau.
LünebBl.	Lüneburger Blätter.	RB	Revue Belge de philologie et d'histoire. — Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Bruxelles.
MA	Le Moyen Age. Revue d'histoire et de philologie. Bruxelles.		
Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.	RDSG	Roczniki Dziejów Społecznych Gospodarczych. Posen.

Revista	Revista Portuguesa de História. Coimbra.	SlavRev.	The Slavonic and East European Review. London.
RH	Revue Historique. Paris.	SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
RHDF	Revue historique de droit français et étranger. Paris.	SovArch.	Sovetskaja Archeologija. Moskau.
RheinVjbl.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.	Spec.	Speculum. A Journal of Medieval Studies. Cambridge (Mass.).
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.	StadJb.	Stader Jahrbuch. Stader Archiv, Neue Folge.
RM	Revue Maritime.	StudPom.	Studia i materiały do dziejów Wielkopolski i Pomorza. Posen.
RN	Revue du Nord. Revue historique trimestrielle. Region du Nord de la France — Belgique — Pays bas. Lille.	TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Danzig.	Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
RQH	Revue des questions historiques. Paris.	TRG	Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis.
RSH	Revue de synthèse historique. Paris.		Revue d'Histoire du Droit. Groningen-Bruxelles-'s Gravenhage.
Saec.	Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte. Freiburg-München.		
ScandEcHistRev.	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.	TRHS	Transactions of the Royal Historical Society. London.
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.	VerslagHistGen.	Verslag van de algemene vergadering van het Historisch Genootschap gehouden te Utrecht. Groningen.
SchmJb.	Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft. Berlin.	VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefning van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.
ScHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.	Viking	Viking. Oslo.
SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.	Virittäjä	Virittäjä. Kieli- ja kansatieteellisiä lehtiä. Helsinki.
SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.	VIst.	Voprosy Istorii. Moskau.
SkandSborn.	Skandinavskij Sbornik (Skrifter om Skandinavien), hrsg. v. d. Staatsuniversität Tartu (Dorpat).	VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Wiesbaden.

WAG	Die Welt als Geschichte. Eine Zeitschrift für Universalgeschichte. Stuttgart.	ZapTNT	Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu. Thorn.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch.	ZfO	Zeitschrift für Ostforschung. Marburg/Lahn.
WallrRichJb.	Wallraf-Richartz-Jahrbuch. Westdeutsches Jahrbuch für Kunstgeschichte. Köln.	ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.	ZGesStW	Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Tübingen.
WestfF.	Westfälische Forschungen. Mitteilungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. Münster/Westf.	ZGW	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Münster/Westf.	ZsErmland	Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands. Münster/Westf.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.	ZsHandF.	Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung. Köln-Opladen.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.	ZsKunstgesch.	Zeitschrift für Kunstgeschichte. München.
WissZsHalle	Desgl.: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.	ZsKunstwiss.	Zeitschrift für Kunstwissenschaft. Berlin.
WissZsJena	Desgl.: Friedrich Schiller-Universität Jena/Thüringen.	ZSRG.GA.	Zeitschrift d. Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
WissZsLeipzig	Desgl.: Karl-Marx-Universität Leipzig.	ZSRG.KA.	Desgl.: Kanonistische Abteilung.
WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock.	ZsSlavPhil.	Zeitschrift für Slavische Philologie. Heidelberg.
Wslav.	Die Welt der Slaven. Wiesbaden.	ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte.
ZAgG	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.	ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

JAHRESBERICHT 1963

A. Geschäftsbericht

Der Hansische Geschichtsverein hielt seine 79. Jahresversammlung zu Pfingsten 1963 (4.—6. Juni) in Herford ab; der Verein für Niederdeutsche Sprachforschung hatte denselben Tagungsort gewählt. Insgesamt 184 auswärtige Teilnehmer waren der Einladung beider Vereine gefolgt, auch in diesem Jahre bedauerlicherweise davon nur 7 aus dem östlichen Deutschland, weiterhin 14 Ausländer (aus Belgien, Dänemark, Finnland, Großbritannien, den Niederlanden, Norwegen, Polen und der Schweiz). Vorträge hielten Dr. Rainer Pape, Herford (Die Stadt Herford im Mittelalter); Dr. habil. Manfred Kossok, Leipzig (Bremen, Preußen und die „Texas-Frage“ 1835—1846); Dr. Karl Heinz Schwebel, Bremen (Die Historiographie der Hanse im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik); Oberarchivar Aage Rasch, Kopenhagen (Kopenhagen und die deutschen Ostseestädte 1750—1807), und Prof. Dr. Ahasver v. Brandt, Heidelberg (Neue Funde zur Frühgeschichte der kaufmännischen Buchführung im Hansebereich). An die Vorträge schloß sich eine Aussprache an und, wie üblich, eine Exkursion, welche den Teilnehmern historische Erbauung in der Wittekindskirche zu Enger, aktuelle Belehrung in der modernen Stadtgründung Senne und willkommene Erholung im Kurpark Salzuflen bot. — Bei der 9. Arbeitstagung der „Arbeitsgemeinschaft des Hansischen Geschichtsvereins in der DDR“ in Schwerin vom 15. bis zum 17. Oktober 1963 wurden insgesamt 10 Vorträge gehalten, und zwar von Prof. Dr. Josef Polišensky, Prag (Die Hanse, England und Prag im Frühjahr 1611); Dr. Edmund Cieślak, Danzig (König Johann III. Sobieski und die Stadt Danzig); Dr. K. P. Zoellner, Greifswald (Handel der Städte Alt- und Neustadt Brandenburg am Ausgang des Mittelalters); Dr. Marian Pelczar, Danzig (Biblioteka Gdańska und ihre Sammlungen); Dr. Carl Haase, Hannover (Grundfragen der nordwestdeutschen Städtegeschichte bis ins 13. Jahrhundert); Dr. Erich von Lehe, Hamburg (Hamburger Verbindungen mit der Mark in der hansischen Frühzeit); Dr. Evamaria Engel, Berlin (Das altmärkische Hinterland der Hanse im 14. Jahrhundert); Hugo Cordshagen, Schwerin (Bauern- und Adelshandel in Mecklenburg im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert); Hans Heinrich Leopoldi, Schwerin (Viermal Schwerin) und Dr. Benedykt Zientara, Warschau (Die Agrarverhältnisse in der Uckermark im 14. Jahrhundert und die Agrarkrise). Über 100 Personen, darunter 25 aus dem westlichen

Deutschland und 15 aus dem Ausland (ČSSR, Frankreich, Niederlande, Polen), nahmen an der Schweriner Tagung teil. Sie schloß ab mit einer Exkursion, die über Grabow, Perleberg und Ludwigslust führte.

Der Verein gewährte im Berichtsjahr ein Stipendium, und zwar zur Unterstützung der Erforschung hansestädtischer Beziehungen zu Mexiko 1868—1918 in den Staatsarchiven Hamburg und Bremen.

An Veröffentlichungen des Vereins erschienen zu Ende des Jahres die Hansischen Geschichtsblätter in etwas größerem Umfang — 16 Bogen — als gewöhnlich. Schon vorher, im Herbst 1963, konnte der Atlasband des Werkes „Hansische Handelsstraßen“ vom Verlag Böhlau Köln ausgeliefert werden, und zwar als Band XIII 1 der „Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte“. Auch die Reihe „Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte“ wurde mit der Herausgabe des Bandes 5 (Manfred Unger, Stadtgemeinde und Bergwesen Freibergs im Mittelalter) fortgesetzt.

Die weiteren Arbeitsvorhaben des Vereins konzentrieren sich zunächst auf den Textband des Handelsstraßenwerks, der jetzt in den Druck beim Verlag Hermann Böhlau Weimar geht, und zwar als Band XIII 2 der „Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte“. Für den Band XIV derselben Reihe hat Fräulein Dr. Knabe das „Wismarer Stadtbuch“ annähernd druckfertig machen können. Ebenfalls noch für 1964 ist die Veröffentlichung einer Arbeit von Dr. Olechnowitz — Band 6 der „Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte“ — geplant. In dieser Reihe werden auch Arbeiten von Dr. Zientara und Dr. Samsonowicz erscheinen, die bereits übersetzt sind und noch sprachlich überarbeitet werden. Die Sammlung für den Band Hanserezepte IV 2 ist von Dr. Friedland inzwischen druckfertig gemacht; doch dürfte die Erstellung von Registern und Konkordanzen sich noch über das kommende Geschäftsjahr hinziehen.

Die Mitgliederzahl stieg weiterhin an. Ende 1963 hatte der Verein 609 Mitglieder (gegenüber 592 Ende 1962), und zwar 86 Städte, 109 Körperschaften, 414 Personen, davon insgesamt 351 im westlichen und 195 im östlichen Deutschland sowie 63 im Ausland. 27 Mitglieder sind dem Verein 1963 beigetreten — darunter 4 Körperschaften (Arbeitsgemeinschaft für Landes- u. Volkskunde Trier, Lippische Landesbibliothek Detmold, Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück, Reichsarchiv der Provinz Nordholland); sieben Mitglieder traten aus, darunter die Wirtschaftsgeschichtliche Forschungsstelle Hamburg-Fuhlsbüttel und die Gemeinde Bolsward (Niederlande). Durch den Tod verlor der Verein drei seiner Mitglieder: Ministerialrat a. D. Lorenz (Schwerin), Landgerichtsrat Neumann (Lübeck) und Oberpostinspektor i. R. Willi Klein (Berlin).

Der Vorstand hielt, wie alljährlich, seine beiden Geschäftssitzungen, zu Pfingsten in Herford und im Oktober in Lübeck, ab. Bei der Herbstsitzung beschloß der Vorstand, von der Herforder Mitgliederversamm-

lung hierzu ermächtigt, Osnabrück als Tagungsort für 1964 zu wählen. Er schloß sich damit der Entscheidung des Niederdeutschen Vereins an. Die Mitgliederversammlung wählte den turnusgemäß ausscheidenden Dr. Gringmuth-Dallmer erneut und Prof. Dr. Müller-Mertens (anstelle des turnusgemäß ausscheidenden Dr. Höhnel) sowie Dr. Friedland (auf einen vakanten Vorstandssitz) erstmalig in den Vorstand. Dr. Friedland wurde vom Vorstand beauftragt, das Amt des Schriftführers wahrzunehmen. Dr. Olechnowitz wird künftig als ständiger Gast an den Sitzungen des Vorstandes teilnehmen.

Schneider
Vorsitzender

Friedland
Geschäftsführer

B. Rechnungsbericht

Die Jahresrechnung für 1963 ist nochmals vor allem von der Herausgabe des Atlasbandes zum Handelsstraßenwerk bestimmt, der neben dem Jahresband der Hansischen Geschichtsblätter abschließend zu finanzieren war.

Bei den Einnahmen fiel eine weitere, für den Atlasband gewährte Unterstützung durch den Herrn Niedersächsischen Kultusminister in Höhe von 10 000 DM neben dem regelmäßig gewährten Zuschuß der Possehl-Stiftung in Höhe von 6000 DM besonders ins Gewicht. Außerdem erhöhte sich das Beitragsaufkommen um rund 10 000 DM, da rund 3000 DM Rückstände eingetrieben und gleiche Rückstände für 1963 vermieden werden konnten und da außerdem größere Städte ihren Beitrag zur Dankesverpflichtung des Vereins erhöht haben. Allerdings wird die gesamte Erhöhung durch die Rückstände-Beseitigung für mindestens 6000 DM einmalig bleiben.

Unter den Ausgaben nehmen naturgemäß die Druckkosten weiter den ersten Platz ein. Bei den Verwaltungskosten wirkte sich der Mahnungsaufwand leider spürbar aus. Insgesamt übersteigen damit im Berichtsjahr erstmals die Einnahmen wieder leicht die Ausgaben des Vereins.

Auf dem getrennt geführten und abgerechneten Konto bei der Deutschen Notenbank Weimar ist dagegen ein leichter Rückgang der Einnahmen zu verzeichnen; außerdem ist die erwünschte Verlagerung von Zuschüssen auf Beiträge zu beobachten.

Die Ausgaben, d. h. die Überweisungen an die Arbeitsgemeinschaft, die ihre Einzelabrechnungen in eigener Verantwortung aufstellt und prüfen läßt, lagen auch im Berichtsjahr mit 14 027,70 DM wiederum gut 10 % über den Einnahmen, so daß eine weitere Verminderung der Rücklagen eintrat.

Die gegenwärtig günstigere Lage der Hauptkasse gibt zu vorzeitigem Optimismus keine Veranlassung, da das positive Ergebnis im wesentlichen

auf der Eintreibung der Rückstände beruht. Zwar wird es möglich sein, den Druckbeginn der Hanserezeze aus den Rücklagen zu finanzieren, aber es darf nicht übersehen werden, daß die regelmäßigen Beitragseinnahmen des Vereins gegenwärtig nicht einmal für die Finanzierung der Hansischen Geschichtsblätter ausreichen würden. Es bedarf daher nicht nur einer pünktlichen Beitragszahlung, sondern vermehrter Anstrengungen der Mitglieder, um bei ständig steigenden Druckkosten die wissenschaftliche Publikationstätigkeit des Vereins weiterführen zu können.

I. Konten in Lübeck und Hamburg

<i>Einnahmen:</i>	DM	<i>Ausgaben:</i>	DM
Mitgliederbeiträge	17 160,96	Verwaltung	922,39
Beihilfen	17 664,95	Tagungen	4 796,97
Sonstiges einschl. Zinsen	1 690,28	HGbl.	12 255,49
	<u>36 516,19</u>	Quellen u. Darstellungen	12 646,—
		Vorbereitung HR IV 2 und Stipendien	2 367,40
			<u>32 988,25</u>

II. Konto bei der Deutschen Notenbank Weimar

<i>Einnahmen:</i>	DM	<i>Ausgaben:</i>	DM
Mitgliederbeiträge	6 485,—	Verwaltung, Tagungen,	
Buchverkäufe	450,—	Veröffentlichungen	14 000,—
Beihilfen	5 265,—	Bankgebühren	27,70
Zinsen	213,89		<u>14 027,70</u>
	<u>12 413,89</u>		

Die Rechnungen sind im Auftrage der Mitgliederversammlung geprüft und ohne Beanstandungen für richtig befunden worden, und zwar zu I. von den Herren Archivdirektor Dr. Olof Ahlers und Oberstudienrat Dr. Ludwig Lahaine, zu II. vom Rat der Stadt Wismar.

Bolland
Schatzmeister

Mitteilungen der Geschäftsstelle:

Adresse der Geschäftsstelle: 24 Lübeck, Mühlendamm 1—3.

Schatzmeister des Hansischen Geschichtsvereins: Staatsarchivdirektor Dr. Jürgen Bolland, 2 Hamburg 1, Rathaus, Staatsarchiv.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für Einzelpersonen, Vereinigungen und Anstalten mindestens DM 15,—; Beiträge von Städtemitgliedern nach besonderer Vereinbarung.

Beitragszahlungen werden auf eines der beiden folgenden Konten erbeten: Postscheck Hamburg 23 463 oder Handelsbank in Lübeck 27 813.

Hans Liermann

Handbuch des Stiftungsrechts

I. Band: Geschichte des Stiftungsrechts

1963. XV, 360 Seiten, 27 Abb. Brosch. DM 32,—, Lw. DM 37,—

Aus dieser geschichtlichen Entwicklung des Stiftungsrechts ergibt sich mit einer erstaunlichen Gesetzmäßigkeit, daß die aus lebenden Menschen bestehende Körperschaft in verschiedener Gestalt (antike Polis, mittelalterliche und moderne Stadt, der säkularisierende Staat) zu allen Zeiten den Zugriff auf das Vermögen der von der Betreuung durch natürliche Personen abhängigen, als tote Vermögensmasse daliegenden Stiftung versucht hat. Trotzdem hat sich die Stiftung stets aufs neue lebensfähig gezeigt und dadurch bewiesen, daß sie als ein von der idealen Gesinnung der Stifter getragenes Rechts- und Kulturgut hohes Ranges von der menschlichen Gesellschaft auf die Dauer nicht entbehrt werden kann.



J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

JAHRBUCH FÜR BRANDENBURGISCHE LANDESGESCHICHTE

im Auftrage
der Landesgeschichtlichen Vereinigung
für die Mark Brandenburg e. V. (gegr. 1884) herausgegeben

von

Gerhard KÜchler und Dr. Werner Vogel

Bisher erschienen Band 1—15 / 1951—1964

Die Landeskunde im Sinne der modernen Forschung bedient sich aller Wissenszweige, die geeignet sind, über die Vergangenheit der Heimat und ihrer Menschen Aufschluß zu geben. Ihr Themenkreis reicht daher von Detailfragen der Volkskunde bis zu den großen Zusammenhängen der politischen Geschichte.

Die Autoren des Jahrbuchs bemühen sich, durch allgemein verständliche Beiträge, die dennoch des wissenschaftlichen Charakters nicht entbehren, die vielfältigen Probleme auf dem Gebiet der märkischen Landeskunde einschl. Berlins aufzuzeigen und zu ihrer Lösung beizutragen.

Aus dem Inhalt der bisherigen Bände: Fricke, Fontanes Bild berlinisch-brandenburgischer Dichtung / Faden, Berlin Hauptstadt — seit wann und wodurch? / Hoppe, Luther und die Mark Brandenburg / Schulze, Der Anteil der Zisterzienser an der ostdeutschen Kolonisation / Hoppe, Biesenthal. Zur askanischen Besitzergreifung des Barnim / Krügel, Buckow in vor- und frühgeschichtlicher Zeit / Mitgau, Alt-Frankfurter Studententrachten / Schulze, 200 Jahre staatlicher Verwaltungsbezirk Berlin / Stein, Zur Baugeschichte der askanischen Burg Spandau / Schwartz, Die Gilden der Gewandschneider, Krämer und Höker in Prenzlau / Meyer, Das Theater Franz Wallners (1855—67) / Kügler, Der Maler Samuel Rösel und Goethe / Solger, Die Entstehung der Buckower Landschaft / Suhle, Die Münzprägung in Brandenburg / Wiese, Sprachgrenzen in der Mark Brandenburg / Lademann, Vant olle Ssäälndörp / Krausch, Die Menzer Heide u. a. m.

„Unter den Zeitschriften, die mehrere Jahre nach dem Kriege zu erscheinen begonnen haben, ragt das Jahrbuch f. brand. Landesgesch. hervor, dessen Herausgeber bemüht waren und sind, die Lücke wenigstens teilweise zu füllen, die nach dem Ausfall der ‚Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte‘ bedauerlicherweise entstanden war.“ (Gerd Heinrich in: Jahrb. f. d. Gesch. Mittel- und Ostdeutschlands)

Auslieferung: Fontane-Buchhandlung Dora Pohlmann
Berlin 44, Hermannstraße 54



Fritz Dickmann Der Westfälische Frieden

Soeben in 2. Auflage

»Eine der bedeutendsten Erscheinungen der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiet der neueren Geschichte«

schrieb Hans Wagner in den *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*. Es ist »... eine bis ins Detail gehende und die Quellen allseitig verarbeitende, umfassende Darstellung ... das selten gewordene Beispiel erzählender Verdeutlichung eines der zentralen Gegenstände deutscher und europäischer Geschichte (Kurt von Raumer in *Historische Zeitschrift*). Das Buch ist aus guten Traditionen deutscher Historiographie hervorgegangen, verbindet Detailarbeit mit der Kraft zur Synthese, ist durchsichtig klar gegliedert, frei von Ballast in der Diktion und angenehm lesbar. Es gibt über hundert von Einzelfragen gewissenhafte Auskunft und bleibt doch in keiner einzigen stecken ... ein gediegenes Beispiel großer Geschichtsdarstellung aus unserer Gegenwart (Ernst Walter Zeeden in *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*).« — 643 Seiten, 18 Tafeln, Leinen DM 57,-.

Der Autor erhielt 1961 für sein Buch die Ranke-Medaille

Spiegel der Geschichte

Festgabe für *Max Braubach*. Herausgegeben von *Konrad Repgen* u. *Stephan Skalweit*. — Diese großangelegte, erstaunlich reiche Festschrift bietet in der bunten Vielfalt ihrer Beiträge — wie auch der Titel andeutet — ein Spiegelbild des wachsenden Problemreichtums der historischen Wissenschaft. Sie enthält 42 Arbeiten bedeutender Gelehrter aus dem In- und Ausland, u. a. von Hermann Conrad, Jacques Droz, Paul Egon Hübinger, Hubert Jedin, Roland Mousnier, Kurt von Raumer, Theodor Schieder, Ulrich Scheuner, Percy Ernst Schramm, Franz Steinbach. — VIII und 910 Seiten, Leinen DM 120,—. Bezug unserer Bücher durch jede Buchhandlung. Ausführliche Prospekte auf Wunsch direkt vom Verlag Aschendorff, 44 Münster, Postfach 30.



Verlag Aschendorff Münster



Adolf Waas

DER MENSCH IM DEUTSCHEN MITTELALTER

1964. Gr. 8°. 233 Seiten, 16 Tafeln (19 Abb.). Leinen DM 24,—.

Mit lebensnahen Bildern führt uns der Verfasser zurück ins tägliche Leben des Menschen im deutschen Mittelalter. Eine Reihe von erstmals veröffentlichten Abbildungen aus den Codices der Österreichischen Nationalbibliothek ergänzen die Darstellung in anschaulicher Weise.

Wilhelm Steffen

KULTURGESCHICHTE VON RÜGEN BIS 1815

(*Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe V: Forschungen zur pommerschen Geschichte, Heft 5*). 1963. Gr. 8°. VIII, 399 Seiten, 3 Karten. Brosch. DM 32,—.

Die Darstellung behandelt, von der Vorgeschichte ausgehend, Christianisierung, Mittelalter, 30jährigen Krieg, Schwedenherrschaft und die napoleonische Zeit. Ein Ausblick auf das 19. und 20. Jahrhundert schließt das auf umfangreichen Quellenstudien beruhende Werk ab.

Hermann Bollnow

STUDIEN ZUR GESCHICHTE DER POMMERSCHEN BURGEN UND STÄDTE IM 12. UND 13. JAHRHUNDERT

(*Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe V: Forschungen zur pommerschen Geschichte, Heft 7*). 1964. Gr. 8°. XIV, 261 Seiten, 4 Karten. Brosch. DM 24,—.

In dieser geschichtswissenschaftlichen Betrachtung dienen die Burgen als Ausgangspunkt für die Erkenntnisse staatlicher Entwicklung. So soll ihre Bedeutung erklärt werden, die sie innerhalb des pommerschen Staatswesens und in der Auseinandersetzung der benachbarten staatlichen Mächte hatten.

Oskar Eggert

STÄNDE UND STAAT IN POMMERN IM ANFANG DES 19. JAHRHUNDERTS

(*Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe V: Forschungen zur pommerschen Geschichte, Heft 8*). 1964. Gr. 8°. VIII, 414 Seiten. Brosch. DM 38,—.

Die Arbeit bringt die Auseinandersetzung über die Ständeversammlung, die Kriegsschulden und die Reformgesetze Stein-Hardenbergs. Ihr Ziel ist es, Klarheit über die Durchführung der Reformen in Pommern zu bringen.

B Ö H L A U V E R L A G K Ö L N G R A Z